Gruber

Bibl. Mat. Hungar.

~~A VIII. N. 2~~
~~83.~~

I
D 45.

Casualpredigt

Anzugspredigt in Wustrhausen an d. Dosse gehalten v. Archid. Baldonius am 7ten p. Trin. 1800. Stendal b. Franz u. Grosse (3 gl.) über Ps. 37. 5. — Wie wichtig d. Uebrz. b. Antritt e. eines neuen Lehramts — d. Herr d. alles wohl mehr, f. d. Lehrer sei. 1., b. d. ängstl. Gefühlen s. Schwäche u. Unerfahrenheit a., weil d. viel giebt die mich an Erfahrg übertreffen b., wegen d. Alter Kenntn. u. Erf. u. d. ein edles Herz würdigen Mitarbeiters u. c., wegen s. würdig. Vorgängers. — 2., b. dem Gedanken, d. Rel. u. d. Christenth. d. jetzt v. d. mehrsten Mn. als eine sehr gehaltlose Sache behandelt. Entwürfe zu Casualpred. u. Reden pp. Thls ganz neu bearbeitet, thls Ergänzungen d. völlig bearbeiteten Predigtsammlg. d. vorzüglichsten teutschen Kanzelredner. Lpz. b. Jacobäer 2 Thle 1800. (2 rl. 16 gl.)

Predigt am Ref. Feste 1808 über d. Fr. am 20 Trin. d. 30 Oct. geh. v. D. Fr. W. Reinhard Dresden b. Hartknoch (4 gl.). Inh. Hochstnöthige Erinnerg an d. echten Geist der evangel. Kirche. — Ein Geist der strengsten Untersuchg, der in Glbns. sachen alles menschl. Ansehen verschmäht — der tiefste Ehrf. gegen d. Ansehen u. die Belehrgn Ges. in der Schrift — des reinsten Eifers für wahre Tugend u. Frömmigkt — gemeinnütziger Thätigkeit für jedes würd. Ehrf. — menschenfreundl. Duldung gegen andersdenkende Xsth. Brüder. Diesem Geiste hat uns. K. ihre Daseyn u. u. ihre Gestalt z. verdanken, ihn ist s. treu bleiben wenn s. einstimmig ꝛ s. f. seyn ꝛc.

Daß die Wiedervereinigung der protest. u. röm. (besser wohl kathol.) Kirche ist nur kein Gewinn verspricht, sondern wesentl. Theil droht. Ein Pred. am Ref. Feste 1808 über Rom 14. 19 gehalten v. D. J. G. Marezoll. (4 gl.). Kein Gewinn — ꝛ d. bish. Trennung k. Uebel ist; denn d. Ehrf. des Xstnth. kann in beiden Kirchen erreicht ꝛc. — ihre Absonderg ist sog. dazu geeignet, denn u. z. befördern — es ist sehr schlimm wenn d. Kirche Lehrer u. Institute v. mehr als ein Art hat, [illegible] d. kälten Verstandes [illegible] d. feurig. dichterl. Gemüther geeignet sind, ꝛ eine Lehr und

Predigtentwürfe

über die

gewöhnlichen Evangelia

auf alle

Sonn- und Festtage des Jahres,

in

Sturmischer Manier,

ausgezogen

aus den völlig ausgearbeiteten Predigtsammlungen der vorzüglichsten teutschen Kanzelredner.

Dritter Jahrgang.

BIBL: HUNGARICA HALENSIS

Leipzig,
bey Friedrich Gotthold Jacobäer,
1796.

Ung I D 45

Inhalt.

1 Advent. Von der Gefahr unsrer Tugend bei Einer herrschenden unordentlichen Neigung. Henke. — S. 1

2 Advent. Daß sich Christen bei dem Unglücke der Zeiten durch einen unverwandten Blick auf das Werk Gottes unter den Menschen am besten beruhigen können. — Reinhard. — 5

3 Advent. Selbst dann noch müssen wir Andre zu bessern und zu beglücken suchen, wenn man uns auch mit Undank belohnt, und unsre Bemühungen vergebens zu sein scheinen. — Petsche. — 11

4 Advent. Wie muß man sich verhalten, wenn Andre eine allzugute Meinung von uns gefaßt haben? — Reinhard. — 15

1 Weihnachtsf. Die Erde, unser Wohnort, wird bei dem Lichte, welches die Menschwerdung des Sohnes Gottes über ihn ausbreitet, ein lehrreicher Schauplatz. — Reinhard. — 19

2 Weihnachtsf. Die Erde, unser Wohnort, wird bei dem Lichte, welches die Menschwerdung des Sohnes Gottes über ihn ausbreitet, ein wohlthätiger Schauplatz — Reinhard. — 27

3 Weihnachtsf. Die Zukunft des Reiches Gottes. — Zollikofer. — 35

Sonnt. n. Weihn. Ueber das Kindischwerden im Alter. Tischer. — 39

Neujahrsf. Röm. 12, 12. Wie eröffnet sich der Christ frohe Aussichten in die Zukunft? — Ammon. — 43

Sonnt. n. d. Neuj. Spuren der göttl. Vorsehung in der Beförderung unsers zeitlichen Wohlstandes. — Koppe. S. 47

Am Epiphf. Von der Ohnmacht des Lasters. — Reinhard. — 51

1 Epiph. Die Pflichten der christl. Kinderfreundschaft. — Paldamus. — 57

2 Epiph. Daß die Gottesfurcht einen sehr vortheilhaften Einfluß in das Glück des häuslichen Lebens hat. — Bolte. — 63

3 Epiph. Die Religion als Begleiterin im Umgange mit unsern Nebenmenschen. — Wedag. — 67

4 Epiph. Von dem Kleinmuthe. — Petiskus. — 73

5 Epiph. Von dem Uebergewichte der guten Menschen über die bösen. — Henke. — 77

6 Epiph. Betrachtungen über die Verklärung Jesu auf dem Berge. — Reinhard. — 83

Septuag. Daß Wohlthaten gewöhnlich den Geber mehr fesseln als den Empfänger. — Tischer. — 87

Sexages. Wie wir immer mit der Zeit fortschreiten müssen. Herzlieb. — 91

Reinigung M. Das Leben des Menschen ist kurz und voll Mühe. — Petiskus. — 97

Estomihi. Daß wir uns zu Endzwecken erheben sollen, die unser Dasein für unsre Mitmenschen wichtig, und auch nach dem Tode der Erwähnung werth machen können. Reinhard. — 101

Invokavit. Die Verbindung der Klugheit mit der Tugend. Ammon. — 107

1 Fastenpred. Joh. 10, 17. Wie wir in den bevorstehenden Tagen das Andenken des Todes der Liebe feiern sollen, dem Jesus so willig entgegen gieng. — Reinhard. — 111

Reminiscere. Daß Widerstand, der uns nicht ganz niederschlägt, uns desto größern Muth ertheilt. — Tischer. 117

2 Fastenpred. Jac. 2, 10. Warnung vor einzelnen Lieblingssünden. — Koppe. — 121

Okuli. Von der nöthigen Behutsamkeit im Urtheilen über den Herzenszustand unsrer Nebenmenschen. — Burkhard. — S. 127

3 Fastenpred. Phil. 2, 5. Einige Züge der Herzensgüte und Menschenliebe Jesu in seinen letzten Stunden. — Paldamus. — 131

Lätare. Von der Bewahrung mitleidiger Empfindungen bei der Menge der Nothleidenden. — Bolte. — 137

4 Fastenpred. Hebr. 9, 11 - 15. Was Jesus vorzüglich zur Beseligung der Menschen gethan hat. — Glörfeld. 141

Judika. Zwei Grundsäulen menschlicher Zufriedenheit, Gott und unser eignes Herz. — Koppe. — 145

5 Fastenpred. Joh. 13, 31. 32. Jesu Tod als das größte Denkmal der Tugend. — Benke. — 151

Palmarum. Die Leiden um des Guten willen. — Herzlieb. — 155

Verkünd. M. Die Einrichtung Gottes, nach der er große Veränderungen aus kleinen Anfängen entspringen läßt. Reinhard. — 161

grün. Donnerst. Das Abendmahl Jesu ist ein Fest der ganzen Menschheit. — Pölitz. — 167

Charfreit. Von der Versöhnung des Menschen mit Gott durch Christum. — Troschel — 171

1 Osterfeiert. Die Geschichte von der Auferstehung Jesu enthält die glücklichste Auflösung der vornehmsten Schwierigkeiten, die sich bei der Regierung der Welt überhaupt finden. — Reinhard. — 177

2 Osterf. Die Geschichte von der Auferstehung Jesu enthält die glücklichste Auflösung der vornehmsten Schwierigkeiten, welche wir bei der Regierung unsrer eignen und besondern Schicksale antreffen. — Reinhard. 183

3 Osterf. Die Unsterblichkeit giebt unserm gegenwärtigen Leben erst einen eigenthümlichen hohen Werth. — Schulze. — 189

Quasimod. Ueber das Vorhersehen einer bessern Zukunft, die man nicht erleben wird. — Reinhard. — 193

Misericord. Gemeinnütziger Sinn des Christen nach dem Vorbilde seines Erlösers. — Koppe. — 201

Jubilate. Ueber die Beurtheilung unsrer selbst nach dem, was uns Vergnügen macht. — Henke. — 205

Cantate. Die Pflicht: bei dem, was wir Andern zu sagen haben, darauf zu sehen, daß sie es tragen können. — Sonntag. — 209

Rogate. Gründe wider die Todesfurcht. Pölitz. — 215

Himmelfahrt. Ueber die Verdienste des Christenthums um den Glauben an ewiges Leben. Sonntag. — 221

Exaudi. Ueber den Gottesdienst. Salzmann. — 225

1 Pfingstf. Ueber die Art und Weise, wie jeder Christ seine Liebe zu Jesu und seinen auf diese Liebe gegründeten Eifer für das Christenthum beweisen könne und solle. — Koppe. — 229

2 Pfingstf. Von der Erbitterung, mit der uns das allzugroße Licht verhaßter Wahrheiten erfüllt. Reinhard. 233

3 Pfingstf. Die Religion als das edelste Band der bürgerlichen Gesellschaft. — Wedag. — 239

Trinitatisf. Daß nicht äußerliche Vorzüge, sondern die gute Beschaffenheit der Seele Werth bei Gott und die Seligkeit giebt. — Löffler. — 245

Johannisf. Von der wahren Freiheit. — Burkhard. 249

Heimsuch. M. Wie viel das Unerwartete auf unsre Tugend wirken kann. — Tischer. — 253

1 Trinit. Ueber die scheinbaren Unordnungen in den menschlichen Schicksalen. — Henke. — 257

2 Trinit. Unsre gegenwärtige Religion ist eine Religion für die Erde. — Pölitz. — 261

3 Trinit. Wann soll sich ein Christ bei seinem Verhalten über das Urtheil und die Mißbilligung Andrer hinwegsetzen? — Reinhard. — 267

4 Trinit. Ueber die Grundsätze der Gerechtigkeit. — Petiscus. — 273

5 Trinit. Wessen Vertrauen auf Gott ist sicherer, dessen, der die Tugend um ihrer selbst, oder dessen, der sie um seiner

seiner Glückseligkeit willen ausübt? — Ungenannter. 279

6 Trinit. Warnung vor dem Selbstbetruge bei der Liebe gegen unsre Feinde. — Sonntag. — 283

7 Trinit. Die stille Gewalt, welche die Tugend durch ihre Gegenwart und durch ihren Anblick über die Herzen der Menschen behauptet. — Reinhard. — 289

8 Trinit. Von der Weisheit, mit welcher Gott den innern Werth der Geschöpfe durch äußerliche Merkmale bezeichnet. — Reinhard. — 295

9 Trinit. Die üblen Folgen der Verschwendung. Henke. 303

10 Trinit. Betrachtungen über den Verfall und Untergang ganzer Völker und Reiche. — Reinhard. — 307

11 Trinit. Von einigen Kennzeichen einer zu hohen Meinung von uns selbst. — Henke — 315

12 Trinit. Die Pflichten manchen unsrer Handlungen eine gewisse Feierlichkeit zu geben. — Reinhard. — 319

13 Trinit. Selig sind die Barmherzigen! — Petiskus. 325

14 Trinit. Von der christlichen Dankbarkeit. — Ammon 329

15 Trinit. Ueber die Schädlichkeit zu vieler Sorgen für unsre Tugend. — Sonntag. — 333

16 Trinit. Die große Wichtigkeit, welche die Auflösung unsrer irdischen Verbindungen für uns haben soll. — Reinhard. — 337

17 Trinit. Das Schämen. — Tischer. — 343

18 Trinit. Wozu uns die Betrachtung der erhabnen Würde des Erlösers verbinden soll? — Troschel. — 347

19 Trinit. Wie sich Christen bei dem Vertrauen zu verhalten haben, das man gegen sie äußert. Reinhard. 351

20 Trinit. Daß der herrschende Geist eines jeden Zeitalters Vorwände darbiete, den Ansprüchen des Christenthums auszuweichen. — Reinhard. — 357

21 Trinit. Die Wohlthätigkeit der Leiden für unsre Geselligkeit. — Henke. — 363

22 Trinit. Die schwere Versündigung derer, die eine solche Lebensart führen, bei welcher es unvermeidlich ist, Schulden zu machen. — Trinius. — 367

23 Trinit. Ueber die Verbindung der Religion mit der Erfüllung unsrer bürgerlichen Pflichten. Bolte. — 371

24 Trinit. Grundsätze zur Verwahrung vor dem Aberglauben. — Zollikofer. — 375

25 Trinit. Wie unentbehrlich eine immer rege alles umfassende Vorsicht zum Wachsthum im Guten sei. Reinhard. — 379

26 Trinit. Von dem nothwendigen und wesentlichen Unterschiede zwischen Himmel und Hölle. Henke. — 383

27 Trinit. Von der Wachsamkeit. — Petisius. — 387

Erntefest. 1 Tim. 4, 4. Ueber die christliche Vorsicht im Genusse der Freuden dieses Lebens. Koppe. — 391

Michaelisf. Wozu uns die schönen Erwartungen verbinden, welche die aufblühende Jugend erweckt. — Reinhard. 395

Kirchweihfest. Phil. 2, 1–4. Ursachen des Mangels an Gemeingeist. — Marezoll. — 401

Reformationsf. 2 Kor. 3, 17. Der Geist des Protestantismus. — Pölitz. — 405

Am ersten Adventsonntage *).

Evangel. Matth. 21, 1—9.

Wer die Geschichte unsers Erlösers bis auf die Begebenheit, die unser Text enthält, durchginge, ohne die folgenden, letzten Vorfälle in seinem Leben zu kennen, der müßte sich gewiß freuen, daß sein Schicksal, welches von Anfange an so ungünstig war eine so glückliche Wendung genommen habe. Wer wollte sich nicht freuen, daß der, der an der Aufklärung und Verbesserung seiner Zeitgenossen mit so vieler Treue gearbeitet hatte, der überhaupt bemüht war, sie von dem Elende zu befreien, das Unwissenheit und Aberglaube Sünden und Laster immer über den Menschen bringen, daß der nun den lauten und öffentlichen Beifall seines Volkes erhält.

Aber die Freude über diese dem Wohlthäter der Menschen erwiesene Ehre wird bald aufhören, wenn man nur in seiner Lebensgeschichte weiter lieset, denn bald wird er von einer eben so zahlreichen Menge nach dem Richtplatze begleitet, als er hier bey seinem öffentlichen Einzuge um sich hatte.

So empörend uns dies Verfahren scheinen muß; so erklärlich wird es uns werden, wenn wir auf die Denkungsart der Menschen sehen, die hier so handelten. Was war hieran wohl anders Schuld, als daß dergleichen Menschen noch keine feste und entschiedene Liebe zum Guten haben, daß sie sich von diesen und jenen unordentlichen Neigungen beherrschen und regieren lassen? Das Verhalten dieser Menschen kann uns also lehren, wie unsicher alles Gute an uns sei, so lange wir noch nicht recht

*) vom sel. Prediger Henke zu Braunschweig, m. s. s. Predigten 3 B (2te Aufl. 1793.) S. 478 ff.

recht gut sind; und wie leicht eine einzige verkehrte Begierde, die uns beherrscht, unserer ganzen Tugend gefährlich werden könne.

Von der Gefahr unserer Tugend bey Einer herrschenden unordentlichen Neigung;

Eine solche Neigung

1) schwächt und unterdrückt bei uns die Liebe zum Guten;
2) hindert auf vielfache Weise die thätige Uebung desselben.

Erster Theil.

Unser Leben auf Erden ist für uns alle ein Stand der Erziehung; es wird also immer noch eine Schwachheit sich an uns finden, die wir wegzuschaffen haben, immer noch diese und jene Neigung zurückbleiben, die wir zu verbessern suchen müssen. Menschliche Tugend ist noch nicht die vollendete Reife, der wir entgegen gehn, sondern sie ist das unermüdete Bestreben, in dem Guten ununterbrochen zu wachsen, durch eine herrschende unordentliche Neigung kommt sie aber sogleich in Gefahr, denn

a) **die unordentliche Neigung entzieht den guten Trieben ihre Nahrung.** Denn das ist in der Natur gegründet, und wird durch die Erfahrung bestätiget, daß wir immer eine Neigung auf Kosten andrer, die ihr entgegen stehen, befriedigen, daß in dem Maaße, wie die eine zunimmt, andre nachlassen und schwächer werden. Alles also, was zur Verstärkung unsrer guten Neigungen gereichen würde, dient dann nur dazu, die herrschende Lieblingsleidenschaft zu verstärken. Wir sehen alles, was uns vorkommt, alles, was wir zu thun haben, von der Seite an, worauf uns jene aufmerksam macht; und so muß diese zum Schaden unsrer guten Gesinnung gewinnen. Wenn z. B. unsre Ehrbegierde in Stolz ausartet, wenn wir von unsern Einsichten und Verdiensten zu sehr eingenommen sind, und uns verleiten lassen, uns deswegen über Andre zu erheben; wie sehr muß dann die Theilnahme an unserer Nebenmenschen Glück und Unglück sich bei uns vermindern! Bei einer solchen hervorstechenden Leidenschaft hat man zu viel mit sich selbst

zu

zu thun, als daß man thätigen Antheil an den Schicksalen Andrer nehmen könnte und sollte!

Hierzu kommt,

b) daß die herrschende unordentliche Leidenschaft uns immer am meisten und liebsten beschäftigt. Sie bemeistert sich des ganzen Menschen, und läßt ihm weder Zeit noch Ruhe, sich um etwas Anders recht ernstlich zu bekümmern. Jede sinnliche Begierde geht ohnehin auf nahe sichtbare Dinge, auf das, was in die Augen fällt, und den Sinnen angenehm ist. Die Folgen des Guten sind hingegen oft entfernt und unsichtbar, und müssen nicht selten durch Verleugnung und Aufopferung erkauft werden. Daher kommt es denn, daß eine solche Begierde, wenn sie die Oberhand gewinnt, unsre ganze Aufmerksamkeit an sich zieht, das Andenken an unsre Pflicht und das Gefühl derselben verdrängt, das Wohlgefallen an der Tugend vermindert, und uns immer mehr von derselben ablenkt. Der Geizige wird z. B. immer daran denken, sein Geld nur zu vermehren, als es gemeinnützig anzuwenden. Denn es bleibt ewig wahr, was Jesus sagt: wo unser Schatz ist, da ist auch unser Herz; was wir für das Wichtigste halten, damit werden wir uns auch am meisten und liebsten beschäftigen.

Es ist also nicht zu verwundern,

c) wenn man durch eine überhandnehmende verkehrte Neigung am Ende ganz gleichgültig gegen das Gute, leichtsinnig und ganz verwildert wird. Denn die Lieblingsleidenschaft wird immer mehr Stärke erlangen, sie wird den schon geschwächten Abscheu gegen das Böse immer leichter unterdrücken, den schon oft besiegten Widerstand gegen Unordnung und Untugend immer unkräftiger machen, und den Menschen immer mehr beherrschen. Er wird das, was recht und gut ist, erkennen, und doch, was sein verkehrter Sinn ihm räth, vollziehen; er wird die traurigen Folgen seiner Leidenschaft fühlen, und sich doch die Gewalt nicht anthun können, sich ihre Befriedigung zu versagen. So muß denn allmählig die Würde und Schönheit der Tugend in unsern Augen verlieren; denn, wer das ganze Gesetz hält, und sündigt an Einem, der ist es ganz schuldig; wer Einer unordentlichen Leidenschaft nachhängt, der ist auf dem Wege, sein ganzes Gefühl für das, was recht und gut ist, zu verlieren.

Zweiter Theil.

Tugend ist indeß nicht bloß Empfindung des Herzens, sie ist auch Wirksamkeit und Geschäftigkeit im Guten. Man ist aber noch nicht tugendhaft, wenn man dieses und jenes Gute thut, sondern man ist es erst alsdann, wenn man so viel thut, als man kann; wenn man jede Gelegenheit dazu aufsuchet und nützet, und es vornehmlich darum thut, weil es gut ist, d. h. weil es unsere Pflicht so mit sich bringt. Wie sehr muß uns aber dabei eine herrschende unordentliche Neigung im Wege stehen!

a) Wenn man für das Böse geschäftig ist, so kann man für das entgegengesetzte Gute nicht thätig sein, denn das Böse widerspricht dem Guten, die Wirksamkeit für das eine hebt die Bemühung für das andre in vielen Stücken auf. Wie wird man es wagen, die Ehre eines Freundes zu vertheidigen, und sich seiner anzunehmen, wo ihm Unrecht geschieht, wenn man sich von unedler Menschenfurcht beherrschen läßt? Mit Geiz und Eigennutz verträgt sich nicht die Wohlthätigkeit; wir werden dann keinen Eifer in uns spüren, die Hülfsbedürftigen aufzusuchen; ja wir werden auch den Nothlichen verkennen und ihn abzuweisen im Stande sein.

b) Bei einer herrschenden unordentlichen Leidenschaft werden auch so viele Ermunterungen und Gelegenheiten zur Uebung des Guten nicht benutzt. Gott ermuntert uns zum Guten durch seine Wohlthaten; er ist es, der uns ernähret und versorgt, der unsre Arbeiten segnet und unsre Unternehmungen gelingen läßt. Wie viel Erweckungen erhalten wir dadurch zur Dankbarkeit gegen Gott, zur Zufriedenheit mit unsern Umständen und zum unermüdeten menschenfreundlichen Gebrauche unserer Kräfte! Wird aber wohl der Neidische, der Habsüchtige, seine Kräfte so gebrauchen?

c) Und was wir denn noch thun, das werden wir selten aus der rechten Absicht, selten aus wahrer Liebe zum Guten thun. Das meiste wird dann nur geschehen, die herrschende Leidenschaft zu befriedigen, und dann hat unsre Tugend und unsre Pflichterfüllung keinen Werth, denn ohne den Antrieb der Leidenschaft würden wir die Tugend unerfüllt lassen. Soll sie aber den Menschen erheben und ihm Würde geben, so muß sie allein ihrer selbst wegen ausgeübt werden.

Am

Am zweiten Adventsonntage *).

Eingang.

Die merkwürdige Beschreibung, welche Jesus im heut. Evangelio von dem Zeitalter macht, in welchem seine Apostel leben und wirken sollten, kann man ohnmöglich betrachten, ohne eine auffallende Aehnlichkeit dieses Zeitalters mit dem unsrigen wahrzunehmen. Bemerken wir nicht die Wogen einer allgemeinen Unruhe unter den Völkern? Hören wir nicht das wilde Getöse des Krieges, der die Länder verwüstet? Sehen wir nicht, daß mächtige Reiche unter den fürchterlichsten Bewegungen eine andre Gestalt gewinnen, oder gar ihr Dasein verlieren? — Und doch spricht Jesus mit Fassung und Ruhe von solchen Veränderungen; er fordert sogar, daß seine Bekenner in diesem Schauspiele die Annäherung ihrer Befreiung und eines glänzenden Sieges erblicken sollen. Er führt seine Apostel auf einen Standpunct, wo ihnen nothwendig alles anders erscheinen muß; wo sie mitten in diesem Tumulte Ordnung, und in diesem Untergange einen glücklichen Fortschritt bemerken. Die äußern Formen mögen sich ändern, die bisherige Gestalt der menschlichen Gesellschaft mag verschwinden, die alten, großen, weitläuftigen Gebäude der bürgerlichen Gesellschaft mögen zittern, oder gar zusammenstürzen; seinen Aposteln zeigt Jesus ein unerschütterliches Reich Gottes, das aus den Ruinen menschlicher Reiche immer prachtvoller emporsteigt. — Es ist geschehen, was Jesus verkündigte; das Christenthum hat gesiegt, und hat sich bei Veränderungen, die ganze Reiche zertrümmerten, mit einer Schnelligkeit festgesetzt, die durch nichts aufgehalten werden konnte. Denn Gottes Rath ändert sich nicht; eher können Himmel und Erde vergehen ꝛc.

*) vom D. Reinhard, m. s. s. Auszüge ꝛc. S. 413.

Evangel. Luc. 21, 25 — 36.

Hebt eure Häupter auf ꝛc. Wenn ihr dies alles sehet angehen, so wisset ꝛc. so bedenkt, daß der Zeitpunkt da ist, wo Gottes Werk auf Erden große Fortschritte machen, und bei aller Noth, die überall herrschen wird, gewinnen und überwinden soll. Wir sehen uns in Zeiten, die mit den hier beschriebenen so viel Aehnliches haben, vergebens nach Trost und Ermunterung um, wenn wir uns nicht zu der Betrachtungsart erheben wollen, die Jesus seinen Jüngern zeigte. Laßt uns daher von dem Satze ausgehen

Daß sich Christen bey dem Unglücke der Zeiten durch einen unverwandten Blick auf das Werk Gottes unter den Menschen am besten beruhigen können.

1) Entwickelung der Hauptbegriffe, die dieser Satz enthält.

2) Bestätigung der Wahrheit desselben.

Erster Theil.

a) Wenn man vom Unglücke der Zeiten redet, so meint man damit nicht solche Umstände, welche einzelnen Menschen und Familien nachtheilig sind. Denn Unfälle, die einzelne Personen drücken, oder bald hier, bald dort eine Familie zu Grunde richten, sind gegen das ungeheure Ganze des Zeitalters viel zu unbedeutend, als daß sich das Gefühl davon allgemein mittheilen, und der Zeit selbst die Benennung einer unglücklichen geben könnte. Unglücklich heißen nur solche Zeiten, wo Jedermann Ursache hat, sich zu beklagen; wo den Leuten bange ist, und vor Erwartung der Dinge ꝛc. Wenn große Reiche alle Gräuel der Gesetzlosigkeit, des Krieges und Mangels fühlen; wenn andre Staaten kaum fähig sind, die wilden Bewegungen in ihrem Innern zu beruhigen; wenn die Heiligkeit der Verträge, die Sicherheit des

Eigen-

Eigenthums, die Achtung gegen Gesetz und Verfassung fast täglich abnimmt, und jedermann über die Maasregeln zweifelhaft ist, die er ergreifen soll; lassen sich dann unsre Zeiten nicht in diesem Bilde erkennen? Das Unglück der Zeiten ist also der Inbegriff der Uebel, die itzt herrschen, die das Wohl der Menschen entweder wirklich stören, oder doch bedrohen. Aber unser Text spricht auch

b) von einem Werke (oder Reiche) Gottes unter den Menschen. Von jeher ist Gott geschäftig gewesen, das menschliche Geschlecht zu erleuchten und zu bessern; er hat Anstalten zur Uebung des menschlichen Geistes, zur Erweckung der Vernunft und zur Bildung des Willens getroffen; er hat alle Begebenheiten der Welt so gelenkt, daß ein reiner Gewinn für Wahrheit und Sittlichkeit übrig blieb; er hat insonderheit durch seinen Sohn eine Verfassung errichtet, die keinen geringern Zweck hat, als unser ganzes Wesen zu veredeln, und unser Geschlecht auf die höchste Stufe der Vollkommenheit und Wohlfahrt zu führen. Die Unterstützung dieser Anstalt, die Fortsetzung dieser großen Sache, die stufenweise Erreichung dieses Endzwecks, ist das Werk Gottes auf Erden, ist sein immer mehr nahendes Reich; alles übrige ist bloß Zurüstung und Mittel; nun wird sich leicht bestimmen lassen, wie

c) der unverwandte Blick auf dieses Werk zu verstehen sei. Bei der Betrachtung der Begebenheiten auf Erden hängt das Auge der meisten Menschen nur an der Aussenseite; nicht so der vernünftige und weise Christ. Er ist überzeugt, das vorhin beschriebene Werk Gottes sei das Ziel, auf welches alles hinstrebt; jenes Werk ist es, was sie unter der Hülle der Begebenheiten überall erblicken; was sie im Gewühle der Veränderungen aufsuchen; der schöne Frühling, der die Blüten desselben entfalten soll, ist es, auf dessen Annäherung sie merken; nur so kann der Christ das Haupt froh erheben; in allem, was Gott veranstaltet, erblickt er Erlösung.

Zweiter Theil.

Ein solcher unverwandter Blick zeigt uns

a) Licht in allem was geschieht, und dient schon in dieser Hinsicht beim Unglücke der Zeiten zu unsrer Beruhigung. Denn wer alles so betrachtet,

α) faßt es von der rechten Seite; wenn die zerstörende Gewalt, mit der itzt überall verfahren wird, nur in der Hand Gottes das Mittel wäre, die Hindernisse wegzuschaffen, die der Fortbildung unsers Geschlechts hier und da im Wege lagen, und sich anders nicht heben ließen? wenn das fast erstorbene sittliche Gefühl eine recht kräftige Anregung, eine Erschütterung bedurfte, um von neuem Kraft und Leben zu erhalten? wenn es nun nöthig war, die Menschen alle Greuel der Unordnung empfinden zu lassen, damit sie die Wohlthat der Ordnung desto richtiger möchten schätzen lernen?

β) entdeckt darinnen wahren Zusammenhang. Bei der bloßen Ansicht dessen, was geschieht, ist alles Stückwerk, alles Widerspruch; es fällt euch nichts weiter in die Augen, als das verworrene Spiel menschlicher Leidenschaften, die mit wilder Bewegung gegen einander kämpfen. Erinnert euch dagegen, daß Gott nur Ein großes Ziel hat, auf das er alles beziehet; daß er alles ordnet, was verworren schien; und ihr werdet finden, daß auch die verworrensten Begebenheiten zusammenstimmen und sich in der Absicht vereinigen, Mittel der Belehrung, der Abschreckung, der Wegräumung des Bösen, der Ermunterung zur Frömmigkeit und Tugend zu werden.

Der unverwandte Blick auf das Werk Gottes auf Erden,

b) befestigt auch unsern Muth.

α) Denn er läßt uns überall die alles leitende Hand Gottes finden. Trostlos beim Unglücke der Zeiten muß der Elende sein, dem die Begebenheiten der Welt ein Spiel des Ohngefährs, oder das Werk

einer

einer blinden Nothwendigkeit sind; was bleibt ihm übrig, als der Gewalt sich zu überlassen und zu verzweifeln. Christen hingegen sehn in den Begebenheiten der Zeiten und in den gewaltsamsten Kämpfen die Kräfte der menschlichen Natur sich in ihrer ganzen Größe entwickeln; sie sehen, daß gerade da die schönsten Thaten und die erhabensten Tugenden zum Vorschein kommen; daß überhaupt dies die Zeiträume sind, wo des Menschen Sohn kommt, mit großer Kraft und Herrlichkeit. Aber dieses Hinleiten der Begebenheiten zu einem großen gemeinschaftlichen Endzwecke; dieses Verwandeln der Verwirrung in Ordnung, sollte nicht das Werk einer höhern Regierung sein? Und müssen wir nicht in dem Unglücke der Zeiten

β) den hohen Werth unsrer Natur finden? Wahr ist es zwar, je größer die Verwirrung eines Zeitalters ist, desto mehr Beispiele eines Verderbens, einer Lasterhaftigkeit und Bosheit wird es enthalten, welche die menschliche Natur entehren. Aber selbst in den wildesten Ausschweifungen der menschlichen Natur werden doch die Spuren jener edlen Kräfte sichtbar, die Gott üben und bilden will. Sehen wir nicht neben den Verirrungen der Bösewichter auch Zeugen der Wahrheit, Vertheidiger der Unschuld, Retter der Unterdrückten, Handhaber der Gerechtigkeit, Wiederhersteller der Ordnung und Schöpfer einer neuen Wohlfahrt? Durch dies alles nähert sich das Reich Gottes.

Jener unverwandte Blick ꝛc.

c) muß aber auch unser Verhalten leiten.

α) Denn er reißt uns aus der Ungewißheit über die Parthei, die wir ergreifen sollen. Der Christ ist wacker und betet. Er fühlt es bald, welche von den Partheien, in die sich alles theilt, es mit dem wahren Wohle der Menschen redlich meint, und die gute Sache der Weisheit, Tugend und Religion vertheidigt.

Zu dieser wird er sich bekennen, bei ihr wird er ausharren, wie viel er auch an äußern Vortheilen dabei verlieren mag.

β) jeden noch vorhandnen Vortheil benutzen. Auch mit dem unglücklichsten Zeitpuncte sind erwünschte Umstände verknüpft, die Gelegenheiten zum Lernen, Ermunterungen zur Besserung, Veranlassungen sich auszuzeichnen, und sich große Verdienste zu erwerben, Mittel und Wege zu äußerlichen Gütern aller Art zeigen und darbieten. Hier wird denn der wahre Christ, im Vertrauen auf Gott und mit dem Bewußtsein edler Absichten für seine Sicherheit und Erhaltung, für sein Vermögen, für seine Ehre, für sein ganzes irrdisches Fortkommen, weit thätiger und glücklicher sorgen, als andre.

d) belebt auch unsre Hoffnung.

α) Er eröffnet unserm Geschlechte schon im Leben auf Erden die schönsten Aussichten. Sollten die Anstalten Gottes zur Besserung der Menschen vergeblich sein? sollte er seinen Sohn umsonst gesendet haben? ist es nicht offenbar, daß tausend Irrthümer, Misbräuche und Thorheiten verschwunden sind, und das menschliche Geschlecht immer an Bildung zugenommen hat? Es fiele nicht in die Augen, daß die gewaltsamsten Stürme eben dazu beigetragen haben, es weiter zu führen? Welch ein Trost für uns beim Unglück der Zeiten! Durch jede große Erschütterung, durch jede gewaltsame Anstrengung kommt unser Geschlecht dem glücklichen Zeitpunkt näher, wo der Erdkreis voll sein wird der Erkenntniß des Herrn.

β) noch mehr in die Ewigkeit. Denn ist dieses ganze Werk etwas anders als Vorbereitung, Bildung, Erziehung des Menschen für ein andres und besseres Leben? Umschließt nicht das Reich Gottes diese und jene Welt? — O so laßt uns — um mit Freudigkeit zu stehen vor des Menschen Sohn! —

Am dritten Adventsonntage *).

Eingang.

Wenn der wahre Christ der thätigste Menschenfreund sein soll; so darf er nichts sehnlicher wünschen, als die Glückseligkeit seiner Brüder, so kann ihn nichts inniger freuen, als wenn er diesen ersten Wunsch seines Herzens in Erfüllung gehen sieht. Könnte also wohl der Christ beim Anblicke von Thorheit und Laster verblendeter Menschen gleichgültig bleiben? Muß ihn dies nicht vielmehr antreiben und rühren, alles zu versuchen, um sie, wo möglich, der Herrschaft des Lasters zu entreissen, und der Tugend zuzuführen? Hebr. 10, 24. Gal. 6, 1.

Und dennoch, wie oft verlöscht unser Eifer, die Menschen zu bessern, zu beglücken! Wie oft verläßt uns, beim Anblicke der Hindernisse, mit denen wir in dieser Hinsicht kämpfen müssen, unser Muth! Und was ist es, das uns so oft bei diesem Geschäfte muthlos, träge und verdrossen macht? Gewiß die Leblosigkeit, womit man öfters unsre eifrigsten Bemühungen belohnt; die Erfahrung, daß man die gehofften Folgen davon nicht selten vermißt; und öfters fruchtlos zu arbeiten scheint!

Allein, wollten wir deshalb den Muth ganz sinken lassen, ganz aufhören Wohlthäter unsrer Mitbrüder zu sein? sind nicht vielleicht unsre traurigen Vorstellungen zu übertrieben? sollte kein wirksames Mittel vorhanden sein, unsern Muth aufs neue zu stärken, unsre Hoffnung zu beleben?

Evang. Matth. 11, 2 — 10.

Oft sah der Mann, den die Vorsehung bestimmt hatte die Menschen seiner Zeit auf die Ankunft des Messias vorzubereiten, der ihnen zurief: Thut Buße ꝛc. der so unerschrocken ihre Laster bestrafte, seinen Eifer ohne sichtbare Wirkung. Wie wenig wurde ihm seine Treue belohnt! Aber selbst im Gefängnisse, wo endlich ein grausamer Tod sein gemeinnütziges Leben endigte, ließ er sich durch den Undank seiner Zeitgenossen nicht abhalten, an ihrer Besserung zu arbeiten; noch

*) vom Diak. Petsche zu Freiberg, m. s. s. Beitr. zur Bef. ꝛc. S. 151 ff.

noch im Gefängnisse bemühte er sich, seine Schüler wenigstens in der Ueberzeugung zu befestigen, Jesus von Nazareth sei der erwartete Messias. Und wir wollten nicht von ihm lernen, wie groß und edel es sei, auch beim Undanke der Welt ihr Wohlthäter zu werden? Ja

Selbst dann noch müssen wir Andre zu bessern, zu beglücken suchen, wenn man uns auch mit Undank belohnt, und unsre Bemühungen vergebens zu sein scheinen.

Erster Theil.

Soll aber euer Eifer, an der Besserung eurer Mitbrüder zu arbeiten, nicht erkalten; sollen euch die Hindernisse, die sich euren redlichen Bemühungen entgegen stellen, nicht abschrecken; so übertreibt nie eure Erwartungen; versprecht euch nicht zu allen Zeiten und an allen Orten Früchte von euren Bemühungen. Je gewisser wir auf etwas hoffen; je zuversichtlicher wir etwas erwarten; desto mehr schmerzt es uns, und schlägt unsern Muth mächtig zu Boden, wenn wir uns in unserer Erwartung betrogen und unsre Hoffnung vereitelt sehen. Es ist überhaupt Regel für uns, daß wir uns von unsern Bemühungen nicht zu viel versprechen. Und diese Regel muß auch der edle Menschenfreund beobachten, der Weisheit und Tugend unter seinen Mitmenschen allgemeiner zu machen sucht. Freilich ist es ein entzückender Gedanke, allezeit diese wohlthätigen Absichten erreichen zu können. Aber läßt sich dies wohl in einer Welt, wie die unsrige ist, erwarten? wird nicht die herrschende Sinnlichkeit unsern Bitten und Ermahnungen öfters den Zugang zum Herzen verschliessen? werden nicht die Beispiele des Lasters unsern guten Beispielen öfters ihre Kraft benehmen und sie in ihrer Wirksamkeit hindern? ist nicht der Haß derer, die wir in ihrem Lasterdienste stören, in vielen Fällen fast unvermeidlich? Wie überspannt wäre also unsre Erwartung, wenn wir immer die glücklichsten Folgen unsrer Bemühungen sehen wollten. Gewöhnen wir uns aber an eine solche Denkungsart, so werden wir oft unsre Hoffnung schwinden, und unsre Wünsche vereitelt sehen. Aber muß nicht Verdruß und Muthlosigkeit sich unsers Geistes um so viel mehr bemächtigen, je größer die Erwar-

tung

tung, je süßer die Hoffnung war, die wir nun vereitelt und verschwinden sehen? — Und gieng es Jesu und seinen Aposteln anders? 1 Cor. 4, 13. Joh. 15, 18 — 20. Verdoppelt aber demohngeachtet eure Kräfte, je größer die Hindernisse sind, die sich euch entgegen stellen.

Zweiter Theil.

Bedenkt, daß unsre Bemühungen, andre zu bessern, nie, oder doch nur höchst selten, ganz fruchtlos sind; wenn sich auch der Nutzen davon, nicht zu der Zeit und auf die Art zeigt, wie wir es wünschen. Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß alles, was geschieht in der Welt, seine Folgen habe; daß auch die kleinste Handlung nicht ohne Wirkung bleibt. Sollten denn nur allein unsre Bemühungen für das Wohl unsrer Mitbrüder eine traurige Ausnahme machen? sollten unsre guten Beyspiele ganz ohne Wirkung seyn? Freilich kann man nicht immer die gewünschten Früchte sogleich bemerken. Aber laßt uns doch bedenken, wir arbeiten ja an der Veredelung des unsichtbaren Theils unsrer Mitmenschen, an der Besserung unsrer Seele; der Nutzen, den wir stiften, kann daher nicht allezeit sogleich in die Augen fallen. Ohne daß ihr es wißt und bemerkt, ersticken vielleicht eure christlichen Unterredungen den Saamen des Lasters und erzeugen edle, tugendhafte Gesinnungen. Ohne daß ihr es meinet, rettet ihr vielleicht durch euer Beispiel einen Menschen, der eben am Scheidewege stand, unentschlossen, ob er dem Laster oder der Tugend folgen sollte. O gewiß in der Ewigkeit werden wir es zu unsrer größten Freude bemerken, wie viel wir auch da Gutes gestiftet haben, wo unsre Bemühungen ganz fruchtlos zu seyn schienen. — Den Saamen, den wir ausstreuen, wird die folgende Zeit, werden die Umstände schon bei unsern Nebenmenschen befruchten und zur Reife bringen. Und wäre es nur einer, den ihr der Tirannei des Lasters entrissen und zur Tugend zurückgeführt hättet; wäret ihr nicht dann schon hinreichend belohnt? Jac. 5, 19. 20.

Dritter Theil.

Indem wir an der Beßerung unsrer Mitmenschen arbeiten, machen wir uns selbst vollkommner; verschaffen uns zugleich das süßeste, das nützlichste

Ver-

Vergnügen. Da wir nur durch Uebung zur Vollkommenheit gelangen können; so muß unser Geist viel gewinnen, seine Kräfte müssen wachsen, seine Fähigkeiten sich immer mehr und mehr entwickeln und ausbilden, wenn wir sie, um andre weiser und tugendhafter zu machen, öfters gebrauchen. Unsre Abneigung gegen das Laster, unsre Liebe zur Tugend muß um so viel stärker werden, je mehr wir uns bemühen, andre mit der Tugend bekannt zu machen. Oder könnten wir andre zur Tugend führen, ohne daß sie selbst in unsern Herzen befestigt würde? wir könnten andre vor dem Laster warnen, und uns selbst seinem Dienste weihen? Wer kann also sagen, daß er ohne Nutzen, ohne Belohnung an der Besserung andrer arbeite, da wir nie andre der Vollkommenheit näher bringen, ohne uns selbst zu vervollkommnen! O ihr edlen Menschen, ihr großmüthigen Wohlthäter eurer Brüder! sagt selbst, wenn habt ihr euch größer und glücklicher gefühlt, als in den Stunden, wo ihr den Saamen der Weisheit und Tugend ausstreutet, und euch die Hoffnung der Erndte belebte!

Vierter Theil.

Freut euch des Beifalls eurer verständigen, gutgesinnten Mitmenschen; freut euch vorzüglich des Beifalls Gottes; hofft auf die gewissen Belohnungen des Himmels. Ja laßt es sein, daß der Thor euren unermüdeten Eifer, andre weiser und tugendhafter zu machen, verlacht; daß der Sklave des Lasters euch wohl gar haßt und anfeindet, wenn ihr ihn aus seinem betäubenden Schlummer zu erwecken sucht; sollte dies euch so sehr beunruhigen, so muthlos und verzagt machen? Die Liebe der Verständigen, der Tugendhaften bleibt euch gewiß. Sie erkennen eure redlichen Absichten und schätzen euch. — Und mag euch die Welt verkennen; getrost, Gott lohnt euch mit seinem Beifall Joh. 8, 54. Bei dieser Ueberzeugung sollte uns wohl der Undank unsrer Mitmenschen muthlos und verdrossen machen, an ihrer Besserung zu arbeiten? Das Gute, das ihr thut, schränkt sich nicht bloß auf dieses Leben ein. Die Folgen davon erstrecken sich bis jenseits des Grabes! ihr säet für die Ewigkeit, und dort vor jenem Richterstuhle ꝛc.

Am

Am vierten Adventsonntage *).

Eingang.

Nichts ist schmeichelhafter für uns, als die Bemerkung, daß Andre uns hoch schätzen und eine gute Meinung von uns haben. Gleichwohl ist oft nichts gefährlicher und nachtheiliger für uns, als dieses Vergnügen, zumal wenn es daher rührt, weil andre allzugünstig von uns urtheilen. Denn so sehr sich auch unser unbedachtsames Herz selbst zu einer allzuguten Meinung Glück wünscht, die Andre von uns unterhalten und oft genug daran arbeitet, sie in diesem Irrthum zu bestärken; so ist doch der Fehler, den es dadurch begeht, so beträchtlich, daß es wohl der Mühe werth ist, zu untersuchen, wie man sich in dergleichen Fällen besser zu verhalten habe.

Evang. Joh. 1, 19 — 28.

Die Meinungen, welche die Juden von dem Täufer Johannes hatten, waren, wie aus dem Evangelio erhellt, zwar sehr verschieden, aber viel zu groß. Er selbst aber hatte viel zu viel wahre Größe, als daß diese hohen Begriffe seiner Mitbürger, die der Eitelkeit eines Andern sehr willkommen gewesen sein würden, für ihn etwas schmeichelhaftes hätten haben können. Er widerlegt sie daher selber, und zeigt mit so vieler Freimüthigkeit, Bescheidenheit und Wahrheitsliebe, was er sei, und wofür man ihn zu halten habe, daß er unser Muster sein kann, wenn man auch von uns zu günstig urtheilt.

Wie muß man sich verhalten, wenn Andre eine allzugute Meinung von uns gefaßt haben?

1) die Sache selbst deutlich erklären, und auf die Fälle aufmerksam machen, wo sie nach der Erfahrung vorkommt;

2) wie man sich dabei zu verhalten habe.

Erster

*) von D. Reinhard, m. s. Tellers Mag. 1 B. 1 St. S. 54 ff.

Erster Theil.

a) Im Allgemeinen bestimmen, was das heiße, man habe eine allzugute Meinung von uns. Die Meinung Andrer von uns ist der Wahrheit gemäß, wenn sie uns für nichts mehr und weniger halten, als wir sind. Wer hingegen unsre Vorzüge nur zum Theile kennt, und uns nicht der Aufmerksamkeit würdigt, die wir verdienen, hält zu wenig von uns. Wer uns endlich Fähigkeiten des Geistes und eine Weisheit zutraut, die wir nicht besitzen; wer Eigenschaften des Herzens und eine Tugend bei uns voraussetzt, die sich nicht an uns finden; wer sich endlich von unserm Stande Vermögen, Einfluße und von der Wichtigkeit unsrer Person und Geschäfte Dinge einbildet, die keinen Grund haben, und weit mehr enthalten, als der Wahrheit gemäß ist; der hat von uns eine allzugute Meinung gefaßt —

b) wie äußert sich aber diese allzugute Meinung? Sie ist nach der Erfahrung

α) oft nur stille Hochachtung und Bewunderung. Eine Zuneigung, ein günstiges Vorurtheil, die wir bey Menschen antreffen, bei denen wir sie nicht gesucht hätten, und von der uns unsre Empfindung sagt, daß wir sie in dem Grade nicht verdienen.

β) oft wirklicher Eifer für unsre Ehre. Unsre Kenntnisse, unser Betragen, unsre Schönheit, der Glanz unsrer äußern Umstände, macht oft ohne unser Zuthun auf Andre so viel Eindruck, daß sie sich ungebeten zu unsern Gönnern, Vertheidigern und Verehrern aufwerfen, uns gegen jeden, der nicht so denkt, in Schutz nehmen, wohl gar andre gegen uns herabsetzen und Vergleichungen anstellen, bei welchen wir gewinnen müssen. Wir fühlen es oft selbst, daß dergleichen für uns eingenommene Schwärmer uns eine Ehre erzeigen, die unsre Verdienste übersteigt.

γ) oft wird sie zu kühnen Hoffnungen. Die Erwartungen der Juden vom Johannes sind bekannt. Je schwärmerischer die Bewunderung ist, die wir Andern eingeflößt haben; desto dreister werden ihre Ansprüche an uns werden; sie werden von uns verlangen, was sie bei andern selbst für etwas ohnmögliches halten. Und so wird man uns

δ) oft auch zu wichtigen Geschäften rufen. Man wird anfangen, auf uns zu rechnen; Dienste zu fordern, die uns

uns zu schwer sind; uns Aufträge zu geben, die wir nicht ausführen können; uns in Aemter zu setzen, deren Last unsre Kräfte übersteigt; uns zu Verbindungen einzuladen, zu denen wir uns nicht schicken; —

c) Ursachen, daß Andre so leicht eine allzugünstige Meinung von uns fassen?

α) Kurzsichtigkeit. Die Anzahl der behutsamen und scharfsichtigen Beobachter, deren Blick geübt genug ist, den wahren Werth eines jeden genau zu bestimmen, ist immer nur klein. Die meisten Menschen sind Schwache, die uns um so leichter eine zu grosse Gelehrsamkeit, eine zu feine Klugheit, eine zu geübte Geschicklichkeit zutrauen, je unwissender, unerfahrner und ungeschickter sie selber sind. — Hierzu kommt

β) die große Anhänglichkeit der meisten Menschen an das Aeußere. Oft ist es nichts weiter, als die reizende Gestalt, der angenehme Umgang, der anständige Ernst, die vielversprechende Miene, die Gabe sich leicht auszudrücken, ein Betragen, das viel zu verbergen scheint, der Schimmer einer äussern Wohlhabenheit, was uns verleitet, da große Fähigkeiten, Kräfte und Reichthümer zu vermuthen, wo sich höchstens nur die Aussenseite und der Schein derselben findet.

γ) Die Uebereinstimmung der Urtheile und Gesinnungen. Wir sind für jeden eingenommen, der denkt und urtheilt, wie wir, der für eben das eifert, was uns wichtig scheint. Ist es also befremdend, wenn der, welcher uns mit seiner Art zu denken einstimmig findet, anfängt, mehr auf uns zu halten, als er sollte, uns mehr zuzutrauen, als wir verdienen, und eine partheiische Vorliebe gegen uns zu fassen; ehret, schätzt und liebt er in uns nicht eigentlich sich selber? — Endlich ist es

δ) oft Eigennutz, was Andre zu einer allzugroßen Meinung von uns verleitet. Wer eine Stütze seiner Schwachheit, einen Beförderer seiner Absichten, einen Wohlthäter seiner Dürftigkeit, einen Vertheidiger seiner Sache in uns anzutreffen meint, ist freilich geneigt, uns so viel als möglich zuzutrauen. Es ist ein Trost für ihn, sich uns so einsichtsvoll, so gutherzig, so viel vermögend zu denken, als er uns braucht.

Zweiter Theil.

a) **Man muß sich durch solche Meinungen Andrer nicht täuschen lassen.** Nur allzu leicht vergessen wir's, daß dergleichen Vorstellungen, die unserer Eigenliebe auf eine so angenehme Art schmeicheln, Irrthum sind, und schreiben uns das wirklich zu, was uns Andre aus Vorurtheil beilegen. Wie groß ist aber dann unser Selbstbetrug. — Nie soll uns das Urtheil Andrer blenden, nie außer Stand setzen, die Stimme des Gewissens zu hören, und unpartheiisch zu prüfen, wie weit unsre Vollkommenheit reicht, und welchen Werth wir unsern Vorzügen der Wahrheit nach beilegen dürfen.

b) **Wir sind verbunden, die allzugute Meinung Andrer von uns nicht vorsätzlich zu unterhalten.** Johannes widerlegte die falschen Vorstellungen, die seine Mitbürger von ihm hatten, so ehrenvoll sie auch für ihn waren. Und würden wir nicht einen Irrthum begünstigen, wenn wir nicht eben so verfahren wollten? würden wir uns nicht der Gefahr aussetzen, bei unsern ungegründeten Anmaßungen einst entdeckt zu werden, und die ganze Verachtung zu fühlen, die den Prahler trifft? würden wir nicht Andre eben dadurch zu einem Vertrauen und zu einer Hoffnung berechtigen, worin sie sich zuletzt zu ihrem großen Schaden betrogen sehen müßten? Wir sind verbunden uns nicht für mehr anzukündigen, als wir wirklich sind.

c) **Eine solche Meinung nicht zum Schaden Andrer zu mißbrauchen.** Kann etwas schändlicher sein, als die Vorliebe Andrer gegen uns, die so oft eine Folge ihrer Schwachheit und redlichen Gutmüthigkeit ist, zu ihrem Schaden, zu mißbrauchen? Würden so viele Unglückliche wohl Stümpern aller Art in die Hände gerathen, wenn diese Elenden die allzugute Meinung, die man von ihnen hat, nicht schändlich mißbrauchten? würden wichtige Aemter oft so schlecht besetzt sein und noch schlechter verwaltet werden, wenn es nicht so viele Unwürdige gäbe, die eine allzugute Meinung von sich zu erwecken, und sie zu ihrer Beförderung zu benutzen wissen? würden mißvergnügte und unglückliche Ehen etwas so gemeines sein, wenn beide Theile aufrichtig genug gewesen wären, sich deutlich gegen einander zu erklären, ehe sie dieses Band knüpften; wenn sie sich durch die allzugute Meinung, die sie von einander unterhielten, nicht einander hintergangen hätten?

d) **Ein Antrieb sein, das wirklich zu werden, wofür man uns hält.** Dies ist der einzige rechtmäßige Vortheil, den wir aus diesem Irrthume Andrer ziehen können. Wir wollen uns beeifern, des Beifalls den man uns unverdienter Weise geben wollte, in der That würdig zu werden, und immer mehr zu sein, als wir Andern scheinen.

Am

Am ersten Weihnachtsfeyertage *).

Eingang.

Ein räthselhafter, gefahrvoller Ort, bei aller Pracht seiner Gegenstände, bei allem Reichthume seiner Güter, würde dieser Erdkreis für uns sein, wenn die Begebenheit, deren Andenken wir in diesen Tagen feiern, nicht ein Licht über ihn ausbreitete, vor welchem jeder nachtheilige Schatten verschwindet. Aber sollten wir nicht zerstreut, überhäuft und betäubt werden, wenn wir uns auf einem Wohnplatze umsehen, wo alles unsre Aufmerksamkeit und unser Nachdenken auf mannichfaltige Weise reizt; wo rings um uns her eine Veränderung nach der andern vorüberrauscht; wo Entstehung und Untergang, Leben und Tod unaufhörlich mit einander wechseln? Hier sollten wir nicht zweifelhaft werden, was wir vornehmen, wozu wir uns entschließen, womit wir uns beschäftigen sollen, da der Dinge so unendlich viele sind, die unsern Fleiß zu fordern und unsern Wünschen zu entsprechen scheinen?

Aber wohl uns, seitdem der Sohn Gottes auf Erden gelebt hat, hat sich alles aufgeklärt; wir dürfen den Unterricht, der uns durch seine Menschwerdung zu Theil worden ist, nur brauchen, um bekannt zu werden mit unsrem irrdischen Wohnplatze, um es zu fühlen, worauf wir hier achten, was wir hier thun sollen. So wird der Erdkreis, unser Wohnort, ein lehrreicher Schauplatz für uns werden.

Evangel. Luc. 2, 1—14.

*) vom D. Reinhard, [m. s. s. Predigten im Jahre 1795. (Sulzb. 96.) S. 359 ff.

Ein Wohnplatz des Friedens, wo ein glückliches, von der Gottheit geliebtes Geschlecht sich für eine bessere Welt bilden könnte, sollte der Erdkreis durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes werden, dies ist der Sinn des frohen Lobgesanges, mit welchem sich das Evangelium schließt. Wie wichtig ist dieser Gedanke! Wie sehr verdient er es, daß wir den Erdkreis bei dem Lichte kennen lernen, das die Menschwerdung Jesu über ihn ausbreitet. Dahero wollen wir denn

Den Erdkreis, unsern Wohnort, bei dem Lichte, welches die Menschwerdung des Sohnes Gottes über ihn ausbreitet, als einen lehrreichen Schauplatz kennen lernen.

Wir erblicken bei diesem Lichte nehmlich

1) unsre Natur in ihrer wahren Größe;

2) Gottes Regierung in ihrer erquickendsten Herrlichkeit;

3) unsern Wohnplatz selbst in der innigsten Verknüpfung mit einer höhern Welt.

Erster Theil.

Bei dem Lichte, welches die Menschwerdung des Sohnes Gottes über unsern Erdkreis ausbreitet, ist er schon darum ein lehrreicher Schauplatz, weil wir unsre Natur in ihrer wahren Größe auf demselben erblicken. Denn nun ist es offenbar,

a) daß sie ihre Abhängigkeit von der sinnlichen Welt nicht entehrt. Wiefern wir Körper sind, stehn wir unter eben den zwangvollen Gesetzen, denen die

die ganze Körperwelt gehorcht. Wir erhalten unser Dasein, wie diese, durch Zeugung noch hülfloser, wie sie, werden wir gebohren; wir fühlen die Gewalt eben der Triebe, die sich in ihnen regen; wir haben eine Menge von Freuden und Leiden, von Gütern und Uebeln mit ihnen gemein, und zuletzt werden wir, wie sie, eine Beute des Todes! Wie oft hat sich unser Geist dieser Verwandschaft mit der thierischen Schöpfung, dieser Abhängigkeit von der sinnlichen Welt geschämt! — Der Sohn Gottes ist aber auch Mensch worden! Das erhabenste Wesen aus der unsichtbaren Welt ist, mit unsrer Natur bekleidet, in der sichtbaren erschienen. Gleichwie die Kinder ꝛc. Und uns sollte diese Natur entehren? Wir hätten uns der Neigungen, der Triebe, der Veränderungen und Leiden zu schämen, die auch Er gehabt, gefühlt und erfahren hat? Hat er nicht diese Natur zum Werkzeuge der erhabensten Thaten geheiligt, die jemals auf Erden verrichtet worden sind? O nicht unser **Aufenthalt** auf der Erde, sondern unsre **Anhänglichkeit** an sie; nicht der **Besitz** einer sinnlichen Natur, sondern ihr **Mißbrauch**; nicht unsre **Verwandtschaft** mit der thierischen Schöpfung, sondern die schimpfliche **Nachahmung** derselben erniedrigt uns, und verdunkelt den Adel unsers Geistes.

b) **Daß sie die edelsten Kräfte besitzt.** Wie schwach, unvollkommen und eingeschränkt sie auch immer erscheinen mag, wenn ihr sie an euren Mitmenschen erblicket, wenn ihr sie auf allen den Abwegen beobachtet, auf die sie geräth; der Sohn Gottes hat sie würdig gefunden, in die genauste Verbindung mit ihr zu treten; bei ihm hat sie sich zu jeder Art der Vortrefflichkeit entwickelt, bei ihm sind die edlern Kräfte, die in ihr verborgen liegen, in ihrer ganzen Größe sichtbar geworden. O so mag sie denn hier und da **schlummern**, die menschliche

liche Natur; mag sich hier und da verirren, weil sie ohne Unterricht und Leitung ist; zu dem erhabnen Bunde, zu welchem der Sohn Gottes sie erkohr, würde sie nicht fähig gewesen sein, wenn nicht reiche Schätze edler Kräfte in ihr verborgen lägen. Und lasset es sein, daß sie hier bei Millionen Menschen nicht ganz ausgebildet werden, so werden sie doch wenigstens angeregt und zu den ersten Wirkungen geübt; und hat nicht Gott in seinem unermeßlichen Reiche, Umstände, Anstalten, Verbindungen genug, wo die edlen Keime, die doch hier zu sprossen anfangen, sich zu den schönsten Blüten entfalten können?

c) **Daß sie der erhabensten Würde fähig ist.** Wohl uns, daß die Menschwerdung Jesu uns an der menschlichen Natur nicht verzweifeln läßt! daß sie uns, mitten unter allen ihren Entstellungen, die erhabene Würde unsers Wesens im reinsten Lichte zeigt! Heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert ist unsre Natur in Christo gewesen; in ihm hat sie sich zu einer Tugend, zu einer Vollendung, zu einer sittlichen Größe erhoben, die selbst vor dem Richterstuhle Gottes untadelhaft und verdienstlich war. Wir sollen ihm nachstreben, und wir können es auch. Ist der Sohn Gottes nicht darum auf Erden erschienen, weil er der Wiederhersteller und das Muster unserer Natur werden sollte? Und ist es seit seiner Erscheinung nicht wirklich besser geworden auf Erden?

Zweiter Theil.

Bei dem Lichte dieser großen Begebenheit erblicken wir auch **Gottes Regierung in ihrer milden Herrlichkeit.** Zuerst bestätigt sie

a) die

a) die Gewißheit dieser Regierung, und wir bedurften dieser Bestätigung; denn on sich scheint der Erdkreis ein Schauplatz der Unordnung und einer wilden, regellosen Bewegung zu sein, wenn wir unsern Blick auf den Kampf empörter Leidenschaften, auf die widereinander laufenden Bestrebungen der Menschen werfen, und an die alles verwandelnde Macht der Vergänglichkeit denken. So aber lehrte nicht nur Jesus, daß Gott die Welt regiere; er verkündigte nicht nur, daß er gesandt sei, eine Veränderung auf Erden zu stiften, welche dem menschlichen Geschlechte bessere Ueberzeugungen schenken, es zu einem neuen sittlichen Leben beseelen, es zu jeder Art der Wohlfahrt, des Friedens und der Vortrefflichkeit führen werde; sondern er fieng diese Wiedergeburt unsers Geschlechts wirklich an, und die durch ihn bewirkte Bewegung hat ein Volk nach dem andern ergriffen, ein Jahrhundert nach dem andern durchströmt, so daß wir selbst uns von allen Seiten von ihr umgeben, angeregt und erschüttert fühlen! Wird es nicht dadurch helle in unsrer Dunkelheit auf Erden? Zeigt sich da nicht Verbindung und Zweck in dem Gewirre der menschlichen Angelegenheiten? Ist es nun nicht unleugbar, daß Sittlichkeit und Wohlfahrt das letzte Ziel ist, zu welchem alles hingeleitet wird.

b) ihre väterliche Huld. Frieden will sie auf Erden wirken, alle ihre Anstalten zwecken dahin ab, unserm Geschlechte Gutes zu thun; aber noch mehr, sie will es dahin bringen, daß Gott Wohlgefallen an unserm Geschlechte haben könne. Menschen sollen wir also

werden, deren Gott sich freuen kann; in denen er sein Bild erblickt, die ihm nachahmen und den hohen Beruf, vollkommen zu sein, befolgen. Zu dieser Würde uns zu führen, sandte Gott seinen Sohn. Durch ihn sollen wir seine Kinder werden, und diese Erde der Schauplatz dieser Umbildung, dieser Erhebung, dieser Verklärung sein.

c) **ihre alleumfassende Ausbreitung.** Der Lobgesang der Engel kennt keine Einschränkung, keine Ausnahme. Sie nennen den Erdkreis, nicht diese oder jene Gegend; sie nennen die Menschen, nicht dieses oder jenes Volk. Und war es nicht ein Hauptzweck der Sendung Jesu, dem menschlichen Geschlechte ohne Ausnahme die Liebe des Vaters zu verkündigen und zuzusichern? Sollte er nicht ein Licht sein zu erleuchten die Heiden?

Dritter Theil.

Bei dem Lichte der großen Begebenheit, deren Andenken wir heute feiern, erscheint auch der Erdkreis selbst in der **innigsten Verknüpfung mit einer höhern Welt.** Wir lernen ihn nemlich kennen

a) **als einen wahren Theil der allgemeinen Stadt Gottes.** Der bloße Anblick des unermeßlichen Weltalls und aller der Sonnen, die es enthält, und aller der Körper, die durch die Räume des Himmels ver-

vertheilt sind, muß die Vorstellung in uns erwecken, daß es Gegenden genug geben wird, wo sich die Schöpferkraft Gottes noch mehr verherrlicht hat, als auf unsrer Erde; daß eine vielleicht unendliche Stufenfolge edler, freier, vernünftiger Wesen vorhanden ist, welche das unsichtbare Reich Gottes ausmachen, und sich in ihren Ordnungen erheben, bis zum Throne Gottes. Aber laßt uns deshalb nicht muthlos werden. Wir sind nicht verstoßen aus diesem höhern Reiche Gottes; würde wohl der Sohn Gottes, das Oberhaupt der unsichtbaren Schöpfung, ein Bürger der Erde geworden sein, wenn sie nicht Wesen zum Wohnplatze diente, die einst ganz in jene übergehen sollen?

b) **auch als einen wichtigen Theil.** Seht ihr nicht die Anstalten, welche Gott getroffen hat, das menschliche Geschlecht zu retten? Hat Jesus nicht unsern Erdkreis zum Schauplatze seiner Thaten gewählt? Wozu diese Einrichtungen, wozu dieser Aufwand großer, unerwarteter Mittel, wenn nicht viel daran liegt, daß auf unsrer Erde der Rathschluß Gottes ausgeführt werde? Sie mag also immer klein scheinen, unsre Erde, gegen andre Himmelskörper; ihm, der uns alle zum Himmel führen will, werden hier doch Kinder gebohren, wie der Thau aus der Morgenröthe; unzählbar sind die Scharen vernünftiger, freier, unsterblicher Wesen, die sich von Jahrhunderte zu Jahrhunderte auf unserm Erdkreis entwickeln, sich für die beßre Welt bilden, und in sie übergehen.

c) auch ein glückliches Theil. Was können wir nicht werden, leisten und genießen, wenn wir uns der Wohlthaten bedienen, die uns die Menschwerdung Jesu verschaft hat? Sind wir nicht auf einen Schauplatz hingestellt, wo uns Gottes Herrlichkeit überall in die Augen fällt? Wie gut, wie reif können wir nicht werden!!

Am zweiten Weihnachtsfeyertage *).

Eingang.

Es ist eine eben so wahre als demüthigende Bemerkung, daß diejenigen, welche mit dem Erdkreise, unserm gegenwärtigen Wohnorte, am zufriedensten sind, über ihn und unsre Stellung auf demselben gerade am wenigsten nachgedacht haben; diejenigen hingegen, die ihn ernsthaft betrachten, immer mißvergnügter und schwermüthiger werden. Wer nichts sucht, als die Befriedigung seiner sinnlichen Bedürfnisse; wer nicht Lust hat, über den Umkreis dieses niedrigen Genusses hinaus zu blicken; der findet alles hier, was er braucht; er weiß an dieser Erde eben so wenig etwas auszusetzen, als die Thiere, die neben ihm auf derselben leben. Hört dagegen den, der höhere Bedürfnisse kennt, der Gefühl für Wahrheit, Tugend und Unsterblichkeit hat; es ist wahr, der Erdkreis ist ihm ein Schauplatz, wo viel zu lernen und zu thun ist; es geschehen Anforderungen an ihn, die ihn zu allem verpflichten, was gut und recht ist; aber ist er bei diesem allen nicht sich selbst das größte Räthsel? ist der Körper, durch welchen er mit der Erde verwandt ist, nicht das mächtigste Hinderniß der reinen Tugend, zu der er sich berufen fühlt?

Diese Klagen und Besorgnisse würden gerecht sein, wenn uns nicht ein Licht aufgegangen wäre, bei welchem alles anders erscheint; wenn die Menschwerdung des Sohnes Gottes, die sich hier zugetragen hat, nicht einen Glanz über unsern Erdkreis ausbreitete, bei welchem er sich

*) vom D. Reinhard, m. s. s. Predigten i. J. 1795 S. 379 ff.

sich in den lehrreichsten Schauplatz für uns verwandelt. Aber nicht als bloßer Schauplatz ist er für uns da; er soll uns noch mehr sein; wir sollen hier nicht müssig stehen und betrachten, sondern handeln, unsere Kräfte anstrengen, und etwas bestimmtes werden und erreichen. Wir sind hier nur im Vorhofe eines Heiligthums, in welches nur eingehen kann, wer Glauben an Gott hat, wer edel und rein ist, wer lieben, segnen und erfreuen kann.

Evang. Luc. 2, 15—20.

Gleich die erste Gegend, wo der Sohn Gottes sein irrdisches Leben anfängt, wird durch ihn ein Platz heilsamer Uebungen! Denn wie wohlthätig ist die Bewegung, in die alles geräth, was ihn zunächst umgiebt: neue große Gedanken, fromme Betrachtungen, entwickeln sich bei seiner Mutter; eine Rührung, die sich nicht verbergen läßt, bemächtigt sich der Hirten. Schon hier zeigt es sich, in welchem Lichte der Erdkreis uns durch die Menschwerdung Jesu erscheinen sollte. Wir sollen nehmlich auch

Den Erdkreis, unsern Wohnort, bei dem Lichte, welches die Menschwerdung des Sohnes Gottes über ihn ausbreitet, als einen wohlthätigen Uebungsplatz

betrachten. Wir sollen nehmlich hier

1) unsern Verstand zu festem Glauben an Gott;

2) unsre Vernunft zu freiem Gehorsam gegen jede Pflicht;

3) un-

3) unser Gefühl zu reiner Liebe gegen alles, was da ist;

4) unsern Geist zu immerwährenden grenzenlosen Fortschritten gewöhnen;

Dies ist es, was wir hier üben müssen, wenn wir nicht vergebens gelebt haben wollen.

Erster Theil.

Nichts ist nöthiger als dieser Glaube. Denn können wir vernünftige Geschöpfe sein, wenn wir nicht von dem Dasein eines Wesens überzeugt sind, in welchem der letzte und zureichende Grund alles dessen liegt, was da ist und geschieht? können wir sittlich gute Geschöpfe sein, wenn wir nicht wissen, daß wir vor den Augen eines allwissenden, heiligen und gerechten Gesetzgebers und Vergelters handeln? Können wir glückliche und zufriedne Geschöpfe sein, wenn wir nicht auf die Weisheit und Güte eines Weltregierers rechnen dürfen, der unser Schicksal in seinen Händen hat, und uns ewig erhalten, ewig segnen kann? Nach dem Lichte, welches die Menschwerdung Jesu über unsern Erdkreis ausbreitet, sollen wir auf unserm itzigen Aufenthalte

a) **Gott überall finden lernen.** In allem, was da ist, zeigen sich uns die Spuren einer alles schaffenden, alles erhaltenden, alles regierenden Gottheit; die Menschwerdung Jesu soll daher das Bedürfniß in uns wecken, diese Spuren überall aufzusuchen, und uns durch ihre Wahrnehmung zu dem Range denkender, verständiger Wesen zu erheben. Ist Jesus nicht deswegen erschienen, weil er an den Vater der Geister mächtig erinnern,

nern, weil er für unsre Schwachheit ein Bild desselben sein, weil er die ganze Natur als den heiligen Tempel dieses Vaters, die vernünftigen Geschöpfe als seine Kinder, und die ganze Menge und Verfassung derselben, als sein wahres, ewig dauerndes, auf der ganzen Erde und durch alle Welten verbreitetes Reich darstellen wollte? Ueberall also wollen wir auf die Hand Gottes merken, in der Blume des Feldes, in der flammenden Sonne, im wildesten Gedränge der Begebenheiten wollen wir seinen stillen, ruhigen und erhabnen Gang nicht aus den Augen verlieren; denn in ihm leben ꝛc.

b) **ihm freudig vertrauen lernen.** Die knechtische Furcht vor Gott, welche im ganzen Alterthum herrschte, zu zerstreuen, und das ganze menschliche Geschlecht mit dem freien Geiste einer kindlichen Ehrfurcht und einer getrosten Zuversicht gegen Gott zu erfüllen; dies war ein Hauptzweck der großen Begebenheit, deren Andenken wir heute feiern. Denn konnte sich Gott herablassender und rührender vor unserm Geschlechte, enthüllen, als durch die Menschwerdung seines Sohnes? Genug, ihr sollt es schon hier dahin bringen in einer Gemeinschaft mit Gott zu stehen, bei der ihr nichts von ihm fürchten und alles von ihm hoffen dürfet. Ihr lebet vergeblich auf Erden, wenn ihr es unterlasset, diesen Sinn gegen Gott zu üben und in dieses Verhältniß mit ihm zu treten.

Zweiter Theil.

Unser Wesen ist gemischt; es ist aus einem vernünftigen und aus einem thierischen Theile zusammengesetzt. Wir entehren uns, wir werden nie einstimmig mit uns selber, wenn wir nicht dem vernünftigen Theile unsers

unsers Wesens die Herrschaft erkämpfen; wenn wir ihm nicht die Unabhängigkeit, die Freiheit, den Einfluß verschaffen, nach welchem alles in uns ihm gehorchen und sich seinen Gesetzen unterwerfen muß. Sehet da eine neue, schwere, wichtige Uebung, die wir nach dem Lichte, welches die Menschwerdung des Sohnes Gottes über unsern Erdkreis ausbreitet, hier vornehmen müssen; es ist der Platz

a) **wo wir alle Neigungen männlich beherrschen lernen sollen.** Es entehrt uns nicht Neigungen zu haben; wir sind nicht verpflichtet, sie zu hassen oder ihnen entgegen zu arbeiten; denn Jesus hat selbst mit einer sinnlichen Hülle auf Erden gelebt. Aber lernt von ihm, wie ihr diese Hülle brauchen, wozu ihr die Neigungen eurer thierischen Natur gewöhnen sollet. Man konnte ihn nicht sehen, ohne den Anblick eines Mannes zu genießen, bei dem die Vernunft gebot, entschied und herrschte; den Anblick eines Weisen, bei dem sich jede sinnliche Begierde unter das heilige Gesetz der Pflicht beugte; der frei von jeder Sünde und immer einig mit sich selbst blieb; dessen Innres das Heiligthum der Ordnung und des Friedens war. Himmlische Höhe, auf der wir ihn erblicken, nicht umsonst hat er dich so entwölkt vor unsern Augen, nicht umsonst dich erstiegen; wir sollen ihm folgen, auch wir sollen dich erklimmen. Möglich muß sie sein, die Beherrschung dieser Neigungen; denn in dem Sohne Gottes, welcher Mensch war, wie wir alle, ist sie wirklich da gewesen.

b) **wo wir das Gute mit uneigennützigem Eifer vollbringen sollen.** Entblößt von allem sinnlichen Glanze, dürftig und arm, erscheint der Sohn Gottes auf Erden. Er kann in der Folge Reichthum und Ehre, Macht und Vergnügen, sogar eine Krone erlangen;

gen; er verschmäht aber alles, bleibt absichtlich arm und stirbt am Kreuze. Welch ein Licht wirft seine Geburt und sein damit zusammenhängendes Leben auf unsern irrdischen Wohnplatz? Sehet ihr daß reine Tugend und edler Eifer für das Gute gar nicht möglich sind, so lange wir noch mit Leidenschaft an den Gütern der Erde hängen? Verwarf sie der Sohn Gottes nicht, weil es seine Pflicht forderte? Hat er nicht allem entsagt, was der Erdboden Reizendes hat, um den Willen dessen zu thun ꝛc. Welch ein Uebungsplatz wird nicht diese Erde dadurch für uns!

Dritter Theil.

Wir leben nicht allein auf Erden, wir hängen auf mehr als eine Art mit den Geschöpfen zusammen, die neben uns vorhanden sind; Banden des Bluts, der Pflicht, der Wahl und der äußern Umstände verknüpfen uns mit unsern Mitmenschen; und unser Herz ist dazu gebildet, diese Verhältnisse zu fühlen, sich anzuschließen, sich zu öffnen und zu erweitern. Verstehen wir den Unterricht, der in der Menschwerdung des Sohnes Gottes liegt, so sollen wir dieses natürliche Wohlwollen nicht ungebildet lassen.

a) **wir sollen in friedlicher Eintracht mit allem stehn, was da ist**, wir sollen unsre Neigungen und unser ganzes Wirken übereinstimmend mit den Verhältnissen machen, in welchen wir uns befinden; denn noch fehlt es nicht an Geschöpfen, deren ganzes Leben ein immerwährender Kampf mit der Natur, mit ihrem Geschlechte und mit Gott selbst ist! O diese Widersetzlichkeit gegen alle Ordnung, diese Wuth feindseliger Leidenschaften, hat den Erdkreis in einen Schauplatz des

Jam-

Jammers verwandelt, ihn entstellt, entvölkert, verheert. Und doch soll er ein Schauplatz der Ordnung, des Friedens, und der Eintracht sein. Denn kann man friedlicher, geräuschloser auf Erden erscheinen, als Jesus erschien? kann man jeder Ordnung sich mehr unterwerfen, als er sich unterwarf? wollte er nicht die Erde mit dem Himmel, die Menschen mit Gott aufs innigste vereinigen?

b) **wir sollen auch allem wohl thun was sich uns nähert.** Denn ist der Sohn Gottes nicht darum Mensch geworden, weil er diesen Erdkreis mit seinen Wohlthaten erfüllen wollte? Sind die Spuren derselben nicht überall auf Erden sichtbar? ist die Menge derer, die durch ihn weiser, besser, seliger geworden sind, nicht zu Millionen angewachsen? sind die Wirkungen seiner Liebe nicht grenzenlos, und reichen in die Ewigkeit hinüber? O diese Liebe zu üben, so zu segnen und zu erfreuen, ist auch euer Beruf; sehet ihr nicht, was alles zu thun ist? was ihr berichtigen, bessern und in Ordnung bringen könnt? wie viel Unwissende Belehrung, wie viel Irrende Leitung, wie viel Nothleidende Hülfe, wie viel Traurige Trost bedürfen?

Vierter Theil.

a) **Ihr sollt für euren gegenwärtigen Stand immer brauchbarer werden.** Jesus kannte keinen Stillstand. Ihr wisset wie schnell er zunahm an Weisheit ꝛc was er in der kurzen Zeit zu Stande brachte, die ihm zu wirken vergönnt war; wie er sich in einem Alter, das noch kaum über die Grenzen der Jünglingsjahre hinaus war, schon emporgeschwungen hatte zum höchsten Gipfel menschlicher Weisheit, Tugend und Bildung. Und wir wollten die flüchtigen Tage, die uns

hier zugezählt sind, ungenutzt verschwinden lassen? Wachsthum, grenzenloser Fortschritt ist unser Beruf! Die Erde hört auf ein Uebungsplatz für uns zu sein, wenn wir unthätig und träge werden, wenn wir bloß genießen und ruhen wollen.

b) **wir sollen aber auch immer fähiger werden die Laufbahn der Ewigkeit zu betreten.** Der Weg den wir mit unsrer Geburt antreten, verliert sich nicht in unserm Grabe; unsre Laufbahn, die keine Grenzen kennt, wird dann besonders bezeichnet, durch ewige, unermeßliche Fortschritte. Wohl dem, der es nicht vergißt, daß er sich hier dazu vorbereiten, daß er hier fähig werden soll, jene höhere Laufbahn mit Ehren zu betreten! — Glücklicher Erdkreis, geheiligt zum Uebungsplatz für unsterbliche Geschöpfe bereite uns vor zum Eingange in das höhere Heiligthum unsers Vaters! —

Am dritten Weihnachtsfeiertage *).

Eingang.

Die Erscheinung Jesu auf der Erde war gewiß eine der merkwürdigsten Begebenheiten! Wie sehnlich hatten nicht viele nachdenkende und gutgesinnte, nach Licht und wahrer Glückseligkeit schmachtende Menschen unter verschiedenen Völkern einer solchen göttlichen Hülfe entgegen gesehen, und welche Wünsche der Verständigsten und Besten unter den Sterblichen sind nicht dadurch erfüllt worden! Welche heilsame Veränderungen hat nicht diese Zukunft des Herrn auf dem Erdboden nach sich gezogen! Mit ihm kam Licht in die Finsterniß die alles umhüllte, Trost und Zuversicht in die Herzen der Menschen, Wahrheit und Gewißheit in ihre Begriffe von den wichtigsten Dingen, Würde und Adel in ihre Gesinnungen, Festigkeit in ihren Charakter, Ordnung in ihr Verhalten, mehr Fähigkeit zum Genusse des Guten, mehr Muth und Stärke zur Ertragung des Bösen, mehr Kraft zum Thun und Leiden. Mit ihm und durch ihn kam das Reich Gottes. Die moralische Herrschaft Gottes über die Menschen, seine Herrschaft über ihren Geist und ihr Herz wurden merklich erweitert und befestigt. Freilich nur nach und nach, erst mit langsamen Schritten, so wie es der Natur dieses geistigen, himmlischen Reiches und seiner Unterthanen gemäß ist, ein Gebäude, das von einem Menschen- und Zeitalter zu dem andern fortgeführt und erst in der Ewigkeit vollendet wird. Darum lehrte Jesus seine Jünger beten: Dein Reich komme; es erweitere, befestige, verherrliche sich immer mehr, so klein und unansehnlich es auch bei seinem Entstehen und in seinen Anfängen sein mag!

Evang. Joh. 1, 1 — 14.

Er kam in sein Eigenthum — seinen Namen glauben. Allerdings fand das Reich Gottes unter den Juden große Hindernisse und nur wenige waren fähig und reif genug sich an die Verehrer Jesu anzuschließen. Allmählig aber verbreitete es sich weiter unter den Menschen und auch zu uns ist es gekommen.

*) vom sel. Zollikofer, m. s. s. nachgel. Pred. Th. 1. N. 3.

Die Zukunft des Reiches Gottes.

1) worinnen das Reich Gottes bestehe, oder wie Gott über die Menschen als moralische Geschöpfe herrsche und sie regiere;

2) wie dieses Reich komme, oder wodurch diese Herrschaft Gottes erweitert und befestigt werde;

Erster Theil.

a) Allgemein und unumschränkt ist die Herrschaft Gottes über alles, was ist und lebt und denkt, über die Geister- so wie über die Körperwelt, über unsre Gedanken und Empfindungen, so wie über unsre äußern Bewegungen und Handlungen. Von ihm hängen die geistigen Kräfte und Vorzüge, Leben und Nahrung und Gesundheit der Seele, Erkenntniß der Wahrheit und Mangel dieser Erkenntniß, Herrschaft der Tugend und Herrschaft des Lasters, Glückseligkeit und Elend ab; nichts kann ohne seine Aufsicht, ohne seine Zulassung, ohne seinen Willen geschehen.

b) Nur die Art und Weise, wie Gott seine Geschöpfe beherrscht und regiert, ist nach der Verschiedenheit ihrer Natur und Bestimmung verschieden. Wenn er die einen, die keines Bewußtseins, keiner Ueberlegung, keiner Tugend fähig sind, bloß als Werkzeuge seiner Macht gebrauchet, und durch sie ohne ihr Wissen, ohne ihr Wollen, ohne ihre Theilnehmung seine Absichten ausführet; so läßt er die andern, die er mit Verstand und Freiheit begabt hat, nach ihren eignen Einsichten handeln, Zwecke, die sie selbst gewählt haben, verfolgen, und ihre Kräfte nach deutlich erkannten Gründen, oder nach dunklern Empfindungen anwenden, doch so daß alles so verbunden und geleitet wird, wie es dem alles umfassenden Entwurfe seiner höchsten Weisheit gemäß ist.

c) Alle Veranstaltungen also, die Gott in der Natur und durch die Religion, zur Erweckung, zur Entwickelung, zur Uebung der menschlichen Geisteskräfte gemacht; alle Antriebe und Hülfsmittel, die er ihnen zum Nachdenken über Wahrheit und Irrthum, zur Schärfung ihres Verstandes und Gefühls, zur Erweiterung und Berichtigung ihrer Begriffe gegeben hat und giebt; Alle Begebenheiten und Zufälle, wodurch er sie auf sich selbst, auf ihre Bestimmung, auf den

Unter-

Unterschied zwischen Recht und Unrecht, zwischen Tugend und Laster aufmerksam machet; allen Unterricht, den er ihnen durch ihre Vernunft und ihr Gewissen, durch seine Werke und Wege, von sich und seinem Willen und von dem Wege zur Glückseligkeit ertheilet; dies alles zusammengenommen machet die moralische Regierung Gottes über die Menschen aus, und ist das, was die Schrift das Reich Gottes nennt. Nach dem Grade also, nach welchem die menschlichen Geisteskräfte entwickelt und geübt, nach welchem Vorurtheile, Irrthümer, Laster und Unwissenheit geschwächt; nach welchem Erkenntniß der Wahrheit, Liebe des Guten, Weisheit und Tugend, wahre Religion und Frömmigkeit vermehrt und befördert wird; kurz, nach dem Grade, nach welchem einzelne Menschen, oder ganze Völker verständiger, besser, glückseliger werden; nach dem Grade kommt und erweitert sich das Reich Gottes; nach dem Grade wird die moralische Herrschaft Gottes über die Menschen allgemeiner und wirksamer.

Zweiter Theil.

a) Die Art und Weise, wie das Reich Gottes kommt, ist also sehr verschieden und mannigfaltig. So wenig sein Umfang auf irgend ein gewisses Volk, oder irgend eine gewisse besondre Classe von Menschen eingeschränkt ist, eben so wenig hängt seine Ausbreitung und Beförderung von irgend einem einzigen Mittel der Erkenntniß und Besserung ab. Alles was höhere Kenntnisse und freie Thätigkeit des Menschen befördert, ist Veranstaltung Gottes zur Erweiterung seines Reiches, Mittel, dessen er sich bedient, über den Geist und das Herz der Menschen zu herrschen, und sie auf eine ihrer Natur angemessene Art zur Vollkommenheit und Glückseligkeit zu führen. Nie hat sich Gott in dieser Hinsicht unbezeugt gelassen; aber nur der unbefangne Beurtheiler des Wahren und Guten bemerkt diesen verehrungswürdigen Gang der göttlichen Vorsehung, diese verborgne, aber stets fortgehende Wirksamkeit des Reichs Gottes.

b) So kam es durch Jesum und seine Apostel, die Gott als Verkündiger seines Willens, als Stifter einer neuen Religionsverfassung, als Lehrer der Wahrheit und Glückseligkeit dazu ausgerüstet hatte; und so kommt es noch itzt durch alle gute, heilsame Wirkungen, welche ihre Lehre in menschlichen Seelen hervorbringt und hervorbringen wird. So kam

das Reich Gottes, seit der Stiftung des Christenthums, von einem Volke zum andern, aus einem Theile des bewohnten Erdbodens in den andern, gewann und unterwarf sich den Verstand und das Herz von Millionen Menschen, und verbreitete weit um sich her Licht, Leben, geistige Kräfte, Trost und Seligkeit.

c) Aber auch mittelbar kommt das Reich Gottes, durch alles, was alle vorzüglich weise und gute Menschen zu allen Zeiten und unter allen Völkern zur Aufklärung und moralischen Besserung ihrer Brüder gethan haben, und noch thun; so kam es durch die Gesetzgeber, durch die Volksdichter und Weisen des Alterthums, so kam es selbst durch Muhamed, der bei allen Irrthümern, die er lehrte, auch manche wichtige und wesentliche Wahrheit der Religion unter einem beträchtlichen Theile der Erdbewohner verbreitete, und dadurch unzählig viel Gutes veranlaßt und bewirkt hat. Der gesunde Verstand und die Vernunft des Menschen, sein inneres Gefühl von dem, was wahr oder falsch gut oder böse ist, sind Offenbarung Gottes zur Verbreitung seines Reiches! Sichtbar und mit großer Kraft kam es zur Zeit der Reformation; gewöhnlich aber wirkt es im Stillen an der innern Verbesserung der Menschen.

d) Das Reich Gottes umfasset aber auch die ganze Menschheit nach allen verschiedenen Stufen ihrer Entwickelung, ihrer Aufklärung und Verbesserung, ihrer Annäherung zur Vollkommenheit. Es ist weder auf eine gewisse Nation, noch auf ein gewisses Weltalter eingeschränkt. Es umfasset alle Völker, alle Zeiten, die Ewigkeit. Es ist ein Ganzes, das das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen, das Sichtbare mit dem Unsichtbaren, die Zeit mit der Ewigkeit, die Erde mit dem Himmel verknüpft; ein Ganzes, dessen Fortgang selten in die Augen fällt, aber doch nie stille steht, und dessen Ende alles umfassende Vollkommenheit sein wird.

Bittest du also, o Christ, daß sich dieses Reich nähern und immer weiter fortschreiten möge, so lasse es nicht bloß bei dem Wunsche bewenden; erweitere seine Grenzen, so weit es in deinen Kräften steht, nach deinen Talenten, nach deinem Amte, Stande, Wirkungskreise; befördere Tugend, Wahrheit, Glückseligkeit unter deinen Brüdern, und dann sei überzeugt, daß das Reich Gottes unter euch ist.

Am Sonntage nach Weihnachten *).

Eingang.

Unsre Bestimmung ist es, hier auf Erden immer zu wachsen in allem Guten, immer von einer Stufe der Vollkommenheit zu einer höhern aufzusteigen. Unsre Pflicht ist es, nie bei dem erreichten Grade von Kenntnissen, von guten Gesinnungen und Handlungen stehen zu bleiben, sondern alles dieses immer mehr zu erhöhen. Unser Werth soll immer steigen, immer größer werden. Jeder Tag soll eine Vermehrung desselben in sich enthalten, soll ein Zusatz von guten und lobenswürdigen Eigenschaften sein, soll neue Kenntnisse, neue gute Handlungen herbeiführen. Der Jüngling soll weiser und besser als das Kind sein; der Mann besser als der Jüngling; der Alte besser als der Mann. Eben darum, weil jeder länger gelebt hat, soll er auch der Tugend näher gekommen sein, soll er seinen Werth erhöhet haben. So will es die Vernunft, so will es die Religion.

Aber welch ein niederschlagender Gedanke ist es, daß wir im Alter so sehr an Seelenkräften verlieren, um von dem Leibe gar nichts zu erwähnen, welcher den geringern Theil unsers Wesens ausmacht. Gerade dann, wenn wir am weitesten gekommen sein sollten; gehen wir rückwärts, und nehmen an Kräften ab.

Evangel. Luc. 2, 33—40.

Wir finden im Evangelio zwei alte und betagte Personen. Ohngeachtet ihnen beiden noch ein gewisser Grad von Stärke und Munterkeit geblieben war, so zeigen sich doch, schon aus der Erwartung eines nahen Endes, die

*) vom Pred. Tischer, m. s. s. psychol. Predigtentw. 2 St. S. 46 ff.

Spuren des Alters, Schwäche und Unvermögen. Da dieser Zurückgang, diese Abnahme an Kräften alle die erwartet, die eine gewisse Reihe von Jahren zurückgelegt haben, so wollen wir itzt

Ueber das Kindischwerden im Alter

reden.

1) sehen, was die Erfahrung darüber lehrt;
2) wie wir darüber zu urtheilen haben.

Erster Theil.

a) Der Ausdruck: kindisch werden, vom Alter gebraucht, ist nicht nur sehr gewöhnlich, sondern kommt auch selbst in der Schrift vor, Sir. 3, 15. Das Alter wird kindisch, d. h. es nimmt das Unvermögen, die Schwäche des Kindes wieder an, es kehrt gewissermaßen in seinen ersten Zustand wieder zurück. Dies kann geschehen

b) vorzüglich in Ansehung des Körpers. Der Alte kann nicht mehr so über seine Glieder gebieten, nicht mehr so viel und so lange sie brauchen, als sonst. Und schon darinn nähert er sich wieder dem Kinde. Er braucht fast eben so viel Hülfe und Unterstützung. Aber noch mehr

c) in Ansehung der Seele und ihrer Kräfte. So wie die Sinne abstumpfen, so nimmt auch das Gedächtniß und die Einbildungskraft ab. Selbst die Kraft zu urtheilen und nachzudenken hat nicht mehr ihre frühere Schärfe. Aber freilich sind sich

d) hierinn nicht alle Alte gleich. O ich preise euch glücklich, ihr wenigen Greise, wenn ihr noch im hohen Alter oft bewundernswürdige Stärke und Munterkeit des Körpers besitzt, und nicht vergebens dem letztern etwas zumuthen und befehlen dürft; noch glücklicher, wenn ihr noch in eben dem Maaße die Kräfte der Seele habt, welche ihr ehedem hattet, wenn euch euer Gedächtniß noch Dienste thut, die Erstaunen erregen, wenn ihr noch mit vieler Klarheit und Deutlichkeit alles überdenken, und noch so bestimmt urtheilen könnt. Aber freilich sind euch nicht alle von euren eben so alten Brüdern hierinnen gleich. Ihre Leibes- und Seelenkräfte sind entweder ganz geschwächt, oder doch nicht mehr von der ehemaligen Thätigkeit und Stärke. Und

e) wo-

e) woher die Erscheinung überhaupt? Wie geht es zu, daß im Alter die Seelenkräfte so sehr leiden? Von dem Körper könnte man es sich noch erklären. Er ist Materie und jede Materie ist zerstörbar und leidet durch den Gebrauch. Aber der Geist, etwas so ganz vom Körper verschiedenes, der für die Ewigkeit bestimmt ist, auch der leidet im Alter, auch seine Kräfte sind der Abnahme unterworfen, das zu beantworten ist die Hauptsache. Und wer will es? wer vermag es? Sagen läßt sich wohl manches zur Erklärung, sagen läßt es sich, daß die Seele ungemein genau mit dem Körper zusammenhängt und verbunden ist, daß, wenn die Sinne des Körpers stumpfer werden, auch die ganze Seele ihre Lebhaftigkeit verliert; sagen läßt es sich, daß insbesondre das Gedächtniß sehr von der Leibesbeschaffenheit abhangig ist; — aber genauer erklären, und das Wie? und Warum? bestimmen, das können wir nicht, das bleibt dem Menschen eben so unmöglich, als es unmöglich ist, in das innere Geheimniß der Verbindung zwischen beiden Theilen der menschlichen Natur selbst einzudringen.

So wollen wir denn gern davon abstehen und uns bescheiden, nur die Gedanken zu bemerken, die eine genaue Betrachtung der Sache uns darbieten kann.

Zweiter Theil.

Und da ist denn

a) diese Erscheinung freilich überaus demüthigend. O wer will es bergen, es thut wehe, wenn ich mir denken muß: mein Geist, an dessen Bildung ich lange gearbeitet habe, kann wieder abnehmen; die Kräfte, welche ich mein Leben hindurch übte, werden wieder schwach werden; ich werde so vergeßlich, so zerstreut sein, wie ich ehedem als Kind war.

O Mensch, lerne auch daraus, was du so leicht lernen kannst! Lerne deinen Stolz mäßigen! Erhebe dich nicht deiner Kraft! Sei nicht vermessen auf deine Weisheit und Klugheit, denn ein Blick auf einen schwachen kaum sich noch bewußten Greis kann dich demüthigen; aber

b) nicht niederschlagen. Denn sollte daraus folgen, daß die Güte und Weisheit Gottes nicht auch hier aus seinen Werken hervorleuchte, nicht auch dann in dem Menschen sichtbar sei? etwa, daß seine weisheitsvolle Ordnung hier

unterbrochen werde? Ich glaube nicht. Denn wirken in dem schwachen Greise die Seelenkräfte nicht mehr so, wie ehedem, sind sie darum vergeblich da gewesen? Aeußern sich nicht selbst noch in hitzigen Krankheiten, Ohnmachten und Betäubungen die Kräfte der Seele?

c) Niemand darf sich durch diese Erscheinung abschrecken lassen, seine Seelenkräfte zu üben. Du wolltest nicht dein Gedächtniß üben, weil es im Alter schwach wird; du wolltest nicht an Weisheit, Klugheit, Urtheilskraft zu wachsen suchen, nicht die natürlichen Kenntnisse einsammeln, deiner Seele mittheilen, weil sie im Alter nicht mehr Gebrauch davon machen kann? Thor, der du so denkst! wisse, du bleibst der, wozu du dich machtest. Nichts was du lernest, keine Fertigkeit, die du dir verschaffest, geht verloren, du arbeitest, lernst und bildest dich nicht umsonst.

Wenn aber die Seele in so genauer Verbindung mit dem Körper steht daß im Alter mit den Kräften des letztern auch die Kräfte der erstern abnehmen, so muß der Mensch

d) Pflichten gegen seinen Körper haben, so muß er sorgfältig für die Gesundheit desselben sorgen, so muß er nicht durch Unmäßigkeit, durch schändliche Wollüste und Ausschweifungen denselben zerstören. O in dieser Hinsicht ist mancher Greis an der Abnahme seiner Seelenkräfte selbst Schuld, und ein Blick auf seine Jugend muß ihn laut daran erinnern.

e) Wir müssen solche abgelebte Greise mit Geduld ertragen. Wie? ich wollte meines schwachen Vaters, meiner abgelebten Mutter nicht schonen? ich wollte über sie lachen? ich wollte gegen die Regel jenes Weisen sündigen: halte deinem Vater zu gute, wenn er kindisch würde? —

f) Wir müssen an der Hoffnung der Unsterblichkeit und Auferstehung festhalten. Nehmen auch meine Kräfte im Alter ab, so warte ich ja eines neuen Himmels und einer neuen Erde, so bin ich doch gewiß, daß meine Geisteskräfte jenseits zu einer höhern Reife gelangen werden ꝛc.

Am Neujahrstage *).

Eingang.

Die frohen Wünsche für eine glückliche Zukunft, von welchen heute unser Herz gegen Verwandte und Freunde, gegen Obrigkeit und Vaterland und gegen alle Menschen überfließt, sind auch unsrer Versammlung in mehr als einer Rücksicht wichtig, denn sie gründen sich nicht nur auf die Ueberzeugung, welche wir der Religion verdanken, daß eine höhere Hand die glücklichen und unglücklichen Schicksale unsrer Brüder nach weisen Gesetzen leite; sondern sie sind auch eine ausdrückliche Erklärung, daß wir Haß, Neid und Mißgunst aus unsrer Seele verbannen, und an der Zufriedenheit, dem Wohlstande und der Glückseligkeit unsrer Mitmenschen den wirksamsten Antheil zu nehmen bereit sind.

Vota.

Doch mitten in der Erfüllung der Pflicht, welche unser Herz den frohesten und uneigennützigsten Wünschen für das Wohl unsrer Brüder öfnet, tritt der Gedanke an die mannigfaltigen Unglücksfälle, Leiden und Prüfungen, welche vielleicht in diesem Jahre über uns verhängt sind, vor unsere Seele, und erfüllt uns mit Traurigkeit und mit bangen Ahnungen der Zukunft. Soll der Gedanke an alle die möglichen Unglücksfälle und Leiden uns itzt schon zur Unzufriedenheit und Schwermuth stimmen? oder sollen wir alle Prüfungen der Zukunft unter einem leichtsinnigen Genusse der Gegenwart vergessen?

Text: Röm. 12, 12.

„Seid fröhlich in Hoffnung!“

Wie eröffnet sich der Christ frohe Aussichten in die Zukunft?

1) mit welchen Grundsätzen blickt der Christ überhaupt in die Zukunft?

2) wie vermag er sich Aussichten in eine frohe Zukunft zu eröffnen?

Erster

*) vom D. Ammon, m. s. s. Religionsvorträge ꝛc. Th. 4. S. 93 ff.

Erster Theil.

a) Es muß ihn die Ueberzeugung leiten, daß Nichts von ohngefähr geschieht, sondern daß alle Weltbegebenheiten im Allgemeinen und im Einzelnen von einer weisen und wohlthätigen Hand angeordnet sind. Wenn wir auch alle Beweise für diese trostvolle Wahrheit, welche aus der Allmacht, Weisheit und Wirksamkeit des höchsten Wesens, aus dem regelmäßigen Laufe der Natur und aus den deutlichen Belehrungen Jesu genommen sind, übergehen, so finden wir sie schon in unsern eignen Erfahrungen und in der Geschichte unsers Lebens bestätigt. Ist es unser Werk und unser Verdienst, daß wir von liebreichen und verständigen Aeltern geboren, und uns Lehrer zu Theil wurden, die unsern Geist entwickelten und bildeten? — unsre Freunde — Selbst die Leiden, die uns getroffen haben, muß unser Herz für die heilsamsten erkennen; und die Laufbahn, welche wir bisher betraten, beförderte unsre sittliche Bildung am zweckmäßigsten. Ps. 33, 13 ff. * Erblicken wir so in allen Schickungen unsers Lebens, zu welchen wir selbst nur sehr wenig beitragen konnten, überall Zusammenhang und Ordnung; bemerken wir, daß im Ganzen aus den Zerrüttungen einzelner Familien, Städte, Provinzen und Reiche zuletzt immer etwas Gutes und Ersprießliches für die Menschheit hervorgeht; so ist nichts vernünftiger, als die Zuversicht, daß auch die Begebenheiten der Zukunft nach einem weisen, unveränderlichen und ewigen Plane angeordnet sind; so ist es nur die Folge meiner Endlichkeit, daß sich vor meinem eingeschränkten Verstande die Begebenheiten der Zukunft erst allmählig nach Tagen, Monaten, Jahren und Zeiten entwickeln; Pred. 3, 14. Wie könnte ich nun vor der Zukunft zittern, Ps. 139, 16. Ps. 27, 1 f. Ps. 23, 4.

b) Der Christ blickt mit der Ueberzeugung in die Zukunft, daß eine weise Einschränkung der menschlichen Freiheit und Wirksamkeit die Bösen und Lasterhaften dieser Erde ausser Stand setze, die Plane und Rathschläge Gottes zur Veredelung und Beglückung der Menschen zu vereiteln. Die ganze sichtbare Natur beugt sich unter die Herrschaft der Nothwendigkeit; aber die Handlungen des Menschen erfolgen durch eigne Kraft, durch innere Selbstthätigkeit und Freiheit. In unsrer eignen Brust wohnt daher der Feind unsrer Ruhe und der Wohlfahrt unsrer Brüder!

der! wir trachten oft darnach, unsre Leidenschaften zu befriedigen, und ihnen die Glückseligkeit andrer zum Opfer zu bringen! Ja wenn es immer in der Macht der Menschen stünde, alle Entwürfe der Bosheit auszuführen; die Erde wäre längst in einen Schauplatz des Elends, des Lasters und Verderbens umgeschaffen worden. Aber der im Himmel thront, hat dem Frevel der Bösewichter ein Ziel gesetzt, er stellt der Tirannei die muthige Vertheidigung der Menschenrechte, der Empörungssucht das Ansehen der Gesetze und weiser Obrigkeiten, der Schwärmerei und Verfolgungssucht die Macht der Wahrheit und den freimüthigen Untersuchungsgeist, dem Uebermuthe des einzelnen Unterdrückers die Würde der Unschuld und den Widerstand aller Edlen entgegen. Er duldet bloß deshalb Laster und Bosheit, damit die Tugend im Kampfe immer reiner und edler und der Triumph derselben desto größer und glänzender werde. Darum laßt uns bei unsrem Blicken in die Zukunft nicht verzagen; laßt uns nicht befürchten, daß an die Stelle der Religion Unglaube und Sittenverderben, an die Stelle heilsamer Gesetze und friedlicher Staatsverfassungen, Gesetzlosigkeit und Bürgerkriege, an die Stelle der Aufklärung und Bildung, Unwissenheit und Finsterniß treten und so das Zeitalter der Barbarei zu der Menschheit zurückkehren werde. 2 Tim. 2, 19.

c) mit der Ueberzeugung: daß der Keim seiner künftigen Schicksale schon in der Vergangenheit und in der gegenwärtigen Verfassung seines Gemüthes liege. Keine Täuschung ist gewöhnlicher und gefährlicher, als den Grund unsrer Leiden in einem traurigen Misgeschicke oder in der Ungerechtigkeit unsrer Nebenmenschen aufzusuchen. Der Mensch kann bloß durch sich und durch die Tugend seine Zufriedenheit begründen. Jünglinge und Jungfrauen, Männer und Weiber ꝛc. welche ihre Kräfte verschwenden, können ohnmöglich auf eine glückliche Zukunft rechnen. Nur in einem der Tugend geweihten Herzen gedeiht die Hoffnung einer frohen Zukunft, und lohnt am Grabe mit dem Blicke in eine bessere Welt.

Zweiter Theil.

Um eine frohe Zukunft mit Zuverläßigkeit erwarten zu können, ist es nöthig, daß wir

a) mit

a) **mit der Gegenwart zufrieden sein lernen.** Es ist eine bekannte Erfahrung, daß Menschen, die voll unersättlicher Wünsche ihre Glückseligkeit ausser sich suchen, ohne ihrer jedoch durch tugendhafte Gesinnungen würdig geworden zu sein, mit der wirklichen Welt immer unzufrieden sind, und daß auch ihre süssesten Freuden durch heimlichen Gram und durch eine verzehrende Leidenschaft getrübt und unterbrochen werden. Wer hingegen mit dem Bewußtsein der Tugend und eines guten Gewissens, den nothwendigsten Bedingungen einer wahren Glückseligkeit, in die Zukunft blickt, der muß mit der Gegenwart zufrieden sein, weil er weiß, daß dem, den Gott liebe ꝛc. Röm 5, 3 ff.

b) Der Christ eröfnet sich aber auch frohe Aussichten in die Zukunft **durch eine weise Thätigkeit und durch eine muthige Entschlossenheit in allen seinen Handlungen.** Ein von Leiden ganz ungetrübtes Glück würde nur die Entwickelung und Bildung unsrer edelsten Kräfte aufhalten, und uns ganz an die Erde fesseln. Darum führte Gott die Menschen in eine Welt ein, wo sie durch die Verbindung mit Andern, durch gesellschaftliche Unfälle und Beschwerden, durch verschuldete und unverschuldete Leiden, im beständigen Kampfe erhalten, und auf die Ewigkeit hingewiesen werden sollten. Beständ ger Genuß erschlafft den Geist, und raubt ihm seine Selbstständigkeit und Würde; Leiden und Trübsal stärken ihn, und machen ihn **durch eine wachsende Vollkommenheit mit Gott verwandt!**

Am Sonnt. nach dem Neujahrstage *).

Gebet.

Gott! sei uns gnädig und segne uns! segne uns besonders mit einer recht lebendigen Empfindung deiner uns erfüllenden göttlichen Kraft und Güte! Stehe uns mit deiner Gnade bei, damit bei allem, was wir thun und was uns begegnet, wir in einem recht herzlichen Glauben an deine väterliche Vorsehung uns eines immer regen Antriebes zum Gut- und Ruhigsein erfreuen mögen.

Evangel. Matth. 2, 13—23.

Die itzt vorgelesene Erzählung der merkwürdigen Jugendgeschichte unsres Erlösers, seiner Flucht nach Aegypten und des dadurch veranlaßten bethlehemitischen Kindermordes, die besonders auch als Beitrag zu der Geschichte der Vorsehung Gottes über das menschliche Leben so wichtig ist, soll uns heute veranlassen die

Spuren der göttlichen Vorsehung in der Beförderung unsers zeitlichen Wohlstandes

aufzusuchen. Sie zeigen sich besonders auf eine doppelte Art:

1) in der Bestimmung desjenigen allgemeinen Standes und Berufs, in welchem wir leben, und den wir alle als Hauptquell unsers zeitlichen Wohlstandes ansehen müssen.

2) in gewissen besondern Segnungen, durch welche Gott jenen allgemeinen Stand und Beruf, in dem wir stehen, erst zu einem recht wohlthätigen, für unsern zeitlichen Wohlstand recht wichtigen Beruf und Stand zu machen wußte.

Erster

*) vom sel. Koppe, m. s. s. Pred. Th. 2 S. 213 ff.

Erster Theil.

Hier sind es besonders folgende drei Haupterweisungen der göttlichen Vorsorge, die wir nicht unbeobachtet lassen dürfen.

a) **Uns allen ward die große Wohlthat zu Theil, in dem glücklichen Mittelstande zu leben,** gleich weit entfernt von dem so oft blos schimmernden Glanze der Großen der Erde, wie von den so sehr drückenden Lasten der allerniedrigsten Stände. In diesem glücklichen Mittelstande durften wir bisher, gesichert vor den Täuschungen der Schmeichelei, und vor den geheimen Verfolgungen des Neides, in bescheidner, stiller Häuslichkeit unsre Pflichten ungehindert erfüllen. In ihm konnten wir aber auch unsre Bedürfnisse, wenn sie nur mäßig und nicht überspannt waren, leichter befriedigen; konnten besonders dem edelsten Triebe des Menschen zur Geselligkeit, zum vertrauten Umgange, zur innigen Herzensfreundschaft mit unsers Gleichen, — Trieben, die gerade in den höchsten und in den niedrigsten Klassen der bürgerlichen Gesellschaft am seltensten und unvollkommensten befriedigt werden — so leicht und ungestört nachhängen, und uns dadurch Freuden des Herzens und Lebens bereiten, die von denjenigen unsrer Nebenmenschen, die nicht das schöne Loos des Mittelstandes traf, entweder gar nicht, oder doch nur höchst selten, und unter manchen bittern Mischungen von Mißmuth und Verdruß genossen werden können.

b) **Daß uns dieser Mittelstand in einem Lande und an einem Orte zu Theil ward, wo wir uns einer gerechten, väterlichen und gütigen Regierung unsers Fürsten und unsrer Obern zu erfreuen haben.** Einer Regierung, unter welcher nicht allein jeder von uns sich im Besitze aller seiner Rechte, Vorzüge und Freiheiten geschützt, und vor jeder Beeinträchti-

trächtigung derselben gesichert fühlt: sondern die uns auch sonst so viele rührende Erfahrungen machen ließ, wie der ganze Zweck ihres Herrschens über uns nur dahin gerichtet sei, die Lasten ihrer Unterthanen zu erleichtern, und durch Stiftung, Erhaltung und Verbesserung gemeinnütziger Anstalten auf die immer fortschreitende Veredelung unsers Volkscharakters, und auf die Erhöhung unsers irrdischen Wohlstandes recht wohlthätig zu wirken.

c) Daß Gott jedem unter uns gerade einen solchen Beruf zutheilte, der, weil er unsern Kräften, folglich auch unserm Herzen gemäß war, ganz vorzüglich dazu geschickt werden mußte, uns mannigfaltige Arten von Freuden, Glückseligkeiten und irrdischen Wohlstand zu verschaffen. Der Diener des Staats, der Geschäftsmann, der Künstler, der Handwerker, der Kaufmann, der Lehrer der Religion und der Wissenschaften, der Erzieher der Jugend — wir alle wie oft freuten wir uns nicht gerade dieses unsers Geschäfts und Gewerbes, zu dem uns unser Beruf leitete, eben darum, weil wir es als ein solches erkennen mußten, durch welches wir am leichtesten und glücklichsten unsre Kräfte üben, zum gemeinen Besten das Unsrige beitragen, und zugleich für unsre eigne Erhaltung und für die Erhaltung unsrer Angehörigen, besonders für die Erziehung und Bildung unsrer Kinder, nach unsrer innigsten Ueberzeugung, leichter als in irgend einem andern Stande und bei irgend einer andern Berufsart, wirksam und geschäftig sein konnten.

Ist das unsre wahre herzliche Ueberzeugung, ist das unser inniges Gefühl; o so müsse denn auch diese Ueberzeugung, so müsse dieses Gefühl uns zu ihm hinleiten, dem unsichtbaren Regierer unsrer Schicksale, der sie alle uns öffnete diese Hauptquellen, aus welchen unsre ganze zeitliche Glückseligkeit auf uns herabfloß. Fühlen müssen wir überall den Allgütigen, der schon früh, in längst verflossnen Jahren unsers Lebens, ehe wir noch waren, ehe wir noch denken und ihn Vater nennen konnten, alles so einleitete und ordnete, und uns so den wunderbaren Gang gehen ließ, um zu dem Ziele zu kommen, auf welchem wir uns gestellt sehen, uns in den Beruf hinein zu führen, den wir nun mit Freuden für uns selbst, und nicht ohne Segen für unsre Nebenmenschen bekleiden.

Zweiter Theil.

Diese besondern Segnungen bestehen denn

a) in der Erhaltung unsrer Gesundheit, und der von dieser so ganz abhängenden Wirksamkeit und Thätigkeit unsers Geistes in der Besorgung unsrer Berufsgeschäfte. Und eben diese Gesundheit und Festigkeit unsers Körpers, diese Heiterkeit, dieser frohe Muth unsrer Seele, wie wenig hängen sie von uns selbst, von unsern Wünschen und Bestrebungen ab? Ja, was wir selbst zu ihrer Erhaltung und Befestigung thun können, und als vernünftige Menschen hätten thun sollen; müssen wir nicht gestehen, das so oft, bei so manchen Anlässen, nicht gethan, vielmehr leichtsinnig oder leidenschaftlich vernachläßigt zu haben? Und doch ward es uns erhalten — dieses zu unserm und der Unsrigen Wohlstande so wichtige Geschenk der Gesundheit.

b) in gewissen einzelnen unerwarteten Fügungen solcher Umstände, Vorfälle und Begegnisse des Lebens, die auf die Erhaltung und Beförderung unsers zeitlichen Wohlstandes einen wohlthätigen Einfluß haben. Wie oft geschieht es nicht im menschl. Leben, daß durch ganz unerwartete Verbindungen, durch unerwartet gestiftete Bekanntschaften mit Personen, die uns ganz fremd waren, oft durch Dazwischenkunft von Leiden und Krankheiten, eine Lenkung und Entwickelung unsers Schicksals von Gottes weiser Vorsehung uns bereitet wurde, die mehr oder weniger auch auf die Beförderung unsrer zeitlichen Wohlfahrt einen sehr wirksamen Einfluß hatte. Umstände, die, wenn sie zu einer andern Zeit und unter andern Verbindungen erfolgt wären, für uns ganz unwirksam geblieben sein würden.

c) in den mannigfachen frohen Empfindungen, die durch die Art und Weise unsrer nähern Verbindungen mit unsern Ehegatten, Kindern und Freunden auf Veranstaltung der göttl. Vorsehung in unsre Seelen geleitet sind. Nach aller guten Menschen Gefühl giebt es keine Verbindungen in der Welt, die mehr geschickt sind, unsre zeitliche Wohlfahrt zu begründen, uns die Lasten unsers Berufes und Standes zu erleichtern, und den Genuß der Vortheile und Freuden des Lebens zu erhöhen und zu veredeln, als eben diese häuslichen Verbindungen. Aber gerade sie werden oft so wunderbar verknüpft, daß wir die segnenden Einflüsse einer uns immer gegenwärtigen alle unsre Schicksale mit väterlicher Güte leitenden Vorsehung nicht verkennen können.

Am

Am Feste der Erscheinung *).

Eingang.

Heute feiern wir das Andenken der wichtigen Wohlthat Gottes, daß Jesus auch den Heiden erschienen ist, und fürwahr das Licht der wahren Erkenntniß Gottes hat sich immer weiter über den besten Theil der Erde verbreitet und an seiner wohlthätigen Wärme sind überall Früchte der Weisheit, der Tugend und des Friedens gereift. Doch das Laster, welches durch Christum seine Herrschaft auf Erden verlieren sollte, wich nicht etwa willig und ohne Widerstand. Ein schwerer mühvoller Kampf, welcher unserm Retter das Leben kostete, und bei welchem das Blut vieler tausend seiner Bekenner floß, war nöthig, diese große Veränderung zu bewirken.

Dieser Kampf hob sogleich an, als Christus gebohren war. Alle seine Macht, List und Grausamkeit bot das Laster nach der Erzählung des heiligen Evangeliums schon damals auf, Jesum zu einer Zeit zu unterdrücken, wo er noch schwach und wehrlos war, und wo man die großen Dinge, die er ausführen sollte, gleichsam beim Entstehen vereiteln könnte. Und dieser Kampf hat stets fortgedauert, und bricht immer von neuem aus, wenn die Wahrheit Fortschritte macht.

Aber welch ein Trost, daß aus diesem Kampfe des Lasters wider Wahrheit und Tugend überall eine fast unglaubliche Ohnmacht desselben hervorleuchtet. Ein lasterhafter König streitet im Evangelio mit aller seiner Verschlagenheit und Macht wider ein schwaches, wehrloses Kind; und doch verliert das Laster in der Person

*) vom D. Reinhard, m. s. s. Auszüge ꝛc. S. 1 ff.

des grausamen Herodes, und die Tugend erhält in dem, der künftig ihr Verbreiter sein soll, den Sieg.

Evang. Matth. 2, 1 — 12.

Wir sehen, daß die ganze Macht des Lasters, selbst auf einem Thron, nur scheinbar ist; wir wollen daher

Von der Ohnmacht des Lasters

reden. Es ist ohnmächtig, weil es

1) ohne Wahrheit,
2) ohne Muth,
3) ohne Liebe Andrer,
4) ohne Beistand Gottes ist.

Erster Theil.

Unbezwinglich und immer siegreich ist nur die Wahrheit; nur da, wo richtige, zusammenhängende, mit sich selbst übereinstimmende Einsichten und Grundsätze herrschen, ist Nachdruck und innere Festigkeit. Der lasterhafte hingegen

a) verkennt die Wahrheit; denn es sind lauter Vorurtheile, wornach er sich richtet. Dem Herodes scheint der, dessen Reich nicht von dieser Welt war, ein irrdischer König, ein Feind und Nebenbuhler seiner Familie zu sein; er ist von den Vorurtheilen geblendet, welche das jüdische Volk von seinem Meßias unterhielt. Wie verächtlich und kindisch kommt uns, die wir wissen, wer Christus ist, die ganze List dieses Wüthrichs vor? Aber ist die Verschlagenheit des lasterhaften wohl je etwas anders, als ein solches Verkennen der Wahrheit, als ein eitler Scharfsinn, der mit unglaublicher Thorheit und Verblendung in Verbindung steht? Wendet der Wollüstige nicht darum alle Künste der feinsten Verführung an, das unglückliche Opfer seiner Begier-

den

den zu berücken, weil er die Wahrheit verkennt: nichts sei schändlicher und verderblicher als unerlaubter thierischer Genuß? Bedient sich der Habsüchtige nicht darum der schlauesten Betrügereien, weil er die Wahrheit verkennt: unrechtmäßig erworbenes Gut sei kein wahrer Gewinn? aber der Lasterhafte verkennt die Wahrheit nicht blos,

b) er haßt sie sogar. Er widersetzt sich dadurch dem einzigen Mittel, das seine Verblendung zerstreuen könnte. Kann den, der einem herrschenden Fehler ergeben ist, den, der sich blindlings einer Leidenschaft überläßt, den, welcher in seinen Sünden nicht gestört sein will; kann diese Elende irgend etwas mehr erbittern, als wenn man ihnen ihre Unbesonnenheit im wahren Lichte zeigt und sie zur Erkenntniß bringen will? Kann aber eine Verblendung größer, trauriger, entkräftender sein, als der Haß gegen die Wahrheit? Verrathen und stürzen sich nicht die feinsten Bösewichter gewöhnlich selbst, und beweisen dadurch des Lasters unglaubliche Ohnmacht?

Zweiter Theil.

Doch das Laster ist auch ohne Muth. Erschrickt nicht Herodes, als er die morgenländischen Gelehrten von dem neugebohrnen großen Könige sprechen hört? nimmt er nicht, wie alle Furchtsame, seine Zuflucht zu hinterlistigen Nachstellungen. Der Lasterhafte besitzt nie wahren Muth,

a) denn er kann sich nicht auf seine Sache verlassen. Wie getrost ist unsre Seele, wenn das Bewußtsein ihrer Unschuld sie unterstützt, wenn sie lauter untadelhafte Absichten, lauter gerechte Ansprüche hat. Wem daran gelegen ist, immer muthvoller und getrost

zu sein, der bewahre seine Unschuld, der verwickle sich nie in unerlaubte Unternehmungen, der werde seiner Pflicht nie untreu. Schein und elender Betrug ist das Pochen des Lasterhaften; nichts als ein Versuch, die Bangigkeit seines klopfenden Herzens vor sich und andern zu verbergen. Denn so kann der Verbrecher sein Gewissen nicht berauben, daß es ihn nicht von Zeit zu Zeit erinnern sollte, wie schändlich seine Absichten, wie strafbar seine Unternehmungen, wie sichtbar die Gefahren seien, in denen er schwebt, und auf wie vielerlei Art das Geheimniß seiner Bosheit bekannt werden und verunglücken könne? Hierzu kommt noch,

b) daß der Lasterhafte sich eben so wenig auf Andre seines Gleichen verlassen kann. Im Reiche des Lasters herrscht ein ewiger Krieg wilder eigennütziger Leidenschaften. Wie würden sich auch Rechtschaffenheit und Tugend auf Erden erhalten können, wenn die ungeheure Menge derer, die Zucht und Ordnung hassen, übereinstimmend und in Verbindung handelte, und ihre Entwürfe mit Festigkeit und Eintracht durchsetzte? Es ist ein Glück für die Welt, daß sich die Lasterhaften einander den Muth selbst nehmen, daß sich einer vor dem andern fürchtet, und in eben dem Grade den übrigen verdächtig wird, in welchem er an Gewalt zunimmt. Keiner, der Böses durch andre seines Gleichen bewirken will, darf sich auf die Werkzeuge seiner Ungerechtigkeit verlassen; keiner, der in Verbindung mit seines Gleichen, Böses verübt hat, darf sicher auf ihre Verschwiegenheit rechnen. Kein Stand ist schlüpfricher und gefährlicher, als der des Lasterhaften, denn er ist uneinig mit sich selbst, argwöhnisch, ängstlich und zaghaft gegen Andre.

Dritter Theil.

Dabei ist das Laster noch ohne die Liebe Andrer. Denn

a) nie kann sich der Lasterhafte bei dem Wohlwollen Andrer behaupten. Nichts von jener großen Kraft, von jener Gewalt über die Herzen der Menschen, die dem Tugendhaften eigen ist, durch die er sich in der Zuneigung Andrer immer fester setzt, je genauer sie ihn kennen lernen, nichts von diesem vielvermögenden Einflusse kann der Lasterhafte erlangen. Die Tugend ist darum so mächtig und unwiderstehlich, weil sie, sobald sie im rechten Lichte erscheint, jedes unverdorbene Herz mit Hochachtung und Liebe erfüllt. Sobald hingegen das Laster erkannt wird, zieht sich alles zurück; alle Achtung, Zuneigung und Anhänglichkeit verschwindet. Und diesen für ihn nachtheiligen Entdeckungen, kann der Lasterhafte niemals ausweichen. Giebt er nicht Blößen genug? — Doch der entlarvte Lasterhafte erfährt dann auch

b) den kräftigen Widerstand Andrer. Muß es nicht jeder für Pflicht halten, einem Geschöpf zu widerstehen, dem nichts zu werth, zu ehrwürdig, zu heilig ist, sobald es darauf ankommt, seine Begierden zu befriedigen? Ist der Abscheu, welchen die Greuelthaten des Lasters hervorbringen, nicht so wirksam und groß, daß sich alles gleichsam von selbst und unwillkührlich dagegen auflehnt und Widerstand leistet? Sehet euch in der ganzen Geschichte um; dauerhaft ist die Tirannei des Lasters niemals gewesen!

Vierter Theil.

Das Laster ist aber auch ohne Beistand Gottes.

a) **Zwar bedient sich Gott des Lasters zuweilen, gute Absichten zu befördern.** Klägliche Ohnmacht des Lasters! Unfähig das auszuführen, was es wünscht, muß es befördern, was es verabscheut! Die erhabensten Männer unsers Geschlechts sind groß geworden, durch die Bemühungen des Lasters, das sie unterdrücken wollte; die Freiheit ganzer Völker würde nicht erkämpft worden sein, wenn es nicht allzuschwere Sclavenketten zubereitet hätte; so regiert Gott, er erlaubt jedem seiner Geschöpfe den Gebrauch seiner Freiheit, Gutes oder Böses zu thun. Aber in unglaubliches Unvermögen versinkt jeder, der das Letztere wählt; er muß Trotz aller Widersetzlichkeit gute Absichten befördern. Und dabei

b) **vereitelt Gott die Anschläge des Lasters gänzlich, sobald sie seinen Rathschlüssen zuwider sind.** Mit aller Macht war Herodes nicht vermögend, ein hülfloses Kind zu unterdrücken. Gegen Gottes Rathschlüsse vermag das Laster nichts. Vor ihm also dürfen wir uns nicht fürchten; ist Gott mit uns ꝛc. So wenig es den Stifter des Christenthums zu unterdrücken vermochte, so wenig wird es auch das Christenthum nicht unterdrücken.

Am ersten Epiphanias *).

Eingang.

Jesus war, der Geschichte seines Lebens zufolge, ein großer Freund der kleinen unerwachsenen Jugend, und beschäftigte sich oft und gern mit Kindern. Lasset die Kindlein ꝛc. Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen ꝛc.

Es wird mir ohnmöglich zu glauben, daß dieses Beispiel und dieser Ausspruch des Erlösers für den gebildetern Christen etwas weiter zu ihrer Empfehlung bedürfen sollten, als daß man sie bloß anführe. Euer eignes Herz, und nur ein kleiner Grad vernünftiger Betrachtung, sagen euch schon alles, was die Religion in Rücksicht der Liebe zu den Kindern von euch verlangt; denn ihr könnt ja denen eure zärtliche Neigung nicht versagen, die entweder euer eignes Blut sind, oder sich doch sonst durch ihre besondern Eigenschaften bei euch so unfehlbar einschmeicheln, als ob sie es wären. Jene Hülfsbedürftigkeit, die immer zu bitten scheint; jene unverstellte reine Offenheit der ganzen Seele; jene Einfalt; jene harmlose Heiterkeit, und das unbefangne Zutrauen fordern unwiderstehlich eure Liebe — und eben das, die innigste Werthschätzung und zärtlichste, besorgteste Theilnahme fordert der Gedanke, der euch beifallen muß, so oft ihr mit Nachdenken, ein Kind betrachtet; nehmlich der Gedanke an das, was es von Gott her ist, und was es einst werden, was es thun und genießen, was es leiden kann, wenn es so oder so behandelt, so oder so geführt wird.

*) vom ref. Pred. Paldanus, m. s. s. Predigten S. 83 ff.

Evangel. Luc. 2, 41—52.

Unser Evangelium ist ein Theil aus der Jugendgeschichte Jesu, von der übrigens nur sehr wenig bis auf unsre Zeiten gekommen ist. Aber welch ein Bild gewährt uns der Blick auf die schon frühzeitige Reife und Entwickelung der Seelenkräfte Jesu? Wie lehrreich für uns, wie dringend auffordernd zur Ausübung der heiligen Pflichten, die uns die Religion gegen die Kinder vorschreibt.

Die Pflichten der christlichen Kinderfreundschaft;

Die Absicht aller der Gebote, welche das Christenthum in Beziehung auf Kinder gegeben hat, ist ihre weise zweckmäßige **Bildung zum Guten**; und zunächst sind es die Aeltern oder Lehrer, welche in besondern Anspruch genommen werden, jedesmal die Bildung der Ihrigen zu besorgen. Allein es ist theils offenbar, daß ihre alleinige Sorge für sich zu schwach bleibt, wenn andre sie darinn nicht unterstützen, oder ihren Zwecken gar entgegen handeln; theils sind nicht alle Menschen Aeltern oder ausdrückliche Erzieher, und können doch ebenfalls der Jugend, je nachdem sie sich benehmen, bald nützen, bald schaden. Deswegen giebt die Religion auch allgemeine Vorschriften, welche wir Alle ohne Unterschied gegen Kinder beobachten sollen; und

Erster Theil.

Die erste derselben ermahnt uns überhaupt **zu einer ganz besondern Aufmerksamkeit auf unser Betragen in Gegenwart der Jugend.** Dem Auge des Kindes entgeht so leicht keine Handlung oder Aeußerung erwachsener Personen; denn es siehet auf alles, was

sie

sie vornehmen; es ahmt gern nach, was es sieht, und weiß das Gute von dem Bösen nicht zu unterscheiden. Ein einziges Wort, das es mit anhört, ein einziger Fehltritt, welchen es gewahr wird, kann daher sein Herz und seine Sitten verderben, und seiner ganzen Wohlfahrt einen unersetzlichen Schaden zufügen. So scheiterte schon manche Hoffnung frommer Aeltern und Erzieher, wenn das Gift des bösen Beispiels ihren Liebling ansteckte; Kinder sollen Ehrfurcht vor Gott, Ordnung, Mäßigkeit, Reinigkeit und Liebe lernen; wie werden sie aber das können, und was wird alle Unterweisung dazu fruchten, wenn sie das Gegentheil an uns bemerken? Wenn vielleicht der eine oder der andre von euch sich selbst noch erinnert, welche nachtheilige Gedanken, Meinungen, Versuche und Erfolge die Wahrnehmung schlechter Dinge an Erwachsenen bei ihm hervorgebracht hat; o so laße euch das zur Warnung dienen! bedenkt, was Aeltern, Verwandte und das ganze Vaterland von der Jugend um euch her erwarten!

Zweiter Theil.

Kinder sind im höchsten Grade wißbegierig, aber sie sind auch äußerst leichtgläubig, weil sie großes Vertrauen zu den Einsichten der Erwachsenen haben, ohne dabei die Gabe der Prüfung zu besitzen. Das Christenthum verlangt daher von uns als einen zweiten Beweis der Freundschaft gegen Kinder, daß wir ihr Vertrauen in unsre größere Erkenntniß ehren, und ihre Schwachheit nicht mißbrauchen sollen. Wie viele machen sich nicht einen Scherz daraus, der Jugend etwas aufzuheften, und lachen darnach darüber, daß sie es geglaubt hat! Es kommt aber ungemein viel darauf an, daß ein Mensch von den Dingen, die im Kreise seines Erkenntnißvermögens liegen, richtige Begriffe

griffe habe, und zumal in der Jugend nicht irre geleitet werde; weil die ersten Vorstellungen gewöhnlich am tiefsten eindringen und die ganze zukünftige Denkungsart nicht selten bestimmen. Wir beklagen uns so oft über die Herrschaft des Aberglaubens im Volke und über den langsamen Schritt, mit welchem die reine Erkenntniß der Wahrheit fortgeht; wir beklagen uns über den Mangel an Aufrichtigkeit und Vertrauen unter unsern Brüdern; o laßt uns nur der Jugend durch zweckmäßige Belehrung zu Hülfe kommen.

Dritter Theil.

Wir sollen den Kleinen so viel als möglich beständige Freundlichkeit erweisen, und diese als ein wesentliches Stück der Achtung gegen sie ansehen. Das Kind schließt besonders vom Aeußern auf das Innere. Welch eine schöne Vorstellung von Welt und Menschen muß es also bekommen, wenn wir immer freundlich und gefällig mit ihm umgehen! In welcher liebenswürdigen Gestalt muß dann das ganze Geschlecht seiner Brüder vor ihm auftreten, und welch einen sichern Grund christlicher Liebe werden wir auf diese Art bei der Jugend legen! und wie sehr wird das letztere durch ein stolzes Betragen vereitelt, welches das junge Gemüth von sich abstößt.

Vierter Theil.

Wir dürfen aber auch Kinder nie um irgend etwas unterscheidend achten, was nicht ganz ihr eignes Verdienst ist. Dadurch kann der Wahrheit und der Tugend das allmählig wieder erstattet werden, was ihnen Eitelkeit und Reichthum genommen haben. Lasset uns nur niemals irgend eins um seiner schönen Gestalt und Kleidung willen vor dem andern bemer-

bemerken oder unterscheiden! Lasset uns nur niemals Kindern ihrer reichen und vornehmen Aeltern wegen besondre Ehre erweisen! Lasset uns nur immer bloß auf das an ihnen einen Werth legen, was wirklichen Werth hat! Denn sagt, woher kommt es, daß Eitelkeit und Stolz und Titelsucht so gemein sind? Daß die innere Vortrefflichkeit so unvollkommen geschätzt wird? Vornehmlich aus der verderblichen Gewohnheit schon Kindern um zufälliger Dinge willen zu schmeicheln; den Stand, das Geld oder den Einfluß der Aeltern in den Kindern zu ehren, und diese mit Unterscheidungen anzufüllen, welche sie durch nichts in aller Welt verdienen?

Fünfter Theil.

Eben so müssen wir für ihre Gesundheit und leibliche Wohlfahrt sorgen. Darum sollen wir unsre Liebe gegen sie nie dadurch beweisen, daß wir ihnen überflüßige, schädliche oder leckerhafte Nahrung reichen. Fast alle Welt giebt Kindern gern zu essen, oder zu trinken. Aber Aeltern und Erzieher kennen eigentlich nur die Natur des kleinen Geschöpfs am besten, und die Lebensordnung, die ihm zusagt. Der Fremde, der sie nicht kennt, kann bald darinn zu viel thun; für ihn ist also das sicherste: er gebe, wo er geben darf, nur wenig! Er gebe aber auch nur einfache Dinge, denn die vernünftigen Aerzte stimmen darinn überein, daß andre für die Jugend gar nicht taugen. Zugleich müssen wir auf die moralischen Wirkungen des Genusses sehen! Sehr viele Dinge, die an sich unmittelbar nicht schaden, können das noch in der Zukunft, indem sie den Geschmack verwöhnen und reizen, oder zur Naschhaftigkeit und Ueppigkeit verleiten! Die feinere Sinnlichkeit thut Geist und Körper nur zu viel Schaden!

Sechster

Sechster Theil.

Man bestrebe sich zur Erhaltung und Vermehrung des Ansehens der Aeltern und Lehrer alles mögliche beizutragen. Wie vielfach wird nicht diese Pflicht verletzt! Laßt mich nur des thörigten Mitleidens gedenken, welches wir zuweilen gegen sie beweisen, wenn sie eine Züchtigung empfangen haben, oder noch empfangen sollen. Lasset mich nur an die unüberlegte Schwachheit erinnern, mit welcher wir sie manchmal in dem Wahne bestärken, daß sie zu strenge gehalten seien! Rechnet dazu noch die allgemeine Verachtung, unter welcher der Schulstand seufzet, und die Geringschätzung, mit welcher oft selbst Aeltern ihre häuslichen Gehülfen in der Erziehung behandeln! Welchen Nachtheil muß diese Verminderung der Achtung der Lehrer auf die Glückseligkeit und Fortbildung der Jugend haben!

Siebenter Theil.

Wir sollen auch alles Bedenkliche, das wir an Kindern bemerken, bei den Ihrigen treulich anzeigen, und diese dadurch in den Stand setzen, desto mehr für ihr Bestes sorgen zu können. Wir sehen vielleicht manches, was die gewöhnliche Aufsicht nicht gewahr werden konnte, oder weil sich das Kind vor uns weniger versteckte; das Gesehene kann aber einen schädlichen Einfluß auf seine Wohlfahrt haben, wenn es nicht gerügt oder geändert wird. Als christlichen Kinderfreunden muß uns daher die Glückseligkeit, das Wohl und die Bildung der Kleinen am Herzen liegen; es darf uns daher, was wir in dieser Hinsicht, vielleicht oft vergebens thun, nicht gereuen, denn es geschieht im Dienste der ganzen menschlichen Gesellschaft.

Am zweiten Epiphanias *).

Eingang.

Zwei Stücke sind es, welche das Glück des häuslichen Lebens ausmachen; wenn nehmlich

a) unser Nahrungsstand blühet, — wenn dir deine Wiesen grünen; wenn dein Weizen geräth; dein Weinstock und Obstbaum fruchtbar sind, deine Heerden gedeihen.

b) wenn die häuslichen Verbindungen mit Ehegatten, Kindern, Verwandten und übrigen Hausgenossen uns zur Zufriedenheit gereichen. Wenn deine Gattin mit zuvorkommender Gefälligkeit auf deine Wünsche merkt; dein Sohn und Tochter gesund und froh, weise und gut heranwächst; dein Schwiegersohn und Schwiegertochter dich kindlich ehrt; — deine Verwandten dir mit inniger Liebe zugethan sind; dein Dienstbote dir treu und ergeben ist ꝛc.

Lachendes Bild häuslicher Glückseligkeit! seliger Mensch, der es genießt! — wie gelange ich dazu? —

Evang. Joh. 2, 1 — 11.

Sehet hier ein paar Personen, welche in eheliche Verbindung treten, und damit den Anfang machen, die Leiden und Freuden des häuslichen Lebens zu erfahren. Die Freundschaft, welche Jesus durch seine, seiner Mutter und Jünger Gegenwart ihnen zu erkennen gab, ist ein Zeichen seiner Zufriedenheit mit ihren gottesfürchtigen Gesinnungen, welche er überall so dringend anempfahl. Und wohl ihnen in ihrem neuen Stande um dieser gottesfürchtigen Gesinnung willen; denn es ist unbezweifelt wahr,

daß die Gottesfurcht einen sehr vortheilhaften Einfluß in das Glück des häuslichen Lebens hat;

1) zeigen, daß und wie die Gottesfurcht das Glück des häuslichen Lebens befördert.

2) ermahnen, der Religion eure Herzen und Häuser zu heiligen.

Erster

*) vom Prediger Bolte, in Kremlin, m. s. Tellers Mag. 3 B. 2 St. S. 53 ff.

Erster Theil.

a) Sie befördert die häusliche Glückseligkeit geradezu, denn sie befördert die Tugenden, aus welchen die häusliche Glückseligkeit entspringt, die Tugend der Arbeitsamkeit und Menschenliebe.

α) Denn was liegt nicht für ein kräftiger Bewegungsgrund zur Arbeitsamkeit und zur sorgfältigen Betreibung unsrer Berufsgeschäfte in der Ueberlegung, daß Gott dazu Kräfte und Fähigkeiten gegeben hat, daß sie in nützlicher Thätigkeit zum Besten unsrer Mitmenschen und besonders unsrer Familien angewandt werden sollen — daß wir durch seine Veranstaltung den Stand und Beruf bekleiden, von dem er wollte, daß wir uns darinn um die Welt verdient, und der Betreibung der seligen Geschäfte der künftigen Welt würdig machen sollen?

β) Da Liebe Gegenliebe erzeugt, so ist es gewiß, daß ein Menschenfreund, der den Ernst seines hausväterlichen Ansehens durch Billigkeit und schonende Güte mäßigt, dessen wohlwollendes Herz aus dem ganzen Betragen gegen Gattin, Kinder und Gesinde hervorleuchtet, die häuslichen Freuden in einem höhern Maaße zu erwarten hat, als der Menschenfeindliche. Was kann aber zu dieser Menschenliebe stärkre Antriebe geben, als die Religion, die uns Gott in allen seinen Anstalten als den Gott der Liebe kennen lehrt, die uns zur Aehnlichkeit mit ihm einladet, und für den Menschenfreund die erquickendsten Aussichten in die Zukunft eröffnet?

b) Sie befördert die Fähigkeit, das häusliche Glück zu genießen und desselben recht froh zu werden. Was nützt es dem Geizigen, daß das Glück das ganze Füllhorn seiner Gaben über ihn ausschütte, wenn ihn die Freuden des häuslichen Lebens nicht beglücken? Soll häusliche Glückseligkeit wirklich Glück für dich sein, so bedarfst du eines Herzens, das sein Glück zu fühlen, zu erkennen, zu schätzen und zu genießen fähig ist. Denn die Religion

α) erwärmt das Herz für edle Empfindungen; ermuntert zum dankbaren Genuß des Guten, was der himmlische Vater darum darreicht, daß es genossen werden soll,

β) erhöhet die Süssigkeiten der Lebensfreuden, weil sie dieselben als Geschenk des gütigen Gottes kennen lehrt, der uns eben dadurch will zu empfinden geben, wie freundlich er ist.

c) sie

c) sie verhindert und mindert die Unglücksfälle, welche die häusliche Glückseligkeit unterbrechen und stören, und hilft die unvermeidlichen und unverschuldeten Leiden geduldig ertragen. Das häusliche Leben ist nicht ohne Beimischung von Unvollkommenheit, welche von den menschlichen Dingen gar nicht getrennt werden kann. Unsre Gatten sind keine Engel, sondern fehlerhafte Menschen. Wir und die Unsrigen haben sterbliche Leiber, bei welchen Krankheit, Schmerz und Tod unvermeidlich sind. Hier leistet nun die Religion ihre wohlthätigen Dienste;

2) denn sie verhütet die Laster, die unsern Wohlstand stören. Denn wie könnte es mit der Liebe und Achtung gegen Gott bestehen, die Zeit zu tödten, die edlen Kräfte verdorren zu lassen, die Gaben Gottes zu misbrauchen und das Herz mit schändlichen Begierden zu verunreinigen? Wer es fühlt, was Kinder für wichtige Wesen, daß sie uns von Gott anvertraut sind, um sie für die Welt und den Himmel zu erziehen; wer es glaubt, daß ihr Segen oder ihr Fluch in der Ewigkeit seine eigene Seligkeit oder Verdammniß entscheidet; wird der ihre Erziehung vernachlässigen? O gewiß, folgten wir den Regungen der Religion, wie manche Thräne weniger würden wir auf die Trümmer des häuslichen Glückes hinweinen! Ja ich sage noch mehr, folgten wir ꝛc. selbst die unverschuldeten Unfälle würden uns weniger Schaden thun. Ein Hagelschlag ꝛc. würde uns nicht so ganz zu Boden werfen, wenn nicht schon vorher durch vorgegangne Thorheiten unser Wohlstand so geschwächt wäre, daß er solche Erschütterungen nicht mehr ertragen kann.

β) Doch nicht alle Unglücksfälle kann die Religion verhüten, nicht verhüten, daß der Blitz unsre Wohnstätten anzünde, der Sturm die Felder verödе, eine Seuche unsre Heerden verringere, und der Tod unsre Kinder uns raube; aber trösten kann sie. Sie lehrt unter dem Strohdache eben so froh zu leben, als ehemals in einem bequemen Hause; sie stärkt zu härterer Arbeit den Muth, und lehrt die ehemaligen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten entbehren. Denn sie bewahrt im Wohlstande das Herz, daß es sich nicht an vergängliche Güter hänge; weiset stets auf Gott, als den weisen Regierer dessen, was ist und geschiehet; giebt Vertrauen zu ihm, als einem Vater, der die Seinen nie verlassen noch versäumen kann; hilft bewahren ein gutes Gewissen; lehrt höhere Güter kennen, die über allen Zufall erhaben sind,

und für den erlittenen Verlust einen reichen Ersatz gewähren, hilft endlich unsre angenehmen häuslichen Verbindungen, mit einem dankbaren Herzen, ohne Vorwurf und Reue, ohne Furcht und ängstliche Besorgnisse im Tode verlassen, und führt uns über zum Genusse der höhern Seligkeit der künftigen Welt, wo wir in der Erinnerung an alles in unserm irdischen häuslichen Wohlstande genossene und gestiftete Gute, und in der Wiedervereinigung mit denen, deren Verbindung hienieden einen so großen Theil unsrer Glückseligkeit ausmachte, die edelsten Freuden unendlich genießen.

Zweiter Theil.

Die Religion ist es also wohl werth, daß ihr derselben eure Herzen und Häuser heiliget.

a) heiliget ihr eure Herzen.

α) Sie muß aus der Ueberzeugung eurer Vernunft und aus der Betrachtung entspringen, daß Gott als unser Schöpfer, Erhalter, Vater und Freund, als unser Beistand in aller Noth, und als unser Wohlthäter in Zeit und Ewigkeit unsrer innigsten treuesten Liebe und Dankbarkeit und unsers festen Vertrauens werth sei.

β) Sie muß aber nicht bloß Sache des Verstandes bleiben, sondern auch das Herz mit dem Verlangen erfüllen, ihm diese unsre Liebe, Dankbarkeit und Vertrauen auf alle Weise zu erkennen zu geben, und ihn durch Gehorsam und Ergebung in seinen Willen zu ehren.

γ) Dieser Uebergang der Religion aus dem Verstande in das Herz geschieht aber dadurch, daß ihr das Andenken an Gott ꝛc. recht oft ernsthaft in euren Seelen erneuert, und es mit allen euren Angelegenheiten zusammendenkt. Dann wird es euch stets ungerufen begleiten, zur Fertigkeit werden, eure Entschliessungen regieren, eure Triebe zum Guten beleben, eure Handlungen heiligen.

b) Heiliget ihr auch eure Häuser. Nennt Gottes Namen nie ohne Ehrerbietung, handelt jederzeit rechtschaffen, als vor seinen Augen. Laßt euch von keiner Leidenschaft überwältigen; führet die Eurigen gern zur Andacht, — dann werdet ihr wahrhaft glücklich werden!

Am

Am dritten Epiphanias *).

Eingang.

Unsre Selbstliebe fordert uns schon zu einem weisen und edlen Verhalten in dem Umgange mit unsern Nebenmenschen auf, und es ist nicht gleichgültig in Hinsicht auf unser Glück, auf unsre Ehre und unser Vergnügen, wie wir da unser Betragen einrichten. Der Hochmüthige und Unbescheidene im Umgange wird sich schwerlich Achtung und Beifall erwerben; der Ungerechte und Betrüger selten das Vertrauen seiner Mitmenschen gewinnen und besitzen; der Zänkische und Feindseligesinnte wird gehaßt und gemieden. Wem es daher nicht gleichgültig ist, wie die Menschen über ihn urtheilen, ob sie ihn lieben oder hassen, ihn suchen oder meiden, ihn ehren oder geringschätzen, sein Glück begünstigen oder es verhindern; der findet schon hierinn hinreichende Gründe sich aller geselligen Tugenden zu befleißigen. Aber es ist doch auch wahr; wer sich von keinen andern Triebfedern und Grundsätzen in dem Umgange mit seinen Nebenmenschen regieren läßt, als von solchen, die bloß von seiner Selbstliebe, von dem, was sein Glück, seine Ehre und sein Vergnügen befördert, hergenommen sind; der wird schwerlich überall seinem Verhalten die Würde der Tugend geben können; er wird oft in Versuchung kommen zu heucheln, seinen Nächsten zu überlisten, und zu beeinträchtigen, und den Rechten der Wahrheit und der Tugend überhaupt manches zu vergeben.

Evangel. Matth. 8, 1 — 13.

*) vom Pred. Webag, m. s. s. Pred. über die Rel. S. 179. ff.

Recht religiös waren die Grundsätze, von welchen der römische Hauptmann bei der Behandlung seiner Untergebenen ausgieng, und er soll uns lehren, wie wir die Religion auch auf unsern Umgang mit unsern Nebenmenschen anwenden können.

Die Religion als Begleiterin im Umgange mit unsern Nebenmenschen.

1) wodurch die Religion unsre Begleiterin in dem Umgange wird;

2) welche Früchte sie uns da gewährt.

Erster Theil.

Sie wird es dadurch

a) wenn wir nie vergessen, daß alle Menschen ohne Ausnahme Kinder und Ebenbilder Gottes, daß sie unsre Brüder sind, und von diesem Gedanken beseelt, jedermann mit Achtung und Wohlwollen begegnen. Wodurch würde uns dieses lauter und öfterer gepredigt, als durch die Religion? was machte uns Achtung und Wohlwollen gegen alle Menschen zu einem unbedingtern Gesetze, als sie? Sie lehrt uns, daß Gott sie alle zu der Würde vernünftiger und sittlicher Wesen erhoben, sie alle mit seinem Ebenbilde geziert, sie alle zu einer ewigen Fortdauer geschaffen habe; daß er sie alle, des äußerlichen Glückes und des höhern oder geringen Grades der Bildung ohngeachtet, mit gleicher Huld und Liebe umfasse, und sie alle so leite und regiere, daß sie ihre Bestimmung ohnfehlbar erreichen werden. Diese Gesinnungen müssen uns im Umgange mit unsern Nebenmenschen leiten.

b) wenn

b) wenn wir, von dem Gedanken der Allgegenwart Gottes durchdrungen, unser Herz und Verhalten im Umgange vor allen den Fehlern, die dem göttlichen Willen da zuwider sind, so zu bewahren, so davon zu reinigen suchen, daß wir allezeit ruhig und freudig zu Gott, unserm gemeinschaftlichen Vater, aufblicken können. In dieser Hinsicht untersagt uns denn die Religion herrschendes Mistrauen gegen andre; Argwohn; Tadelsucht, die uns überall das Fehlerhafte aufsuchen läßt; Neid, der das Schöne und Gute, was andre besitzen, mit Misvergnügen wahrnimmt; Misgunst, die andre ihrer Vorzüge und Güter gern verlustig machen möchte; Eifersucht, die es jedermann in allem zuvorthun will; Eitelkeit, die auf Schimmer und Glanz, auf Beifall und Bewunderung ausgeht; Stolz, der sich mehr und besser als andre zu sein anmaßet; Herrschsucht, die jedermann Gesetze geben und überall gebieten will; üble Nachrede, die sich mit der Verbreitung böser Gerüchte beschäftigt; Verläumdung, die andre durch Erdichtungen und Lügen anzuschwärzen sucht; Rechthaberei, Bitterkeit, Spötterei, Lieblosigkeit im Urtheilen. Diese Fehler stören und verbittern den Genuß des geselligen Vergnügens.

c) wenn wir oft dabei die weise Einrichtung Gottes bewundern, wodurch er uns den Umgang mit Menschen unentbehrlich gemacht hat. Wir sollten gesellige Wesen sein; deswegen ließ er uns so unvermögend und dürftig gebohren werden, und uns so lange des Unterrichts und der Hülfe andrer benöthigt sein. Wir sollten gesellige Wesen sein; deswegen richtete er unsre Natur so ein, daß der eine des andern immer bedurfte; daher die Wisbegierde, die nie befriedigt wird; daher die Gabe der Sprache, wodurch wir andern unsre

Gedanken und Empfindungen so leicht und so vollkommen zu erkennen geben; daher der Trieb, das, was man gedacht, gelernt und erfahren hat, andern mitzutheilen; daher das natürliche Wohlwollen gegen Menschen, wenn es nicht durch Vorurtheile und böse Leidenschaften aus dem Herzen verdrängt wird; daher bei unverderbten Menschen das Gefühl der Theilnahme, bei dem Anblicke der Freude und des Schmerzes.

d) Wenn wir über die Absichten Gottes nachdenken, warum er uns zu geselligen Wesen schuf, und wenn wir dann in unserm Umgange diese Absichten stets vor Augen haben, und zu erreichen streben. Ohne Umgang und Verbindung mit andern, hätten wir keine Obliegenheiten moralischer Geschöpfe; keine Gelegenheit zur Ausübung des Guten; keine Veranlassung zum Streben nach Tugend und Vollkommenheit. Gott will, daß wir in unserm wechselseitigen Umgange gebildet, mit nützlichen Kenntnissen und Einsichten bereichert, mit edlen Gesinnungen und Empfindungen erfüllt werden, und uns in der Liebe, im Dienen, im Recht und Wohlthun üben, und Freude geben und empfangen sollen.

Zweiter Theil.

Ist die Religion unsre Begleiterin im Umgange, so ist die Frucht davon

a) daß mehr Redlichkeit, mehr Wahrheit und Aufrichtigkeit in unserm gegenseitigen Betragen herrscht, als man gewöhnlich antrifft, und als geschehen kann, wenn man nur von seiner Selbstliebe ausgehet. Man redet dann, wie man denkt, und handelt wie man spricht. Verstellung, List, Betrug,

Heuche-

Heuchelei und Schmeichelei sind Künste, deren wir an der Hand der Religion weder bedürfen noch fähig sind.

b) **Daß in unserm Betragen mehr Uebereinstimmung und Würde herrscht.** Wir lassen uns dann nicht durch Zufall, durch Laune, nicht durch die körperliche Gestalt unsers Nebenmenschen, durch das Kleid, das er trägt, durch die Güter, die er besitzt; durch den Titel und Rang, der ihn unterscheidet; sondern durch edle und feste Grundsätze in unserm geselligen Betragen bestimmen. Wir verhalten uns dann nicht heute so und morgen wieder anders; sind zu der einen Zeit nicht höflich und ehrerbietig, zu der andern wieder unbescheiden und geringschätzig; denn unsre religiösen Grundsätze bleiben immer dieselben.

c) **Daß wir der Vortheile, die uns der Umgang gewähren kann, im reichern Maase theilhaft werden.** Wir betrachten ihn dann nicht blos als ein Mittel, das unsern Erwerb, unsern Wohlstand, unsre Ehre befördert, oder das uns nur zur Zerstreuung und zum Vergnügen dienen soll; sondern auch als eine, uns von Gott angewiesene Gelegenheit, uns zu bilden, unser Herz und Verhalten zu veredeln und in der Tugend fester und vollkommener zu werden. Wie empfänglich muß uns dies nicht für das Gute machen, das der Umgang mit unsern Brüdern gewähren kann?

d) **Daß wir auch unsre Mitmenschen dieser Vortheile des Umgangs theilhaftig machen.** Von dem Bestreben, welches die Religion einflößt, beseelt, andern nützlich zu werden, freuen wir uns, wenn wir ihnen mit unserm Vermögen, mit unsern Verbindungen, mit unsern Geschicklichkeiten, mit unsern Kenntnissen und Erfahrungen dienen; wenn wir sie erheitern und

vergnügen, und ihnen auf dem Pfad der Weisheit und der Tugend behülflich sein können; freuen uns darüber eben so sehr, als über den Zuwachs, den unser eignes Wohl und Vergnügen, unsre eigne Erkenntniß und Tugend dadurch bekommt. Die Menschen sind uns dann nicht Mittel, sondern Zweck. Ohne Leidenschaften ꝛc.

e) Daß wir Bescheidenheit, gegenseitige Nachgiebigkeit, Schonung und Duldung in unserm Umgange zeigen. Der Gedanke, daß wir alle Brüder sind und das Ebenbild Gottes an uns tragen, befiehlt uns bei aller Verschiedenheit des Glücks, der Meinungen und der Vollkommenheit, bei allen Schwachheiten und Fehlern uns einander zu schonen und zu dulden. Diese Verschiedenheit ist eben ein weises Mittel, durch das Gott die Menschen zur Vollkommenheit leiten will; daher Gerechtigkeit, Billigkeit ꝛc. gegen alle ꝛc.

f) Dadurch wird unser Umgang mit den Menschen friedlicher, angenehmer und freudenvoller werden. Die Ehrfurcht gegen die Menschheit; die Aufsuchung der Zwecke Gottes mit ihr; die Unterstützung der Hülfsbedürftigen muß für uns eine reiche Quelle der Freude werden. Wie gern werden wir andern dienen ꝛc.

Am vierten Epiphanias *).

Eingang.

Es ist eine falsche Meinung, wenn manche Menschen, die unter vielen Beschwerlichkeiten und Uebeln des Lebens seufzen, sich einbilden, daß nur sie allein mit Uebeln zu kämpfen haben, und daß andre Menschen in einer vortheilhaftern äußern Lage frei von allem Kummer sind, und nur Freude von dem Leben empfangen. Jeder Mensch, in welchem Stande, in welchen Umständen und Verhältnissen er auch lebe, hat von den Unvollkommenheiten und Uebeln dieses irrdischen Lebens sein Theil empfangen, das er tragen muß; und die sind nicht immer die unglücklichsten, die es äußerlich scheinen, und die Zeichen ihrer Noth auf dem Gesichte und an der Kleidung tragen. Unter dem äußern Glanz der Vornehmen, lebt oft mancher stille Kummer in ihren Herzen, und mancher unerreichbare Wunsch, manche fehlgeschlagne Hoffnung, mancher Zusammenfluß widriger Umstände quält innerlich und insgeheim ihre Seele.

Schwachheit oder Stärke der Seele, die Muthlosigkeit, die sich von jedem Kummer niederdrücken läßt, oder der standhafte Muth, der dem Kummer widersteht, und mit aller Anstrengung seiner Kräfte Mittel dagegen aufsucht, diese bringen einen großen wichtigen Unterschied in unsrer irrdischen Zufriedenheit hervor.

Unter den Uebeln, unter welchen wir hier leben, haben wir daher nichts so sehr zu fliehen, als Kleinmuth. Er raubt uns die Kraft, das Leiden zu bekämpfen, das uns trifft, und dem Schmerze zu widerstehen; — die Kraft, die Hindernisse zu besiegen, die wir auf unsrer Laufbahn antreffen.

Evangel. Matth. 8, 23 — 27.

Von dem Kleinmuthe.

1) worinnen er mit seinen Folgen bestehe;
2) wie wir uns gegen ihn waffnen können.

*) vom Prediger Petiskus, m. s. s. Pred. S. 74 ff.

Erster Theil.

Es ist ohnmöglich, daß das Schicksal dem Menschen immer solche zufällige Umstände herbeiführe, die den Absichten beförderlich wären, die er durch seine Thätigkeit zu erreichen gedenkt, oder die seinen Wünschen und Entwürfen zur Vermehrung und Erhaltung seines eignen Glücks entgegen kämen. Es giebt keine Thätigkeit ohne Hindernisse — kein Glück ohne Störung und Gefahr in der Welt. Beiden müssen wir kräftig entgegen zu gehen entschlossen sein, wenn wir etwas für die Welt thun und unsre Zufriedenheit sichern wollen. Wir haben also in zwiefacher Hinsicht Muth nöthig.

a) Muth, gegen Hindernisse unsrer Wirksamkeit. In der großen Vereinigung so vieler Menschen, die mit einander in Verbindung stehen, und bei der so großen Verschiedenheit, die in ihrer Denkungsart, in ihren Neigungen und Wünschen, und daher in ihren Absichten und Zwecken ist, die sie in der Welt verfolgen, muß natürlich einer oft dem andern hinderlich sein, und viele oft den Wünschen eines Einzelnen entgegen handeln. Hier zeigt sich nun ein großer Unterschied unter den Menschen. Manche betrachten diese Hindernisse immer als gering und leicht zu überwinden, trauen sich immer Kräfte genug zu, es mit ihnen aufzunehmen, und im Kampfe gegen sie glücklich zu sein, und lassen sich in diesem Vertrauen auf sich selbst nie ganz durch sie niederschlagen. Menschen von dieser Denkungsart haben Muth, und dieser Muth führt sie in den meisten Fällen zu dem gewünschten Ziele. Andre hingegen lassen sich leicht und bald durch solche Hindernisse abschrecken, halten sie für unüberwindlich, ehe sie sie noch einmal recht kennen und ihre Kräfte dagegen versuchten, und geben ihre guten Absichten bald muthlos auf. Diese Muthlosigkeit ist schwachen Seelen eigen; sie entspringt aus einer zu geringen Vorstellung, die sie von ihren eigenen Kräften haben, aus einem Gefühl von Schwachheit und Ohnmacht, das oft übertrieben und irrig ist, aus einem zu großen Mistrauen in sich selbst: Wie viel Gutes unterbleibt nicht in der Welt durch diese Muthlosigkeit! wie viel mehr Gutes könnte nicht der größte Theil der Menschen, auf der Stelle, auf die ihn die Vorsehung setzte, für andre ausführen, wenn es ihm nicht an dem nöthigen Muth gebräche. Ein andrer hat längst Vorurtheile, Meinungen und Gewohnheiten

heiten besiegt, die einen andern Theil seiner Mitmenschen aufhalten; er könnte ihre Finsterniß zerstören, aber es fehlt ihm an Muth dazu. Ein andrer hat Mittel in Händen, einem bedrängten Freunde oder einer nothleidenden Familie durch Fürsprache und Verwendung aufzuhelfen; aber er fürchtet durch diesen Beistand einen Großen und Mächtigen sich zum Feinde zu machen.

b) **Muth zur Ertragung und Bekämpfung der Uebel, die unsre Glückseligkeit hindern.** Immer liegt in den Umständen und Verhältnissen, in welchen der Mensch lebt, etwas, was seinen Wünschen und Hoffnungen entgegen ist, was seinem Glücke Gefahren droht, was ihm Kummer und Sorgen verursacht. Muth und Kleinmuth machen hier in der menschlichen Zufriedenheit einen großen Unterschied. Der Muthige macht Entwürfe, den widrigen Umständen entgegen zu arbeiten, und so geht er, voll Vertrauen auf seine Kräfte, voll Hoffnung auf den guten Erfolg, mit Macht dem Uebel entgegen. Der Kleinmüthige aber kommt sogleich ausser aller Fassung. Er überläßt sich müssigen Klagen und einer unthätigen Traurigkeit. Und wie unglücklich wird diese Muthlosigkeit den Menschen dann machen, wenn ein grösseres Uebel über ihn hereinbricht, gegen das er mit seinen Kräften in der That gar nichts vermag, und das dem ganzen Glücke seines fernern Lebens Gefahren droht; und doch ist der Mensch auch solchen Uebeln ausgesetzt, und muß sie ertragen, wenn sie erscheinen. Oft droht ein unvermutheter Verlust dem Bemittelten mit Armuth und Mangel im Alter; ꝛc. eine einzige vereitelte Hoffnung wirft oft die Arbeit vieler Jahre darnieder ꝛc. Mit solchen zerstörten Aussichten ist nun der Werth des Lebens für den Kleinmüthigen auf immer dahin!

Zweiter Theil.

Muth scheint ein Geschenk der Natur zu sein. Diejenigen Menschen, die die Natur stärker als andre gebildet hat, pflegen die Ueberlegenheit über die Umstände bald zu fühlen, die in ihren Kräften liegt, und dies Gefühl ist die Grundlage des Muths; besitzen sie noch dabei eine gewisse natürliche Heiterkeit und Frölichkeit, so haben sie frohen Muth, ein unschätzbares Geschenk Gottes, das kräftigste Gegenmittel gegen allen Kummer. So scheint auch der Kleinmuth, als

eine

eine Folge der gefühlten Ohnmacht und Schwäche, dem Schwachen natürlich zu sein. Allein, dieser Kleinmuth ist oft übertrieben, und der Mensch besitzt nicht selten mehr Kräfte, als er sich zutraut. Ein ohnfehlbares Mittel gegen den Kleinmuth ist daher

a) seine Kräfte recht kennen zu lernen. Laßt uns nur die Kräfte prüfen, die wir den Hindernissen entgegen zu setzen haben, so werden wir in den meisten Fällen finden, daß es uns nicht an Mitteln fehlt, sie zu überwinden. Laßt uns nur nicht müde werden, wenn wir Vorurtheile bey andern zu bekämpfen ꝛc. haben; in den meisten Fällen wird es uns gewiß gelingen.

b) ein gewisses vernünftiges Vertrauen zu sich selbst zu fassen. Wir sind bei den Uebeln dieses Lebens selten ganz hülflos. Unser Weg durch das Leben geht freilich nicht immer leicht und eben, ohne Gefahr und Mühe fort. Aber laßt uns nicht vergessen, daß wie Gott uns auf Erden Leiden und Uebel bestimmte, er auch in uns große Kräfte legte, gegen das Uebel zu kämpfen. Laßt uns nur den ersten Schmerz männlich bekämpfen, und nie die Ueberzeugung verlieren, daß selten ein Uebel so groß ist, daß der Mensch nicht irgend ein Mittel dagegen zu finden im Stande wäre. Gott läßt euch Kräfte zur Arbeit; o so fasset Vertrauen zu euch selbst; verdoppelt euern Fleiß, eure Thätigkeit, und habt guten Muth, so wird die Ruhe allmählig in euer Herz zurückkehren.

c) vertrauet auf Gott; dies ist die festeste Grundlage alles Muths. Denkt oft den Gedanken, daß ihr mit euern Schicksalen nicht das Spiel eines blinden und planlosen Zufalls seid, sondern daß ein weises und gütiges Wesen euer Verhängniß anordnet, ein Wesen, dem es nicht an Kraft gebricht, euch zu helfen, und das keine andre Absicht haben kann, als die, euch zu dem ewigen Glücke zu leiten, zu welchem es euch erschuf. Dieser Gott weiß besser als ihr, was euch ꝛc.; wandelt nur unter seinen Augen ꝛc.

Am

Am fünften Epiphanias *).

Evangel. Matth. 13, 24 — 30.

Daß gute und böse Menschen in Gottes Reiche auf Erden immer vermischt bleiben, und daß diese Vermischung der Weisheit und Güte Gottes nicht zuwider sei, das ist es eigentlich, was diese Erzählung Jesu lehren soll. Diese Erzählung giebt indeß noch zu einer andern Betrachtung Anlaß, die den sanften und duldsamen Grundsätzen unsers Erlösers eben so gemäß ist. Der Herr des Ackers befürchtete doch nicht, daß das Unkraut den Acker ganz überziehen und den Weizen ersticken würde; so dürfen wir denn auch nicht fürchten, daß in der Welt, in welcher Gott selbst so viel Gutes verbreitet hat, und die unter seiner beständigen allweisen Aufsicht steht, das Böse ganz überhandnehmen und das Gute sich darunter verlieren werde. Wie des Weizens auf einem gehörig bestellten und in Acht genommenen Acker der Regel nach immer mehr, als des Unkrauts ist; so werden auch der guten Menschen in dem Reiche unsers Gottes im Ganzen genommen immer mehr, als der bösen sein, da Gott für sein Reich so väterlich sorget, und Wachsthum und Gedeihen des Guten in demselben auf so mancherlei Weise befördert; nicht zu gedenken, daß die guten Menschen schon an sich ein Uebergewicht darinn haben müssen, weil sie mehr und thätiger, als die bösen zu wirken pflegen. So arbeitete Jesus immer den jüdischen Vorurtheilen entgegen, und versicherte in dem starken Gefühle der Freude, daß einst vom Morgen und vom Abend, aus allen Völkern der Erde, gute und rechtschaffne Menschen zusammen kommen, und die Glückseligkeit der Tugend

*) vom sel. Henke, m. s. s. Predigten Th. 1. S. 176 ff.

gend genießen würden. — Auch uns ist diese Denkungsart nöthig; daher

Von dem Uebergewichte der guten Menschen über die bösen;

1) beweisen, daß die guten Menschen wirklich das Uebergewicht über die bösen haben;

2) warum uns dies zu wissen nöthig und nützlich sei.

Erster Theil.

Unter dem Uebergewichte der Guten über die Bösen verstehe ich die größere Zahl der guten Menschen in der Welt, und der Ausdruck soll eigentlich so viel sagen: es finden sich mehr gute Menschen auf der Erde, als man gemeiniglich denkt, ja die guten machen der Regel nach den größten Theil derselben aus. Nicht, als wenn es so viele vollkommene Gerechte gäbe, als wenn Tugend ohne Flecken, Rechtschaffenheit ohne Tadel, etwas Alltägliches, Sünde und Laster aber etwas unerhörtes unter uns wären. Ganz gut und vollkommen ist kein Mensch; auch der Beste hat und behält seine Fehler; aber ganz böse und völlig verdorben ist auch niemand; jeder hat noch immer seine guten Eigenschaften. Es kommt also bei uns Menschen darauf an, von welchem sich das meiste an uns findet, und wir sind gute Menschen, wenn das Gute bei uns die Oberhand hat, böse und schlechte Menschen, wenn das Böse bei uns herrschend ist. In diesem Verstande behaupte ich also, daß die Guten über die Bösen das Uebergewicht haben, indem man nehmlich an dem größern Theile mehr Gutes als Böses findet.

a) Es

a) **Es wäre wohl ohnmöglich, daß so viel Gutes unter den Menschen geschähe, wenn nicht** die guten Menschen die Oberhand hätten. So besteht Nahrung und Gewerbe unter uns; der Erdboden liegt nicht wüste, und es fehlt nicht an Händen, die das, was die Erde hervorbringt, zu unserm und Andrer Besten verarbeiten. Das setzet geschickte, nachdenkende, sich anstrengende Menschen voraus, und dieser guten und brauchbaren Menschen können nicht wenig sein. Es bestehen Handel und Wandel und Verträge unter uns. Das setzet Treue und Glauben, Ehrlichkeit, Dienstfertigkeit und Gefälligkeit voraus. Es bestehet öffentliche Ruhe und häusliche Sicherheit und Wohlfahrt unter uns, es sind nur seltne Fälle, daß einzelne Personen oder Familien gewaltthätig beraubt werden. Unsre Mitbürger, unsre Obern müssen also, der größern Zahl nach, gute Menschen sein. Es ist ferner viel Fürsorge für die unter uns, die für sich selbst nicht sorgen können; für Kinder, Arme, Hülflose ꝛc. Wie viel Wohlwollen, Theilnehmung, Uneigennützigkeit und Menschenliebe muß also unter uns sein!

b) **Tugend und Laster erhalten noch immer ihre gebührende Würdigung,** das Gute wird an den Menschen noch gehörig geachtet, das Böse mit Verachtung und Schande belegt. Es ist uns nicht gleichgültig, ob wir Andre ehrlich, treu und gewissenhaft, menschenfreundlich, edel, oder leichtsinnig, schlecht und niedrig handeln sehen; Ungerechtigkeit ist uns nie ein gleichgültiges Wort; ein unordentliches, zügelloses Leben, Schwelgerei, Trunkenheit, Faulheit und Müssiggang bleiben immer ein allgemeiner Vorwurf, wenn auch mancher Trunkenbold und Müssiggänger nicht gerade andern zur Last fällt.

c) Sün-

c) **Sünden und Laster dürfen sich nicht öffentlich sehen lassen, Tugend und Rechtschaffenheit hingegen sich nicht scheuen, im hellsten Lichte zu erscheinen.** Alle böse Menschen scheuen sich, daß man ihre bösen Gesinnungen und Handlungen erfahre; sie bemühen sich sogar äusserlich den Schein von guten Handlungen zu haben Dagegen fürchtet sich niemand, daß sein Fleiß, seine Ordnung, seine Berufstreue, sein theilnehmendes Herz, seine Mäßigkeit, seine Bescheidenheit gesehen und erkannt werde. Wäre das möglich, wenn es der bösen Menschen so viele gäbe? Wer Arges thut ꝛc. Joh. 3. Und eben deshalb fällt das Böse, von dem man hört, daß es begangen wird, so sehr auf, weil kein guter Mensch ihm seinen Beifall schenken kann, der guten Menschen aber mehr sind als der bösen.

d) **Und wo sind sie denn diese bösen Menschen?** Sehet euch umher, und fraget euch, ob es eure Nachbarn, Mitbürger, Obern und Vorgesetzten, oder gar eure Angehörigen und Verwandten sind? Freilich wird es überall fehlende Menschen geben, auch werdet ihr in jeder Menschenklasse Lasterhafte finden. Aber wo ist die Menge und das Uebergewicht der letztern? habt ihr Muth, auch nur von einer Gegend, von einer Stadt, von einem Lande und Welttheile zu sagen, daß es da der bösen Menschen mehr gäbe als der guten? 1 Kön. 19, 14 ff.

e) **Von einer so guten und weisen Weltregierung, als die ist, worunter wir stehen, läßt sich dies auch nicht anders erwarten.** Es ist ja überall in der Schöpfung Gottes mehr Nützliches als Schädliches, mehr gutes und fruchtbares Land, als unfruchtbares und wüstes; mehr Korn als Unkraut. Die Erde ist voll der Güte des Herrn. Sollte es denn in der vernünftigen Welt allein nicht so sein? bei den edelsten Geschöpfen Gottes sollte des Bösen mehr sein? die guten

Men-

Menschen müssen das Uebergewicht haben, sonst müßte kein heiliger und guter Regent über die Welt herrschen.

Zweiter Theil.

Giebt es der guten Menschen so viele in der Welt,

a) **so darf man nicht stolz darauf sein, wenn man auch gut ist, und gut zu werden sich bemüht.** Sei also immer froh darüber, daß du dein Herz vor Sünden bewahrest, denen sich Andre überlassen; aber glaube nicht, daß du der einzige deshalb in der Welt seist; fahre fort Gott zu fürchten; glaube aber nicht, daß du deswegen etwas vor Andern voraus habest. Sei sorgsam, Mitleiden und Barmherzigkeit gegen Dürftige zu üben, nur bilde dir nicht ein, daß dir Niemand an Menschenliebe gleich komme.

b) **Wir müssen unsre Mitmenschen um so inniger lieben, und sie unsers Vertrauens desto werther halten.** Der Gedanke des Uebergewichts der guten Menschen über die bösen muß uns mit der Menschheit aussöhnen, muß uns geneigt machen, ihre Mängel mit Liebe zu übersehen, sie wo möglich zu bessern, und ihre guten Eigenschaften mit Wohlgefallen zu bemerken und aufzusuchen. Bei allen Fehlern und Mängeln hat doch jeder seine eigne gute Seite!

Sind die guten Menschen den bösen in der Welt überlegen;

c) **so muß man desto weniger kleinmüthig und verzagt sein,** wenn man viel Böses verüben und lasterhafte Menschen bisweilen mit einigem Glücke auf-

treten sieht. Gott läßt es nie an guten und tugendhaften Menschen fehlen; ist es traurig, geschickte und brauchbare Männer frühzeitig von ihrem Posten gehen zu sehen, so können wir doch versichert sein, daß ihr Verlust, wo nicht an demselben, doch an einem andern Orte, immer wieder ersetzt werde. Laßt uns also für das Reich Gottes nicht fürchten!

d) **Durch diese Vorstellung wird auch die göttliche Regierung am besten geehrt und verherrlicht.** Gottes Werk ist es ja, wenn Weisheit und Tugend in der Welt die Oberhand erhalten. Von ihm kommen die Anlagen zum Guten, von ihm die Gelegenheiten es ausüben zu können. Dies ist nicht Zufall, sondern weise Regierung, und so wird es in Zukunft immer noch besser auf Erden werden.

Am sechsten Epiphanias *).

Evang. Matth. 17, 1 — 9.

Ich werde keiner Entschuldigung bedürfen, wenn ich diese Stunde der weitern Betrachtung eines Auftritts widme, bei welchem es so viel zu fragen, zu überlegen, zu bewundern, und ich darf wohl hinzusetzen, auch zu zweifeln giebt. Wir wollen daher

Betrachtungen über die Verklärung Jesu auf dem Berge

anstellen, wir wollen dabei

1) auf das Glaubwürdige;
2) auf das Absichtsvolle;
3) auf das Ermunternde dieser Begebenheit sehen.

Erster Theil.

Wir sind es zwar gewohnt, Jesum bei den Geschäften seines Lehramts Wunder verrichten zu sehen; sein Unterricht würde ohne eine solche Bestätigung auf sein rohes Zeitalter wenig Eindruck gemacht haben. Aber so wie wir ihn heute finden, erscheint er sonst nirgends; das Schauspiel seiner Verklärung hat weit mehr Befremdendes, als seine übrigen Wunder an sich. Dennoch

a) hat sie die Aussage unverdächtiger Zeugen für sich. Drei Evangelisten, Matthäus, Markus und Lukas erzählen sie ausführlich; sie würden dies nicht gekonnt haben, wenn die drei Jünger, welche als Augenzeugen gegenwärtig gewesen sein sollen, nehmlich Petrus, Jakobus und Johannes, die Wahrheit dieser Begebenheit nicht einstimmig versichert hätten. Auf das Ansehen dieser drei Männer kommt hier alles an; und läßt sich wider ihre Fähigkeit, das, was sie sahen, richtig zu bemerken, und wider ihre Redlichkeit nichts erhebliches einwenden: so wird sich die Gewißheit dieser Begeben-

*) von D. Reinhard, m. s. n. Magaz. f. Pred. ꝛc. 4 B. 1 St. S. 60 ff.

gebenheit nicht leugnen lassen. Was könnte man aber der Redlichkeit der drei genannten Zeugen entgegen setzen? Spricht nicht ihr ganzes Leben für sie, daß sie im Dienste der Wahrheit aufgeopfert haben? hatten sie auch nur die mindeste Veranlassung, ein Wunder, wie dieses war, zu erdichten? Jesus hatte vor den Augen zahlreicher Versammlungen so viele wunderbare Handlungen verrichtet, warum hätten sie noch eine hinzusetzen sollen, die man blos auf ihr Wort glauben muste? Und würden sie, wenn sie geneigt gewesen wären, dergleichen Erzählungen selbst zu erfinden, nicht die ganze Geschichte Jesu damit angefüllt haben? — Aber vielleicht sind sie auf irgend eine Art getäuscht worden! Und welche Täuschung sollte sie betroffen haben? vielleicht ein Traum? aber wie konnten sie alle drei völlig dasselbe, und völlig so lebhaft träumen, daß sie das Traumgesicht nicht von der Wirklichkeit unterscheiden konnten? Oder war es eine ungewöhnliche Naturerscheinung? Aber wo ist eine solche Erscheinung, aus der alle Umstände der vorliegenden Erzählung verständlich wären? Und hätte sie Jesus, wenn sie sich geirrt hätten, in diesem Wahne nicht bloß lassen, sondern sogar bestärken können? — Diese Geschichte enthält aber auch

b) nichts an sich ohnmögliches oder unwürdiges. Wer bescheiden genug ist, es einzugestehen, wie unvollkommen unsre Kenntniß von den Kräften der Natur und von dem Zusammenhange der sichtbaren und unsichtbaren Welt ist; der wird es nicht wagen, die Möglichkeit der hier erzählten Begebenheit in Zweifel zu ziehen. Oder liegt etwas Unwürdiges in dieser Verklärung? Jeder frage sich selbst, was er wohl empfunden haben würde, wenn er dieses Anblicks gewürdigt worden wäre, welche Aufmerksamkeit, welcher feierlicher Ernst, welche lebhafte Rührung und tiefe Ehrfurcht gegen den verherrlichten Jesum in ihm entstanden seyn würden? — Füget noch hinzu, daß sie

c) von merkwürdigen Folgen begleitet gewesen ist. Unbeschreiblich tief war der Eindruck, den sie in den Seelen der Apostel zurückließ. Petrus, der sich damals, als er mit Jesu auf dem Berge war, noch in seiner blühenden Jugend befand, war unter tausend Arbeiten, Sorgen und Mühseligkeiten alt und grau geworden, und doch schwebte ihm das Bild dieser Offenbarung noch in seinem Alter vor Augen. 2 Petr. 1, 16—18. Jene feste Ueberzeugung dieser Männer,

Jesus

Jesus sei der Sohn Gottes; jene unerschütterliche Treue, mit welcher sie ihm anhingen; jener Heldenmuth, mit welchem sie alles für ihn aufopferten, gründete sich also zum Theil auf diese Begebenheit; das Bild der Herrlichkeit Jesu, das hier in ihre Seelen gedrungen war, hat sich nie wieder aus denselben verloren.

Zweiter Theil.

Absichtsvoll war diese Verklärung schon darum, weil sie

a) erquickend für Jesum selbst war. Auch Er bedurfte es, sich von Zeit zu Zeit aus dem Geräusche zu entfernen, Stunden der Einsamkeit und Stille zu suchen, und sich da seines Zusammenhanges mit der unsichtbaren Welt bewußt zu werden. Diese Stunden waren es, wo er neue Kräfte sammlete, und Kränkungen vergaß, die er unter rohen und unwissenden Menschen so häufig erfuhr. Sollte aber irgend eine dieser geheiligten Stunden mehr Erquickung über ihn ausgegossen haben, als die Stunde der Verklärung? Sie konnte ihn zum bevorstehenden Kampfe stärken, und das lebendige Gefühl seiner Würde, so wie den Vorschmack der ihm zugedachten Seligkeit in ihm hervorbringen.

b) Voll Belehrung für seine Vertrauten. Konnten die Einwendungen, welche Schriftgelehrte und Pharisäer wider das Ansehen Jesu machten, bei ihnen besser entkräftet werden, als durch diese Offenbarung? Mehr als einmal hatten sie die Bemerkung gehört, ehe Christus komme, müsse erst Elias kommen. Auch diese Bedenklichkeit war nun gehoben; Elias war da gewesen, um Jesu sein Zeugniß zu geben. Mehr als einmal hatten sie wahrnehmen müssen, wie stolz die Schriftgelehrten auf Mosen waren; auch dieser Zweifel war nun gelöset; Moses selbst hatte dem Mittler des neuen Bundes gehuldigt. — Diese Begebenheit war aber auch

c) ein wirksames Mittel, die Apostel Jesu bei seinem bevorstehenden räthselhaften Kreuzestode vor dem Abfalle zu bewahren. Die Schicksale Jesu wurden nun von Tage zu Tage verschlungner, und er fieng selbst an, schon sehr deutlich von seinem nahen Tode zu ihnen zu sprechen. Sie, die von ganz andern Hoffnungen voll waren, konnten sichs nicht als möglich denken, daß er in der Gestalt eines Missethäters am Kreuze sterben könne. Was würde also aus ih-

nen geworden sein, wie unwiderstehlich würde das Aergerniß seines Kreuzes sie zum Abfalle hingerissen haben, wenn sie bei dieser Verklärung nicht verwahrende Begriffe von seiner Hoheit und von seiner Verbindung mit der bessern Welt bekommen hätten? Petrus kehrte bald zurück von seiner Untreue und Johannes folgte dem, dessen Herrlichkeit er gesehen hatte, mit standhafter Ergebenheit bis zum Kreuze.

Dritter Theil.

a) Sie soll unsre Ehrfurcht gegen Jesum vermehren. Denn unter welchem Vorwande können wir uns weigern, mit den Jüngern im Evangelio anzubeten, wenn es gewiß ist, daß Gott ihn vom Himmel für seinen Geliebten erkläret hat; wenn wir's nicht leugnen können, daß er schon während seines Lebens auf Erden in einer ganz eignen Verbindung mit dem Himmel stand, wenn wir sehen, daß die ehrwürdigsten Bewohner der bessern Welt ihm huldigen; wenn wir bemerken, daß er seine Herrlichkeit vor den Augen der Menschen verbarg, um in der Niedrigkeit für sie sterben zu können?

b) ermuntern, den Werth der einsamen Andacht gehörig zu schätzen. Hört es, rohe Geschöpfe, die ihr euch ermüdet durch sinnlichen Genuß; hört es, Zerstreute, die ihr nicht Lust habt, euch zu sammlen; hört es, Elende, denen jede einsame Stunde eine Last ist; in der Einsamkeit hat sich für Jesum der Himmel eröffnet. Soll der Himmel sich auch euch öffnen; sollen Vorstellungen und Empfindungen in euch erwachen, die der Würde des Menschen angemessen sind; wollt ihr euch eures Zustandes bewußt werden, und eure Bestimmung für die bessere Welt fühlen; so flichet von Zeit zu Zeit aus dem Geräusch, das euch betäubt; und lernt die Stunden der Einsamkeit suchen, schätzen und anwenden, wie Jesus.

c) Sie soll uns bei dem Gefühle unsrer Niedrigkeit und Schwachheit mit Trost erfüllen. Ein Mensch, wie wir, war Jesus; den Körper von Erde, der uns umgiebt, trug auch er. Und doch lag in dieser sterblichen Hülle schon der Keim verborgen zu einem bessern Leibe, der sich aufschwingen sollte zur Herrlichkeit. Dies beruhige auch uns bei Leiden und Bürden. Auch für uns kommt die Zeit, wo wir den in die Herrlichkeit vorangegangenen nachfolgen sollen, und dann ist der Tod verschlungen ꝛc.

Am

Am Sonntage Septuagesimä *).

Eingang.

Undank wurde immer unter die gefährlichsten und schändlichsten Laster gezählt. Man war von jeher von der Pflicht der Dankbarkeit so sehr überzeugt, daß man sie sogar bisweilen in eine Verbindlichkeit verwandelte, wozu man den andern zwingen könnte, und den Undankbaren vor Gericht bestrafte. Und auch die Schrift erklärt sich über die Wichtigkeit dieser Pflicht in Ausdrücken voll Ernst und Nachdruck 1 Thess. 5, 18. Ephes. 5, 20. Sir. 12, 3.

Und wer könnte wohl im Ernste darüber andrer Meinung sein? welches vernünftige Wesen könnte Bedenken tragen, eine Pflicht zu erfüllen, durch deren Verletzung alle gesellschaftliche Bande zerrissen, alle Regungen der Wohlthätigkeit unterdrückt, Feindschaft und Mistrauen gefördert, und unserm eignen bessern Willen so sehr entgegen gearbeitet wird.

Es sei fern von mir, euch die Gründe dieser Pflicht itzt weitläufig vorzuhalten; aber Warnungen und Winke bei den Ansprüchen, die wir auf die Dankbarkeit Andrer machen; Vorstellungen, daß Undank oft aus ganz natürlichen Ursachen entspringt; Beweise zu geben, daß Wohlthaten gewöhnlich den Geber mehr anziehen als den Empfänger — das halte ich für überaus nöthig.

Evang. Matth. 20, 1 — 16.

Wenn wir die Arbeiter noch bei dem ihnen ausbedungenen Lohne murren sehen, da sie doch am Morgen unbeschäftigt und ohne Aussicht auf einen gewissen Verdienst von dem Hausvater gemiethet worden waren; ihn aber selbst, bei allen Vorwürfen, ruhig und sich gleich bleiben sehen; so soll uns dies zu der Bemerkung veranlassen

daß Wohlthaten gewöhnlich den Geber mehr fesseln, als den Empfänger,

1) diesen Satz gehörig auseinandersetzen,
2) zu unserer Belehrung und Beruhigung anwenden.

*) vom Pred. Tischer, m. s. s. Psychol. Predigtentw. Th. 3. S. 21 ff.

Erster Theil.

Freilich sollte man denken, derjenige, welcher etwas empfängt, sollte dadurch mehr angezogen werden, als der, welcher es ertheilt. Man sollte vermuthen, ein Geschenk sollte mich mehr erfreuen, wenn ich es erhalte, als wenn ich es gebe. Aber hört meine Gründe, die das Gegentheil aufs deutlichste beweisen.

a) **weil der Geber am ersten weiß und berechnet, wie viel ihn die Wohlthat kostet.** Man ertheilte dir etwas Gutes, aber weißt du auch, wie viel Mühe es deinem Wohlthäter kostete, um dich in diese Lage zu versetzen, welche saure Wege er gehn, welche unangenehme Fürbitten er einlegen, wie er deswegen diejenigen ansprechen mußte, denen er nicht gern Verbindlichkeiten schuldig sein wollte, wie viel Entsagung er sich gefallen lassen, welchen Geldaufwand er machen mußte, wie oft seine Bemühungen für dich fehlschlugen, welche Menschen er sich dadurch zu Feinden machte — das alles entgeht dir, und du denkst vielleicht nicht einmal daran; ein bescheidner Wohlthäter rühmt sich auch dessen nicht. Du kannst dich nicht in seine Lage hineindenken. Muß dann aber die Wohlthat nicht tiefern Eindruck auf ihn machen, als sie auf dich macht?

b) **weil der Geber immer mehr geholfen zu haben glaubt, als er wirklich geholfen hat.** Wir machen uns ohnedem immer von unsern Verdiensten wichtigere Vorstellungen, und stellen uns unsre Wirksamkeit als ganz unentbehrlich vor. Die Empfänger unsrer Wohlthaten sehen in ihnen nicht so viel Gutes. Entweder sie können das, wozu wir ihnen halfen, nicht so lange, nicht mit so vielem Vortheile und Nutzen, nicht zu der Absicht brauchen, wozu wir es bestimmten; oder sie sehen unsern Dienst für eine Pflicht an, die eben nicht sehr verdienstlich ist, und wozu sie alle Augenblicke selbst bereit wären. Ist aber das, dann kann eine Wohlthat nicht auf sie so viel wirken, als sie auf uns wirkt.

c) **weil man gewöhnlich schon dem im Voraus gewogen ist, dem man Wohlthaten erzeigt.** Wer nicht wohlthätig ist, weil er es für Pflicht erkennt, wer nur immer in der Ausübung dieser Tugend seinem Gefühle und seiner Neigung folgt, der wird gewöhnlich nur Menschen zu Gegenständen seiner Hülfe wählen, die ihm gefallen, vielleicht nur auf den bloßen Anblick oder durch längere Bekanntschaft.

Setzt

Setzt dies aber voraus, daß der Empfänger auch solchen Gefallen am Geber hat? Kann der leztere nicht ihm gerade eine Person sein, an welcher er Misbehagen findet? Wird aber dies bei dem Eindrucke, den Wohlthaten machen, gleichgültig sein? Wird nicht den Geber die Wohlthat mehr anziehen, weil ihm der Empfänger nicht gleichgültig war?

d) weil der Empfänger in Ungewißheit über die Ursachen ist, die den Wohlthäter dazu bewogen haben. War es Bewußtsein seiner Pflicht? War es Eigennutz? Stolz? bloße Laune? oder Unwissenheit? und hat er nur irgend einen gegründeten Argwohn von einer unedlen Absicht des Gebers, so ist der Eindruck der Wohlthat geschwächt. Ich habe Personen gekannt, die eben deswegen keine Dankbarkeit gegen jemand fühlten, weil er einfaltig genug gewesen war, sich auf die gröbste Art von ihnen täuschen zu lassen.

e) weil der Geber seine Eitelkeit mehr geschmeichelt fühlt, als der Empfänger. Es liegt in unsrer Natur, daß das Bewußtsein etwas für Andre gethan zu haben, unser Herz gewissermaaßen erhebt. Es thut uns wohl, unsre Kraft gebraucht zu haben. Es giebt uns ein Uebergewicht über andre, daß man uns in der menschlichen Gesellschaft weniger als andre entbehren könne. Wir vergessen die Wohlthat und die Empfänger derselben so bald nicht. Ja geben ist seliger als nehmen! ein Mensch, der sein Leben für uns wagte, wird uns lieb; lieber noch derjenige, für welchen wir es wagten! Sehet auch hierinn zugleich den Grund, warum die Liebe der Aeltern zu den Kindern immer größer ist, als die Liebe der leztern —

Aber der Empfänger — er schämt sich, uns bitten zu müssen! wie viel Gewalt kostet es ihm, unsre größere Kraft anzuerkennen! wie erniedrigt es ihn, sich abhängig zu wissen! wie leicht will er sich überreden: es ist nicht Wohlthat, die man dir angedeihen läßt; es ist nur Gerechtigkeit gegen deine Verdienste.

Zweiter Theil.

a) Dies kann schlechterdings niemanden von der Pflicht der Dankbarkeit entbinden. Es sei auch, daß eine Wohlthat für mich nicht so angenehm wäre; es sei, daß ich sie nicht für das erkennen kann, für welches

sie der Geber halten mag, so bin ich doch ihm nichts desto weniger dankbare Gesinnungen schuldig. Gerechtigkeit nur ist es, wenn ich zu allen Gegendiensten bereit bin.

b) Wir können nicht so sehr gekränkt werden, wenn unsre Wohlthaten von Andern nicht so aufgenommen werden, wie wir hoffen und wünschen. Ihr habt gehört, daß der Empfänger nicht so leicht sich in eure Lage hineindenkt, und eure Mühe berechnen kann, daß ihm oft mit etwas nicht so sehr gedient ist, als ihr euch einbildet. O so klaget doch nicht gleich jeden, der euch nicht dankbar genug zu sein scheint, als einen bösen unverbesserlichen Menschen an, prüft vielmehr ob eure Wohlthätigkeit aus reinen Absichten entspringt oder welche Neigungen und Leidenschaften dabei mitwirken. Stärket euren Glauben an Menschentugend.

c) vermeidet alle die Fehler, welche man bei Ertheilung der Wohlthaten immer zu begehen pflegt. Wir nöthigen oft die zum Undank, denen wir Gutes erzeigen, wenn wir ihnen immer die Wohlthaten vorrücken und sie unaufhörlich bis zum Ekel daran erinnern; wenn wir es überall erzählen und ausbreiten, wie viel der oder jener uns zu verdanken habe; wenn wir uns sogar mehr Verdienste um ihn zu haben rühmen, als wirklich wahr ist, wenn wir lächerliche Ansprüche an sie machen, und verlangen, daß sie unsre Meinungen immer billigen, unsern Geschmack immer annehmen und unsre Sklaven sein sollen; wenn wir beim Ertheilen der Wohlthat das Gefühl des Empfängers nicht schonen; wenn wir unedle Bewegungsgründe deutlich merken lassen! — O wir sind sehr oft an der Undankbarkeit Andrer Schuld. —

d) erblicket hierinn einen neuen Ruf zur Wohlthätigkeit. Undank darf uns nicht abhalten, Nothleidenden beizustehen und Unglücklichen zu helfen. Schon ohne Rücksicht auf Dank ist Wohlthätigkeit eine heilige unerlaßliche Pflicht. Matth. 5, 46. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Am

Am Sonntage Sexagesimä *).

Eingang.

Die Schilderungen, die die Apostel von der durch sie verbreiteten neuen christlichen Lehre, im Gegensatze der mosaischen Vorschriften machen, hat sehr viel Anziehendes und Beruhigendes. Vorzüglich ist es Paulus, der in den meisten Briefen an seine Neubekehrten den Gesichtspunkt festhält, daß das mosaische Gesetz nur so lange wahren Nutzen und eigentliche Verbindlichkeit gehabt habe, als die Menschen noch zu den Unmündigen gehörten. Dieses Gesetz, versicherte er, gebe aber keinen Vorzug, eben deswegen, weil es nur für Unmündige, für Kinder am Verstande gegeben sei; auch könne jeder, er sei Jude oder Heide, ohne Unterschied am Reiche des Meßias, d. h. an dem Reiche, worinn Wahrheit, Tugend und innere Glückseligkeit herrschen soll, Theil nehmen. Dieses Christenthum entbinde die Menschen von allen jenen Fesseln der Ceremonien und Zwangsgesetze, die nur für ganz sinnliche und rohe Menschen bestimmt wären. Jetzt sei nun die Zeit da, wo die Welt einer geistigern Religion fähig sei. Diese Religion gebe Freiheit und sei allen Menschen und Völkern angemessen, denn sie führe die Menschen immer weiter in ihrer Erkenntniß und Reife fort und befördre dadurch die allmählige Entwickelung der gesammten Anlagen der menschlichen Natur.

Evangel. Luc. 8, 4—15.

Jesus verspricht sich von dem Fortschritte seiner Zeitgenossen in ihrer Erkenntniß und sittlichen Bildung im

*) vom sel. Inspector Herzlieb in Züllichau, m. s. n. Mag. f. p. Th. 1. St. 2. S. 62 ff.

im Ganzen nur einen langsamen und ungleichen Gang. Bei dem einen Theile werde seine Lehre durch Leidenschaften, Vorurtheile und andre Hindernisse an ihrer Wirksamkeit zur Veredlung der menschlichen Natur gehindert werden; bei andern hingegen werde es auch hundertfältige Früchte bringen. So wie nun das Christenthum das ganze menschliche Leben umschließt, so ist auch unser ganzer Aufenthalt auf der Erde ein Zeitpunct, wo wir unsre Kenntnisse und unser Verhalten dieser Religion anpassen und allmählig fortschreiten sollen, weil die Forderungen des Christenthums nicht auf einmal erreicht werden können, da sie nichts geringers, als die gesammte Veredlung aller unsrer Anlagen und Kräfte beabsichtigen. Im Geiste dieser Religion wollen wir denn lernen

Wie wir immer mit der Zeit fortschreiten müssen;

1) in unsrer Erkenntniß;
2) in der Besserung unsers Herzens und Lebens;
3) in Absicht unsrer Zufriedenheit und innern Glückseligkeit.

Erster Theil.

1) Es würde eine thörigte Einbildung sein, und nichts als unsre große Unwissenheit verrathen, wenn wir uns schmeicheln wollten, schon genug zu wissen. Das ist weder in den Kenntnissen, die das Zeitliche angehen, noch in denen, die auf die Religion Beziehung haben, der Fall. Der geschickteste Künstler und Handwerker wird immer noch etwas zu lernen finden, und der Gelehrteste wird noch genug vor sich sehen, was er noch nicht weiß, wenigstens nicht gründlich und nicht vollständig

dig genug weiß. Und das ist wahre Wohlthat, und erhält die Lust zum Arbeiten stets lebendig, und nährt und befördert die Thätigkeit. So haben wir in der Religion bald Vorurtheile und wirkliche Irrthümer abzulegen; bald ist unsre Einsicht unvollständig und mangelhaft; bald fehlt es unsrer Ueberzeugung an der nöthigen Festigkeit.

b) Unser Fortschritt kann nun freilich nicht mit einem male geschehen, sondern nach und nach müssen wir weiter kommen. Und dazu hilft uns die Zeit, indem sie

α) uns von selbst so manche Gelegenheit zur Verbesserung unsrer Einsichten verschafft. Wir werden unvermerkt mit den Jahren reifer an Kräften des Verstandes, und besonders in Absicht unsrer Beurtheilungskraft — also immer in den Stand gesetzt, etwas genauer zu überdenken, zu prüfen, richtiger zu fassen. Je öfter und länger wir etwas hören und darüber nachdenken, desto tiefer prägt es sich uns ein; unvermuthet erhalten wir Licht und Aufschlüsse über das, was uns bisher dunkel war; wir fangen allmählig an unsre vorigen Vorurtheile abzulegen; das neue, was uns anstößig, unglaublich und mit der Wahrheit streitend schien, hört mit der Zeit auf, neu und befremdend zu sein.

β) Mit der Zeit rücken aber auch andre Menschen um uns her weiter fort, und wir werden durch die Fortschritte, die sie machen, selbst mit gebildet und aufgeklärt. Mit der Zeit werden neue Entdeckungen gemacht und die alten berichtigt. Ueber die Religion wird ununterbrochen nachgedacht, das Wesentliche von dem Unwesentlichen immer mehr gesondert, ihre Wahrheiten lichtvoller und fürs Leben nützlicher bearbeitet und mit Gründen unterstützt ꝛc.

c) Indessen wird uns das nichts helfen, wenn wir nicht darauf achten. Wie mancher wird Greis und

sieht

steht mit seinen Einsichten noch auf eben dem Puncte, auf welchem er als Jüngling stand! Wie mancher kommt wohl gar darinn zurück! Trägheit — Mangel an Aufmerksamkeit — Selbstgenügsamkeit hindern ihn — Daraus folgt, daß es Pflicht für uns ist, mit der Zeit fortzuschreiten und jede Gelegenheit, die uns die Zeit, in der wir leben, darbietet, dazu zu benutzen; z. B. gute Schriften, Umgang mit gebildeten und aufgeklärten Menschen ꝛc.

Zweiter Theil.

a) Auch in Absicht unsrer Tugend und Rechtschaffenheit erreichen wir hier das Ziel nicht, dem wir uns nähern sollen und das uns vorgehalten wird. Die gute Gesinnung, das, was recht ist, gewissenhaft zu thun, kann wohl bei uns gegründet sein; aber von der Erreichung des Ziels der sittlichen Vollkommenheit bleiben wir noch immer weit entfernt! Wie viel werden wir zu verbessern haben, um selbst das Gute, das wir thun, noch besser und bestimmter zu thun! Phil. 3, 12—15.

b) Auch dazu kann und soll uns die Zeit behülflich sein.

α) Sie schafft uns Gelegenheit, uns selbst immer mehr kennen zu lernen. Wir hielten uns vielleicht für gut, wir glaubten, daß wir über diese und jene Versuchung schon längst hinweg wären. Nun kommt sie — und wir wanken — und erliegen! Da kommen unvorhergesehene Ereignisse, wo uns der eigentliche Zustand unsers Herzens enthüllt wird. Wir lernen unsre schwachen Seiten, unsre mangelhafte Tugend immer näher kennen!

β) Sie

β) **Sie schafft uns auch Gelegenheit unsre Kräfte mehr zu üben, und unsre Rechtschaffenheit in einem größern Umfange zu zeigen.** Je länger wir leben, je mehr Veranlassung finden wir, Gutes zu thun, unsre Lüste zu beherrschen, und Versuchungen zu widerstehen. Je öfterer wir das thun, desto mehr werden unsre Kräfte gestärkt, und desto bewährter wird unsre Tugend. Aber auch unsre Rechtschaffenheit können wir immer mehr zeigen, denn mit der Zeit vermehren sich unsre Verbindungen, und dadurch erweitern sich auch unsre Pflichten mit unserm bürgerlichen Berufe und Stande, als Gatten, Gattinnen, als Väter, Mütter und Erzieher. In welche Fälle kommen wir da nicht, Tugend üben zu können.

γ) **Die Zeit lehrt uns mit dem Fortgange der Jahre immer anschaulicher die traurigen Folgen der Sünde und warnt uns immer dringender davor.** Wir erleben da immer mehr abschreckende Beispiele des Elends, worein sich der Sünder stürzt. Da schmachtet der träge Wollüstling in Armuth, den wir noch im Wohlstande sahen. Der Betrüger, der Streitsüchtige, der Mensch ohne Religion ꝛc. Wir selbst erfahren die traurigen Folgen unsrer eignen Fehler ꝛc.

δ) **Die Zeit ermuntert uns zum Guten und zur Vollbringung desselben.** Wir erfahren es immer mehr, wie gut mans hat, wenn man so lebt, wie man soll. Wir lernen mehrere gute Beispiele neben uns kennen; wir sehen aus dem Erfolge, wie weit man durch beharrliche Anstrengung kommen kann.

c) Ihr sehet, wie wir mit der Zeit in unserer Besserung fortschreiten können! Laßt es uns auch wollen! Nur nie stille stehen; nie geglaubt, es sei schon genug gethan; dieser Wahn ist das Grab unsrer Tugend!

Dritter Theil.

a) Es kann wohl sein, daß wir mit der Zeit in Absicht unsrer äußern Glücksumstände zurückkommen, daß unsre Gesundheit, unser Vermögen, unser Ansehen ꝛc. leidet. So etwas steht nicht allemal in unsrer Gewalt. Unsre **Zufriedenheit**, unsre innere Ruhe, unsre Glückseligkeit aber **ist unser Werk**. Und da bin ich überzeugt, daß, wer mit den Jahren nicht eine fester gegründete Zufriedenheit erhält, gemeiniglich selbst etwas dabei verschuldet habe.

b) Denn auch darinn können wir **mit der Zeit zunehmen**. Denn

α) **sie lehrt uns richtiger über die irrdischen Güter denken und urtheilen.** Je mehr wir ihren wahren Werth kennen lernen, je weniger werden wir unsre Zufriedenheit und bleibende Glückseligkeit auf sie bauen.

β) **Die Zeit lehrt uns richtiger über die Leiden denken.** Wir erfahren mit den Jahren, daß nicht alles Leiden war, was uns so schien. Wir werden also ruhiger bei der drohenden Gefahr, stärker beim Druck der Last, gefaßter beim Verluste ꝛc.

γ) **Sie führt uns auf die Erfahrungen von den wohlthätigen Absichten der Leiden.** Wir lernen die Mittel zu unsrer Wohlfahrt und Vollkommenheit selbst besser kennen und würdigen. Beispiele Andrer — Joseph, Hiob — Jesus, — dies muß uns beruhigen und trösten.

c) **Wem sein Leben nicht dazu nützt, daß er besser und zufriedner wird**, der hat gewiß nicht recht gelebt, und seine Zeit nicht gut angewandt. O freuet euch eurer gemachten Fortschritte, glaubt aber nie, das Ziel erreicht zu haben.

Am

Am Feste Reinigung Mariä *).

Eingang.

Wenn wir die wahren Bedürfnisse des Menschen, nicht diejenigen künstlichen, die das Werk menschlicher Thorheiten sind, sondern jene natürlichen Bedürfnisse, die er befriedigen muß, um fortzudauern und auf eine menschliche Art froh zu sein, mit den Mitteln vergleichen, die in der Natur liegen, und die Anstalten, die der weise Schöpfer traf, ihn zu versorgen und zu beglücken, wieder mit den Kräften vergleichen, die er dem Menschen selbst deswegen ertheilte, so finden wir auch hier, wie überall in der Natur, die vollkommenste Weisheit des Schöpfers geoffenbaret.

Wenn Gott nun den Menschen mit allem versorgt hat, was er ihm zum Bedürfniß machte — woher denn die Klagen über unbefriedigte Wünsche, über Mangel an frohem Genusse des Lebens, die so allgemein sind? Die Frage ist leicht zu beantworten, wenn wir den Menschen, so wie er itzt ist, mit dem Menschen, so wie er aus den Händen der Natur hervorgeht, vergleichen. Wir, so wie wir itzt sind, wachsen gewöhnlich mit falschen Vorstellungen und Meinungen von Glückseligkeit auf. Durch die Thorheit der Erwachsenen lernen wir von Jugend auf dem Stande, dem Range, eitlen Ehrenbezeugungen, dem Reichthume einen Werth beilegen, den sie nicht haben, und ein Glück von ihnen hoffen, und bei ihnen suchen, das sie nicht gewähren. Unter den Sorgen für eine ferne Zukunft, verlieren wir den Sinn für die gegenwärtige Freude und verlernen die einfache Kunst froh zu sein. Erst im Alter merken wir gewöhnlich, daß wir die wahre Weisheit des Lebens verfehlten, und daß der Psalmist recht hat, wenn er sagt: daß das Leben des Menschen köstlich genennt wird, wenn es Mühe und Arbeit gewesen.

Evang. Luc. 2, 22 — 32.

Der Greis, den unser Evangelium aufstellt, dem am Abend seiner Tage einer der sehnlichsten Wünsche seines Lebens

*) vom Pred. Petiskus, m. s. s. Predigten S. 1 ff.

bens noch erfüllt wurde, soll uns daran erinnern, und uns die Wahrheit vergegenwärtigen:

Das Leben des Menschen ist kurz und voll Mühe.

1) die wahre Beschaffenheit des menschlichen Lebens näher würdigen,
2) Regeln für den Gebrauch des Lebens daraus herleiten, und die Ursachen angeben, die denselben so oft verhindern.

Erster Theil.

a) Das Leben des Menschen ist kurz; Siebenzig bis achtzig Jahre haben einen großen Namen für den Jüngling, der erst anfängt, in der Entwickelung seiner Kräfte das Leben zu fühlen. Was nehmen wir uns da nicht alles vor, zu sehen, zu erfahren, zu lernen, zu thun und zu genieſſen? Indessen streicht ein Tag, ein Jahr nach dem andern dahin; und laut dringt sich uns nach einer gewissen Reihe von Jahren die Erfahrung auf, daß das Leben zu kurz war für alle die Forderungen, die wir an dasselbe machten! Wo sind dann die Träume von Größe, Thätigkeit und Lebensgenuß, an denen wir uns ehemals weideten? Und wie ungewiß ist es, ob wir ein hohes Lebensziel erreichen werden! Der größte Theil der Menschen erreicht es nicht, und wer steht uns dafür, daß wir zu den Ausnahmen gehören werden? Unzählige Uebel drohen uns Zerstörung und Tod, die wir weder vorhersehen noch abwenden können! Kein Gefühl von Gesundheit und Kraft, keine Jugend sichert uns die künftigen Jahre, auf die wir noch hoffen!

b) Diese kurze Zeit des Lebens ist aber auch voll Mühe. Wie sehr irren sich doch diejenigen, die glauben, es sei ein andres Glück für den Menschen hier auf Erden möglich, als das in Arbeit und Sorgen gewonnen und unter Arbeit und Sorgen genossen wird; die meinen, die menschliche Glückseligkeit müsse ein von aller Beschwerlichkeit und Mühe entfernter, fortdauernder Zustand seliger Gefühle sein, wenn sie eine wahre Glückseligkeit heissen soll. Alle Träume von ununterbrochenen Genüssen, von einer zusammenhängende Reihe sinnlicher und geistiger Vergnügungen, alle Gewebe unsrer Einbildungs-

bildungskraft von Wohlwollen, Freundschaft und Liebe sind doch so selten auf den wirklichen Menschen berechnet, und gründen sich auf bloße Unbekanntschaft mit dem menschlichen Herzen, für welches ein vollkommnes Glück auf Erden ganz ohnmöglich ist. Wenn wir es auch einmal vergessen wollten, daß alle irrdische Güter, selbst die edelsten nicht ausgenommen, unvollkommen bleiben, und daß uns ihr Besitz nie völlig gesichert werden kann: so dürfen wir nur bloß untersuchen, ob der Mensch wohl im Stande sei, mit seinen dermaligen Kräften eine beständige Freude zu fühlen und ein vollkommnes Glück zu tragen und auszuhalten. Lasset uns alles bei einem Menschen vereinigen, was die kühnsten Wünsche nur zu nennen vermögen, Er sei reich genug, um über alles zu gebieten was Herz und Sinnen gefällt; er sei geehrt, er sei klug, er glänze unter andern, er sei liebenswürdig genug, um andere Menschen zu gewinnen und an sich zu fesseln; und doch wie sollen wir es machen, daß die Güter, die ihn entzücken, ihm immer neu bleiben, und nie von ihrem Reize für ihn verlieren? Denn gegen jedes Gut der Erde macht der Besitz und die Gewohnheit, es zu brauchen und zu genießen, uns gleichgültiger. Es giebt kein Mittel gegen die zerstörende Kraft der Zeit; ist der erste Rausch vorüber, der zweite wird nicht mehr so lebhaft sein. Alle Kräfte des Menschen haben ihre Grenzen, über welche hinaus jeder Genuß Eckel hervorbringt, und der zu häufige Genuß abstumpft und erschöpft. Das Leben kann also dem Menschen nicht mehr geben, als er fassen und ertragen kann. Es kann uns die Freude nur sparsam geben, weil wir nicht im Stande sind, sie immer rein aufzunehmen. Der größte Theil unsers Lebens muß unter einer vernünftigen Thätigkeit, und in einer ruhigen und gleichgültigen Stimmung unsrer Seele vorüber gehen; alles, was uns dann zu wünschen noch übrig bleibt, ist, daß diese Ruhe nur durch keine drückenden Uebel gestört werde, sondern daß ein gewisses gemäßigtes Gefühl von Wohlsein und Zufriedenheit immer in unsern Herzen wohne. Zu diesem Gefühle kann der Besitz der Gesundheit, der Umgang mit Freunden allerdings viel beitragen, am meisten aber — Arbeit und Mühe.

Zweiter Theil.

Die Kunst, das Leben recht zu genießen, ist unter den Menschen eine seltne Kunst. Woher kommts, daß so

vielen Heiterkeit der Seele und frohes Gefühl ihres Daseins fehlt?

a) weil zu ängstliche und plagende Sorgen für eine ferne von ihnen ganz unabhängige Zukunft ihre Seele einnehmen und beschäftigen, und sie zum Genusse der Gegenwart ganz unfähig machen. Die vernünftigen Sorgen des Lebens können und sollen allerdings den Menschen zur Thätigkeit antreiben. Lasset uns aber nicht mit Sorgen für Dinge quälen, für die wir doch damit nichts ausrichten können, und die wir ruhig und mit Ergebung den Anordnungen der Vorsicht überlassen, und von der Zukunft erwarten sollen. Lasset uns Muth haben und die furchtsame Aengstlichkeit verbannen, die uns mit Schreckbildern künftiger Uebel quält, die größtentheils nur in unsrer Einbildung leben, und zu nichts nützen, als uns die unschuldigen Freuden des Lebens, die die Gegenwart uns darbietet, zu rauben oder zu verbittern.

b) thörigte Leidenschaft für Güter die der Mensch entbehren oder nicht erreichen kann, vermindert ebenfalls den Sinn für die Freuden des Lebens und hindert den Genuß des schuldlosen Glücks desselben. So sparet der Geizhals die Freuden auf, bis er eine gewisse Summe wird beisammen haben, die ihn dann, seiner Meinung nach, ganz glücklich machen soll. So will der Ehrsüchtige nichts von Ruhe und Glück wissen, ehe er nicht einen gewissen Rang errungen hat, dem er mit allen Kräften nachstrebt. So stirbt in den Herzen dieser Thoren der Naturſinn für eine schuldlose Glückseligkeit des Lebens aus; sie wandeln ungerührt unter den Schönheiten der Natur; nicht mehr rühret sie das Schicksal ihrer Brüder, die Stimme der Freundschaft, das häusliche Glück.

c) Ausschweifungen und Laster vermindern ebenfalls den Genuß des Lebens. Zu ihnen gehört jede Unmäßigkeit, Ueppigkeit, Schwelgerei und Wollust, die die Kräfte des Menschen, seine Gesundheit, seine Ruhe, und mit diesen zugleich seine Empfänglichkeit für die Freude zerstört. Laster dieser Art zerstören den Frieden des Lebens, rauben die Zufriedenheit und Heiterkeit des Geistes und stürzen frühzeitig ins Grab. O wollt ihr Ruhe finden, Menschen, sucht sie nie auf der Bahn des Lasters ꝛc. —

Am Sonntage Estomihi *).

Eingang.

Unter allem, was den nachdenkenden Menschen, mit Mistrauen und Kummer erfüllen muß, demüthigt ihn wohl nichts mehr, als daß die meisten Menschen entweder ganz zwecklos und ohne alle Ueberlegung dahin leben, oder doch kein höheres Ziel ihrer Bestrebungen kennen, als sinnlichen Genuß. Ach man möchte sichs gern verbergen, wenn man eine Menge von Menschen um sich her handeln sieht, daß sie nicht zu wissen scheinen, was sie wollen, daß sie nie daran gedacht haben, sich einen bestimmten Endzweck vorzusetzen, und denselben standhaft zu verfolgen. Aber auch wider seinen Willen sieht man sich genöthigt, dies zuzugeben, wenn man die große Menge wahrnimmt, die nie einen eignen Willen hat, sich nie zu einem freien Entschlusse erhebt, die immer nur von dem Einflusse andrer Menschen und von der Macht der Umstände abhängt; also immer nur das ist, was der Zufall aus ihr macht.

Noch schmerzhafter ist der Anblick derer, deren Ziel nichts anders ist, als sinnlicher Genuß. Denn Eigennutz ist die gewaltige Triebfeder, welche den größten Theil unsers Geschlechts in Bewegung erhält, und Unterhaltung, Vergnügen und sinnliche Lust sind die Gegenstände, wornach die meisten Menschen mit unersättlicher Begierde streben.

Wie beschämt fühlt man sich, wenn man noch voll von solchen Betrachtungen einen Blick in das heutige

*) vom D. Reinhard, m. s. s. Predigten i. J. 1795 S. 129 ff.

Evangelium wirft. O in demselben öffnet sich das Heiligthum einer Seele, die frei von allen Antrieben des Eigennutzes, den einzigen, großen, erhabnen Endzweck hat, für die Erleuchtung, Besserung und Beglückung des menschlichen Geschlechts, alle Mühseligkeiten zu erdulden, allen Gefahren zu trotzen, und selbst das Leben aufzuopfern.

Evangel. Luc. 18, 31—43.

Eine große, ewig dauernde Wichtigkeit für das ganze menschliche Geschlecht zu haben und der Retter desselben zu werden; dies war der Endzweck, welchen Jesus sich vorgezeichnet hatte, der Endzweck, dem er alles, selbst sein Leben aufzuopfern bereit war. Mit welcher uneigennützigen Großmuth, mit welcher männlichen Standhaftigkeit er dies gethan hat, wisset ihr aus seiner Geschichte, und wie sehr es ihm gelungen ist, die wohlthätigen Absichten auszuführen, die in seiner Seele waren, beweiset die große Veränderung, die er hervorgebracht, und die verbesserte Gestalt, die er dem menschlichen Geschlechte gegeben hat. Unermeßlich waren die Folgen seiner Aufopferung, und der Kreis seiner alles beglückenden Wirksamkeit erweitert sich immer mehr, und ist so grenzenlos, wie die Ewigkeit. Welcher Antrieb für uns

Daß wir uns zu Endzwecken erheben sollen, die unser Dasein für unsre Mitmenschen wichtig, und auch nach dem Tode der Erwähnung werth machen können.

1) zeigen, was dazu gehöre, wenn man sich zu solchen Endzwecken erheben will;
2) Gründe, warum dies von uns geschehen muß.

Erster

Erster Theil.

Ob es für uns möglich sei, uns zu Endzwecken zu erheben ꝛc. wird sich genauer bestimmen lassen, wenn wir die Endzwecke selbst genau darstellen, an denen der ganzen Menschheit so viel gelegen ist; sie sind, Wahrheit, Sittlichkeit, Wohlfahrt.

a) **Wahrheit** ist das erste Gut, an welchem der ganzen Menschheit gelegen ist; denn so lange die Menschen von Unwissenheit, von Vorurtheilen und Irrthümern beherrscht werden; so lange fehlt es ihnen nicht nur an der Würde, welche sie haben sollen; sie sind auch unglücklich und elend. Wer sich also zu Endzwecken erheben will, die sein Dasein für seine Mitmenschen wichtig, und auch nach dem Tode der Erwähnung werth machen können; der muß sich entschließen, **für die Wahrheit zu leben**; und **etwas** kann in dieser Hinsicht jeder thun, er sei auch, wer er wolle. Auf welchem Platze in der Gesellschaft du also auch stehen, welcher Beschäftigung du dich gewidmet haben magst; du kannst daran arbeiten, wenigstens in **deinem** Fache Vorurtheile zu verdrängen, Irrthümer auszurotten, richtigere Begriffe an ihre Stelle zu setzen und etwas besseres zu entdecken. Wenigstens bestrebe dich das Vorhandne und Erworbene richtig zu fassen, und sei nicht gleichgültig gegen die Wahrheit. Die heiligen Namen derer, die Wahrheit verbreitet und befördert haben, nennt jeder Vernünftige mit Ehrfurcht.

b) Aber auch an der Beförderung der **Sittlichkeit**. Denn reine Achtung und freier Gehorsam gegen die heiligen Gesetze dessen, was vernünftig, recht und gut ist, immerwachsende Aehnlichkeit des Sinnes und Verhaltens mit Gott, und mit Jesu seinem Sohne, ist das theuerste Kleinod unsers Geschlechts; in ihr besteht unsre Würde; sie zu befördern, ihre Herrschaft auf Erden zu

gründen, und ihr Reich auszubreiten unter allen Völkern, sandte Gott seinen Sohn, sie ist der vornehmste Endzweck aller seiner Anstalten. Wehe dem Elenden, der gegen diesen Endzweck gleichgültig sein kann, dem es einerlei ist, ob die Menschen besser oder schlechter werden, ob die Tugend oder das Laster siegt. Und ein Fluch für seine Mitmenschen ist vollends das Dasein dessen, der sogar daran arbeiten kann, die Sittlichkeit zu zerstören. Sollen wohlthätige Spuren eures Daseins auf Erden bleiben, o so übt eine reine wahre Tugend; flößt durch euer pflichtmäßiges Verhalten Jedermann Ehrfurcht ein, der sich euch nähert, und erhaltet in eurem Hause, bei euren Untergebenen, unter euren Freunden die Liebe zum Guten, die Achtung gegen die Pflicht, den Geist der Tugend!

c) Die Wohlfarth eurer Brüder. Mit dankbarer Rührung wird man euer Gedächtniß einst erneuern, wenn es euer Endzweck ist, jedem Gutes zu thun, der in den Kreis eurer Wirksamkeit kömmt; jede Noth zu lindern die ihr lindern könnt; jeden Traurigen zu trösten, der Trost bei euch sucht; jeden Schwachen zu unterstützen, der ohne fremde Kraft sich nicht behaupten kann. So müßt ihr, mit allem, was ihr seid und habt, Erquickung, Wohlfahrt, Freude rings um euch zu verbreiten suchen. Und diese Wichtigkeit könnt ihr euch alle geben. Zu dienen, zu helfen, zu retten und zu nützen habt ihr auf der Erde Gelegenheit genug.

Und so erhebt man sich zu Endzwecken ꝛc.

Zweiter Theil.

2) **Wir können für unsern wahren Vortheil ohnmöglich besser sorgen, als so.** Sucht ihr Ansehen und Ehre, glaubt ihr sie sicherer erreichen zu können, als wenn ihr euch durch eure Kenntnisse

und

und Einsichten auszeichnet, als wenn ihr den seltnen Ruhm einer wahren Rechtschaffenheit erringet, als wenn euch Jedermann für empfangne Wohlthaten ehret und preißt? Oder ist euch an **Macht und Einfluß** gelegen? Glaubt ihr euch beides sicherer verschaffen zu können, als wenn man euch eurer Weisheit wegen gern folgt, und eurer Tugend wegen Vertrauen zu euch hat? Oder geht euch **Vergnügen und Genuß** über alles? Glaubt ihr, daß ein Vergnügen größer sein kann, als die Genugthuung, die aus der Verbreitung und Erkenntniß der Wahrheit entspringt? Daß ein Genuß inniger sein kann, als das Bewußtsein edler Gesinnungen und pflichtmäßiger Handlungen? Daß eine Wollust erquickender sein kann, als die Wonne, Menschen gerettet, erfreut und beglückt zu haben? — Doch was mehr ist, als dies alles,

b) **Die Würde unsrer vernünftigen Natur verbindet uns auf eine Art dazu, die gar keine Ausnahme zuläßt.** Denn wir haben keine Wahl; entweder wir entschließen uns, für die edlen Endzwecke zu leben, die ich vorhin genannt habe; oder wir hören auf Menschen zu sein und werden verächtlicher als vernunftlose Thiere. Denn siehe dich um, was bleibt dir übrig von den wesentlichen Vorzügen deiner Natur, wenn dir die Wahrheit gleichgültig ist, wenn du von Sittlichkeit nichts wissen willst, wenn du keinen Antheil nimmst an fremdem Wohle? Wo sollen wir **den Menschen** bei dir suchen, wenn du fühllos bist gegen jeden edlen Zweck?

c) **Richtet eure Augen auf das Beispiel Jesu.** Sein Sinn, seine Absichten und Entwürfe liegen offen vor euch aufgedeckt, und ihr wisset es, daß es Wahrheit, Sittlichkeit und Wohlfahrt war, was er auf Erden befördern, wofür er sich aufopfern wollte. Er war dazu gekommen, das Reich der Tugend zu gründen und zu

verbreiten, er wollte dienen und sein Leben zur Erlösung geben für Viele. Wer darf es wagen, sich zu seinen Bekennern zu zählen, wenn er von diesem Eifer für edle Endzwecke nichts weiß und nichts wissen will? Hat er uns nicht ein Beispiel gelassen ꝛc.

d) **Der Geist der Religion, die wir als Christen bekennen.** Ist dieser Geist nicht Liebe? ein reiner, lebendiger, unermüdeter Eifer für alles, was Menschenwohl befördert, und damit zusammenhängt. Wird sich nicht der Christ den Endzweck für Wahrheit und Sittlichkeit zu leben, fest vorzeichnen müssen? wird er sich ihm nicht mit einer Wärme, Standhaftigkeit und Treue widmen, die durch nichts geschwächt und unterbrochen werden kann?

e) **Erinnert euch, daß ihr euch schon auf Erden für ein andres und besseres Leben vorzubereiten habt.** Wollt ihr beim Tode würdig sein, in eine beßre Welt, in eine höhere Ordnung der Dinge aufgenommen zu werden; so müßt ihr hier schon Endzwecke gewählt, und Absichten gefaßt haben, die auch dort gelten, nach denen ihr zu streben dort fortfahren, zu deren Beförderung ihr ewig wirksam sein könnt. Fangt daher bei Zeiten die grenzenlose Laufbahn der Tugend an; und eure Thätigkeit für Menschenwohl sei ewig, wie das Reich der Vollkommenheit, in das ihr hinüber gehen wollt.

Am Sonntage Invocavit *).

Eingang.

Bei weitem der größeste Theil der Menschen wird nur dadurch unglücklich, daß er mehr sein will, als er ist und sein kann; seiner Ansprüche sind viele, seiner Thaten wenige, seine Erwartungen sind groß und umfassend, seine Handlungen geringe und unbedeutend. Dieses auffallende Mißverhältniß zwischen ihrer Tugend und zwischen ihren Ansprüchen auf äußere Glückseligkeit den Augen Andrer zu verbergen, haben die Kinder dieser Welt eine Kunst erfunden, welche sie Klugheit nennen, und welche darinnen bestehet, daß man seine Leidenschaft äußerlich zu mäßigen, die Schwachheiten andrer sorgfältig auszuspähen und sie zu seinem Vortheile zu lenken weiß. Je weiter die Menschen in ihrer gesellschaftlichen Bildung fortgerückt sind, desto weiter haben sie es in dieser Kunst gebracht; und in unsern Tagen scheint es beinah herrschende Ueberzeugung der höhern Stände zu werden, daß die Tugend nichts als eine gewisse Lebensklugheit sei, wodurch man in den Stand gesetzt würde, die Schwachheiten Andrer zu ertauern, und aus ihrem Schaden den möglichsten Vortheil zu ziehen.

Evang. Matth. 4, 1 — 11.

Die Versuchung, die wir unsern Erlöser in diesem Texte bestehen sehen, war von der Art, daß er seine Sittlichkeit und Tugend einer Klugheit aufopfern sollte, durch deren Anwendung er mächtig, reich und sinnlich glücklich werden könnte. Nichts desto weniger hat doch die Klugheit, inwiefern sie in dem Auffinden der wirksamsten Mittel zur Erreichung gewisser Zwecke, wenn sie mit der Tugend verbunden und zur Erreichung der Zwecke derselben angewendet wird, ihren entschiedenen Werth.

Die Verbindung der Klugheit mit der Tugend.

1) Klugheit und Tugend in ihrem gegenseitigen Verhältnisse;
2) ihre Verbindung.

Erster

*) vom D. Ammon, m. s. s. Religionsvorträge ꝛc. Th. 4. S. 117 ff.

Erster Theil.

a) Die Klugheit fordert nur Schicklichkeit und äussern Anstand, während uns die Tugend auch Reinheit der Gesinnungen und wahre Herzensbesserung zur Pflicht macht. Bei so vielen unsrer Zeitgenossen liegt schon der Grund zur Vernachlässigung der Tugend in der Erziehung; alles scheint darauf angelegt zu sein, die Gestalt und körperlichen Kräfte des Kindes zu heben und zu benutzen. Der Unterricht in der Sittenlehre und Religion wird bloß als Nebensache betrachtet. Im reifern Alter buhlt man um die Gunst der Reichen und Vornehmen, und erschöpft alle Künste der Heuchelei und Täuschung, um seine Neigungen zu befriedigen, und seine eingebildeten Verdienste in ein vortheilhaftes Licht zu setzen. Man schätzt die Religion um öffentlichen Anstoß zu vermeiden; man ist zuvorkommend, um sich der Hülfe Andrer zu seinen Diensten zu versichern, man ist wohlthätig, um von recht vielen bewundert und laut gepriesen zu werden; man entschuldigt die Fehltritte Andrer, um in dieser Nachgiebigkeit einen Schutzbrief für seine eigne Vergehungen zu finden. Urtheilen wir selbst, ob uns nicht die herrschende Geringschätzung einer offenen Redlichkeit, der verfeinerte Sinnengenuß aller Art, der übertriebene Aufwand in allen Ständen, die überhandnehmende Bequemlichkeit und Unthätigkeit, die süssen Schmeicheleien unsrer Freunde, und die Unzufriedenheit über die Nichterfüllung anmaaßender Hoffnungen überzeugen muß, daß die Wünsche der meisten Menschen nur auf äußere Güter gerichtet sind! O ehrwürdige, heilige Tugend, wie weit bist du über diese heuchlerische Denkart sinnlicher und selbstliebender Menschen erhaben! Wo du herrschest, da muß die Eigenliebe gebändigt, Heuchelei und Verstellung entfernt, und das Herz gebessert sein! Du lenkst den Menschen hin auf sich selbst und seine Schwächen; du lehrst ihn die Güter der Erde nach ihrem wahren Werthe schätzen; du verleihst seinen Gesinnungen Reinheit und Offenheit, seinen Reden Wahrheit, seinen Handlungen Biedersinn, und leitest ihn zu immer ernstlicherm Streben nach Weisheit und Tugend, durch den Gedanken an die Gegenwart des Unendlichen und an eine selige und alles vergeltende Unsterblichkeit!

b) **Die Klugheit ist nur auf äußern Vortheil gerichtet, während die Tugend Zufriedenheit und sittliche**

Voll-

Vollkommenheit zum Zwecke hat. Wir nennen alles das Vortheil, was unsre Eigenliebe schmeicheln, unsern äußern Wohlstand befördern und uns angenehme Empfindungen verschaffen kann, ohne bei dem Erwerbe desselben auf Weisheit und Tugend, auf Uneigennützigkeit und Ehre, auf Pflicht und Religion Rücksicht zu nehmen. Dahin gehören Bestechungen, stille Unterdrückungen, Geitz und Habsucht der höhern Stände, Verführungen der Unschuld, verborgne Ausschweifungen ꝛc. O wie viel erhabner und heiliger, auch wie viel sicherer und unfehlbarer ist das Ziel, das der Tugendhafte zu erreichen strebt! Nicht Reichthum und Schätze, sondern Zufriedenheit und Ruhe seines Gemüthes sucht er sich durch eine gewissenhafte Erfüllung seiner Pflicht zu erwerben; denn er weiß, daß wenn er nur zuerst nach dem Reiche Gottes strebt ꝛc. Ihm ist der Beifall Gottes und seines Gewissens wahre und unvergängliche Geistesgröße. Nicht auf Wollüste und Vergnügungen der Sinne sind seine Wünsche gerichtet, denn er weiß, die Welt vergeht ꝛc.

c) Die Klugheit ist immer wandelbar und den Zeitumständen angemessen; die Vorschriften der Tugend aber sind ewig und unerschütterlich, wie Gott und sein heiliger Wille. Menschen, die sich ausschließend durch Klugheit leiten lassen, machen gegen schwache und reizbare Personen, den Heuchler in der Religion; unter Spöttern und Ungläubigen aber überhäufen sie alles, was der Vernunft heilig ist, mit Hohn und Verachtung. In der Verbindung mit Mächtigen und Fürsten vertheidigen sie das Ansehen der Gesetze und den Regenten bis zur Untreue an den Rechten der Unterthanen und der Menschheit; und in dem Solde von Empörern stoßen sie Lästerungen gegen Gesetzgebungen und Könige aus, und arbeiten an dem Untergange der Staatsverfassungen. So tritt der bloß kluge Mensch unter allen Verhältnissen seines Lebens auch in immer abwechselnden Gestalten auf, wird an Vaterland und Freunden, an Wahrheit, Pflicht und Tugend zum Verräther, bis er, in der Nähe des Todes, zum unglücklichen Verräther an sich selbst wird. — Davor bewahrt die Tugend ihren Freund; mit unerschütterlichem Gleichmuthe wandelt er den steilen Pfad zur sittlichen Vollkommenheit. Von Aberglauben und Unglauben gleich weit entfernt, ist er ein thätiger Bürger und guter Unterthan; aber auch ein muthiger Gegner des Unrechts und der Unterdrückung, ein Helfer der Armen.

Zweiter

Zweiter Theil.

a) **Die Klugheit ist mit der Tugend in allen den Fällen unvereinbar, wo man sich bemüht, unreinen Gesinnungen und Handlungen den Schein der Rechtmäßigkeit zu geben.** Die Kunst bei eigner Unwürdigkeit dem Betruge einen gewissen Anstrich der Gesetzmäßigkeit zu geben, hat in unsern Tagen einen sehr hohen Grad erreicht. Der Bürger und Handwerker übertreibt unter mancherlei Ausflüchten seine Forderungen; der Kaufmann sucht seine Waare unmerklich zu verfälschen; der Richter zu seinem Gewinne den Gang der Rechtssache zu verlängern; der Hinterlistige die schwache Seite seines Freundes zu finden um ihn zu stürzen ꝛc. Vor dem Allwissenden sind aber diese Bemühungen ein Greuel. Jesus nennt die Pharisäer deshalb übertünchte Gräber; welch eine dringende Aufforderung unser Herz zu bessern ꝛc.

b) **Die Klugheit ist mit der Tugend in allen den Fällen unvereinbar, wo die Pflicht muthigen Widerstand gegen die Bosheit und gegen das überhandnehmende Laster und willige Aufopferung unsrer Bequemlichkeit und Ruhe fordert.** Die menschliche Tugend hat von jeher in der Freimüthigkeit des Weisen und in der unerschrocknen Thätigkeit des Redlichen eine Vormauer gegen die Macht des Irrthums und des einreissenden Sittenverderbens gefunden. Wer Vater, Mutter ꝛc. mehr liebt als mich ꝛc. sagt Jesus; darum lehren auch wir, wer Ehre, Gunst und Vortheil mehr liebt als die Tugend, der ist des Geschenks der Vernunft, und der Liebe und Seligkeit Gottes nicht werth.

c) **Die Klugheit ist mit der Tugend nur in den Fällen vereinbar, wo entweder unsre eigne Schwäche, oder die Schwäche andrer Menschen es nöthig macht, in der Ausführung guter und edler Gesinnungen und Entwürfe vorsichtig und schonend zu Werke zu gehen.** Seid klug ꝛc. Dieser Ausspruch gilt für uns alle und in allen Verhältnissen; für den Lehrer der Religion, daß er nicht Grundsätze aufstelle, die unter Menschen wie sie itzt sind, unausführbar bleiben müssen ꝛc. für den Hausvater ꝛc. Regenten ꝛc. Doch immer bleibt die Reinheit unsrer Gesinnungen unverletzbar.

Erste

Erste Fastenpredigt *).

Eingang.

Wäre es meine Absicht, euch in den Tagen, welche wir dem Andenken der Leiden und des Todes Jesu widmen, mit erschütternden Vorstellungen zu beschäftigen; so würde ich nichts weiter thun dürfen, als euch diese wichtige Geschichte nach allen ihren Theilen zu beschreiben, und euch auf den Schauplatz zu führen, wo ihr den Besten und Ehrwürdigsten unter allen Menschen in den Händen einer wilden stürmischen Menge erblicken; wo ihr die schauervollen Anstalten, mit welchen die Natur selbst diese Augenblicke des Todes zu feiern schien, gleichsam in der Nähe sehen, und alles das Große, Fürchterliche und Außerordentliche dieser Begebenheit wahrnehmen würdet. Aber darum kann es mir ohnmöglich zu thun sein, in den bevorstehenden Tagen bloß eure Einbildungskraft zu erschüttern. Der ist noch wenig in die große Bedeutung und in die wohlthätigen Absichten des Todes Jesu eingedrungen, welcher mit seiner Aufmerksamkeit sich nur bei den Schrecken verweilt, die das Hinscheiden desselben äußerlich umgeben. O es war ein Tod der Liebe, den Jesus starb, wie fürchterlich auch sein Anblick sein mag; mit stiller Ergebung, mit rührender Willigkeit und mit einer Zärtlichkeit, die uns alle umfaßte, ist Jesus demselben entgegen gegangen. Wohlan also, als das schönste Denkmal der reinsten Liebe, als die Probe eines Edelmuthes, der alles für fremdes Wohl aufopfert, als den Beweis einer Zärtlichkeit, die uns alle retten, segnen und für den Himmel gewin-

*) vom D. Reinhard, m. s. s. Auszüge ꝛc. S. 43 ff.

gewinnen will, laßt uns den Tod Jesu betrachten lernen; und erwärmen soll sich an seinem Lichte unser eignes Herz; wir wollen lieben, verzeihen und segnen lernen wie er.

Text: Joh. 10, 17.

Wie wir in den bevorstehenden Tagen das Andenken des Todes der Liebe feiern sollen, dem Jesus so willig entgegen ging.

1) Daß und inwiefern dieser Tod ein Tod der Liebe war;

2) Wie wir das Andenken dieses Todes in den bevorstehenden Tagen feiern sollen.

Erster Theil.

Der Tod, welchen jemand übernimmt, kann nur dann ein Tod der Liebe heißen, wenn er keine andre Ursache gehabt hat, als den Eifer, fremdes Wohl zu befördern. Alles kommt hier auf die Beschaffenheit der Liebe an, die einen solchen Entschluß wirkt; je edler, je vernünftiger, je pflichtmäßiger sie ist, desto mehr verdient die Aufopferung, die sie hervorgebracht hat, ein Tod der Liebe genannt zu werden. Und in diesem Sinne bezeichnen wir den Tod Jesu mit diesem rührenden Ausdrucke: Denn die Liebe, aus der er entsprang,

a) **war in ihren Quellen die reinste.** Soll eine Liebe vor dem Richterstuhle Gottes die Probe halten, so muß sie weder von einer natürlichen Weichlichkeit des Herzens, noch von eigennützigen Nebenabsichten herrühren; sie muß sich lediglich auf die Achtung gegen die erkannte Pflicht gründen, und mit dem pünktlichsten Gehorsam

horsam gegen die Gesetze Gottes verknüpft sein. So starb Jesus, weil er dies Gebot empfangen hatte ꝛc. Seine Liebe war auch frei von eigennützigen Nebenabsichten; denn welche Ansprüche und Hoffnungen selbstsüchtiger Begierden konnten mit dem fürchterlichen Ende bestehen, dem er selbst entgegen eilte, und wer war überhaupt gleichgültiger gegen irrdische Vortheile als er?

b) in ihren Empfindungen die wärmste. Reinheit und Wärme verbindet unsre Liebe selten mit einander; je mehr wir bei unsern Bestrebungen für fremdes Wohl den Ueberlegungen der Vernunft und dem Gefühle der Pflicht folgen, desto mehr verliert unsre Liebe an Innigkeit und Feuer; je mehr wir uns dagegen dem Antriebe der Neigung überlassen, destoweniger gehorchen die Aufwallungen des Herzens den Entscheidungen der Vernunft. Nur Jesu war es möglich, beides mit einander zu verbinden. Erinnert euch an die letzten Gespräche voll tiefer Empfindung, die er kurz vor seinem Tode mit seinen Jüngern hielt; der Rührung, mit der er am Kreuze noch für seine Mutter und seinen Freund sorgte, und des Gebetes der Verzeihung für seine Feinde!

c) in ihrer Thätigkeit die standhafteste. Wir lassen in unserm Eifer für fremdes Wohl so leicht nach, wenn man unsern Bestrebungen mit Gleichgültigkeit, Undank und Widersetzlichkeit begegnet; und wer fühlt sich unter uns stark genug, Undankbare auch dann noch zu lieben, wenn es ihm das Leben kosten soll? Nur Jesus hat so geliebt. Rastlos war seine Thätigkeit und sein Eifer Gutes zu thun; seine Liebe war stärker als der Tod. Von der heldenmüthigsten Liebe kann nicht mehr gefordert werden, als von Jesu geschehen ist.

d) in ihren Wirkungen die wohlthätigste. Welche Segnungen sind aus diesem Tode entsprungen!

Jesus hat die Wahrheit, daß Gott Gesinnungen eines Vaters gegen uns hege, dadurch versiegelt. Er ist die Bedingung geworden, unter welcher jedem Verzeihung wiederfährt, der mit dieser Einrichtung zufrieden ist und sich bessert. Wir bedurften ein fehlerfreies Muster der Tugend und des Gehorsams gegen Gott; Jesus hat durch seinen Tod gezeigt, zu welcher Aufopferung das heilige Gebot der Pflicht uns treibt. Leben und Unsterblichkeit hat er ans Licht gebracht, und dadurch die Dunkelheiten um unser Grab zerstreut.

c) in ihren Erweisungen die großmüthigste. Wer von unserm Geschlechte konnte dieses Opfer von ihm verlangen? Wer konnte fordern, daß er allem entsagen solle, was Menschen theuer ist, um unser Mittler zu werden? Und doch hat sich Jesus des entstellten Menschengeschlechts mit einem Eifer angenommen, der ihm das Leben kostete; er ist selbst für die gestorben, die mit unheiligen Händen sein Blut vergossen!

Der Tod, den Jesus geduldet hat, ist ein Tod der Liebe!

Zweiter Theil.

a) Innige Gegenliebe ist das erste, was wir Jesu schuldig sind, wenn wir das Andenken seines Todes würdig feiern wollen. Unser Herz müßte sich schon für ihn erklären, wenn sein Tod auch uns gar nichts angienge. Ein Mann, der gesinnt ist und handelt wie er, verdient die Werthschätzung, Bewunderung und Liebe aller Menschen. Was müssen wir ihm aber nun schuldig sein, da er für uns Leben, Bequemlichkeit, Ehre und alles hingab? Würde das Blut der Versöhnung,

das

das auch für uns geflossen ist, nicht laut wider uns zeugen, wenn wir fähig wären, es zu verachten?

b) **wehmüthige Beschämung in diese Feier mischen.** Was sollen wir sagen, wenn wir unsern Blick von ihm auf uns wenden, auf den niedrigen Eigennutz, der uns beherrscht; auf die Gleichgültigkeit gegen fremdes Wohl, die unser Herz verschließt; auf die schimpfliche Weichlichkeit, die sich für andre nicht anstrengen will; auf die unbeschreibliche Geringfügigkeit alles dessen, was wir bisher zum allgemeinen Besten gewirkt haben. Ach der ist von dem ächten Sinne eines gebesserten Menschen noch weit entfernt, der hier noch seinen Lüsten leben und das Wohl seiner Brüder stören könnte!

c) **den Entschluß fassen, ihm nachzuahmen.** Das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebt, gleichwie ich euch liebe. Die ihr in Haß und Feindschaft lebet, euch einander beneidet, drückt und schadet; reichet euch beim Andenken an diesen Tod der Liebe die Hand der Versöhnung und des Friedens! Die ihr eure Pflichten gleichgültig erfüllt, und lange nicht leistet, was ihr könnet und sollet; sammlet alle eure Kräfte, Gutes zu thun. Die ihr vom Geiste Christi beseelt, Wohlfahrt um euch her verbreitet, ꝛc. in euch strahlt das schöne Bild dessen wieder, der euch geliebt hat bis in den Tod; für euch werden diese Tage, Tage der Kraft und des Friedens werden!

d) **mit Rücksicht auf unser eignes Ende feiern.** Schöner und glücklicher ist nie ein Mensch von der Erde geschieden, als Jesus, so fürchterlich auch sein Tod zu sein schien; denn dieser Tod war der Eingang zur Herrlichkeit. Wie unähnlich dem Tode Jesu würde nun euer Hingang sein, wenn er ein unthätiges, lasterhaftes Le-

ben beschlösse; wenn euch die Seufzer derer, die ihr gedrückt, die Thränen und Flüche derer, die ihr verführt habt, vor dem Richterstuhl dessen verfolgen werden, der den Tod der Liebe gelitten hat! Nur ein Mittel gibt es zu scheiden, wie Jesus; wir müssen lieben wie er, dann wird die letzte Angst nicht ohne Labsal für uns sein?

e) **mit Hoffnung zu unserm erhöhten Mittler.** Was dürfen wir von der Liebe dessen nicht erwarten, der dem Tode so willig entgegen gieng, da wir ihn nun erhoben wissen, auf den Thron der Majestät Gottes? O so nehmt eure Zuflucht zu ihm, was euch auch fehlen mag; stärker und theilnehmender kann euer Anliegen niemand fühlen als er; niemand euch kräftiger unterstützen, da seiner Macht und Liebe alles möglich ist!

Am Sonntage Reminiscere *).

Eingang.

In der Schrift kommen oft die Ausdrücke vor: hoch ist sein Name! der Herr ist hoch und siehet auf das Niedrige im Himmel und auf Erden. Ps. 113, 6. Also spricht der Hohe und Erhabene Jes. 57, 15.

Diese Redensarten kann man sich nur dann erklären, wenn man bemerkt, daß uns alles Hohe zugleich groß und wichtig scheint, alles Niedrige aber gering und leicht. Eine große Erhöhung theilt der Seele selbst eine gewisse Erhabenheit mit über alles was unten liegt. Gott wird daher hoch genannt, um seine Größe auszudrücken. Einen edlen Mann nennt man einen hohen und erhabenen. Einen gemeinen Gedanken, eine schlechte Handlung hingegen niedrig. Aber woher das? — Der Mensch findet einmal Widerstand, wenn er von dem niedrigen zu dem hohen geht. Es macht ihm Vergnügen, wenn er den Widerstand überwunden hat. Er denkt sich dieses überwundnen Widerstands wegen, das hohe als groß und schwer.

Ich habe diesen Umstand deswegen bemerkt, um daraus den Schluß herzuleiten; der Widerstand, den wir bei unserm Thun und Handeln antreffen, erfüllt uns mit desto größerer Begierde, macht uns die gewünschte Sache noch wünschenswerther, ertheilt uns desto größern Muth, um sie zu erlangen.

Evang. Matth. 15, 21 — 28.

Daß Widerstand, der uns nicht ganz niederschlägt, uns desto größern Muth ertheilt.

*) vom Pred. Tischer, m. s. s. psychol. Pred. Th. 2. S. 167 ff.

1) dies aus der Erfahrung beweisen;
2) angeben, was sich daraus für die Uebung der Religion und der Tugend lernen läßt.

Erster Theil.

Es ist gewiß, nicht immer können wir ungehindert das thun, was wir wollen und wünschen. Sehr oft stoßen wir

a) auf Hindernisse und Schwierigkeiten, die uns in der Ausführung unsrer Absichten stören. Entweder sind es Menschen, die sich uns widersetzen, oder die Schwierigkeit der Sache selbst scheucht uns zurück, oder auch Mangel an eigner Kraft. So wollen wir eine nützliche Unternehmung anfangen; aber man widersetzt sich unsern Absichten; wir wollen die Umstände eines Unglücklichen verbessern, aber es scheint uns an Kraft zu mangeln. Wir wollen Geduld bei einem Leiden beweisen; aber wir fühlen Reiz zum Gegentheil. Wir wollen unsre Kinder gut erziehen, aber sie legen uns selbst Schwierigkeiten in den Weg. Wir wollen einen Fehler ablegen, eine nützliche Fertigkeit erlangen; aber die Erlangung derselben kostet viele Uebung und Anstrengung. — Dieser Widerstand nun

b) kann uns, wenn er zu groß ist, ganz niederschlagen. Wir sehen die vielen Hindernisse vor uns, die uns entgegen stehen, und wir können dadurch von dem Unternehmen selbst zurück gescheucht werden. Aber je nachdem der Mensch selbst beschaffen ist, je nachdem wird er sich entweder leicht oder schwer niederschlagen, und von seiner Absicht abbringen lassen. Ist ein Mensch überhaupt furchtsam, hegt er zu viel Mistrauen gegen seine eignen Kräfte, erblickt er gern überall Hindernisse, so kann ihn der kleinste Umstand von seinem Vorhaben ablenken, und den Muth benehmen. — Aber oft hat

c) der Widerstand auch die entgegengesetzte Wirkung. Statt daß er uns abschrecken sollte, macht er uns desto muthiger und flößt uns mehr als gewöhnliche Größe und Stärke ein. Je mehr wir Hindernisse erblicken, desto mehr bemühen wir uns, sie zu besiegen. Die Ursache davon liegt sehr nahe, sobald wir nur die Natur unsrer Seele kennen, denn indem wir alle unsre Kräfte sammlen, um den Widerstand zu überwinden, stärken wir die Seele und geben ihr einen

einen Schwung, den sie niemals würde erreicht haben. Ohne Uebung wird unsre Kraft erschlaffen; Widerstand aber erweckt sie und fordert sie zur Thätigkeit auf. Ist die Seele überhaupt voll Muth, so sucht sie sogar Widerstand auf, denn sie findet etwas verdienstliches darinn, das Schwere thun zu können. — Es giebt daher Menschen, denen es recht unbehaglich ist, wenn ihnen alles so leicht geht, aber sie sind nie froher und zufriedner, als wenn sie recht vielen Widerstand finden, den sie überwinden können.

Zweiter Theil.

Hat das bishergesagte seine Richtigkeit,

a) so muß der Mensch Kraft in sich haben, den Hindernissen seiner Tugend und Pflichtausübung zu begegnen. Es ist wahr, wir sind mit einer Menge von Schwierigkeiten umgeben, wenn wir auf dem Wege der Tugend wandeln, wenn wir das zu jeder Zeit thun wollen, was die Vernunft von uns fordert. Hier will uns ein Mensch davon abziehen, da sind es die Umstände, die uns zum Gegentheil reizen; hier beweisen sich unsre Neigungen geschäftig, unsern Entschliessungen entgegen zu arbeiten, dort schwebt uns die Unmöglichkeit und Undenkbarkeit einer Sache vor. Aber man sage nicht, daß der Mensch zu schwach sei, um diesen Hindernissen zu begegnen. Man entschuldige sich nicht mit Kraftlosigkeit und Unvermögen! Kann der Mensch nicht viel ausrichten, wenn er nur will? kann nicht selbst der Widerstand ihn noch mehr in seinen Vorsätzen stärken?

b) so muß er, je mehr er Widerstand findet, desto mehr Stärke in sich selbst antreffen. Du, die du dich bisher von deinen guten Vorsätzen durch jeden kleinen Umstand abwendig machen ließest, wisse, es schlummerte bisher nur deine Kraft. Wisse, sie wird gestärkt durch Uebung. Wisse, wenn du nur willst, wird die der Widerstand selbst Muth geben. Frage nur den edlen Mann, ob er nicht in den Widersetzlichkeiten feindseliger Menschen, und den wiederholten Versuchungen zum Bösen nicht neue Stärke findet, seine wohlwollenden Absichten durchzusetzen, ob nicht die vielen Hindernisse im Guten ihn nicht noch mehr von der Nothwendigkeit und Unerlaßlichkeit der Tugend überzeugen. — Wahrlich diese Eigenschaft unsrer Natur, nach welcher sie durch Wider-

stand gereizt werden kann, haben wir manches Gute und Edle zu verdanken, das ausgeführt worden ist. Die guten Menschen, mit festen Vorsätzen erfüllt, gewannen mehr Eifer, und die gute Sache siegte.

c) so muß es um so verdienstlicher sein, Gutes zu thun, je mehr ein Mensch Widerstand dabei findet. Je mehr ich Gelegenheit zum Bösen finde, je mehr ich Hindernisse auf dem Wege der Tugend erblicke, desto ehrenvoller für mich, wenn ich sie überwinde. Oder was urtheilt ihr von einem Manne, der keine Fähigkeit und Gelegenheit zum Betruge und zur Ungerechtigkeit hat, oder der seines Körpers wegen keinen Reiz zur Unmäßigkeit und Wollust fand, oder dem es am Gelde fehlt, um verschwenderisch zu sein. Ihr werdet sagen: das werde ihm alles sehr leicht. Nur der wird eure völlige Achtung erwerben, dem dies alles schwer wird, und sich dennoch behauptet. Nur der ist im eigentlichen Sinne gut. Seine Tugend hat die Prüfung bestanden, und ist schöner aus dem Kampfe hervorgegangen.

Am

Zweite Fastenpredigt *).

Text: Jacobi 2, 10.

In der Gemeine des Jakobus fing die unselige Trennung der Religion vom Leben, des Glaubens vom Thun, der äußern Verehrung Jesu von der anhaltenden Bildung des Herzens nach seiner Vorschrift und nach seinem Vorbilde schon an herrschend zu werden. Gerade in seiner Gemeine gab es eine Menge von Christen, die für ihre Religion das Leben zu lassen bereit waren, aber dabei eine gänzliche Gleichgültigkeit gegen die gemeinnützigsten menschlichen Tugenden hegten, und den Ausbrüchen der niedrigsten Neigungen des Hochmuths, des Geizes, der Ungerechtigkeit, der Lieblosigkeit gegen ihre Nächsten sich ungescheut überließen.

Diese, zwar nicht heuchlerischen, aber doch sehr einseitig das Christenthum ansehenden und ausübenden Menschen sucht Jacobus in seinem ganzen Briefe theils überhaupt durch die mannichfaltigsten Belehrungen über den genauen Zusammenhang zwischen Religion und Tugend, theils besonders durch die Vorstellung von den unglücklichen Folgen der unseligen Trennung der ganzen Tugend des Menschen von seinem Christenthume von jenem traurigen Vorurtheile abzuleiten, und sie zu überzeugen, daß kein Christ, der zwar diese oder jene einzelne Vorschrift des Christenthums erfüllt, aber leichtsinnig andre Gesetze desselben übertritt, — daß kein solcher zwischen Glauben und Tugend, zwischen Gehorsam und Ungehorsam gegen Gott wankender, von Leichtsinn und Lieblosigkeit beherrschter Mensch irgend einen An-

*) vom sel. Koppe, m. s. s. Predigten Th. 2. S. 313 ff.

spruch auf göttliches Wohlgefallen, auf göttliche Belohnungen machen, sondern nicht weniger, als der mehrere pflichtwidrige Handlungen sich erlaubende Mensch, vor den Strafen der Gottheit zittern müsse. Besonders in diesen Tagen des Andenkens an das versöhnende Leiden dessen, der für alle Sünden starb, die nicht vorsätzlich und muthwillig begangen werden, soll eine

Warnung vor einzelnen Lieblingssünden nach dem Ausspruche Jakobi

uns beschäftigen.

1) Diesen Ausspruch des Apostels näher erläutern,

2) Die Vernunftmäßigkeit desselben, und damit zugleich die Heiligkeit unsrer Verpflichtung vor jeder einzelnen Lieblingssünde uns sorgfältig zu bewahren, überzeugend beweisen.

Erster Theil.

Der Ausspruch Jakobi: Wer das ganze Gesetz hält, und sündigt an einem, der ists ganz schuldig, gehört offenbar, wie mehrere ähnliche Aussprüche seines Briefes, zu den nicht seltnen biblischen Stellen, bei welchen sowohl der allgemeine **Sprachgebrauch** des gemeinen Lebens, als die **Absicht** und der **Zusammenhang** der Stelle, und selbst die **Natur der Sache** uns gebieten, die gebrauchten Ausdrücke nicht in dem ganz uneingeschränkt-allgemeinen Sinn zu nehmen, den die einzelnen Worte nach ihrer eigentlichen Bedeutung dem ersten Anblicke nach zu enthalten scheinen. Diese Einschränkungen treffen bei dem Ausspruche Jakobi

kobi in folgenden zwei Hauptbemerkungen zusammen;

a) Die ganze Stelle handelt offenbar nur von vorsätzlichen, muthwilligen Sünden, und darf also auf Fehltritte und Vergehungen, selbst auf schwere Verbrechen, die aus Schwachheit und Uebereilung entspringen, nicht angewandt werden. Dies lehrt theils der ganze Zusammenhang der Stelle, in welcher nur von solchen Beleidigungen der Christen gegen einander die Rede ist, die in einer ganz verdorbenen Gemüthsart ihren Grund haben, mithin als Fehler der Uebereilung und Schwäche sonst gutgesinnter Menschen nicht angesehen werden können; theils die eigne Versicherung eben dieses Apostels: Wir fehlen alle mannichfaltig — eine Versicherung, die, wenn jener Ausspruch auch auf bloße Schwachheitsfehler zu beziehen wäre, jeden guten, tugendliebenden Menschen mit Angst und Verzweiflung erfüllen würde. Nur der also macht nach dem Ausspruche Jakobi durch Begehung auch nur einer Sünde sich des ganzen Gesetzes schuldig, der irgend eine Gesinnung wissentlich nährt, und irgend eine Handlung vorsätzlich begehet, von der er wußte, oder doch wissen konnte, daß sie Sünde sei, und der, nachdem er sie begangen, nicht von kindlichem Gefühle der Traurigkeit und Reue, Gottes väterliches Gesetz übertreten zu haben, noch weniger von dem frommen Entschlusse ergriffen wird, sie nie wieder zu begehen, sondern nach wie vor bleibt, was er war, ein Spiel entehrender Leidenschaften, die, so oft sie wiederkehren, ihn zu einer ähnlichen Sünde aufs neue hinreißen werden. Von solch einem vorsätzlich sündigenden Menschen gilt es, was Jakobus sagt: Wer ein ꝛc.

b) Der

b) Der Ausspruch selbst hat folgenden Sinn: Jede einzelne vorsätzliche Sünde raubt uns unausbleiblich das selige Gefühl des Wohlgefallens Gottes, und dieser Verlust kann, so lange wir eine solche einzelne Sünde über uns herrschen lassen, durch alle andre auch noch so pflichtmäßig von uns ausgeübte tugendhafte Handlungen gar nicht ersetzt werden. Diese Erklärung wird schon durch das gerechtfertigt, was der Apostel auf den gedachten Ausspruch zu dessen Erläuterung und Bestätigung unmittelbar nachfolgen läßt. Denn der da gesagt hat: du sollst nicht ehebrechen, der hat auch gesagt: du sollst nicht tödten. So du nun nicht ehebrichst, tödtest aber, bist du ein Uebertreter des Gesetzes. Ein Ausspruch, wodurch der Apostel jede einzelne Sünde in den Gesichtspunkt eines Ungehorsams gegen dasselbe höchste Wesen hinstellt, von dem alle Gebote herkommen, und das mit der vorsetzlichen Uebertretung derselben, ohne Ausnahme, diesen Verlust jenes seligen Gefühls, ihm wohlzugefallen, als Strafe unzertrennlich verbunden hat.

Aber auch in diesem mildern Sinne genommen, bleibt sie doch furchtbar genug, jene von dem Apostel über jede einzelne Lieblingssünde ausgesprochene Drohung.

Zweiter Theil.

a) Jede vorsätzliche Begehung irgend einer Lieblingssünde setzt ein Gemüth voraus, das für wahre Frömmigkeit, für aufrichtige auf Religionsgefühl gegründete Tugendliebe schon sehr unempfindlich sein muß. Mag es sein, daß wir bei einem herrschenden Hange zu einzelnen Lieblingssünden,

sünden, den wir vorsätzlich in uns nähren, doch in Verbindungen des Lebens, wo gerade dieser Hang keine Nahrung findet, gerechte, menschenfreundliche, auch wohl edle und großmüthige, ja selbst fromme Handlungen zu begehen, fähig bleiben; so ist das, wenigstens in den meisten Fällen, Folge der glücklichen Naturanlagen, die Gott uns gab, oder der guten Erziehung, die wir genossen, oder endlich besonders günstiger Umstände, die uns in solche Verbindungen führten, wo wir der Reizung jenes uns beherrschenden sündlichen Triebes nicht bloß gestellt wurden. Aber es ist nicht denkbar, daß wahre Liebe zu Gott, daß fromme Dankbarkeit für seine Wohlthaten, daß aufrichtiger Wunsch, ihm wohlzugefallen, herrschende Gesinnung in der Seele eines Menschen sein könne, der nicht Lust und Muth genug hat, auch die einzelnen Leidenschaften zu bekämpfen, von deren Sträflichkeit er doch einmal überzeugt ist.

b) **Jede einzelne Lieblingssünde, die wir vorsätzlich begehen, ist in den meisten Fällen von Uebertretungen mehrerer göttlicher Gesetze unausbleiblich begleitet.** Das ist eine unverkennbare Folge des genauen Zusammenhangs, in welchem, wie alle Schicksale und Handlungen des Menschen überhaupt, auch ihre Thorheiten, Sünden und Laster unter einander stehen. Auch eine einzige lasterhafte Gesinnung, die unsre Seele beherrscht, wird sich bald in mannichfaltigen äußern Vergehungen zeigen. Dazu kommt noch, daß unser Beispiel verführend wird für diejenigen, die mit uns in näherer Verbindung stehen, und die durch unser Betragen sich zu ähnlicher Nachsicht gegen ihre Lieblingsleidenschaften sich verleiten lassen.

c) **Jede vorsätzliche Nährung und Beförderung irgend einer sündlichen Lieblingsleidenschaft**

schaft setzt uns der allerdrohendsten Gefahr aus, allmählig in eine gänzliche Lasterhaftigkeit ohne Rettung hinabzusinken. Keine eigentlich sündliche That steht für sich allein da; durch sie werden dann unzählig andre, noch in uns schlummernde sündliche Neigungen unausbleiblich aufgeweckt. Neigungen die wir dann eben so wenig, als unsre jetzigen Lieblingsleidenschaften, zu bekämpfen Lust und Kraft haben, und durch deren vereinigte Gewalt nach und nach eine gute Gesinnung nach der andern in uns erstickt, und eine erlangte Fertigkeit nach der andern in uns geschwächt und unterdrücket wird.

So furchtbar ist die Aussicht in unser künftiges Leben, wenn uns unser Gewissen sagt, daß irgend eine den Gesetzen Gottes widerstrebende Neigung noch vorsätzlich und mit Bewußtsein von uns befriedigt werde.

Am

Am Sonntage Okuli *).

Eingang.

Es ist nicht genug zu beklagen, daß in der Welt die sündliche und schädliche Gewohnheit des unbefugten Richtens und Urtheilens so stark herrschet, und besonders sind diejenigen Urtheile am übereiltesten und verwegensten, die über den Herzenszustand Andrer gefällt werden. Es giebt Weltmenschen, welche über Fromme, und es giebt sogenannte Fromme, welche über Weltmenschen nicht ganz nach der Wahrheit urtheilen.

Einige sind sogleich fertig, alle Fromme in die Klasse der Heuchler zu werfen und Frömmigkeit für bloßen Schein und Verstellung zu halten. Wer nicht mit ihnen in denselben Ton einstimmt, nicht mit ihnen dieselben Grundsätze und Gewohnheiten hegt, welche doch der Schrift oft deutlich genug zuwider sind, der muß sogleich ein Sonderling heissen. Aber wer als der Allwissende kann hierüber den Ausspruch thun?

Andre aber gerathen auf einen entgegengesetzten Abweg, sind geneigt alles zu verwerfen, was nicht gerade so denkt, wie sie, schreiben sich eine Art der Untrüglichkeit zu, setzen falsche Kennzeichen eines wahren Christen fest, und halten alle diejenigen für verdammungswürdig, welche nicht immer wie sie, gerade dieselben Reden führen und handeln. Ich gebe es gern zu, daß die Menschen sich in gute und böse theilen; aber wer hat uns zu Richtern über unsre Brüder gesetzt?

Evangel. Luc. 11, 14 — 28.

Ob Jesus gleich der heiligste Mann war, so schrieben doch ein Theil seiner Zeitgenossen ihm, wider seine eigne

*) vom D. Burkhardt in London, m. s. s. Pred. Th. 2. S. 454 ff.

eigne Ueberzeugung ein Bündniß mit dem Satan zu, und darum erklärte Jesus diese Sünde für unverzeihlich, weil sie aus einem Herzen floß, welches unverbesserlich war. Damit wir uns nicht an unsern Nebenmenschen auf eine ähnliche Art versündigen, so will ich

Von der nöthigen Behutsamkeit im Urtheilen über den Herzenszustand unsrer Nebenmenschen euch einige Regeln mittheilen.

Erster Theil.

Beurtheilt das Christenthum und die Frömmigkeit eines Menschen nicht nach Kleinigkeiten und Nebendingen, sondern nach den Hauptkennzeichen und Wirkungen. Alles kommt darauf an, zu untersuchen und zu bestimmen, was eigentlich wahres Christenthum sei, und was das Wesentliche der wahren Frömmigkeit ausmache. Es wird aber in der Schrift zum wahren Christenthume wahre Buße und lebendiger Glaube, ein geändertes Herz und ein rechtschaffner Wandel erfordert. Da wir nun niemanden ins Herz sehen können, und da uns unser eignes Herz so oft täuscht, so können wir über das Werk der Bekehrung, oder der nothwendigen und heilsamen Aenderung des Herzens bei uns und andern nicht sicherer und zuverlässiger urtheilen, als aus den Früchten der Buße und aus der Liebe, wodurch der Glaube thätig sein soll. Setzet doch aber ja diese Früchte und Wirkungen nicht in einige Kleinigkeiten und Nebendinge, etwa in einen gewissen Ton der Stimme, in eine frommscheinende Miene; setzt sie nicht in einige vorübergehende Gefühle oder Thränen der Traurigkeit und der Freude, nicht in gewisse angewöhnte Ausdrücke und Redensarten der Bibel; setzet sie selbst nicht in einige wirklich gute Handlungen, oder in gewisse Uebungen der Andacht und des Kirchen- und Abendmahlsgehens. Das einzige sichere Zeichen, aus welchem wir mit Gewißheit sehen können, ob jemand sich durch Gottes Gnade habe erleuchten und heiligen lassen, ist die Besserung seines äußerlichen Wandels, die tugendhafte Einrichtung und Rechtschaffenheit des Lebens, verbunden mit einer treuen Ausübung aller Pflichten des Berufs, in welchen ihn Gott gesetzt hat.

Zweiter

Zweiter Theil.

Haltet nicht die äußern Glücksumstände oder Unfälle eines Menschen für Zeichen seiner Gnade oder Ungnade bei Gott. Schon unter den Zeitgenossen Jesu herrschte der Irrthum, als wenn große Uebel, welche einen Menschen treffen, ein Zeichen wären, daß er ein großer Sünder sein müsse. Als seine Jünger daher ihn bei jenem Blindgebohrnen fragten: Meister, wer hat gesündiget, dieser oder seine Aeltern? so antwortete er ihnen, daß sie sich irrten, und daß diese Blindheit aus weisen Ursachen von Gott zugelassen worden sei. So bei denen, die der Thurm zu Siloah erschlug ꝛc. Leider ist es noch bis diesen Tag sehr gewöhnlich, wenn Theurung, Krieg oder eine andre Landplage ein Volk trifft, zu sagen, daß das göttliche Strafgerichte wären, wodurch die Sünder des Landes gezüchtiget werden sollten. Aber lasset uns nicht in solche harte Urtheile einstimmen; der christliche Sinn erfordert vielmehr, daß wir solche Unglücksfälle für Mittel in der Hand Gottes halten sollen, wodurch die Sünder gebessert, die Tugendhaften aber im Guten befestigt werden sollen. Wir irren uns daher, wenn wir Glück und Reichthum zum Maasstabe der Rechtschaffenheit eines Menschen machen wollen. Die großen Wohlthaten, womit Gott manchen Menschen überhäuft, sind nichts anders, als väterliche Lockungen zur Besserung. Wenn der Tugendhafte nie unter zeitlichen Unglücksfällen, unter Mangel und Verachtung seufzen könnte, so wäre Jesus nicht am Kreuze gestorben.

Dritter Theil.

Hüte dich, daß du in deinen Urtheilen nicht wider die Wahrheit und Liebe sündigest; dieses aber geschieht, wenn du einen Menschen für besser oder für schlechter hältst, als er ist. — Wir können Menschen für besser halten, als sie sind. Die Schuld liegt alsdenn entweder in uns selbst, oder in denen, über welche wir so günstig urtheilen. Unsre Freundschaft, Partheilichkeit und Vorliebe für eine Person und Sache kann so weit gehen, daß wir ihre Fehler übersehen, oder wohl gar für Tugenden halten. Aber es ist auch möglich, daß wir einen Menschen für schlechter halten, der doch gut ist. Der offne männliche gerade Character

eines Menschen ist der edelste, wenn er gleich wegen seiner Rauhigkeit nicht allemal uns der angenehmste sein sollte. Es kann auch jemand wirklich ein Christ sein und bleiben, gesetzt daß er auch durch Uebereilung und Schwachheit zu einer Sünde hingerissen worden ist. O kränkt diesen Redlichen nicht durch euer liebloses Verdammungsurtheil. Er empfindet es von selbst stark und lebhaft genug, wie unedel er handelte. Unterscheidet doch einen Fehler der Uebereilung, von absichtlich böser und oft wiederholter Handlung und sündigt in euern Urtheilen nicht gegen die Liebe.

Vierter Theil.

Selbst alsdann, wenn du etwas Böses von deinem Nebenmenschen weißt, mußt du es doch möglichst zu entschuldigen und zu bedecken, dagegen aber seine rühmlichen Eigenschaften und guten Handlungen auf eine rechtmäßige Art bekannt zu machen und auszubreiten suchen. Im Urtheilen über unsre Nebenmenschen sollten wir doch wenigstens so billig sein, nach jenem Grundsatze des Rechts zu handeln, nach welchem man jeden Menschen so lange für gut halten muß, bis wir durch die sichersten Gründe vom Gegentheile überführt werden. Unsre Religion befiehlt uns zu glauben, daß Christus für alle Menschen gestorben sei; daß Gott allen geholfen wissen wolle, daß sein Geist an allen arbeite. Wir werden also den Geist dieser Religion verfehlen und verkennen, wenn wir glauben wollten, daß dieser Zweck nur an sehr wenigen erreicht würde. Aber auch der erklärteste Ungläubige, der bekannteste Lasterhafte verdient nicht unsern Haß, sondern unser Mitleiden, und soll doppelt unser Bestreben wecken, ihn auf bessere Wege zu führen. O lasset uns doch, wenn wir Splitter in andrer Augen sehen, erst den Balken aus unserm eignen ziehen!

Dritte Fastenpredigt *).

Eingang.

Beinahe nirgends wird es so sichtbar, daß wir Jesum ziemlich unvollkommen kennen, als in der Mühe, welche wir uns geben, unsern Glauben an seine göttliche Sendung noch immer vornehmlich auf dieselben Beweise zu bauen, worauf die Juden und die Heiden freilich wohl den Anfang des ihrigen gründen mußten. Aber sind sie wohl das Einzige und unmittelbar letzte, worauf sich itzt unsre Ueberzeugung von der göttlichen Sendung des Erlösers stützen soll? Würden alle jene merkwürdigen Umstände und Vorfälle bei uns nur irgend Glauben finden und hervorbringen, wenn Jesus anders gelebt und gelehrt hätte, als es sich für einen göttlichen Gesandten schickte? Es kommt also doch am Ende vorzüglich darauf an, daß wir ihn recht kennen? und ich sage, gerade daran fehlt es, wenn wir uns so oft und so gern auf äußerliche Beweise berufen, die wir eigentlich, wie Empfehlungsschreiben aus verehrungswürdigen Händen, keinesweges verwerfen und geringschätzen, aber auch keinesweges zum allerersten oder einzigen Grunde unsers Urtheils machen sollten, sobald wir mit dem Empfohlenen selbst eine genauere Bekanntschaft errichtet hätten. In der nähern Erkänntniß Jesu, seiner Lehre und seines Wandels, da liegen für uns die mächtigsten Beweggründe, ihn für einen göttlichen Gesandten zu halten. Und wie übereinstimmend mit jedem vernünftigen Begriffe von der Würde eines göttlichen Bevollmächtigten war sein Wandel bis zu seinem Tode!

*) vom Pred. Paldamus, m. s. s. Predigten S. 1. ff.

Text. Phil. 2, 5.

Einige Züge der Herzensgüte und Menschenliebe Jesu in seinen letzten Stunden.

Es ist mir, als ob ich versprochen hätte, euch das Licht in der Sonne zu zeigen, da ich nun anfangen will, von der überschwänglichen Liebe und Güte zu reden, welche Jesus noch in seinen letzten Stunden bewiesen hat. Wie dort alles Licht ist; so ist hier alles Liebe! Sein großes edles Herz voll Zärtlichkeit und Wohlwollen offenbarte sich am Abende vor seinem Todestage

Erster Theil.

Zuerst in dem rührenden Abschiede von seinen Jüngern, und in der Sorge, sie wegen der bevorstehenden Trennung und ihrer künftigen Schicksale zu beruhigen. Mich hat herzlich verlangt ꝛc. sagt er, und theilte darauf Brod und Wein aus, als Zeichen des Andenkens an diese letzte Unterhaltung und an das Opfer, welches er mit seinem Leben für die Errichtung eines neuen Bundes zwischen Gott und den Menschen, zur Beförderung ihrer Vollkommenheit und Glückseligkeit bringen würde. Seine bessern und getreuen Jünger wurden unruhig, Petrus erbot sich ihm zu folgen und sein Leben für ihn zu lassen; der Herr aber erinnert ihn liebreich an seine Schwachheit. Dann tröstete er sie: euer Herz erschrecke nicht ꝛc. — eure Freude soll niemand von euch nehmen. Wie viel hoher himmlischer Sinn, wie viel Sorgfalt für ihre Ruhe, wie viel Kraft zu ihrer Stärkung lag in dieser Rede! Er übertrug sie der Liebe seines himmlischen Vaters; er wünschte, sie möchten unter sich so einig sein, wie er und

sein

sein Vater es war. Aber auch für seine fernsten Bekenner bat er zugleich; ich bitte nicht allein für sie ꝛc.

Zweiter Theil.

In der Nachsicht und Schonung bei ihren darauf begangnen Fehlern. Als sie ihn in den traurigsten Augenblicken seines Kampfes verließen, und aller Bitten ohngeachtet, lieber schlafen, als mit ihm wachen wollten; da entfuhr kein Tadel, keine Klage über ihre Verdrossenheit seinem Munde. Da verwandelte sich seine Bitte nur in die wehmüthige Frage: ob sie nicht könnten? Da entschuldigte er sie selbst, daß nehmlich ihr Geist wohl willig, ihr Fleisch aber schwach sei. Als die Schaar der Gewafneten sich nahte, sprach er voll Besorgniß für seine Freunde: Suchet ihr mich, so lasset diese gehen! Wie viel Wehmuth und Schonung liegt nicht in der Frage, mit der er den verrätherischen Kuß des Judas beantwortete? Wie ernst und sanft war nicht der Blick, durch den er bei Petrus die Erkenntniß und herzliche Bereuung des begangnen Fehlers hervorbrachte. Nur die Unvollkommenheit der Fehlenden an sich selbst, that seinem Herzen wehe, nicht das, was er zu seinem Nachtheil dabei litt.

Dritter Theil.

Er hielt einige seiner Freunde, die ihn vertheidigen wollten, von Gewaltthätigkeiten ab, und machte eine schon verübte wieder gut. Die Diener sollten nicht die Sünden ihrer Herren büßen. Es sollte kein Blut um seinetwillen vergossen werden, am wenigsten das Blut unschuldiger Menschen. Er mißbilligte die Anstalten zur Gegenwehr. Er befahl denen,

welche sie machten, sich ruhig zu halten; und zu Petrus, der in der Hitze schon einen Knecht des Hohenpriesters verwundet hatte, sprach er: Stecke dein Schwert ꝛc. den Verwundeten aber heilte er durch Anwendung seiner höhern Kräfte, und bewies auch dadurch, daß er gekommen sei, Frieden, nicht Krieg zu stiften, daß er bereit sei, jedes Leiden, jeden Schmerz zu mildern. Ach er hätte auch gern das Volk, das ihn itzt ausstieß, noch in dieser Stunde gerettet: Jerusalem, rief er, wie eine Mutter ꝛc. mit derselben liebevollen traurigen Empfindung sah er um sich her auf die Menge seiner Begleiter, als er nach mancherlei vorher erfahrnen Mißhandlungen Tags darauf zur Richtstätte geführt wurde. Da zeigte sich seine große, menschenfreundliche Gesinnung besonders

Vierter Theil.

In den Aeußerungen des Mitleids, wodurch er den Antheil erwiederte, welchen gutmüthige Jüdinnen an seinem Schicksale nahmen.

Es folgten ihm unter dem Haufen auch Weiber, die ihn beklagten und beweinten. Zu diesen wandte er sich und sprach: Ihr Töchter von Jerusalem, weint nicht über mich ꝛc. Er dachte nicht an sich und das, was itzt mit ihm geschah. Seine menschenliebende Seele war mit den Angelegenheiten Andrer beschäftigt. Traurige Bilder von Zerstörung und Verwüstung schwebten ihm vor; und diese Gesinnung war offenbar unerschöpfliche Liebe, denn nur sie war fähig, das zu thun, was wir als einen neuen eigenthümlichen Zug in dem Charakter Jesu, und als einen unwidersprechlichen Beweis von der Vortrefflichkeit seines Herzens verehren müssen. Ich meine

Fünfter Theil.

Seine Fürbitte für diejenigen, welche ihn zu einer so schmählich harten Hinrichtung verurtheilt hatten. Mitten unter den Schmerzen, die ihm an dem Pfahle des Todes für ein Leben voll wohlthätiger Sorgen und Handlungen zum Lohne wurden; — mitten unter Plagen, welche auf unzählig viel vorhergegangne folgten; Uebelthätern gleich geachtet und behandelt; von der verhöhnenden Menge umgeben; auch da noch war er Freund der Menschen; selbst seine Peiniger und Feinde, welche ihn kreuzigen ließen, schienen ihm nicht unwerth, daß er sich bei Gott für sie verwende. Vater vergieb ihnen; rechne ihnen diese That nicht zu! Verschone sie mit den Strafen deines Gerichts! Alles, was sie einst bei der Erinnerung dieses Tages empfinden mögen, sei nicht schmerzlicher, als nöthig ist, um sie zu bessern und zu dir zu bringen! Und wie edel war die Erklärung, womit er diese Bitte begleitete; sie wissen nicht, was sie thun! ihr Herz, ihr Verstand sind befangen; sie sind verblendet; sonst hätte sie diese Liebe, diese Sanftmuth überwunden.

Sechster Theil.

Die tröstende Versicherung, welche er jenem Mitgekreuzigten ertheilte, und die letzten Aeußerungen seiner kindlichen und freundschaftlichen Sorgen. Einer der Uebelthäter, die an seiner Seite hingen, nahm voll Reue über das begangene Un-

recht seine Zuflucht zu ihm, dessen Unschuld und göttliche Kraft er kannte. Herr gedenke an mich ꝛc. — und Jesus antwortete: Heute wirst du ꝛc. Nun konnte der Unglückliche ruhig sterben! nun in seinen letzten Augenblicken getrost sein. — Aber auch seine Mutter sollte für die Stütze ihres herannahenden Alters einen neuen Sohn an seiner Stelle, und der vertraute Kreis der Freundschaft in diesem Vermächtnisse gleichsam ein bindendes, schützendes Mittel bekommen, das ihn in der Zukunft unzertrennlich fest zusammenhielte. Siehe das ist dein Sohn ꝛc.

Das war die Liebe, mit welcher Jesus gestorben ist! O die ihr seinen Namen nennt, ahmt ihm nach ꝛc.

Am Sonntage Lätare *).

Evangel. Joh. 6, 1 — 15.

Nach dieser Erzählung war Jesus wieder mit einer Menge bedrängter Menschen umgeben, und wie das hier der Fall war, so fast an jedem Tage seines Lebens. So groß aber auch die Anzahl der Elenden war, die ihn täglich umgab, so wurde er dadurch nicht gleichgültig, auch nicht verdrossen zum Wohlthun. Er machte Anstalt zu helfen, wenn ihrer gleich tausende waren.

So handelt der Menschenfreund! Die Menge der Elenden macht ihn nicht gleichgültig, auch nicht muthlos und verdrossen, sich derselben anzunehmen. Und wenn er gleich nichts Außerordentliches thun kann, so wird doch das, was er nach seinem Vermögen thut, zur Verminderung des menschl. Elends immer beitragen.

Aber wie viel sind denn der Menschenfreunde, die durch den häufigen Anblick der Elenden, und durch die häufigen Erzählungen und Beschreibungen ihrer Noth nicht gleichgültiger, nicht träger, auch nicht einmal muthloser zum Wohlthun werden? Wenigstens sind wir Alle in Gefahr, in einem solchen Falle an unserm Mitleiden und an unsrer thätigen Bereitwilligkeit zum helfen zu verlieren.

Von der Bewahrung mitleidiger Empfindungen bei der Menge der Nothleidenden, die uns umgeben;

1) wie nöthig es sei, hierbei unsre mitleidigen Empfindungen zu bewahren;

2) was wir zur Bewahrung derselben zu thun haben.

Erster Theil.

Wenn die Zahl der Nothleidenden sich häuft, so ist es nöthig, unsre theilnehmenden Empfindungen zu bewahren, weil sie hier so leicht verloren gehen können.

*) vom Prediger Bolte, m. s. N. Mag. f. P. 4 B. 1 St. S. 298 ff.

a) denn man wird da des Elends gewohnt, und durch Gewohnheit leicht gleichgültig dagegen. Bei wiederholten Erzählungen von einem noch so großen Leiden empfindet man das nicht mehr, was man bei der ersten Erzählung empfand. So geht es auch bei häufigen Anblicken des Leidenden selbst. Der erste Anblick erschüttert; der zweite rührt minder; der dritte und folgende rührt vielleicht nicht mehr. Das ist nun zwar an sich natürlich; denn eine jede Empfindung, wenn sie oft und stark angeregt wird, verliert von ihrer Stärke, weil ihre Kraft gleichsam erschöpft wird. Auch ist dies nicht ohne Nutzen, weil uns sonst bisweilen der Anblick des Elends zu sehr erschüttern, und selbst unsrer Gesundheit nachtheilig sein würde. Aber das erhellet doch auch hieraus von selbst, daß wir über diese unsichern Gefühle wachen, und sie durch Nachdenken und Ueberlegung in bleibende Empfindungen einer vernünftigen Menschenliebe verwandeln müssen, wenn sie bei der Menge der Elenden, die uns umgeben, oder von welchen wir hören, nicht verloren gehen sollen.

Und das wird um so nöthiger sein, da wir

b) der häufigen Aufforderungen zum Mitleiden und zu thätigen Anweisungen desselben leicht überdrüssig werden. Die Theilnahme an Andrer Leiden hat immer etwas Unangenehmes, denn sie ist eine Art von eigenem Leiden. Sie erinnert uns an ähnliche Fälle, in welchen wir entweder schon gewesen sind, oder in die wir noch kommen können; — Daher ist die Theilnehmung an fremden Leiden besonders weichlichen und üppigen Menschen zuwider, weil sie sich ungern im Genusse ihrer Ruhe und Freude stören lassen. Aber man darf nicht gerade zu diesen gehören, um in jenen etwas Unangenehmes zu finden, besonders, wenn man alle Tage von neuem Elende hört, und neue Gegenstände des Elends um sich her sieht. Gern möchte man dieses Hörens und Sehens einmal überhoben sein; und so wendet man denn auch wohl seine Augen und Ohren von jenen Gegenständen hinweg. — Kommt nun noch dazu, daß man von der Menge von Elenden übertaufen, auch wohl von Zudringlichen unter ihnen unnöthig belästigt, — wohl gar von Betrügern, die sich einmischen, hintergangen wird, wie leicht ist es dann, die Theilnehmung zu verlieren, die man jedem wirklich Nothleidenden, sollte er auch beschwerlich fallen, schuldig ist, und wie nöthig also, sie sorgfältig zu bewahren!

c) Am

c) Am nöthigsten aber wird dies alsdann sein, wenn eine anscheinende Unmöglichkeit zu helfen uns muthlos zur Hülfe macht. In einem solchen Fall befanden sich die Jünger Jesu nach unserm Texte. Woher nehmen wir Brod, hier in der Wüste, daß diese essen? Und in ähnliche Fälle können wir auch kommen, wenn die Zahl der Nothleidenden um uns her groß wird, — bei Mißwachs und Theurung, — Krieg und andern Unglücksfällen, — in strengen und anhaltenden Wintern. — Da fragen wir auch wohl; woher nehmen wir Brod, daß wir diese sättigen; Kleidung, daß wir sie bedecken; Geld, daß wir sie unterstützen? Die gewöhnlichen Hülfsmittel reichen dann nicht zu. Aber was that Jesus. Er gab, was er hatte, und half, so viel er konnte. Und das segnete Gott. Nun dürfen wir freilich auf solche ausserordentliche Segnungen nicht rechnen. Aber wenn wir nur thun, was wir können, so wird auch das schon zur Rettung und Erleichterung der Elenden wirksam sein. Was Einer nicht vermag, vermögen mehrere. Man muß in solchen Umständen sich vereinigen und von allen Seiten zusammentreten. Jeder thue das Seinige.

Zweiter Theil.

Die Bewahrung mitleidiger Empfindungen geschieht überhaupt durch Nachdenken und Ueberlegung, wenn Gründe an die Stelle dunkler Gefühle, und vernünftige Vorstellungen in den Platz unwillkührlicher Regungen treten; wenn wir uns fragen: warum habe ich Mitleiden mit diesen Menschen, warum soll ich es haben, und wie soll ich es ihnen beweisen? — Dann verwandelt sich die natürliche Weichherzigkeit, auf welche so wenig zu bauen, und von der so wenig bleibende Wirkung zu erwarten ist, in eine vernünftige Theilnehmung, die fortdauert, und die sich in jedem möglichen Falle thätig und wirksam zu machen sucht.

Insbesondre wird das der Fall sein, wenn wir

a) uns selbst oft in die Stelle der Elenden denken, die unsrer Hülfe bedürfen. Und könnten wir nicht wirklich an ihrer Stelle sein? arm und dürftig, des Unsrigen beraubt ꝛc. wie sie? können wir nicht noch an ihre Stelle kommen? Unsre Zeiten haben uns ja gelehrt, daß man, auch wenn es noch so unwahrscheinlich ist, aus dem größten Wohlstande in das tiefste Elend herabsinken kann. Das laßt uns

oft

oft bedenken, so werden unsre mitleidigen Empfindungen nicht erkalten.

b) laßt uns die Folgen erwägen, welche die Noth der Elenden für sie hat und noch haben kann, wenn ihr nicht abgeholfen wird. Was soll der Arme ohne Nahrung, der Vertriebene anfangen? was der, der durch Feuersbrunst das Seinige verlor? Wie sehr kann nicht diese Noth zunehmen und wachsen, wenn ihr nicht abgeholfen wird, und wie können sie endlich hülflos werden, wohl gar in einem solchen Zustande verzweifeln und untergehen?

c) laßt uns unsre mitleidigen Empfindungen durch Vorstellungen der Religion in uns nähren; uns erinnern, daß Gott es ist, der unsre leidenden Brüder in die Umstände versetzt hat, worinn sie sich befinden, und daß er uns in bessere und günstigere Verhältnisse brachte, damit wir ihnen zu Hülfe eilen könnten; daß er dadurch will, daß wir seine Stellvertreter auf Erden sein und seiner Vorsehung gleichsam zu Hülfe kommen sollen; uns erinnern, daß der Hülflose so oft an der Weltregierung verzweifelt, sich an Gott versündigt, und aus Verzweiflung auf Mittel der Rettung denkt, wodurch er auf immer verloren geht; laßt uns besonders an den Geist des Christenthums denken, der ganz Liebe ist, und das Beispiel seines Stifters uns vergegenwärtigen, der umherzog und wohl that.

d) erwägen, daß je mehr des Elends um uns her wird, desto mehr es unsrer Hülfe bedarf. In ausserordentlichen Fällen muß man auch etwas Ausserordentliches thun; sich selbst Etwas versagen, einer Bequemlichkeit oder eines Vergnügens entbehren, seine eignen Bedürfnisse einschränken, um Andern beistehen zu können. Lasset uns daher Gutes thun ꝛc. besonders zu Zeiten einer allgemeinen Noth, oder bei besondern Unglücksfällen, die viele Menschen treffen und viele hülfsbedürftig machen.

Am

Vierte Fastenpredigt *).

Eingang.

Soll man einen Menschen wirklich schätzen, so muß er sich durch große Verdienste, durch hervorleuchtende Eigenschaften, und durch gemeinnützige, wohlthätige Handlungen auszeichnen, und eben dadurch die Aufmerksamkeit und Bewunderung der Welt auf sich ziehen. Bloße zufällige Vorzüge der Geburt und des Standes, dergleichen Schönheit, Reichthum und hoher Rang ist, können, an sich betrachtet, allein noch nicht dem Menschen Werth geben. Beweiset er sich nicht thätig zum allgemeinen Besten, so wird er nicht geachtet, und er bleibt, bei allem Glanze der äußern Vorzüge, doch im Dunkeln.

Nach diesen Voraussetzungen wird also Jesus Christus gewiß unsrer höchsten Bewunderung werth sein. Denn hat je einer große Thaten zu Stande gebracht, so ist er es. Er hat nicht bloß einen Theil des Erdbodens; er hat das ganze menschl. Geschlecht zu beglücken gesucht.

Text. Hebr. 9, 11—15.

Der Inhalt dieses Textes bezieht sich auf die großen Verdienste unsers Erlösers und auf seine zum Glücke der Welt unternommenen Geschäfte. Lasset uns genauer untersuchen,

was Jesus vorzüglich zur Beseligung der Menschen gethan hat.

1) er hat sich ganz für die Menschen aufgeopfert, und sein Leben für sie gelassen;

2) er

*) vom Probst Glörfeld in Bernau, m. s. N. Mag. f. P. Th. 4 St. 1. S. 237 ff.

2) er hat ihnen Güter zu erwerben gesucht, die im eigentlichsten Sinne glücklich machen;
3) was er gethan hat, das gilt auf ewig.

Erster Theil.

Im Texte stellt Paulus eine Vergleichung zwischen Christo und den Hohenpriestern unter den Juden an. Das that er, um den aus den Juden bekehrten Christen, die, ob sie gleich zur christlichen Religion sich bekannten, doch noch eine große Anhänglichkeit an den Gebräuchen der mosaischen Religion äußerten, andre Gesinnungen einzuflößen, und ihnen zu zeigen, daß sie als Christen dieselben Vorzüge hätten, deren die Juden sich rühmten. Jene, die Juden waren stolz darauf, Hohepriester zu haben, die das Volk mit Gott versöhnten; aber, sagt er, auch die Christen haben einen solchen Hohenpriester, der dasselbige und noch weit mehr gethan hat. Er hat nicht bloß Thiere geopfert, sondern sich selbst und durch sein eignes Blut eine Versöhnung zu stiften gesucht. Welcher Hohepriester hat das gethan? hat je einer auch nur einen Tropfen seines eignen Blutes für das Volk vergossen? Seine Versöhnung machte ihm also keine Beschwerde, und er verrichtete sein Geschäft leicht. Aber wie hoch muß dem Erlöser das angerechnet werden, was er gethan hat, da es ihm sogar sein Leben kostete? Muß diese Vorstellung nicht einen jeden rühren? hat unser Erlöser sich nicht dadurch den Dank aller Geschlechter des Erdbodens erworben? hat je ein Mensch für den andern so viel gethan und aufgeopfert? — Gewinnen nicht die, die andern dienen, im Grunde durch das, was sie sich dabei ausbedingen, am meisten? Welchen Vorzug hat also nicht Jesus Christus, da er uns uneigennütziger Weise zu Hülfe gekommen ist, und sein Leben selbst für uns willig und mit Freuden aufgeopfert hat!

Zweiter

Zweiter Theil.

Und welche große Vortheile hat er uns durch seine Aufopferung zu verschaffen gesucht! Er kam nicht deswegen, um uns ein gemächliches Leben und zeitliche Vortheile zu gewähren; denn dies kann man von Menschen erlangen. In den Schulen der Weisen sammlet man sich Kenntnisse. Ehrenstellen erhält man von den Grossen, die die Länder regieren. Unterstützung geben die Reichen, und die Aerzte verschaffen den Kranken die Gesundheit. Um des bloßen zeitlichen Glückes wegen hätte also Jesus nicht kommen dürfen. Seine Absichten giengen weiter, sie giengen auf die Ewigkeit; so stellt Paulus Jesum als einen Hohenpriester der zukünftigen Güter dar, der unser Gewissen hat reinigen wollen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott. Ist das nicht deutlich genug geredt? zeigt das nicht an, daß Jesus vornehmlich unsre Seele zu beseligen gesucht hat? Soll aber unsre Seele beseligt werden, so muß sie eine edle Gesinnung, sie muß innere Ruhe und innern Trost haben, nicht mit Furcht, Anfechtung und Zweifeln kämpfen; und wer unter den Menschen kann uns das alles geben? Kann ein Fürst das Gewissen reinigen, die Seele erheitern und die Schrecken des Todes mildern? Können alle Monarchen der Erde nur einen Menschen mit Gott versöhnen? — Und hat ein Mensch nicht Gott zum Freunde, nicht ein ruhiges Gewissen, nicht Trost im Leiden und im Tode; so ist er, und wenn er Millionen besäße, der elendeste Mensch. Das alles hat uns nun Jesus geben und verschaffen wollen. Uns fromm zu machen, uns durch seinen Tod Versicherungen von der Gnade Gottes zu geben, uns Aussichten in den Himmel zu eröffnen, darum kam er, das war sein großer Zweck! Was hat er also nicht alles gethan! Christen, dankt ihm, und vergesset es niemals, was er euch Gutes gethan hat!

Dritter

Dritter Theil.

Denn dessen, was euch durch diesen euern Erlöser zu Wege gebracht worden ist, könnt ihr euch ewig getrösten. Er hat, sagt Paulus, eine ewige Erlösung erfunden, und die durch ihn berufen werden, sollen das verheißene ewige Erbe empfahen. Wie viel ist dadurch geleistet, und wie ganz verschieden von dem, was die Menschen thun! Denn was diese bewirken, das dauert nicht auf beständig, und darauf kann man sich gar nicht verlassen! Das Werk ihrer Kunst zerstört endlich die Zeit; und ihre Hülfe und Unterstützung andrer hört mit ihrem Tode auf. Kurz die Verdienste des Menschen schränken sich bloß auf die engen Grenzen dieses Lebens ein! Der Trost, den Menschen geben, ist nie als ein ewiger und bleibender Trost anzusehen! Aber Jesus hilft uns auf ewig. Er selbst lebt unaufhörlich. Kein Tod kann ihn uns nehmen, und was er uns verschaffen will, das gute Gewissen, und die Gnade Gottes, das nehmen wir mit aus der Welt, das ist noch hinter der Nacht des Grabes in der Ewigkeit unser Trost und unsre Erquickung! Welch einen Wohlthäter habt ihr also an eurem Erlöser! Schätzt ihn, haltet euch zu ihm, und wenn ihr in der Welt rings um euch her, keine Hülfe, keinen Trost erlangen und finden könnet, so suchet beides bei ihm. Denn er hat die Kraft euch beides zu geben. Er ist zur Herrlichkeit eingegangen, um die Seinigen, die im Glauben und in der Liebe, in dem Bekenntnisse seiner Religion und in der Ausübung ihrer Pflichten feste halten an ihm, nach sich zu ziehen und der Tugend jenseits den Lohn zu verschaffen, den er ihr erworben, und nach den Kämpfen des gegenwärtigen Lebens zugesichert hat!

Am

Am Sonntage Judica *).

Eingang.

Matth. 7, 24 — 27. Dringender konnte wohl Jesus, als er den trefflichen Unterricht, den er seinen Jüngern bisher in der Bergpredigt über ihre Bestimmung und ihre Pflichten gegeben hatte, beschließen wollte, ihnen die Wichtigkeit aller der Belehrungen und Ermahnungen zur Tugend nicht empfehlen — konnte nicht leicht jenen Lehren und Ermahnungen selbst einen tiefern und bleibendern Eindruck auf ihr Gemüth verschaffen, als durch die in diesen Worten enthaltne lebendigste Darstellung der erhabnen, durch nichts zu erschütternden innern Ruhe und Glückseligkeit, zu welcher allein eine solche, nach seiner Lehre gebildete, durch gute Thaten geübte, fromme menschliche Tugend, unter allen, auch den gewaltsamsten Erschütterungen der äußern Schicksale unsers Erdenlebens, die Seele unausbleiblich zu erheben im Stande ist. Wer diese meine Rede hört und thut sie, der sichert als ein wahrhaft weiser Mann die ganze Ruhe, das ganze Glück seines Lebens, auch da, wo unvermeidliche äußere Zufälle sie bestürmen, auf die dauerndste Art. Wer aber unbekümmert um jenen wahrhaft frommen und menschenliebenden Sinn, wie ihn meine Religion bilden soll, nur in die Befriedigung sinnlicher Lüste seine höchste Glückseligkeit setzt, und höchstens nur einer äußern Frömmigkeit und Ehrbarkeit sich befleißigt, der gründet den Besitz seiner Ruhe auf Güter, die schlechterdings nicht in seiner Gewalt stehen, und die, selbst im reichsten Ueberfluß

*) vom sel. Koppe, m. s. s. Pred. Th. 2. S. 113. ff.

fluß besessen, den Menschen nie ruhig zu machen im Stande sind. Ein Platzregen ꝛc.

Evangel. Joh. 8, 46—59.

Jesus erscheint unter der leidenschaftsvollen Menge der Juden im Evangelio mit einer Festigkeit und Ruhe, die ihn sein ganzes Leben begleitete und deren Gründe aufzusuchen und näher zu entwickeln, in so fern wahre Pflicht für uns ist, als wir selbst zu keiner dauerhaften Ruhe des Gemüths gelangen können, wenn wir nicht nach seinem Beispiel ebenfalls den innern Zustand zu erreichen suchen, aus welchem sie für ihn hervorgieng. Der eine Grund seiner Ruhe lag in dem Bewußtsein seiner Tugend; wer unter euch kann mich ꝛc. Der andre Grund: ich kenne den Vater und halte sein Wort ꝛc. Sehet hier die

Zwei Grundsäulen menschlicher Zufriedenheit, Gott und unser eignes Herz.

1) sehen, wie unser eignes Herz,

2) wie der Glaube an Gott diese unerschütterliche Ruhe wirke.

Erster Theil.

Das erste also, worauf unsre den Erschütterungen äußerer Zufälle mächtig Trotz bietende Ruhe und Zufriedenheit, wenn sie dauernd sein soll, gegründet sein muß, bleibt unser eignes Herz, unsre Gesinnungen und unsre Thaten. So lange unser Leben nur seinen gewöhnlichen stillen, ruhigen Gang fortgehet, oder so

lange

lange es nur immer in frohen und erwünschten Abwechslungen und Veränderungen dahin fließt; so lange werden wir freilich den Werth und den Einfluß unsers eignen Herzens auf unsre dauernde Ruhe und Zufriedenheit nur selten und schwach fühlen können.

Wenn aber der Pfad des Lebens auf den eine höhere Hand uns hinstellte, rauh, dunkel und beschwerlich zu werden anfängt; wenn auf ihm unser äußerer Wohlstand entweder ganz zu sinken, oder wenigstens merklich abzunehmen droht; wenn statt der Gesundheit Krankheit, statt eines bequemen Auskommens Dürftigkeit und Armuth unser Loos wird; wenn unsre Freunde und Gönner, die wir liebten, die uns wohlwollten, entweder dahin sterben, oder uns verlassen, oder uns abgeneigt werden; wenn vielleicht selbst unser guter Name, das herrlichste Kleinod unter allen Gütern der Erde, ein Raub der Verläumdung und Lästerung wird: wenn wir so von allem, was unser Leben froh und heiter zu machen im Stande ist, wie verlassen und entblößt erscheinen — und wir dann auch nicht in uns selbst, in unserm eignen Herzen, das bei allen Trennungen von äußern Gütern uns immer noch übrig bleibt, das kein Zufall rauben, keine Gewalt, keine List, keine Bosheit der Menschen in uns vernichten kann, wenn nicht in diesem unserm Herzen wir den Grund zur Ruhe, zur Heiterkeit, zur Zufriedenheit mit uns selbst und mit unseren Schicksalen finden, wodurch wir den Verlust alles desjenigen, das uns so lieb war, und dessen wir itzt entbehren sollen, ersetzen können — wie traurig und fürchterlich wäre dann unser Loos!

So kann es aber nicht bei demjenigen werden, dessen Herz früh unter den seligen Einflüssen der Religion stand. Er bauet sein Haus auf einen Fels, der gegen

Stürme und Gewässer unerschütterlich bleibt. Früh hat er sich gewöhnt, die Ruhe seines Lebens nie in diesen von ihm selbst nicht abhängenden und der Hinfälligkeit unterworfenen Gütern der Erde, sondern vor allen Dingen in sich selbst, in seinem eigenen Herzen, in seinen Gesinnungen und Neigungen zu suchen. Immer bleibt es sein Bestreben, diese Gesinnungen und Neigungen nach den Gesetzen des Christenthums möglichst rein und schuldlos zu bewahren, sie durch öftere, im Stillen geübte, uneigennützige gute Handlungen zu stärken und zu veredlen, und dadurch sich selbst in diesem seinen eignen Herzen einen Schatz froher, angenehmer Empfindungen zu bereiten, die er, wenn er ihrer bedarf, in der Seele hervorrufen kann; Empfindungen, die in das selige Bewußtsein, sein Herz gebessert, seine Pflicht mit Treue erfüllt, seine Mitmenschen beglückt und erfreut zu haben, zusammenfließen, und die ihn nie ohne Trost, Beruhigung und Hoffnung lassen werden.

Zweiter Theil.

So wie der Glaube an Gott, wenn er nicht aus einem guten, tugendliebenden Herzen seine Nahrung und Stärke erhält, nicht allein eitler, unfruchtbarer, sondern sogar schädlicher, trostloser Glaube ist; so ist im Gegentheil auch das reinste, schuldloseste Gewissen, nur dann ein sicherer und bleibender Grund unsrer Ruhe und Zufriedenheit, wenn es vom Glauben, vom kindlichen Vertrauen auf Gott, den nachsichtsvollen Vater der Menschen, auf Gott, den gerechten Vergelter der hier verkannten und leidenden Unschuld, unterstützt wird. Denn Vaternachsicht bedürfen wir alle, Nachsicht für tausend Vergehungen, die auch bei dem redlichsten

sten Bestreben, gut zu sein, ein gutes Gewissen zu bewahren, uns doch immer noch übereilen. Und ohne die innigste Ueberzeugung, daß keine unsrer tugendhaften Handlungen unvergolten bleiben, daß jedes unsrer unverschuldeten Leiden Läuterung der Seele zum Genusse höherer, edlerer Freuden sein solle — ist auch bei dem lebendigsten Gefühle eigner Unschuld und Rechtschaffenheit unter dem Drucke heftiger Leiden und bei geringer Aussicht auf eine baldige Endigung derselben, wahre dauerhafte Ruhe, Muth und Festigkeit in der Ausübung des Guten, und in der Erduldung trauriger Schicksale des Lebens nicht leicht gedenkbar.

Hingegen glauben wir an Gott, und lieben wir die Tugend als sein Gesetz, so kann auch die Rückerinnerung an unsre Vergehungen, deren wir mehr oder weniger uns schuldig gemacht haben, uns nicht schrecklich sein. Er ist ja unser durch Christum versöhnter Vater. Und welcher Vater vergiebt nicht gern seinem fehlenden Kinde, sobald es mit kindlichem Vertrauen sich ihm naht?

Glauben wir an Gott, und lieben wir die Tugend als sein Gesetz, so haben wir auch Muth und Lust zum Kampfe gegen das Böse, und zur ausdauernden Beharrung im Guten. Denn Gott stärkt uns im Kampfe und lohnt der Tugend gewiß. Phil. 11, 13. 1 Cor. 10, 13. 2 Cor. 12, 9.

Wir wissen nun, daß wir uns nicht allein überlassen sind. Unser Kampf gegen das Böse, unser Rin-

gen und Streben nach immer höherer sittlicher Vollkommenheit ist nicht ein Kampf und Ringen aufs Gerathewohl: wir kämpfen unter Gottes Augen. Er sieht mit Wohlgefallen auf unsre Bemühungen herab, so schwach und unvollkommen sie auch sein mögen, stärkt uns mit seiner Kraft, und lohnt uns einst, wenn wir ihm treu bleiben bis ans Ende, mit den Freuden einer bessern Welt!

Fünfte Fastenpredigt *).

Eingang.

Die Zeit hat es gelehrt und die Geschichte hat es der Nachwelt gesagt, daß Jesus die Wahrheit redete, als er sprach: Ich lasse mein Leben für die Schaafe Joh. 10, 15. Er konnte gewiß sehr laut von seinem Eifer der Welt zu dienen sprechen. Er ward nicht müde, seine Lehre auszubreiten, wenn er gleich viele Verleugnungen dabei übernehmen mußte. Er hörte nicht auf, die Sünden und Laster seiner Zeitgenossen zu bestrafen, wenn diese ihn gleich dafür hasseten und anfeindeten. Er floh nicht in andre Länder, als man ihn verfolgte und seinem Leben nachstellte. Er konnte immer noch wählen zwischen Ehre und Schmach. Er hätte wohl mögen Freude haben, wenn er sich seine Pflicht weniger hätte angelegen sein lassen; aber er ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze. Er wollte lieber seine Freiheit, seine Ehre, sein Leben verlieren, als seinem Berufe untreu werden, lieber als ein Gefangner und Verurtheilter vor ungerechten Richtern stehen, lieber von frechen Menschen verhöhnt werden, lieber Schimpf und Schande und einen schmerzhaften Tod leiden, als Gottes Willen nicht vollbringen. So ist denn sein Tod das größte Denkmal der Tugend, das je die Welt gesehen hat.

Text. Joh. 13, 31. 32.

Mit einem düstern Blicke auf die nahen Leiden, die ihn erwarteten, war Jesus doch fest überzeugt, daß der Rathschluß Gottes zur Tugend und ewigen Glückseligkeit der Menschen nicht erhabner verkläret, d. i. nicht heller ins Licht gesetzt werden könnte, als durch die Bestätigung seiner Lehre

*) vom sel. Henke, m. s. s. Pred. Th. 2 S. 121 ff.

durch den Tod. Fest war er überzeugt, daß, da er zur nähern Kenntniß Gottes so viel auf Erden gewirkt hatte, auch Gott seinen Tod zu einem Siege über Vorurtheil, Aberglauben und Laster erheben, und ihn aus dem Grabe hervorbringen würde. So wollen wir denn

Jesu Tod als das größte Denkmal der Tugend darstellen. Das ist er

1) weil nie ein Mensch so viel für die Tugend gelitten, und

2) weil nie ein Mensch in seinem Leiden mehr Tugend bewiesen hat, als Jesus in seinem Tode that.

Erster Theil.

Es ist eben nichts Ungewöhnliches, daß ein Mensch um des Guten willen leiden muß; und auch das ist nicht unerhört, daß jemand um des Guten willen hat sterben müssen. Aber so viel hat doch nie ein Mensch für die Tugend gelitten, als Jesus in seinem Tode am Kreuze.

a) **Sein Tod war ganz eigentlich die Folge seiner Tugend.** Denn er hatte ja nichts gethan, was des Todes werth wäre, er konnte keines Verbrechens überwiesen werden. Er war kein Aufrührer im Volke gewesen, kein Verräther des Vaterlands, kein Lästrer Gottes, kein Verführer der Jugend, er hatte keine Sünde gethan, und kein betrügerisches Wort war je aus seinem Munde gegangen; er konnte selbst seine scharfsichtigsten Feinde auffordern, ihn irgend eines Vergehens zu überführen. Wie gieng es denn nun zu, daß in der Hauptstadt ein allgemeiner Jubel zu sein schien, als er gefangen genommen wurde, daß die vornehmsten Männer des Staates so eifrig daran arbeiteten, ihn zum Tode verurtheilen zu lassen? Das Alles war nichts anders, als eine

Folge

Folge des Guten, das er gethan und zu thun gesucht hatte, des Eifers, womit er seine Pflichten erfüllte. Er war in die Welt gekommen, eine richtigere Erkenntniß und Verehrung Gottes in derselben zu verbreiten; er griff das Verderben seiner Nation in seinen Quellen an, bestritt ihre Vorurtheile, widerlegte die Irrthümer, die sie in der Religion hegte und bestrafte ihre Laster. Am meisten hatte er es mit den Lehrern des Volks zu thun, weil diese für die rechtschaffensten und frömmsten Leute gehalten sein wollten, ob sie gleich grösstentheils die ganze Frömmigkeit in Beobachtung äußerlicher Religionsgebräuche setzten. Der Groll, den er sich dadurch zuzog, konnte ihn nicht irre machen, er gieng ungescheut seinen geraden Weg fort, und war entschlossen, lieber alles zu dulden, als seine Pflicht zu verletzen. Er war gehorsam bis zum Tode ꝛc.

c) Und diesen Tod sah er vorher, und hätte ihm ausweichen können, wenn er nur das letztemal nicht nach Jerusalem gegangen wäre. Ueberzeugt aber, daß er durch furchtsames Weichen seinen Gegnern einen unleugbaren Triumph über die gute Sache verschafft, seine Anhänger von sich abwendig gemacht, und alle seine bisherigen Bemühungen zum Besten der Welt vereitelt haben würde; gieng er selbst hin, zu leiden und zu sterben, und so litt er in der Absicht, Gutes durch seinen Tod zu befördern. Daß das Gute, das er in der Welt gestiftet hatte, nicht verloren gehen, sondern Wurzel fassen und sich weiter ausbreiten möchte; dazu starb er am Kreuze. Daß seine Freunde Muth haben möchten, gleich ihm zur Beförderung der Wahrheit und Tugend Freiheit und Leben zu wagen; dazu opferte er sich am Kreuze. Daß die Menschen lernen möchten, daß man seiner Pflicht getreu bleiben müsse, wenn man auch Undank zum Lohne erhält, wenn man auch als ein Verbrecher auf dem Gerichtsplatze hingerichtet werden sollte; dazu erduldete er das Kreuz ꝛc.

Zweiter Theil.

Aber auch in den größten Leiden blieb er noch immer der treue Freund der Tugend, der er zuvor gewest war; und nie hat ein Mensch auf Erden mehr Tugend im Leiden bewiesen, als Jesus in seinem Tode that.

Die Tugend hat im Leiden, so zu sagen, eine eigne Laufbahn, d. h. sie zeichnet sich hier ganz besonders aus, sie hat hier auch besondre Pflichten, deren Uebung gewiß nicht leicht wird. Die Liebe zum Guten muß besonders dann unsre Ehrfurcht verdienen, wenn sie im Gedränge ist, und sich doch nicht entschließen kann, von dem, was recht und gut ist, abzuweichen. Hauptsächlich aber muß die Tugend im Leiden

a) Menschenliebe üben. Hatte Jesus diese göttliche Tugend schon so oft im Leben geübt, um wie viel mehr zeigte er sie in seinem Tode. Wie besorgt war er für seine Freunde, da er sie einmal über das andre warnte, an ihm nicht irre zu werden und die Lehren nicht zu vergessen, die er ihnen gegeben hatte! Als er zur Gerichtsstätte geführt wurde, rief er: weinet nicht über mich ꝛc. Selbst unter den empfindlichsten Schmerzen am Kreuze übergab er seine Mutter an seinen Freund! Keine Liebe aber ist schwerer, als die, die wir Beleidigern erweisen sollen; und wie viele Grade giebt es nicht in dieser Liebe. Und wer hat diese Liebe reiner ausgeübt als Jesus? Er schalt nicht wieder ꝛc. er betete für sie ꝛc.

b) Geduld und Ergebung in Gottes Willen zeigen. Jesus suchte nichts weniger, als unempfindlich und fühllos zu scheinen, und die Welt durch eine falsche Standhaftigkeit zu hintergehen. Er zitterte und bebte im Garten, sein Angstschweis fiel auf die Erde und er gestand die Todesangst die er fühlte. Aber bei allen diesem Gefühle für das Leiden, das seiner wartete, vergißt er doch nicht, daß er unter Gottes Aufsicht stehe, daß kein Haar von seinem Haupte ohne Gottes Fügung fallen könne. Gestärkt durch diese Ueberzeugung geht er mit Fassung seinem Schicksale entgegen und empfiehlt seinen Geist in die Hände seines Vaters. So starb Jesus im Vertrauen auf Gottes Regierung, und so kann auch uns die Lehre von seinem Tode, und sein Beispiel, eine Lehre voll göttlicher Kraft und Weisheit werden.

Am

Am Sonntage Palmarum *).

Eingang.

So unbillig es sein würde, wenn wir alles das unzählige Gute, was Gott uns mit und in diesem Erdenleben schenkt, übersehen, und die Erde nur als ein Jammerthal ansehen wollten; so wenig ist es doch auch zu leugnen, daß der Leiden und Trübsale viele und mancherlei auf der Erde sind. Das fühlt jeder, der die frohen Kindheits- und Jugendjahre durchlebt, und nun die Laufbahn des männlichen Alters angetreten hat. Wer kann da mit Wahrheit sagen: ich bin frei vom Kummer, meine Hütte hat noch kein Unfall getroffen? —

Selbst der Tugendhafteste ist diesem allgemeinen Loose der Menschheit unterworfen. Ja, wer sollte es glauben, die Tugend selbst kann in gewisser Hinsicht Quelle der Leiden für ihn werden, er muß zu gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen selbst um des Guten willen dulden. Wenn dies auch nicht so oft geschieht, als es mancher, von Eigenliebe und Irrthum bethört, glauben mag; so geschieht es doch.

Evang. Matth. 21, 1 — 9.

So sehr auch die gute Sache der Wahrheit und Tugend endlich zu siegen schien, indem Jesus nach den Aeußerungen des Volks im Evangelio, öffentlich geschäzt und geehrt wurde; so dürfen wir nur das Andenken der Begebenheiten in uns erwecken, denen wir die bevorste-

*) vom sel. Insp. Herzlieb m. s. N. Mag. f. P. 1 B. 2. St. S. 155 ff.

vorstehende Tage widmen, um in Jesu uns das Beispiel eines Leidenden zu vergegenwärtigen; der um der Tugend und um des Guten willen leidet. Wir, die wir in seine Fußtapfen treten sollen, können auch diesen Leiden nicht ganz entgehen. Wir wollen daher

Die Leiden um des Guten willen

näher kennen lernen.

1) richtige Begriffe davon zu machen suchen.

2) Gründe der Beruhigung bei der Erduldung derselben.

Erster Theil.

a) Sie sind nicht so häufig, als sich viele vorstellen. Es ist eine irrige Vorstellung, wenn man den Weg der Tugend mit lauter Dornen bewachsen denkt. Der Grund davon liegt theils in irrigen Vorstellungen von dem Wesen der Tugend selbst; theils in der Eigenliebe, die von ihren guten Thaten mehr Lohn erwartet, als ihr zu Theil wird; theils in der falschen Anwendung einiger Schriftstellen, die zunächst auf die Leiden gehen, die mit der ersten Ausbreitung des Christenthums verbunden waren. Allein, wo sind itzt der Beispiele so viele, daß jemand deswegen gekränkt, unterdrückt und zurückgesetzt würde, weil er Gott vertraut, seinem Gewissen folgt, redlich, treu, menschenfreundlich, fleißig, mäßig, keusch und arbeitsam ist? In den meisten Fällen wird man vielmehr finden, daß hier schon die Tugend ihren Segen mit sich führe.

b) Mancher schmeichelt sich, um des Guten willen, zu leiden, der offenbar seiner Vergehun-

hungen wegen leidet. Wenn der Eigensinnige Widerstand und Kränkung von Andern erfährt, so schreibt er das nicht seinem Eigensinne, seiner Unbiegsamkeit zu, sondern der Bosheit Andrer, die seine gerechte Sache nicht anerkennen wollen. Wenn der Träge und Ungeschickte in Verachtung und Dürftigkeit schmachtet, so bringt er das nicht auf die Rechnung seiner Trägheit und Ungeschicklichkeit, sondern er meint, man setze ihn deshalb zurück, weil er nicht so schmeicheln, sich nicht so verstellen, nicht so an andre drängen, oder unerlaubte Vortheile sich erlauben möge.

c) **Andre leiden zwar um des Guten willen; doch nicht deswegen, weil sie das Gute thaten, sondern weil sie es nicht auf die rechte Art thaten.** Wir meinen es gut, aber wir haben nicht immer Erfahrung und Klugheit genug, um unsre guten Absichten auch gut durchzusetzen. Ueberzeugt von der Rechtmäßigkeit unsrer Sache, glauben wir, andern müsse dieselbe eben so einleuchten, als uns; oder wir erregen durch ein ungeschicktes Benehmen den Verdacht, als ob wirs unredlich meinten, geben andern Anstoß und müssen nun üble Nachreden ertragen. Oder wir handeln zu rasch, zu unvorbereitet — oder haben in unserm Betragen etwas finsteres, zurückschreckendes, schonen zu wenig die Schwächen und Vorurtheile Andrer.

d) **Oft aber denkt man sich auch manches als Leiden, was nach dem Urtheile der Vernunft kein Leiden ist.** Wir bilden uns ein, daß unser Fleiß sogleich Früchte bringen müsse; wenn das nun nicht geschieht, so halten wir das für ein Unglück und wähnen, hier werde der menschliche Fleiß gar nicht belohnt. Wir haben nicht so viel Vermögen als jener, der vielleicht lasterhaft lebt; nun heißt es: der Fromme muß in Armuth schmachten. Ist es denn ein Unglück,

daß

daß wir nicht gleich ernten, sondern warten müssen? oder ist es ein Unglück, nicht reich zu sein und keinen Titel zu haben? Beweisen nicht diese Klagen, daß unsre Tugend noch nicht rein und uneigennützig ist, und unsre Begriffe von Glück und Unglück noch lange nicht gereinigt sind.

e) **Es gibt aber wirklich Leiden, die der Mensch bloß deswegen, weil er recht handelte, auszustehen hat.** Wer wird nicht eingestehen, daß dies bei Christo der Fall war? Weil er Wahrheit und Tugend predigte, weil er Vorurtheile und Laster zerstören wollte, deswegen traf ihn der Haß und die Verfolgung seiner Zeitgenossen. Seine Wahrheits- und Tugendliebe brachte ihn ans Kreuz und ins Grab. Auch können Zeiten eintreten, wo ein wildes Sittenverderben einreißt und die Stimme der Wahrheit verkannt und das Verdienst unterdrückt wird. Eben so kann auch Wahrheit, mit der möglichsten Schonung gesagt, uns Haß und Widerwillen zuziehen; man kann die besten Absichten verdrehen, und die Güte unsrer Handlungen nach den Folgen berechnen, die nicht immer in unsrer Gewalt stehen ꝛc.

Zweiter Theil.

a) **Wir müssen es sogleich im Voraus denken, daß Leiden der Art auch bei unsern besten Gesinnungen, Absichten und Handlungen uns treffen können.** Das Unerwartete erschüttert die Seele weit mehr, als das, dem wir mit Ueberlegung entgegen sahen. Wir dürfen nur auf die Beispiele der guten Menschen sehen, die um des Guten willen, das sie vollbrachten, leiden mußten. Sollten wir uns davon frei erwarten? Auch kann es nicht anders sein; denn

die

die Urtheile der Menschen sind über jeden Gegenstand verschieden und getheilt. Dies ist die Folge der Verschiedenheit ihrer Kenntnisse, ihrer Erziehung, ihrer Lebensart ꝛc. viele achten bloß auf das Aeußere, und beurtheilen darnach den Handelnden. Dazu kommen noch die sich so sehr widerstreitenden Neigungen, Leidenschaften, Vortheile und Wünsche unsrer Mitmenschen.

b) Es muß uns der Gedanke stärken, diese Leiden kommen aus der Hand Gottes, des Weisesten und Gütigsten. Niederschlagend bleibt das Bewußtsein: Du leidest, was deine Thaten werth sind. Aber trostvoll ist der Gedanke: Gott, der Regierer der Welt und deiner Schicksale hat auch dies über dich verhängt. Er setzte dich in diese Verbindungen und ließ dich diese Erfahrungen machen. Da er die Liebe ist, so kann er dir nichts zuschicken, was dir nicht gut wäre; da er die Weisheit ist, so muß dies das beste Mittel zu deiner Wohlfahrt sein, wenn du also mit ihm nur gut stehest ꝛc.

c) Bei diesem Trostgefühle werden wir auch fähiger sein, das Gute, was bei allen diesen Leiden in unsrer Lage noch übrig bleibt, zu bemerken und zu schätzen. Wie sehr werden wir uns bei den Widerwärtigkeiten des Lebens erleichtert und beruhigt fühlen, wenn wir noch offnen Sinn für jede Lebensfreude, für jedes Gute, das Gott uns zutheilt, dabei behalten: Vorzüglich bleibt dir bei allen Leiden der Friede des guten Gewissens, die stärkende Freudigkeit zu Gott und das frohe Hinschauen auf die zukünftige bessere Entwickelung deines Schicksals.

d) Weil alle diese Leiden zu unsrer Vollkommenheit dienen müssen. Denn sie reinigen uns

von

von Stolz und Selbstgenügsamkeit; sie geben unsrer Tugend einen höhern Werth; denn je mehr Kampf, Aufopferung und Verleugnung uns die Ausübung des Guten gekostet hat, um so ehrwürdiger wird unsre Tugend. Denn da zeigen wir, daß wir das Gute um des Guten willen lieben. Auch verschaffen sie uns die Gelegenheit, manche andre Tugenden auszuüben. Wir lernen Geduld mit unsern Mitmenschen haben — unsre heissesten Wünsche aufopfern ꝛc.

c) **Weil diese Leiden uns einer desto größern Seligkeit in jener Welt fähig und empfänglich machen.** Wer kann sich das denken, ohne sich aufs innigste beruhigt zu fühlen? Wenn wir dort ernten, was wir hier gesäet haben, so wird unsre Ernte dort um so reicher sein, je mehr Gutes wir hier aussäeten. Nach so vielen Leiden werden wir uns also unsrer Tugend freuen dürfen, und das, was wir verdienten, erreichen.

Am

Am Feste Mariä Verkündigung *).

Eingang.

Für einen forschenden Geist kann nichts unterhaltender und belehrender sein, als beim Anblick solcher Begebenheiten und Veränderungen, die sich durch ihren Umfang, durch ihre Dauer und ihre Nuzbarkeit auszeichnen, an den Ursprung zu denken, den sie gehabt, und auf den Anfang zurück zu gehen, den sie genommen haben. Fast immer ist dieser Anfang unbedeutend und klein, und verliert sich oft gar in einer Dunkelheit, wo ihn das Auge des Beobachters kaum noch zu bemerken vermag. Aber welch ein Geschäft ist es, wahrzunehmen, wie die ersten schwachen Bewegungen sich regten, welche der Anfang einer großen Veränderung waren; und zu beobachten, wie diese Bewegungen sich allmählig verstärkten, Platz gewannen und um sich griffen. Wie fühlt sich die Seele von einem Schauspiele angezogen, das so groß, mannichfaltig und abwechselnd ist. Dieses Schauspiel bietet uns das heut. Fest dar! So groß, dauerhaft und wohlthätig die Veränderung ist, die Jesus auf Erden bewirkt hat, so klein war sie doch in ihrem Anfange! Aber dies ist ein sicheres Kennzeichen, daß alles, was mit Jesu vorgegangen ist, Werk und Anstalt Gottes war! Denn so wirkt Gott: es ist ein Gesetz seiner weisen Regierung, die größten Veränderungen aus kleinen Anfängen und Ursachen entstehen zu lassen. In der ganzen Natur herrscht diese Einrichtung; fast unmerklich sind die künstlichen Keime, aus welchen alle die Körper hervorkommen, die uns durch ihre Schönheit und Größe mit Bewunderung erfüllen. Eben dieses Gesetz herrscht auch in der Geisterwelt! Auch bei den Ein-

*) vom D. Reinhard, m. s. s. Auszüge ꝛc. S. 100 ff.

Einsichten, Tugenden und Schicksalen der Menschen geht alles von kleinen Anfängen aus, und schreitet allmählig weiter.

Evang. Luc. 1, 25 — 38.

Bedenkt man die unermeßliche Reihe von Folgen, welche aus der Begebenheit, von der das Evangelium redet, bereits entsprungen sind und noch täglich entspringen; so kann man sich ohnmöglich enthalten,

Die Einrichtung Gottes zu bewundern, nach der er große Veränderungen aus kleinen Anfängen entspringen läßt.

1) Diese Einrichtung genauer kennen lernen;
2) untersuchen, in welcher Verbindung sie mit unsern Pflichten steht;
3) sehen, welchen Einfluß sie auf unsre Beruhigung haben kann.

Erster Theil.

a) Die großen Veränderungen, von denen wir hier reden, sind nicht jene gewaltigen Wirkungen, die bisweilen in der Körperwelt zum Ausbruche kommen; auch nicht nachtheilige Erfolge, welche das Schicksal der Menschen so heftig zuweilen erschüttern. Das Evangelium veranlaßt uns, bloß an wohlthätige Veränderungen zu denken, die nach Gottes Einrichtung aus kleinen Anfängen entspringen, wie groß und wichtig sie auch sein mögen. Groß nennen wir aber eine solche Veränderung dann, wenn ihr Nutzen sehr ausgebreitet ist, und ihre Hervorbringung eine ausserordentliche Summe von Kraft voraussetzt. Von der Art, war der Erfolg, den der Engel ankündigt: Der wird groß — kein Ende sein. So nennen wir die Veränderungen

groß,

groß, durch welche das Glück ganzer Völker, oder zahlreicher Gesellschaften entsteht, durch welche in der Denkungsart, in den Sitten, in der äußern Verfassung ganzer Nationen eine merkliche Verbesserung gestiftet wird. Selbst bei einzelnen Menschen giebt es ähnliche Veränderungen, z B. wenn der Lasterhafte ein rührendes Beispiel der Tugend wird.

b) aus kleinen Anfängen entspringen, d. h. er bewirkt sie durch Ursachen, von denen man sie nicht erwartet hatte. Diese Ursachen sind bald einzelne Personen, bald zufällige Umstände, bald eine Menge von kleinen Thätigkeiten. Wie oft liegt der Anfang einer ungeheuren Veränderung in einer Person, die zu nichts weniger fähig schien, als eine solche Wirkung hervorzubringen Das wichtigste Beispiel dieser Art ist Jesus selbst. Wer kann aussprechen, was Gott durch ihn gethan hat, durch ihn, den eine verkannte Mutter gebahr, an dessen Niedrigkeit so viele seiner Zeitgenossen sich stießen, den der Neid seiner Mitbürger so leicht zu unterdrücken hoffte. So hat Gott zu einer Zeit, da fast ganz Europa in der Sklaverei des Aberglaubens seufzte, durch einen einzigen Mann die heilsamste Veränderung entstehen lassen, die sich seit der Einführung des Christenthums zugetragen hat. Diese kleinen Anfänge bestehen aber eben so oft in zufälligen Umständen, die Gottes Weisheit zu wichtigen Zwecken mit einander verknüpft. Es ist oft ein glücklicher Zufall, was uns in Verbindung mit Menschen bringt, die wir nicht kannten, und denen wir das ganze Glück unsers Lebens verdanken. So müssen auch oft eine Menge von kleinen Thätigkeiten, einer großen Veränderung das Dasein geben. Durch einzelne Lichtstrahlen bereitet Gott die Erleuchtung ganzer Völker vor. Wen Gott erheben will, der muß sich durch eine Menge fruchtlos scheinender Bestrebungen selbst die Bahn zur Herrlichkeit öffnen!

c) Ursachen, warum Gott diese Einrichtung getroffen hat.

α) Die Ordnung des Ganzen. Denn wie könnte Zusammenhang und richtige Folge in der Schöpfung sein, wenn das Große nicht aus dem Kleinen entspränge; wenn nicht alles auf der untersten Stufe anfinge, und sich allmählig emporarbeitete; wenn nicht alles einander vorbereitete, und in einander griffe? Diese Einrichtung ist das Band, das alle Wesen verknüpft.

β) Wichtig für unsre Belehrung. Wir würden aus dem, was geschieht, keine Regel für unser Verhalten ziehen können, wenn wir nicht wüßten, daß die Natur in allen ihren Wirkungen, Gleichförmigkeit und allmähligen Fortschritt beobachtet, und daß große Veränderungen nicht plötzlich und ohne Vorbereitung hervortreten. Dieser Einrichtung verdanken wir tausend wichtige Einsichten, wie wir jede Kraft unsers Geistes und Körpers stärken und üben, und nach und nach aus niedrigen und schwachen Geschöpfen weise und gute Wesen werden sollen.

γ) Die glückliche Beförderung des Guten auf Erden. Damit die menschliche Thorheit und Bosheit nicht im Stande sei, die Ausführung der wohlthätigen Rathschlüsse Gottes zu hintertreiben, giebt er den heilsamsten Veränderungen einen Anfang, der kein Aufsehen verursacht. So läßt Gott das Gute ohne Geräusch im Verborgenen bleiben, bis es stark geworden ist, daß es die Thorheit nicht mehr verkennen und die Bosheit nicht mehr unterdrücken kann.

Zweiter Theil.

a) Diese Anstalt verpflichtet uns zum Glauben an Gottes Weltregierung. Sollen wir unter allen Umständen stark genug sein, unsrer Pflicht

zu

zu gehorchen; so müssen wir überzeugt sein, daß kein Zufall mit uns spiele, und keine blinde Nothwendigkeit über uns herrsche, sondern daß ein Gott über uns gebiete, der in Christo unser Vater ist. Zu diesem Glauben führt uns denn die Ansicht hin, daß er nach einem Plane handelt, wo die kleinsten Anfänge zu den größten Zwecken führen, ein Plan, den weder Zufall noch blinde Nothwendigkeit entwerfen können. Selbst in unserm eignen Leben waren die Umstände, die uns erhalten, belehren, bessern und zur Wohlfahrt führen mußten, meistentheils Anfangs so klein, so unerwartet und doch so zusammenhängend und verschlungen, daß es unleugbar ist, sie waren das Werk einer höhern Regierung.

b) **Diese Einrichtung verbindet uns, alles Gute, auch wenn es noch so gering ist, mit der sorgsamsten Behutsamkeit zu pflegen.** Den Samen des Guten, der sich allmählig entwickeln und erquickende Früchte tragen soll, streute Gott überall aus. Nichts ist so klein, das er nicht absichtlich geordnet hätte, das nicht mit allem Großen in der Welt zusammenhinge. Welche Ehrfurcht gegen alles Gute muß uns diese Betrachtung einflößen! Verachte deshalb keinen guten Gedanken deiner Seele; keine edle Regung deines Herzens; keinen Menschen, mit dem dich Gott zusammenführt; keine gute Anstalt; sie alle können im Plane des Ganzen zu großen Zwecken angelegt sein.

c) **Wir sollen diese Einrichtung Gottes bei unsern eignen Anstalten zum Muster nehmen.** Denn woher kommt es, daß unsre Unternehmungen so oft mißlingen, und unser Unglück werden, als von der Uebereilung, die den vorsichtigen Gang, welchen Gott bei seiner Regierung beobachtet, zu langsam findet? Können Unternehmungen gelingen, bei denen kein fester Grund gelegt ist? Warum fühlen so viele die Last ihrer Aemter mit unbeschreiblichem Schmerz, als weil

sie sich in dieselben eingedrängt haben, noch ehe sie dazu vorbereitet waren?

Dritter Theil.

a) **Trösten, wenn es unsern Bemühungen an Fortgang fehlt.** Wir arbeiten und kämpfen oft Jahre lang vergeblich, und unser Geist scheint unter der Last der geringfügigen Bemühungen, die Pflicht und Beruf uns auflegen, erliegen zu wollen. O harre geduldig, unter Gottes Regierung geht alles in der Welt vorwärts, auch du wirst nicht dahinten bleiben. Du hast Jesum vor dir, den Gott lange bei der Vorbereitung aufhielt, aber auch alsdann mit desto schnellern Schritten zur Herrlichkeit führte.

b) **Muth und Vertrauen in der Noth einflößen.** Oft genug treten Umstände ein, wo uns alles verloren zu sein scheint. Aber wenn es wahr ist, daß Gott aus kleinen Anfängen die größten Veränderungen entspringen läßt, werden wir uns da nicht in der größten Noth noch immer an die Worte des Engels halten können, daß bei Gott kein Ding ohnmöglich sei. Mitten in der Verwirrung hat Gott den kleinen Anfang zu unsrer Rettung schon vorbereitet! Lasset uns also Muth fassen, denn wir leben in einer Welt, wo überall um uns her Anlagen und Vorbereitungen liegen, die uns nützlich werden können.

c) **Sie eröfnet die frohste Aussicht in die Ewigkeit.** Die scheinbare Unordnung in der Welt würde uns allerdings bisweilen befremden müssen, wenn wir nicht wüßten, daß Gott von den Millionen thätiger Kräfte, die er hervorgebracht hat, keine verloren gehen läßt. Etwas Großes und Wichtiges soll diese schwache Natur werden. Wie hat Gott Jesum erhöht! Aufwärts führst du uns also, allmächtiger Vater, der du alles regierst, dessen Hand alles entfaltet und segnet. Dein ist unser Anfang auf Erden, aber ꝛc.

Am

Am grünen Donnerstage*).

Eingang.

So wenig auch die Menschen hoffen dürfen, daß hienieden, während ihres Aufenthalts auf der Erde, alle Ungleichheiten des bürgerlichen Lebens ausgeglichen werden würden; so wenig sie erwarten dürfen, daß die Unvollkommenheiten und Mängel ihres gegenwärtigen Zustandes völlig aufgehoben und alle die höhern Bedürfnisse, deren ihre Natur fähig und empfänglich ist, befriedigt werden würden; um so mehr bedürfen sie, um muthig den Pfad zum Ziele fortzusetzen und sich einer höhern Reife zu nähern, mancher Aufmunterung, mancher Erquickung und Stärkung. Gewisse gemeinschaftliche Aufmunterungs- und Erweckungsmittel sind also für den Menschen, dessen Sinnlichkeit so oft ihm den Fortgang zur Reife erschwert, ein dringendes Bedürfniß. Dies sah Jesus, daher war es seine Absicht, dem Menschen die Bahn zum Ziele zu erleichtern, und darum stiftete er sein Abendmahl. Er selbst lebte und starb im Dienste der Menschheit! er gieng uns auf der großen Bahn zur Vollkommenheit voraus! Wie könnten wir wohl das Mahl der Liebe feiern, ohne seiner Verdienste um die ganze Menschheit zu gedenken? Denn da sein großer Plan das ganze menschliche Geschlecht umschloß, da alle unsre Brüder zu einer höhern Vollkommenheit und Glückseligkeit bestimmt sind; so können wir die Feier dieses Mahles mit Recht ein Fest der ganzen Menschheit nennen, denn alles, woran uns dieses Fest erinnert, ist die allgemeine Sache der Menschheit, es wird hier nichts verhandelt, was bloß den einzelnen Menschen beträfe.

Epistel. 1 Cor. 11, 23 — 32.

Das Abendmahl Jesu ist ein Fest der ganzen Menschheit.

Erster Theil.

Weil Jesus sich um die Bildung und Beglückung unsers ganzen Geschlechts die bleibendsten Verdienste

*) vom Prof. Pölitz, m. s. s. Erbauungsb. rc. S. 203 ff.

ste erworben hat. Schon dadurch erhebt sich das Abendmahl Jesu zu einem brüderlichen Vereinigungsmahle der ganzen Menschheit; denn der, dessen Andenken wir dabei erneuern, war der Wohlthäter der ganzen Menschheit, der Freund unsers ganzen Geschlechts; denn durch ein schönes Leben, und durch die erhabensten Belehrungen hat er der ganzen Menschheit sein Andenken wichtig gemacht. Wer für die ganze Menschheit wirkte, wer für die Verbreitung der Wahrheit unter seinen Brüdern sich aufopferte und in der Blüte seines Lebens den schmerzhaftesten Tod litt, um seinen großen, sich auf die Mitzeit und Nachwelt erstreckenden Plan zu vollenden, und Retter der Menschheit von Sünden, Aberglauben und Lasterhaftigkeit zu sein; der ist Wohlthäter und Vorgänger unsers ganzen Geschlechts, der verdient seine reinste Achtung, seinen ganzen Dank. Allgemein waren seine Belehrungen, alle suchte er zur reinsten, brüderlichen Liebe zu erwärmen; für alle beschloß er sein thatenvolles Leben mit dem schmerzhaftesten Tode. — Und das Fest, das seinem Andenken, das dem Andenken an seine Verdienste um uns gewidmet ist, sollte nicht ein Fest der ganzen Menschheit sein? — Ja, Erlöser, wer so wie du lebte, wirkte und starb, der verdient die allgemeine Verehrung der Welt! Unter unsern Brüdern wollen wir das Bild deiner Tugenden aufstellen; deinen Plan zur Rettung der Welt wollen wir ihnen entwickeln, und feierlich bei deinem Mahle es geloben, der Tugend so treu zu bleiben, wie du ihr treu warst.

Zweiter Theil.

Weil hier nichts als persönlicher Werth, und der Grad der Würdigkeit gilt, den der Mensch sich durch Ausübung der Tugend erworben hat. Bei der Feier des Festes des Abendmahls Jesu fallen die Vorurtheile der Verhältnisse, des Ranges und des Standes hinweg; denn er selbst, dessen Andenken wir feiern, lebte arm und dürftig. Hier sind wir alle seine Brüder, alle durch ihn zu einer bleibenden Glückseligkeit bestimmt, alle durch seine erhabne Lehre zur Tugend feierlich berufen, alle zur Aehnlichkeit mit ihm, und zur Nachfolge und Erreichung seines Beispiels verpflichtet. Hier soll und muß nach dem Willen des Stifters die reinste brüderliche Liebe herrschen; eine gemeinschaftliche Verbindung, für die Sache der ganzen Menschheit zu leben und zu wirken, für die weitere

Ver-

Verbreitung der Tugend, für die Bekämpfung unedler Leidenschaften, für die Zerstörung des Reichs der Finsterniß, thätig zu sein, soll hier statt finden! Unser kleinlicher Vortheil soll übergehen in die allgemeine Wohlfahrt des Ganzen! Hier soll nichts gelten als persönlicher Werth und die reinen ewigen Gesetze der Wahrheit und der Tugend, hier soll der hohe Adel unsrer Natur genährt und emporgehoben werden! Wo könnte der Gedanke, daß wir alle zu gleichen Rechten und zu gleicher Seligkeit bestimmt sind, reiner und stärker in uns geweckt werden, als bei der Feier des Abendmahls Jesu. Hier feiern wir die ewigen unveräußerlichen Rechte unsrer Natur; hier schwören wir es, unsern angebohrnen Adel nie selbst zu unterdrücken und durch Lasterhaftigkeit zu entweihen. Hier treten wir wieder in die völligen Rechte als Menschen und Kinder eines gemeinschaftlichen Vaters ein, und bieten selbst dem Feinde gern die Hand der Versöhnung! So wird dieses Fest zugleich das Fest der höhern Tugend, weil uns kein erhabeneres Beispiel derselben aufgestellt werden konnte, als das uns Jesus gab.

Dritter Theil.

Weil die großen Wahrheiten, an die uns dieses Mahl erinnert, die ganze Menschheit betreffen. Jesus war der erste, der uns in Gott den allgemeinen Vater der Menschen darstellte, und unsre seligen Verhältnisse zu ihm näher bestimmte. Er zerbrach die Fesseln des jüdischen Ceremoniendienstes und lehrte seine Verehrer eine Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Dieses Fest entwickelt aber auch die hohe Bestimmung des Menschen zu einer reinen Tugend, und zeigt, daß diese Tugend nicht auf einmal und nur durch Kampf und Anstrengung zu erreichen sei, daß aber der Mensch, durch unermüdete Thätigkeit, sich ihr nähern könne, und daß er sich ihr nähern müsse, wenn er je auf Erden mit sich einig und Jesu ähnlich werden wolle. Zu dieser menschlichen Tugend sind wir alle berufen; in Jesu haben wir das Beispiel, daß sie erreicht werden könne.

Vierter Theil.

Wenn das Abendmahl Jesu ein Fest der ganzen Menschheit ist, so ist auch die Vereinigung der ganzen Menschheit zu einem ewigen Frieden und zu dem allge-

meinen Bunde brüderlicher Liebe ein eben so erhabner Zweck, den es befördern will. Wenn völlige Uebereinstimmung der Meinungen und der Ueberzeugungen einzelner Menschen der Zweck des Abendmahls Jesu wäre, wenn in diesem Sinne eine Vereinigung der Menschheit zum ewigen Frieden angenommen werden sollte, so würde wohl der Zweck des Abendmahls Jesu auf Erden nie erreicht. Aber dies wollte auch Jesus nicht. Nur die wesentlichen Bedingungen einer brüderlichen Vereinigung der Menschheit zu einem ewigen Frieden suchte er zu befördern, und auf sie führt seine Lehre hin, nehmlich ein aufgeklärter Verstand und ein für die allgemeine Sache der Menschheit erwärmtes Herz. Einzelne Meinungen, Sitten und Gebräuche, durch die jene erhabne Wahrheiten nicht verdunkelt und die Thätigkeit des Menschen zum Besten seiner Brüder nicht unwirksam wird, bleiben der Ueberzeugung eines jeden selbst überlassen. Nur in Hinsicht auf tugendhafte Handlungen soll und kann die Menschheit zu einem ewigen Frieden vereinigt werden; nur über das, was zum Wesentlichen der Religion gehöre, soll Eintracht herrschen. So dachte sich der Stifter dieses Mahls die Vereinigung der Menschheit zu einem ewigen Frieden und sah im Geiste vom Morgen und vom Abende sich die Völker zu seiner Lehre versammlen.

Fünfter Theil.

Weil hier die gemeinschaftliche Hoffnung der Unsterblichkeit und eines bessern Lebens zur innigsten Ueberzeugung emporgehoben worden ist. Gott hat in dem Lohne, den er dem Welterlöser ertheilte, uns allen gezeigt, was der Tugend jenseits des Grabes bevorstehe; die Unsterblichkeit, die das dringendste Bedürfniß des menschlichen Geistes ist, ist also dadurch zur bleibenden Gewißheit erhoben worden, und unser Abschied von der Erde soll, nach einem tugendhaften Leben, einer Hinfahrt in Friede gleichen. So wird am Feste des Abendmahls Jesu das Bild des Todes uns mild und sanft erscheinen; seine traurige und dunkle Seite ist aufgeklärt und Jesu Tod ist für uns die Feier unsers Ueberganges zu einer bessern Welt, wo wir mit ihm, unserm Vorgänger, aufs innigste vereinigt werden sollen.

Am Charfreitage*).

Eingang.

Der Tod Jesu ist zwar schon an sich als der Beschluß eines äußerst merkwürdigen und wohlthätigen Lebens des ernsthaftesten Nachdenkens werth; auch wenn wir seine Freiwilligkeit, mit der er ihm, als einem von Gott beschlossenen Schicksal entgegen ging, seine lehrreichen letzten Reden, seinen liebevollen Abschied, sein festes Anhalten an Gott und an die Wahrheit, die er gelehrt hatte, erwegen, so gibt dies zu vielen erbaulichen Betrachtungen Anlaß; er sagt davon zum Voraus, er lasse sein Leben, wie ein treuer Hirte für die Schaafe; er übernehme lieber den augenscheinlichen Verlust das Lebens, ehe er seine Menschenheerde dem Raube der Verführer und der Gewissenstyrannen, ehe er sie dem ewigen Verderben Preis geben wolle; er gebe sein Leben zu einer Erlösung vieler von dem, was ihre innere und ewige Seligkeit hindere. Die Apostel schreiben, daß der Gerechte für die Ungerechten gestorben sei, daß wir durch seinen Tod Gotte versöhnet sind, und durch sein Leben selig werden sollen, daß er unsre Sünden am Kreuze geopfert habe, damit wir der Sünde abgestorben sein, der Gerechtigkeit leben wollen.

Text: 2 Kor. 5, 18—21.

Diese ausführliche Schriftstelle lehret deutlich, daß Gott selbst es ist, der die Menschen mit sich versöhnt, nicht umgekehrt, daß Christus Gott ausgesöhnt und zur

*) vom Pred. Troschel, m. s. n. Mag. f. P. B. 4 St. 1. S. 106 ff.

zur Erbarmung gegen die Menschen bewogen hat; daß diese Versöhnung in der Nichtzurechnung, oder Vergebung ihrer Sünden besteht; daß dies aber nicht allein in einer ein für allemal geschehenen Handlung oder Erlösung besteht, sondern daß ein jeder Mensch für seine Person sich mit Gott versöhnen müsse, wozu die Apostel, nach Jesu Verherrlichung, in seinem Namen die Menschen immer fort auffordern; daß der Endzweck von dem allen aber der sei: zu einer Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, zu gelangen.

Von der Versöhnung der Menschen mit Gott durch Christum.

1) zeigen, inwiefern das durch Christum geschehen ist;

2) was dazu gehört, daß ein einzelner Christ von sich sagen könne: ich bin nun versöhnt mit Gott.

Erster Theil.

a) Versöhnung setzt eine vorhergegangne Trennung, aber nicht immer eine Feindschaft voraus. So scheidet Untugend Menschen und Gott. Jes. 59, 2. Luc. 15, 12 ff. Neigung zum Verbotnen, Unlust zum Guten wirkt erst Unzufriedenheit mit dem Gesetze, dann Abneigung vom Gesetzgeber; wirkliche Uebertretung entfernt das Herz immer weiter von ihm, und wenn er nun erfahren muß, daß Gott seine Natur so eingerichtet, und mit den Weltbegebenheiten in solchen Zusammenhang gesetzt hat, daß Angst und Trübsal über alle, die Böses thun, früh oder spät gewiß kommt, wenn sein anklagendes Gewissen durch Gottes Strafen erwacht; so

wird

wird es darauf ankommen, **was für wahre oder falsche, deutliche oder dunkle Vorstellungen er von Gottes Weltregierung und Gesinnung gegen die Menschen hat.** Hält er ihn für unversöhnlich streng, so wird er ihn hassen und verzweifelnd so lange zu sündigen fortfahren, als seine sterbliche Natur kann, oder bis die Verzweiflung ihm den Strick reicht; hält er Gott nur für rachgierig, und meint er, daß Gott durch den Anblick von Selbstpeinigungen zum Mitleiden zu bewegen sei, so wird er sich heidnisch kasteien, geißeln, fasten, wallfahrten; hält er Gott für eigennützig, für eitel auf seine Rechte, so wird er ihn durch Gaben, und blutige oder unblutige Opfer versöhnen wollen. (Mich. 6, 6. .) Dies ist aber alles dem Wesen Gottes zuwider, Mich. 6, 8. Ps. 50, 8 — 13. Jes. , 11 — 15.) und jüdische oder heidnische Denkungsart. Das allervollkommenste Wesen kann nicht der niedern Leidenschaft des Zorns oder des Hasses gegen den Sünder fähig sein, aber Wohlgefallen kann es am Sünder, als Sünder, nicht haben, auch ist es sein unveränderlicher Wille, daß der Mensch ernten soll, was er säet, aber eine willkührliche Wirkung des Zorns ist Gottes Strafe nie. (Hes. 33, 11.) Daher läßt er durch kein Opfer, durch keine Gaben sein gerechtes Mißfallen am Bösen und die Folgen desselben abkaufen, oder die natürliche Ordnung in der moralischen Welt zu ändern sich bewegen. Den Sumpf, den Abgrund, der am Ende des bösen Weges liegt, wird Gott nie in eine paradiesische Flur umschaffen; nur durch Umkehren von dem Wege, der zum Verderben führt, kann ihm der Sünder entgehn. **Gott will, daß er sich bekehre und lebe.** Diese Erklärung hat Gott durch Christum wahrlich nicht zurückgenommen, sondern bestätigt.

b) Gott hat aber die Welt mit sich selber versöhnt, **durch Christum.** Was hat Christus nun dazu im

Namen

Namen Gottes gethan? wodurch hat er die Menschen mit Gott versöhnt? Zuvörderst sagt er selbst, er habe durch seine Lehre von dem, was des Menschen wahres Bestes und was sein Verderben ist, von Gottes gnädigen Gesinnungen gegen uns, und von seiner Bereitwilligkeit, dem, der von seinen Verirrungen umkehrt, zu begnädigen, die Herzen und Gewissen derer, die umkehren wollen, mit Gott ausgesöhnt Joh. 3, 16. Indem aber Paulus sagt: wir sind Gott versöhnt, durch den Tod seines Sohnes; Gott hat den, der von keiner Sünde ꝛc. er hat unsre Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holze; durch seine Wunden sind wir heil worden; das Blut Jesu ꝛc. wenn er selbst sagt, er werde sein Blut zur Vergebung der Sünden vergießen; so gehört sein Tod, wie seine Auferstehung, allerdings mit zu dem großen Werke, das er als Mittler und Versöhner der Menschen auf Erden verwaltet hat. Dadurch hat er dem Evangelium von Gottes freier Gnade Bahn gemacht; denn er sagt selbst: daß sein Sterben und Auferstehen habe vorher gehen müssen, ehe er unter allen Völkern Buße und Vergebung der Sünde könnte predigen lassen. (Luc. 24, 47.) Nun erst trat an die Stelle des Opferdienstes, die Anbetung Gottes von allen Völkern im Geiste und in der Wahrheit (Joh. 4.) anstatt des knechtischen Geistes der Furcht der kindliche Geist des Zutrauens und der Liebe, (Röm. 8, 15.) anstatt der hohenpriesterlichen versöhnenden Fürbitte im Tempel das eigne Nahen zu Gott (Ebr. 10, 16 — 23.), anstatt der Furcht vor Todesengeln und Höllengöttern, die getroste Hoffnung, daß der ihn vom Tode auferweckt hat, auch uns weder im Tode vernichten, noch von unserm Oberhaupte trennen werde, (Röm. 5, 10. 11. Ebr. 2, 14. 15.) anstatt des jüdischen Amtes, das die Verdammniß predigt, das Amt, das die Versöhnung predigt, (2 Kor. 3, 9.) So hat Jesus alle die Hindernisse gehoben, die

nicht

nicht in Gott, sondern in den Menschen lagen; so ist er die Versöhnung für der ganzen Welt Sünde (1 Joh. 2, 1.) So sah auch Paulus die Versöhnung Jesu nicht als eine schon ein für allemal außer dem Menschen und anstatt aller Menschen geschehene und vollbrachte Sache an, wie hätte er sonst seinen korinthischen Christen schreiben können: Wir bitten euch an Gottes und Christi statt: lasset euch versöhnen mit Gott!

Zweiter Theil.

Dazu gehört

A) **eine feste und lebhafte Ueberzeugung von folgenden Wahrheiten.**

a) Wenn Gott Sünden verbietet, so ist das kein **willkührliches** Verbot einer sonst gleichgültigen Handlung; sondern Gottes Gesetz ist die Bekanntmachung einer ewigen unveränderlichen Ordnung in der moralischen Welt; böse wäre böse, wenn es auch kein geoffenbartes Gesetz gäbe;

b) **Gott thut keinem Menschen Unrecht.** Widrige Schicksale sind kein Beweis der göttlichen Bestrafung eines Menschen. Wer thut, was seine Pflicht ist, wer sich kein Leiden selbst zuzieht, wer verschuldete Leiden zu seiner Belehrung und Besserung anwendet, und das unverschuldete im geduldigen Erwarten der Entwickelung erträgt, der wird am Ende erfahren, daß Gott recht handelt, und daß alles zum Besten dient. Ps. 51, 6. Hiob 34, 10—12.

c) **Sünde kann ihrer Natur nach nie Nutzen bringen,** nie wirklich gute Folgen nach sich ziehen, und wahrhaft glücklich machen, Unrecht thun, führt gewiß früh oder spät ins Verderben; aber nicht vermittelst eines willkührlichen Rathschlusses Gottes, sondern vermöge eines natürlichen Zusammenhanges.

d) Dem

d) Dem Verderben der Sünde zu entgehen, ist Besserung nothwendig, ist möglich, — alle Anstalten sind dazu gemacht.

e) Gott fordert von dem Umkehrenden keine eignen Büßungen, Opfer und Genugthuung für begangne Sünden, die ihm zu leisten wären. (Jerem. 3, 12. 13. Ezech. 18, 21. 22.) Diese Wahrheiten, die schon die Israelitischen Propheten aufstellten, hat Jesus in ein helles Licht gesetzt.

B) Wer sind nun die, die noch der Versöhnung mit Gott bedürfen?

a) Ihr, die ihr noch eine Sünde so liebet, daß ihr mit Gott darüber unzufrieden seid, daß er sie in seinen ewigen Gesetzen verbietet.

b) Ihr die ihr aus bösem Gewissen, aus dem Bewußtsein eurer fortdauernden Uebertretung der guten Ordnung in Gottes Reiche, vor Gott euch fürchtet, und mit Bangigkeit an ihn als Richter, und an die Zukunft als die Zeit ohnfehlbarer Vergeltung böser Werke denkt. Wer nicht ein ernstliches Mißfallen am Bösen hat, wer nicht gesinnt sein will, wie Jesus gesinnet war, der ist mit Gott noch nicht ausgesöhnt. Jac. 4, 8. 10.

c) Ihr, die ihr das Wesen der Religion und des Christenthums bloß in äußere Gebräuche setzt, und bei allem Sündenbeichten, Abendmahl genießen, ohne Besserung des Lebens bleibet, und euch wohl gar erst auf eurem Sterbebette mit Gott völlig auszusöhnen gedenkt.

d) Ihr, die ihr das Böse der Sünde, deren gerechte Strafwürdigkeit und eure eignen Sünden und Fehler mit Reue und Demüthigung vor Gott erkennet, sie los zu werden den Willen habt, euch aber von Gott so unrichtige und ängstliche Vorstellungen machet, wie sie in der Lehre Jesu gar nicht gegründet sind! Er ist ja euer Vater!

Am

Am ersten Osterfeiertage *).

Eingang.

Wir bedurften es, daß uns Gott durch die ausserordentliche Begebenheit, deren Andenken wir heute erneuern, eine hinreichende Aufklärung über die Schwierigkeiten gab, die wir bei der Regierung der Welt und unsrer Schicksale in Menge finden. Fühlen wir uns nicht oft ganz unfähig, das, was vor unsern Augen geschieht, mit der Weisheit, Gerechtigkeit und Güte zu vereinigen, die wir bei dem Regierer der Welt voraussetzen müssen? Sind wir nicht oft sehr geneigt, in laute Klagen über unser eignes Schicksal auszubrechen, und wohl gar daran zu zweifeln, ob Gott es auch wirklich anordne und bestimme?

Aber wenn er uns nun in dieser Dunkelheit, die so viel Niederschlagendes für uns hat, und uns mit so vielen Schreckbildern ängstigt, auf einmal Licht giebt; wenn er durch eine ausserordentliche Begebenheit das Heer unsrer Zweifel zerstreut, und uns einen tröstenden Blick in die Geheimnisse seiner Regierung werfen läßt: welchen Dank verdient diese Wohlthat, mit welcher Sorgfalt und Freude müssen wir die erquickenden Stralen sammlen, die uns eine so erwünschte Aufklärung verschaffen!

Sehet da das frohe wohlthätige Geschäft, welches dieses Fest von uns fordert. Die erhabnen Grundsätze, welche Gott bei seiner Regierung befolgt, sind nirgends anschaulicher, als bei der großen Begebenheit, der diese Tage gewidmet sind.

Evang.

*) von D. Reinhard, m. s. s. Predigten 1795, S. 94 ff.

Evang. Marc. 16, 1 — 8.

Es gehört Sammlung und Ruhe des Geistes, es gehört eine freie alles umfassende Uebersicht dessen, was sich mit Jesu zugetragen hat, dazu, wenn man das Licht ertragen und benutzen will, welches aus dieser großen Begebenheit hervorbricht. Was die Freundinnen Jesu, was selbst seine Apostel in den ersten Augenblicken der Furcht und des Erstaunens nicht konnten; das muß uns, die wir nun das Ganze mit allen seinen Folgen und Entwickelungen vor uns haben, desto leichter werden. Wir wollen also beweisen:

Die Geschichte von der Auferstehung Jesu sei die glücklichste Auflösung der vornehmsten Schwierigkeiten, die sich bei der Regierung der Welt überhaupt finden.

Denn diese Geschichte belehrt uns hinlänglich darüber,

1) warum Gott die wilden Stürme der menschlichen Leidenschaften duldet;
2) warum er den lasterhaftesten Menschen so viel Macht in die Hände giebt;
3) warum er die heilsamsten Unternehmungen mit den größten Schwierigkeiten kämpfen läßt;
4) warum er der Unschuld seinen Schutz und seine Hülfe so oft entzieht.

Erster Theil.

Es würde uns schwer werden, das regellose und verderbliche Spiel der menschlichen Leidenschaften mit den Gesetzen einer weisen Weltregierung zu vereinigen, wenn

wenn uns die Geschichte der Auferstehung Jesu nicht belehrte,

a) **Daß Gott sie als Triebfedern der menschlichen Thätigkeit wirken läßt.** Von Neid und Haß und Grausamkeit getrieben, hatten die Feinde Jesu seinen Tod bewirkt; eben diese Leidenschaften sind auch dann noch nicht ruhig, als er schon im Grabe liegt. Und wie werden sie vollends durch die Nachricht empört, er sei dennoch ins Leben zurückgekehrt; was bieten sie alles auf, der ihnen so verhaßten Sache einen Anstrich von Betrügerei zu geben, und falsche Gerüchte davon zu verbreiten. Auf der andern Seite sind sanftere Leidenschaften auch in den Freunden Jesu geschäftig. Ihr Schmerz über seinen Tod kennt keine Grenzen; sie denken unaufhörlich an die geliebte Leiche, und treffen Anstalten in Beziehung auf sie. — Und so ists überall. Nehmt dem menschlichen Herzen seine Leidenschaften; setzet, es begehre und verabscheue nichts heftig, es sei gegen alles gleichgültig und kalt; so habt ihr seine ganze Wirksamkeit gelähmt, so werdet ihr sehen, daß alles stockt, alles in dumpfe Trägheit versinkt, und alle Spannkraft nachläßt. Soll die menschliche Natur sein, was sie ist; so muß Gott die Stürme unsrer Leidenschaften schon darum dulden, weil sie die Triebfedern unsrer Thätigkeit sind.

b) **Er verwandelt sie aber auch in Beförderungsmittel seiner Endzwecke.** Könnten wir das, was geschieht, immer in seiner wahren Verknüpfung überschauen; wie würden wir uns wundern, da, wo uns alles einander entgegen zu streben und aufzuheben schien, die genaueste Uebereinstimmung zu finden; wie würden wir darüber erstaunen, die menschlichen Leidenschaften gerade das Gegentheil von dem bewirken zu sehen, was sie eigentlich wollten. Wie sehr wurden nicht die Feinde Jesu in der Absicht getäuscht, die sie erreichen wollten! Ihre Leidenschaften mußten den Tod dessen bewirken, der die

Versöhnung für unsre Sünde war, und Gelegenheit zu der Auferstehung geben, die Jesum als den Gesandten Gottes rechtfertigte und alles für seine Sache gewann! So macht der Regierer der Welt aus dem Spiele unsrer Leidenschaften, was er will: so muß ihr gewaltsames Streben selbst dann, wenn sie alles zu zertrümmern drohen, die heilsamsten Veränderungen hervorbringen.

Zweiter Theil.

Kaum kann man Klagen über den Regierer der Welt zurück halten, wenn man die Ungeheuer erblickt, die oft eine Gewalt über viele Millionen von Menschen an sich reissen, und sie dazu misbrauchen, Jammer und Elend um sich her zu verbreiten. Warum läßt es Gott solchen Menschen gelingen? Es ist schwer auf eine befriedigende Art zu antworten. Die Geschichte der Auferstehung Jesu erinnert uns indessen,

a) daß Gott die ganze Abscheulichkeit des Lasters nicht abschreckender darstellen kann, als dadurch, daß er den Sclaven desselben viel Macht in die Hände giebt. Es ist nöthig und zur Belehrung und Warnung wichtig, daß Gott es an großen und in die Augen fallenden Beispielen sichtbar werden lasse, wie verabscheuungswürdig das Laster ist, bis zu welcher fürchterlichen Größe es steigen kann, aber wie schwach es dessen ohngeachtet bei allem Anscheine von Macht, wie unaussprechlich elend es bei allem Anscheine von Glückseligkeit ist. Wie ohnmächtig wurde das Laster der jüdischen Volksobern und Hohenpriester, nachdem Jesus ins Leben zurückgekehrt war! Weit umher verbreiten solche Beispiele Abscheu und Entsetzen gegen die Sünde.

b) Daß Gott die schönsten Opfer der Tugend nicht sicherer veranlassen kann, als so. Da, wo nichts zu bekämpfen und zu überwinden ist, kann ohnmöglich

möglich eine große That zum Vorscheine kommen, ohnmöglich der Tugend ein rühmliches Opfer gebracht werden. Aber da können große Gesinnungen sich äußern, da läßt sich männliche Standhaftigkeit zeigen, da giebt es Gelegenheit, feste Tugend, unbestechbare Gerechtigkeitsliebe und unerschütterliches Vertrauen auf Gott zu beweisen, wo Lasterhafte die Macht in den Händen haben, wo man nicht gut sein kann, ohne verfolgt zu werden. So Jesus; aber in welchem Lichte erscheint hierbei seine Tugend.

Dritter Theil.

Gott läßt die heilsamsten Unternehmungen mit den größten Schwierigkeiten kämpfen,

a) **weil er sie dadurch desto deutlicher als sein Werk auszeichnen will.** Immer noch konnte es zweifelhaft scheinen, ob die Sache Jesu von Gott sei. Aber wurde sie nicht sichtbar als Gottes Werk gerechtfertigt und dargestellt, als sie durch unzählige Kämpfe bewährt, und Jesus selbst ins Leben zurückgerufen wurde? Leuchtete die Wahrheit nun allen Unpartheiischen nicht so mächtig in die Augen, daß sie zu Tausenden auf seine Seite traten? Wie weise und gütig ist der Regierer der Welt. Darum muß die gute Sache so viel leiden, damit man allgemein sie für sein Werk anerkenne, und damit sie durch ihn den Sieg erhalte. Wie tröstend und beruhigend für uns, wenn wir Widerstand finden ꝛc.

b) **weil er durch diese Hindernisse alle diejenigen von der Theilnahme an heilsamen Unternehmungen abschrecken will, die nicht redlich genug sind.** Haben gute Anstalten einen leichten und schnellen Erfolg; so werdet ihr finden, daß sich auch solche Menschen herbeidrängen, denen um nichts weniger zu thun ist, als etwas Gutes zu schaffen, die bloß durch

ihren Eigennutz bewogen werden, auf die Seite der Tugend zu treten, weil ihre Sache so glücklich von statten geht. O wie verschwanden Menschen mit dieser Denkungsart bei dem Kreuze Christi! Die Hindernisse der guten Sache sind allein die sichersten Mittel der Prüfung, an welchen die Unredlichen offenbar, und die Rechtschaffnen bewährt werden.

Vierter Theil.

Es ist wahr, Gott entzieht der Unschuld nicht selten seinen Schutz und seine Hülfe. Jesus selbst mußte unterliegen und das Opfer der Bosheit werden. Aber die Geschichte seiner Auferstehung enthüllet den Rath Gottes bei dieser anfangs so unbegreiflichen Führung. Es sollte der Welt offenbar werden,

a) **daß der enge Umfang dieses Lebens noch keine Zeit der Vergeltung ist**; daß es ein anderes Leben giebt, wo sich das Schicksal der Schuldigen und Unschuldigen erst völlig entwickeln, und alles in das gehörige Gleichgewicht gesetzt werden soll. Und o wie oft vergessen wir es, daß unser Schicksal hier nur angefangen wird, wie oft wollen wir hier schon alles belohnt, alles bestraft, alles ausgeglichen sehen. Möchten wir doch lernen, was uns Gott durch das Schauspiel der unterdrückten Unschuld zeigt. Jesus ist uns in das Land der Vergeltung vorangegangen.

b) **Daß der Unterdrückte selbst nicht das Mindeste dabei verliert.** Denn was hat Jesus verloren? was hat die Bosheit seiner Feinde ihm schaden können? Heute feiern wir den Sieg, den ihm Gott für seine Leiden gegeben hat; wir sehen ihn in der bessern Welt und erhoben zu der Majestät Gottes. O du, der du hier unterdrücket wirst und leidest, hebe dein gesunknes Haupt auf, und blicke dorthin, wo Jesus, der hienieden Gedrückte und Verlaßne, in Ewigkeit herrscht, und auch dich beseligen will!

Am zweiten Osterfeiertage *).

Eingang.

Je ausserordentlicher und unerwarteter die Begebenheiten sind, die Gott auf Erden erfolgen läßt; desto mannichfaltiger und wichtiger sind auch die Belehrungen, die er uns dadurch ertheilen will. Wir dürfen sicher darauf rechnen, Gott reizt unsre Aufmerksamkeit durch ungewöhnliche Erfolge nicht umsonst; er hat uns viel zu sagen, uns über seine Regierung und seinen Willen wichtige Erläuterungen zu geben, sobald er etwas geschehen läßt, das von der gemeinen Ordnung der menschlichen Angelegenheiten abweicht, und etwas befremdendes an sich hat. Es wird uns auch gemeiniglich nicht schwer, diese Sprache Gottes, diesen Unterricht durch Begebenheiten, zu verstehen und zu fassen, wenn wir uns sammlen, und mit ehrerbietigem Nachdenken ihn annehmen. Eine Probe davon haben wir gestern gemacht. Die Auferstehung Jesu, deren Andenken wir in diesen Tagen feiern, ist ohnstreitig eine der wichtigsten und ausserordentlichsten Begebenheiten, die sich je zugetragen haben. Aber wir haben auch gestern gesehen, welche Belehrungen sie uns über Gottes Weltregierung darbietet.

Diese Belehrungen, so wichtig sie auch sind, bleiben aber sehr im Allgemeinen stehen; und doch hat unser eignes und besonders Schicksal, Schwierigkeiten, die uns näher angehen und unsern bangen Geist oft noch weit stärker beschäftigen. Für unser ganzes Bedürfniß ist also durch die Geschichte der Auferstehung Jesu nur dann gesorgt, wenn sie auch die vornehmsten Schwierig-

*) vom D. Reinhard, m. s. Predigten, 1795. S. 112. ff.

keiten in der Regierung unsrer eignen und besondern Schicksale auflöset!

Evangel. Luc. 24, 13 — 35.

Noch immer hat die Geschichte der Auferstehung Jesu die Kraft so zu trösten, so zu beruhigen, die Seele so zu stärken und zu erquicken, wie sie die Jünger im Evangelio stärkte und erquickte, als sie ihnen in vollem Zusammenhange mit dem Plane der göttlichen Weltregierung von Jesu selbst dargestellt wurde; wir wollen daher zeigen

Daß die Geschichte von der Auferstehung Jesu die glücklichste Auflösung der vornehmsten Schwierigkeiten enthalte, welche wir bei der Regierung unsrer eignen und besondern Schicksale antreffen.

Die vornehmsten Schwierigkeiten, auf die wir bei der Einrichtung und Regierung unsers Schicksals stoßen, sind:

1) Daß die Zukunft uns so dunkel ist;
2) daß unsre schönsten Hoffnungen oft so grausam vereitelt werden;
3) daß wir uns so oft trennen müssen von allen unsern Lieben;
4) daß wir alle die gewisse Beute des Todes sind.

Lasset uns sehen, daß die Geschichte von der Auferstehung Jesu die glücklichste Auflösung derselben ist.

Erster Theil.

Warum ist uns die Zukunft so dunkel? nehmen wir das Licht zu Hülfe, das uns die Geschichte der Auferstehung Jesu darbietet, so sehen wir

2) daß

a) daß uns die vorläufige Bekanntschaft mit der Zukunft wenig helfen würde. Mehr als einmal hatte Jesus mit den deutlichsten Worten verkündigt, er werde sterben und wieder auferstehen; aber wußten seine Zeitgenossen und selbst seine Jünger seine Belehrungen anzuwenden? Traurige Schwachheit unsers Geistes! Immer begierig, in die Zukunft einzudringen, und ihre Veränderungen vorher zu wissen, weiß er doch mit dieser Kenntniß, wenn sie ihm auch zuweilen zu Theil wird, nichts anzufangen. Sind wir nicht viel zu voll von dem Eindrucke des Gegenwärtigen, als daß wir Entdeckungen, welche die Zukunft betreffen, so lebhaft, so treu und richtig fassen könnten, als es nöthig wäre, wenn sie uns nützen sollten.

b) daß uns die gegenwärtige Unbekanntschaft mit derselben äußerst heilsam ist. Sie erweckt nehmlich unsern Geist zu einer Aufmerksamkeit und Geschäftigkeit, ohne die er nie im Stande sein würde, etwas Rühmliches zu leisten. Wie erwachten nicht die Jünger Jesu aus ihrer Trägheit bei dem Tode Jesu, und wurden aufmerksam auf das, was Gott durch diese große Begebenheit habe bewirken wollen! — Wäre die ganze Reihe unsrer künftigen Veränderungen vor uns aufgedeckt; wüßten wir ihre Folgen vorher; wie würden unsre Kräfte ermatten, wie nachläßig würden wir uns der unwiderstehlichen Gewalt der Begebenheiten und ihrem Zuge überlassen? Ist es dagegen nicht die Dunkelheit, die über unser künftiges Schicksal ausgebreitet ist, was unser Nachdenken reizt, was eine nützliche Sorgsamkeit in uns erweckt, was uns zu allerlei Anstalten und Vorkehrungen nöthigt, was uns vernünftige Maasregeln nehmen, und gute Entschließungen fassen läßt, was die Triebfeder der Hoffnung immer von neuem in uns spannt, was uns unternehmend, thätig und wirksam bis an das Ende unsers Lebens erhält?

Zweiter Theil.

Aber warum werden unsre schönsten Hoffnungen oft so grausam vereitelt? Die Geschichte der Auferstehung Jesu löst auch diese Schwierigkeit in dem Gange unsrer Schicksale auf, und wir lernen aus ihr, daß dies darum geschieht,

a) **weil die meisten dieser Hoffnungen thörigt sind.** Dieß ist jede Hoffnung, welche dem Zusammenhange der Dinge und den Endzwecken Gottes widerspricht; und o wie oft sind seine Gedanken nicht unsre Gedanken, und seine Wege nicht unsre Wege! Wir hofften, sagten die Jünger im Evangelio, er sollte Israel erlösen. Sie hatten eine Befreiung von der Herrschaft der Römer, eine Erlösung von aller leiblichen Noth erwartet. Wie konnte eine Hoffnung in Erfüllung gehen, die sich auf so verkehrte Begriffe von dem großen Werke Christi gründete? Sind unsre Hoffnungen oft anders beschaffen? Wie würden wir oft vor einander erröthen müssen, wenn wir diese Geheimnisse unsers Herzens ans Licht gezogen sähen? Welche seltsame Widersprüche, welche regellose, unzusammenhängende Träume würden da sichtbar werden? Können sie wohl erfüllt werden, da sie so thörigt sind?

b) **Weil uns Gott etwas Besseres zugedacht hat.** Gott vereitelte die Hoffnungen der Anhänger Jesu, um ihnen die höhern Wohlthaten des Geistes zu schenken, die sie nicht erwartet hatten! So verstehen auch wir oft die Weisheit des Vaters nicht, der nicht selten unsre kindischen Hoffnungen deswegen vereitelt, um uns durch ungleich größere Vortheile zu entschädigen! Haben wir nie darüber geklagt, daß es uns mislang, ein Amt zu erhalten, das wir suchten, einen Gewinn zu erlangen, nach dem wir trachteten, in eine Verbindung zu kommen, die wir wünschten; und hat es nicht die Folge

oft

oft gelehrt, wie sehr wir uns betrogen hatten, wie unglücklich wir geworden sein würden, wenn Gott diese Wünsche erfüllt hätte; haben wir es nie mit Beschämung und Rührung eingestehen müssen, daß er uns etwas weit besseres aufbewahrt hatte? — Wohlan also du, der du weinest, weil deine schönste Hoffnung wie ein Traum verschwunden ist, trockne deine Thränen, denn du stehst nicht unter der Herrschaft eines blinden Zufalls, sondern unter der Regierung eines weisen Vaters, der uns nichts versagt, als was thörigt ist!

Dritter Theil.

Aus der Geschichte Jesu ist klar,

a) **daß Gott unsre Lieben nur dann von uns scheidet, wenn er sie anderwärts nöthig hat.** Wie traurig war für die Apostel der Abschied ihres Herrn! Noch in unserm Evangelio finden wir die Spuren dieser Wehmuth? Aber welche Ursache dieser schmerzhaften Trennung nennt ihnen Jesus? **Mußte nicht Christus** ꝛc. mußte er nicht die großen Geschäfte vollenden, die Gott ihm aufgetragen hatte? mußte er nicht heraustreten aus seinen irrdischen Verbindungen, um in einer höhern Ordnung der Dinge weit ausgebreiteter zu wirken? — Beruhigung genug für uns, wenn, aufgerufen von ihren Pflichten auch unsre Lieben forteilen aus unsern Armen, wenn wir selbst uns trennen müssen. Wir sehen die von uns ziehen, an denen unsre Seele hängt, mit denen ein gemeinschaftliches Streben nach Weisheit und Tugend uns verknüpft, aber wir klagen nicht, denn Gott ruft euch um andre durch euch zu erquicken und zu belehren. Das Ende unsers Lebens ist da, wir gehen hinüber, um in andern Gegenden seines großen Reiches, neue, bessere und höhere Geschäfte zu übernehmen.

men. Weint also nicht, uns ruft Gott, und ihr folgt einst alle!

b) Daß Gott uns häufig durch die unaussprechlichen Freuden des Wiedersehens entschädigt. Wie überschwenglich belohnt für alles, was sie beim Tode Jesu gelitten hatten, waren die Freunde Jesu, als sie ihn in einem Zustande wiedersahen, wo er über alle Mißhandlungen seiner Feinde unendlich erhaben war. So vergütet Gott selbst den Schmerz, den uns die Trennung unsrer Lieben verursacht, durch Freuden, die wir, ohne die vorhergegangene Trennung, nie so tief, nie so innig empfinden könnten. Und gesetzt, die gewünschte Stunde des Wiedersehens träte in diesem Leben nicht ein; so eröffnet uns die Geschichte der Auferstehung Jesu die Aussicht zu einer allgemeinen Wiedervereinigung jenseits des Grabes.

Vierter Theil.

Wir werden aber eine Beute des Todes! Auch hier zeigt uns die Auferstehung Jesu

a) daß wir nichts dabei verlieren! Die Dunkelheit, die den Tod umgab, hat sich nun verloren, seit Jesus uns gelehrt hat, daß eine Rückkehr aus dem Grabe uns erwartet! Wie hat sich nun die Gestalt des Todes verändert! Wahr ists, immer noch werden wir es fühlen, daß es uns schwer wird, uns von allem zu trennen, was uns hier theuer war; aber der Gedanke wird siegen, daß wir dabei nichts einbüßen, da wir ewig fortleben sollen.

b) Daß wir Jesu zur Herrlichkeit nachfolgen, wenn wir dieser Erhebung würdig sind. Wenn wir Jesu ähnlich sind in der Tugend, in der Standhaftigkeit, in der Liebe; so werden wir gewiß in bessere Verbindungen, und auf eine höhere Stufe des Lebens und der Wirksamkeit treten. Diese Hülle ist nicht für die Herrlichkeit bestimmt, die uns dort erwartet. Sollen wir klagen, wenn uns Gott befiehlt, die Hülle des Staubes abzulegen, um seinem Sohne nachzufolgen in die Herrlichkeit?

Am

Am dritten Osterfeiertage *).

Eingang.

Das Leben ist ohnstreitig unser größtes Geschenk, das wir aus der Hand Gottes empfingen. Es ist das allererste. Mit ihm hebt die ganze lange Reihe von Wohlthaten an, die Gott über uns ausschüttet. Ohne uns Leben zu geben, konnte er uns nichts geben. Ohne Leben zu haben, konnten wir nichts haben, nichts genießen.

Aber wenn dieses Leben nur eine vorübergehende Erscheinung sein, wenn es sich wirklich nur auf diese Erde, auf diese schnell vorbeieilende unbestimmte Spanne von Zeit einschränken sollte, welche wir hier zum Theile im Taumel der Kindheit, zum Theile mit Schlafen und Nichtsthun, zum Theile unter lästigen Geschäften, Sorgen und Schmerzen verträumen, vertändeln und verseufzen; wenn der Mensch wirklich nur das Schicksal der Blume auf dem Felde hätte; urtheilet selbst, wäre uns mit einem solchen Leben so viel gedient? hätte es einen so großen, so ausschließenden Werth für uns, für Geschöpfe, die nicht bloß leben wie die Thiere, sondern auch über unser Leben denken und durch Denken es am meisten genießen sollen?

Sobald wir aber annehmen, dies Erdenleben sei nur der Anfang, der erste Zustand unsers Lebens; daß wir mit dem Tode nicht unser Leben und Dasein verlieren, sondern nur die Art desselben verändern; so gewinnt das Geschenk des Lebens ein ganz anderes, wichtigeres Ansehn, so können wir beherzt sagen: Tod, wo ist dein Stachel? ꝛc.

Evangel. Luc. 24, 36 — 47.

Die gegenwärtigen Tage sind ausdrücklich dazu bestimmt, der Gottheit für die in der Auferstehung Jesu bestätigte Gewißheit zu danken, daß er uns nicht allein für diese Erde geschaffen, sondern einen ewigen Sieg über Tod und Grab verheissen und gegeben hat.

Die

*) vom Prior Schulze, m. s. s. Pred. S. 115 ff.

Die Unsterblichkeit giebt unserm gegenwärtigen Leben erst einen eigenthümlichen hohen Werth.

Der Beweis dieses Satzes wird am leichtesten geführt werden können, wenn wir

1) das gegenwärtige Leben ohne die Hoffnung der Unsterblichkeit und

2) dasselbe in Verbindung mit ihr näher würdigen.

Erster Theil.

Was habe ich von meinem ganzen Leben, wenn ich nicht unsterblich bin. Der Mensch vom Weibe gebohren, lebt ja nur eine kurze Zeit. Die Geburt setzt ihn schwächer und unbehülflicher in die Welt als jedes andre Geschöpf. Ein großer Theil des Lebens verstreicht uns in der Kindheit ungenützt, unter Schlafen und Weinen, ohne Bewußtsein, ohne Kraft und That.

Ohne Bewußtsein aber kann es uns gleichgültig sein, ob wir leben oder nicht. Und welch eine Menge von Kindern erreicht gar nicht dieses Alter des eignen Bewußtseins, des eigentlichen Lebensgenusses? kehren schon in früher Morgendämmerung des erblickten Lichts zurück in den Staub, aus dem sie genommen waren? wie viele Knaben und Jünglinge sterben nicht dahin in der Blüte der Jahre und haben nur einige Tropfen von dem Freudenbecher gekostet, der ihnen hier geboten war, den Genuß des Lebens zu versüßen? und haben nur eine ganz geringe kleine Summe von den Kräften benutzt, welche nun ganz unentwickelt in ewige Nacht begraben würden?

Ja selbst für die, die ein hohes Alter erreichen; das vergangne Leben kann keinen Werth haben, wenn nichts mehr übrig, nichts gegenwärtiges, nichts zukünftiges mehr ist. Nehmt noch dazu, daß, je länger der Mensch lebt, desto stärker er sich an das Leben gewöhnt, desto lieber er das Leben gewinnt. Diese Liebe zum Leben ist ein Naturtrieb in uns, folglich ein Werk, eine Mitgabe des Schöpfers. Und was sollen wir damit, was hilft mir mein ganzes Leben und mein Trieb zu leben, wenn alle Augenblicke die Zeit eintreten kann,

und

und am Ende doch gewiß eintreten wird, wo es mir gleich viel sein muß, gelebt zu haben oder nicht?

Nein, gütigster Vater! so grausam kannst du nicht an deinen Kindern handeln! du bist die ewige Liebe, und so bald wir überzeugt sind, daß du deine Kinder, das eine früher, das andre später, nur abrufst, um sie durch einen dunkeln Gang in eine hellere und schönere Gegend einzuführen; daß du sie hier wie in einer Schule nur vorbereitest: so tadeln wir dich nicht, so rufe uns nur, wenn es deiner Weisheit gefällig ist. Wir verlieren nichts, was du uns nicht wiedergeben könntest; was wir nicht weit besser wieder anzutreffen hoffen.

Zweiter Theil.

Sind wir unsterblich, so folgen uns unsre Werke nach in eine andre Welt, so geht nichts von meiner Mühe und Arbeit verloren; so behalte ich noch in der Ewigkeit die Geisteskräfte, die ich hier mühsam bilden, den Charakter und die Stimmung der Seele, die ich hier durch Thätigkeit und Mitwirkung zu dem Wohl des Ganzen veredeln mußte. So mag denn immer hier meine menschenfreundliche Anstrengung, meine gemeinnützige Bemühung unbemerkt, unbelohnt und unerreicht bleiben; es ist einer, der sie gewiß bemerkt und sie mir in der Ewigkeit gewiß mit süßem Lohne vergelten wird. So freue ich mich noch nach vielen tausend, tausend Jahren meiner guten Thaten, meiner Selbstverläugnung, meines ausdauernden Strebens; so habe ich Lust, hier nach Gottes Willen Gutes zu thun, und trotz aller Hindernisse, trotz alles Undanks der Welt, nicht müde zu werden. Es ist meine Vorbereitung. Ich soll hier lernen Gutes thun, ohne immer zu wissen, wie und wozu es gut ist, und warum ich es mir so sauer muß werden lassen; gerade wie ein Kind, das auch vieles lernen und nach dem Willen seines Erziehers viele Uebungen, zuweilen mit seinem eignen Widerwillen, unternehmen muß, ohne immer vorauszusehen, wozu dies oder jenes ihm einmal gut sein werde.

Ferner, wenn auch die Welt kein Jammerthal ist, wenn auch die Summe des Guten und Schönen, das wir hier zu genießen haben, die Summe des Bösen bei weitem übertrifft;

so

so ist und bleibt es doch eine Mischung und zwar oft eine sehr ungleiche Mischung. Hier kann der Mensch einmal nicht frei von Leiden sein. Sorgen, Krankheiten, Schmerz, Verfolgung, Verlust seiner Güter und andre unvorhergesehene Unglücksfälle haben schon so manchen edlen Mann frühzeitig ins Grab gestürzt, der nach menschlicher Beurtheilung ein längeres Leben, einen ausgebreitetern Wirkungskreis und mehr Genuß der irrdischen Glückseligkeit verdient hätte. Durch den Gedanken der Unsterblichkeit wird aber auch dieser Widerspruch gehoben, diese Dunkelheit aufgeklärt und die göttliche Gerechtigkeit völlig gerechtfertigt. Denn Gott straft nicht im Zorne, alle seine Prüfungen sind Erziehungsmittel zur Vollkommenheit. Ich bete sie an, deine Wege, und schweige, wenn ich sehe, daß du manche Menschen erst durch viele Trübsale eingehen läffest in die Herrlichkeit. Ich weiß, daß du überschwenglich ersetzen und vergüten kannst, alles was du aus weisen Absichten deinen Kindern hier entzogst. Mit Geduld und Hoffnung will ich daher das ertragen, was auch über meine Lebenstage verhängt ist; geprüft und getreu erfunden wirst du mich dort einführen zu deinen Freuden.

Nun, da ich nicht mehr vor Tod, Grab und Verwesung zu zittern brauche, freue ich mich, daß ich gebohren bin, nun dank ich dir, o Gott, gerührt, für das Leben das du mir gegeben hast!

Am Sonntage Quasimodogeniti *).

Eingang.

Die engen Grenzen, in welche wir unser irrdisches Dasein eingeschlossen sehen, werden uns nie ängstlicher und verhaßter, als wenn wir jenseits derselben eine bessere Zukunft erblicken, die wir nicht mehr erleben sollen. Haben wir nur trübe Aussichten vor uns, so wünschen wir uns zuweilen Glück dazu, daß wir aus unsern irrdischen Verbindungen heraustreten sollen, noch ehe sie hereinbrechen werden. Man stirbt gern und betrachtet den Tod als einen Retter, sobald man eine drohende Zukunft vor sich sieht. Ungern aber folgen wir seinem Rufe, wenn Veränderungen in der Nähe sind, die mit unsern Wünschen übereinstimmen, an denen wir gerne Theil genommen, deren Wirkungen und Früchte wir gern genossen hätten! Es gleichsam schon fühlen, daß alles besser werden soll; von dem sanften, erquickenden Hauche einer glücklichen Zukunft angeweht zu werden, und es wahrzunehmen, wie alles den wohlthätigen Einfluß derselben im Voraus empfindet, und doch gerade itzt scheiden, das alles verlassen zu müssen; dies muß unser Herz schwer und unsern Abschied traurig machen! Auch tritt der Fall nicht selten ein, daß so mancher in der Nähe des Todes sagt, ich würde gern sterben, wenn ich nur erst Dies oder Jenes noch hätte erleben können!

Da aber eine ewige Weisheit und Güte das Ziel gesetzt hat, das wir nicht überschreiten sollen, so fragt es sich, was für uns zu thun Pflicht ist, wenn wir die bessere

*) vom D. Reinhard, m. s. s. Predigten 1795. S. 223. ff.

sere Zukunft vor uns sehen, die wir nicht erleben werden, und bis wie weit wir den Gefühlen unsers Herzens folgen dürfen?

Evangel. Joh. 20, 19—31.

Der Erlöser selbst verließ die Erde früher, ehe die große Veränderung, welche er stiften, und die bessere Zukunft, welche er herbeiführen sollte, eintreten konnte, und doch schied er willig von der Erde. Wie fest und männlich er darüber dachte, leuchtet auch aus den Worten hervor, mit denen er den sinkenden Muth seines Thomas aufrichten wollte, daß diejenigen selig, zufrieden und glücklich wären, die auch davon sich überzeugten, was sie nicht selbst mehr sehen könnten, was aber doch auf den Frieden ihres Lebens wesentlichen Einfluß haben müßte. Und dies ist denn der Fall bei uns allen, die wir den Stifter des Christenthums und seinen wohlthätigen Plan nur im frommen Glauben umschließen, und die ins Unendliche fortschreitenden Folgen der weitern Ausführung desselben auf Erden nicht erleben, sondern bloß in der Zukunft ahnen können.

Ueber das Vorhersehen einer bessern Zukunft, die man nicht erleben wird;

1) den Inhalt dieses Vorhersehens bemerken;
2) die Beschaffenheit desselben kennen lernen;
3) zeigen, was uns bei demselben obliegt.

Erster Theil.

Die bessere Zukunft die wir nicht erleben werden, besteht bald

a) im Aufhören gewisser Uebel, deren Druck wir noch fühlen; so sieht mancher Unglückliche, der

mit

mit den Seinigen in Dürftigkeit lebt, die Veränderung vor sich, die ihn in bessere Umstände versetzen soll, aber sein Ende übereilt ihn, ehe sie noch eintreten kann. So erblickt mancher Leidende das gewisse Aufhören des Hasses, der ihn drückte; des Mißverstandes, der ihm das Leben verbitterte; der Verfolgung, der er ausgesetzt war; der gewaltigen Hindernisse, die ihm im Wege lagen; aber der Tod reißt ihn weg, noch ehe er diese Linderung empfinden kann. So weiß es mancher Edle, so glaubt es mancher Patriot mit lebendiger Ueberzeugung, der Zwang, den alle Redliche mit Schmerzen fühlen, die tyrannische Gewalt, die dies oder jenes unglückliche Volk beherrscht; der blutige Krieg, der so viele blühende Provinzen verheert, müsse bald sein Ende finden und sich in Freiheit und Frieden verwandeln; aber er muß sterben, noch ehe er seine Hoffnungen erfüllt sieht. — Bald

b) im Gelingen gewisser Absichten, die wir nicht erreichen können. Wir sind, so lange wir hier sind, voller Entwürfe; je mehr Kraft wir besitzen, je lieber wir unsre Kräfte brauchen und anwenden: je besser wir es mit unsern Brüdern meinen; desto mehr heilsame Endzwecke setzen wir uns vor, desto eifriger arbeiten wir daran mehr Wahrheit, mehr Ordnung, mehr Tugend, mehr Wohlfahrt um uns her zu bewirken und auszubreiten. Aber o wenn ihr sprechen, wenn ihr euch über eure Absichten erklären, wenn ihr den Zusammenhang und Umfang eurer Plane vor unsern Augen enthüllen könntet, Geister unsrer Vorfahren, die ihr längst herausgetreten seid aus allen irrdischen Verbindungen: mit welcher Verwunderung würden wir sehen, daß viele von euch scheiden mußten, als ihnen die Umstände gerade am günstigen waren. O wir kämpfen oft lange, wir opfern den besten Theil unsers Lebens und unsrer Kräfte oft Absichten auf, die uns am Herzen liegen;

und richten nichts aus, weil wir zu viel Widerstand finden. Aber gerade dann, wenn die Hindernisse sich heben, wenn die Aussichten günstiger werden, wenn es uns gar nicht mehr fehlen kann; ergreift uns die gewaltige Hand des Todes und wir müssen andre ausführen lassen, was wir so gern selbst vollendet hätten. — Bald

c) in der Fruchtbarkeit gewisser Ursachen, die wir nur als schwache Keime kennen. Wir können uns nicht enthalten, schöne Früchte zu hoffen, wenn wir irgendwo edle Keime in voller Entwickelung antreffen; aber nur allzuoft erleben wir die bessere Zukunft nicht, wo diese Fruchtbarkeit sich zeigen wird. Wir sehen uns überall mit Keimen umgeben, welche zwar die schönsten Blüten und Früchte versprechen, aber noch Zeit bedürfen, sich zu stärken. Wie oft ist unsre Zeit zu Ende, ehe dieses Wachsthum weit gediehen ist. Solltet ihr nicht glückliche Väter und Mütter gekannt haben, die im Kreise hoffnungsvoller Kinder, und beim Anblicke ausserordentlicher Fähigkeiten, die sich in ihnen regten, die erwünschteste Zukunft vor sich hatten, und sie nicht erreichten, die durch einen frühen Tod gehindert wurden an den Vorzügen, an den Tugenden, an der Ehre und dem Glücke ihrer Lieblinge sich zu weiden? — nicht Lehrer, die früher entschliefen, ehe sie die Kräfte, die sie entwickelt hatten, in ihrer männlichen Stärke sehen konnten? ꝛc. Bald

d) in dem glücklichen Ausgange solcher Angelegenheiten, die izt noch zweideutig und verworren scheinen. Ohne Unordnungen von mancherlei Art, ohne gewaltsame Erschütterungen, ohne Gefahren und Unfälle kommt nichts Großes und Wichtiges zu Stande. Selbst die Einführung des Christenthums auf Erden war mit einem Kampfe verknüpft, der große

Verwir-

Verwirrungen stiftete und vielen Tausenden das Leben kostete. Doch sie geht vorüber diese Zeit des Kampfs, und die große Begebenheit nähert sich ihrem Ende. Tausende aber, die ängstlich auf den Ausgang geharrt hatten, werden weggerissen, ehe der schöne Morgen der bessern Zukunft wirklich anbricht. Wie manches Auge wird sich noch schließen, ohne an dem Frieden, an der bessern Ordnung der Dinge, die Gott auch itzt vorbereitet, wirklich Theil nehmen zu können!

Zweiter Theil.

a) Kaltes, gleichgültiges Urtheil kann das Vorhersehen einer beßern Zukunft sein, von der man weiß, man werde sie nicht erleben. So haben manche nur die Absicht, zu untersuchen, was aus den vorhandenen Anlagen, Zubereitungen und Verknüpfungen sich entwickeln werde. Man betrachtet aber die Zukunft als etwas Fremdes, das uns weiter nichts angeht, und verhält sich dagegen völlig gleichgültig.

b) Wohlwollende, uneigennützige Theilnahme. So fühlt der Tugendhafte, wenn er auf einer hohen Stufe der Jahre, oder am Rande des Grabes eine bessere Zukunft ahnt. Ihm ist Wahrheit und Tugend viel zu wichtig, als daß er sich nicht freuen sollte, wenn er im Geiste vorhersieht, es werde nach seinem Tode mehr Licht, mehr Ordnung, mehr Wohlfahrt und Friede entstehen. Neidlos und mit freudiger Rührung betrachtet er das glücklichere Loos derer, die nach ihm leben werden, denn ihm ist es nicht um seinen Nutzen, sondern um die gute Sache zu thun.

c) Leider auch selbstsüchtiges, leidenschaftliches Bedauren. So sieht der Ungebesserte, der Lasterhafte in die frohere Zukunft hinüber; es ist Verdruß, es ist Neid, es ist feindselige Bitterkeit und Schmerz, was er darüber empfindet, daß er scheiden, daß er die Welt verlassen soll, ohne alles mit zu genießen, oder wohl gar an sich reißen zu können, was itzt Gutes bevorsteht. Sehet da die wahren Ursachen jener Wehmuth, jener Thränen, mit welchen so mancher am Grabe das Gute betrachtet, das erst nach seinem Tode wirklich werden soll.

Dritter Theil.

Was liegt uns bei diesem Vorhersehen ob?

a) **Daß wir uns desselben nicht müssen enthalten wollen.** Was geht mich die Nachwelt an, sagt Mancher, habe ich nicht genug mit mir selbst zu thun! Was soll ich mich um ein Glück bekümmern, das erst nach meinem Tode eintreten soll? soll ich mein trauriges Dasein dadurch noch bitterer machen, daß ich mir vorstelle, andre nach mir werden es besser haben? — Sind diese Aeußerungen aber wohl eines vernünftigen Wesens würdig? Ist es eines gutgesinnten Menschen würdig, ein herannahendes Glück seiner Mitmenschen vor sich zu haben und es unempfindlich zu übersehen? ist es nicht eines frommen Menschen würdig, das Werk Gottes unter den Menschen zu übersehen?

b) Daß

b) **Daß wir es von allen eigennützigen und feindseligen Gefühlen reinigen.** Kannst du dich des Guten, das deine Brüder nach deinem Tode genießen werden, so innig freuen, als ob es dir selbst zu Theil werden sollte; macht der Wunsch, das Glück, das sich dir darstellt, noch selbst erleben zu können, deinen Tod dir nicht im Mindesten schwer; kannst du mit ruhiger Unterwerfung unter den Willen Gottes noch am Grabe deinem Geschlechte Glück wünschen, daß es besser mit ihm werden soll; so sei mir gesegnet! du hast den edlen, reinen und frommen Sinn, mit dem man der Nachwelt Glück zu ihren Fortschritten wünschen muß. — Aber ein jeder prüfe sich ꝛc.

c) **Daß wir eifrig daran arbeiten, sie bewirken und beschleunigen zu helfen.** Die Zukunft hat ihren Grund in dem Gegenwärtigen; wir können dazu beitragen, sie noch erwünschter zu machen, ihre Ankunft zu beschleunigen. So können und sollen wir uns bleibende Verdienste um die Nachwelt erwerben; dazu fordert uns die Vernunft auf. Du wirst zwar in Frieden ruhen, wenn dies geschehen wird, wenn deine Kinder und Zöglinge gute und brauchbare Menschen sind, — du wirst nicht den Lohn deiner Arbeit selbst genießen können — aber wirke bis an den letzten Hauch deines Lebens — es ist das Werk Gottes unter den Menschen, und der Sinn Christi zu wirken, weil es Tag ꝛc.

d) Daß wir die Hoffnung derselben auch noch im Tode festhalten. So starb auch Jesus, und so starben die Weisen und Edlen unsers Geschlechts mit der Ueberzeugung, es müsse besser nach ihnen werden, und es ist wahrlich, auch durch sie und ihre Thätigkeit besser geworden. Glücklich wenn auch wir so scheiden! —

Am

Am Sonntage Misericordias *).

Evangel. Joh. 10, 12 — 16.

Unter keinem sprechendern Bilde konnte uns Jesus seine uneigennützige Liebe zu uns, seinen thätigen, keine Mühe scheuenden, alles, selbst sein Leben, aufopfernden Eifer für das Beste unsers Geschlechts darstellen, als unter jenem lieblichen, schönen Naturbilde eines Hirten, dem seine Heerde über alles lieb ist; der seine eigne Glückseligkeit nur in der Sicherheit und in dem Gedeihen dieser seiner Heerde findet, und dem darum nichts, auch sein Leben nicht, zu kostbar ist, wenn er mit dem Hingeben desselben jene Sicherheit und jenes Gedeihen seiner Heerde befördern kann.

Gemeinnütziger Sinn also, Sinn eines Mannes, der bei seinem Thun und Leiden in der Welt nicht auf sich selbst und auf seinen eignen Vortheil, sondern auf das hohe und allgemeine Glück der Menschen sah, die Gott ihm anvertraut hatte, — dieser allein nur auf das gemeine Beste hingerichtete Sinn war es, den Jesus hier vor seinen vertrauten Schülern von sich behauptet, und vor ihnen, ohne Rückhaltung und Scheu laut behaupten durfte, weil er die einleuchtendsten Beweise dafür in seinem ganzen Leben gegeben hatte, und nun bald noch in seinem Welterlösungstode geben wollte.

Zu demselben gemeinnützigen Sinne aber hat er, unser Erlöser, auch uns allen ein Vorbild gelassen, dem wir ähnlich zu werden streben sollen.

Gemeinnütziger Sinn des Christen nach dem Vorbilde seines Erlösers.

1) allgemeine Bemerkungen über den Sinn des Ausdrucks: gemeinnützig denken und handeln;
2) die wahre Natur eines solchen christlichgemeinnützigen Sinnes darlegen.

*) vom sel. Koppe, m. s. s. Predigten Th. 2 S. 295 ff.

Erster Theil.

a) Die erste jener allgemeinen Bemerkungen, die ich zur Erläuterung der Vorschrift unsrer Religion, wir müssen gemeinnützig gesinnt sein und handeln vorauszuschicken nöthig finde, ist: das allgemeine Beste, das wir als gemeinnützig gesinnte Menschen zu befördern suchen sollen, ist nichts anders, als das Wohl derjenigen Menschen, mit welchen uns Gottes Vorsehung auf irgend eine nähere oder entferntere Art dergestalt vereinigt hat, daß wir zu ihrem Glücke etwas beizutragen im Stande sein können. Für alle Menschen zu sorgen, das Wohl des ganzen menschlichen Geschlechts zum Ziele seiner Wirksamkeit zu machen, das liegt für uns schwache, hülflose Menschen außer dem Kreise unsrer eingeschränkten, dürftigen Kräfte; das ist der Vorzug des Allmächtigen, dessen höchste Seligkeit es ausmacht, daß er sich aller seiner Geschöpfe erbarmt. Unser Schauplatz hingegen, auf dem wir gemeinnützig handeln können und sollen, ist der enger begrenzte, aber auch darum um desto leichter von uns zu übersehende Kreis derjenigen Menschen, die uns zunächst angehen, und auf deren Verbesserung oder Verschlimmerung, auf deren Glück oder Unglück, wir nach dem Maase unsrer Kräfte und nach dem Verhältnisse unsrer Verbindungen mit ihnen einen mehr oder weniger unmittelbaren Einfluß haben können. Der Hausvater also und die Hausmutter, die die Erziehung, Bildung und Versorgung ihrer von Gott ihnen anvertrauten Kinder und Hausgenossen sich ernstlich und thätig angelegen sein lassen; der Handwerker, der Kaufmann, der Künstler, der seine Handlung, sein Gewerbe, seine Kunst mit Gewissenhaftigkeit, Redlichkeit und Ordnung treibt, der Geschäftsmann, der seinem Amte, als Regent oder Diener, als Pfleger der Gerechtigkeit, als Kriegsmann, als Arzt, als Lehrer der Religion und der Wissenschaften alle seine Kräfte weihet; endlich jeder auch ohne ein besonde-

sonderes Amt, ohne einen besondern Beruf lebender Bürger, der mit einem Herzen voll Liebe den Seinigen nützlich ist, — können alle in ihrem Kreise als wahre, thätige Beförderer des gemeinen Bestens, als gemeinnützige Menschen sich zeigen.

b) Ein solcher wahrhaft gemeinnütziger Sinn, ein solcher Eifer für das gemeine Beste, für das Wohl andrer Menschen, kann in keinem einzigen Falle mit einer vernünftigen, wohlgeordneten Liebe zu uns selbst streiten, sondern er ist vielmehr einer der edelsten, fruchtbarsten Zweige derselben. So rief auch die Selbstliebe, und das Bestreben unser eignes Glück zu befördern, in unsrer Natur angelegt ist; so kann doch die wahre Glückseligkeit des Menschen, die Ruhe der Seele, die Freude unsers Geistes, die frohe Hoffnung auf ein besseres Leben, nur durch ein gemeinnütziges Denken und Handeln vorzüglich befördert werden. Das Bewußtsein, gut, edel, uneigennützig gehandelt zu haben, diese allerseligste Empfindung, deren der Mensch fähig ist — kann uns durch keinen Zufall entrissen werden. Uns bleibt die Liebe, die Achtung, das Vertrauen der bessern Menschen, uns bleibt vor allen der Beifall des Allmächtigen selbst, in dessen Hand unser ganzes Wohlsein ruhet, von dessen Vaterliebe wir eine immer weise und gütige Lenkung aller unsrer Schicksale hier und auf jeder Stufe unsers Daseins mit Zuversicht erwarten dürfen.

Zweiter Theil.

a) Das erste Erforderniß, um auf einen wahrhaft gemeinnützigen Charakter Anspruch machen zu können, ist: wir müssen nichts denken, reden und thun, das wir als ungerecht und gemeinschädlich erkennen; gesetzt auch, daß es mit dem größten Vortheile für unsre und der Unsrigen zeitliche Glückseligkeit verbunden wäre. Nicht selten tritt in allen Ständen unsers bürgerlichen Lebens der Fall ein, daß man durch offenbare Ungerechtigkeiten, durch schändliche Bestechungen, durch Schmeicheleien und Verläumdungen, durch Uebervortheilungen andrer im Handel und Wandel sich selbst sehr beträchtliche irrdische Vortheile verschaffen kann. Der eigennützige, alles nur immer auf seinen gegenwärtigen Vortheil zurückführende Mann nutzt nun diese Gelegenheiten, die ihm das Laster anbietet, um nur seinen kleinen, elenden Zweck, ein reicher oder ein auf einer

höhern

höhern Stufe bürgerlicher Ehrenstellen stehender Mann zu werden, möglichst schnell zu erreichen. — So nicht der nach dem Muster seines Heilandes immer gemeinnützig denkende und handelnde Christ. Sein erster Gedanke bei jedem Anlasse zum Handeln, in jeder Art der Verbindung mit seinen Nebenmenschen, bei jedem Wirken für sie und unter ihnen, ist immer nur der: werde ich recht thun, werde ich gewissenhaft in meinem Amte, treu in meinem Berufe, redlich und wahr im Umgange mit meinen Nebenmenschen bleiben, wenn ich so handle?

b) Sinn für das gemeine Beste haben, heißt ferner: jede an sich rechtmäßige und zugleich für uns selbst auch zeitlich vortheilhafte Handlung nie bloß oder vorzüglich um unsers eignen Vortheils willen, sondern zugleich mit beständiger Rücksicht auf das dadurch zu bewirkende allgemeine Beste verrichten. Dies ist die Grenzlinie zwischen der Rechtschaffenheit des eigennützigen, und der höhern Tugend des gemeinnützigen Mannes, zwischen der Handlungsart des lohnsüchtigen Miethlings und des guten, seine Heerde liebenden Hirten. Bei jenem ist sein erster herrschender Gedanke jedesmal: was habe ich für Vortheile davon? welchen Zuwachs an Geld, an Ehre, an äußrer Bequemlichkeit, an sinnlichen Vergnügungen für mich und die meinigen habe ich zu erwarten, wenn ich so handle? — Ganz anders der gemeinnützige Mann. Auch er ist nicht gleichgültig gegen irrdische Vortheile, vielmehr freut er sich dankbar derselben; aber nie ist diese Erwartung jener Vortheile sein einziger, sein vornehmster Bewegungsgrund zum Handeln. Die Menschen mit denen er lebt, auf die er wirken soll sind der nächste Gegenstand seiner Theilnahme und Liebe.

c) Selbst Beschwerden aller Art, Verlust zeitlicher Güter, ja sogar Leiden und Tod übernimmt der gemeinnützig denkende und handelnde Christ willig und gern, wenn er dadurch das gemeine Beste auf irgend eine beträchtliche Art befördern kann. Ein guter Hirte lässet sein Leben ꝛc. Alles, was er besitzt, seine Kräfte, seine Gesundheit, seine Güter, sein Leben selbst, sieht der gemeinnützige Mann nicht bloß als Gaben an, die ihm Gott zum eignen Genusse schenkte, sondern zugleich als Mittel, in dem Kreise von Menschen, in welchen ihn Gott stellte, möglichst viel Gutes zu wirken. Er scheut daher keine Last, keine Arbeit ꝛc.

Am

Am Sonntage Jubilate *).

Evang. Joh. 16, 16—23.

Jesus sagt es seinen Jüngern im Ev. voraus, wie sie und Andere die ihm bevorstehenden Schicksale ansehen würden, woraus sie denn von selbst abnehmen konnten, von welcher Art sie sein müßten. Ihr werdet weinen und heulen ꝛc. Jesu Tod, der für seine Jünger das widrigste Schicksal war, war für seine Widersacher und Feinde die erwünschteste Begebenheit. Dagegen setzte seine Auferstehung diese wieder außer Fassung, indem sie seinen Freunden einen Trost gewährte, den ihnen niemand nehmen konnte. Einerlei Begebenheiten brachten also hier sehr verschiedne Empfindungen hervor, je nachdem die Denkungsart und Gesinnung war, die sie bei den Menschen antrafen. Es wurde daher auch bei Jesu Tod und Auferstehung sichtbar, was Simeon schon in seiner Kindheit gesagt hatte: er würde einigen in Israel zum Falle, andern zum Aufersthen gereichen, und bei seinen Schicksalen würden vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Luc. 2, 34.

Das ist aber auch noch immer der Fall, wenn die Schicksale der Menschen und andre Vorfälle in der Welt eine gewisse Theilnahme bei uns erregen. Sie werden dann die Verräther unsrer Denkungsart und unsrer Gesinnung. Hier ist also ein Mittel, uns selbst kennen zu lernen, woran jedem unter uns gelegen sein muß, denn der, der mit seiner Denkungsart nicht bekannt wird, kann auch ohnmöglich daran bessern, noch weniger zu einer festen sich gleichen Gesinnung gelangen.

Ueber die Beurtheilung unsrer selbst nach dem, was uns Vergnügen macht.

1) daß

*) vom sel. Henke, m. s. s. Predigten Th. 2 S. 142 ff.

1) daß diese Beurtheilung unsrer selbst ihren guten Grund habe;

2) wie wir diese Beurtheilung anstellen müssen, damit sie uns recht nützlich werde.

Erster Theil.

a) **Es kann hier bloß die Rede von dem sein, was uns wirklich Vergnügen macht.** Denn oft thun die Menschen nur so, als wenn dieses oder jenes ihnen Freude mache. In diesem Falle würden wir uns sehr irren, wenn wir davon auf ihre Gesinnungen und Neigungen einen Schluß machen wollten. Und wenn wir uns auch nicht in dieser Hinsicht zur Heuchelei erniedrigen wollen, so lassen wir uns doch wohl durch den Zwang der Sitte und Gewohnheit, oder durch Höflichkeit und Gefälligkeit bewegen, Andern zu Gefallen an Etwas Theil zu nehmen, das uns gerade kein Vergnügen macht. Wenn aber eine Sache uns wirklich Vergnügen macht; wenn wir dem Vergnügen, das wir daran finden, nachhängen; wenn wir auf Mittel und Wege denken, uns dasselbe zu verschaffen; wenn wir gern andre Beschäftigungen aufheben, um dieses Vergnügens nicht zu entbehren, dann können wir sicher schliessen, daß wir einen Hang dazu haben, und so können wir auch durch dieses Mittel die geheimsten und verborgensten Neigungen unsrer Seele entdecken.

b) **Auf gleiche Weise verfahren wir auch bei der Beurtheilung andrer Menschen.** Wir können ihre Gedanken nicht immer errathen, ihre Neigungen, Absichten und Wünsche nicht immer erforschen. Wir glauben aber, daß sie Spieler sind, wenn sie gern und oft mit Leidenschaft und mit Verschwendung des ihrigen spielen; daß sie Freunde des Verläumdens sind, wenn sie gern und bei jeder Gelegenheit, und mit einem innern Kitzel Uebels von Andern sprechen; wir halten den für einen Wollüstling, der der Unschuld eines unerfahrnen Geschöpfs nachstellt. Warum wollen wir bei uns selbst nicht eben so verfahren, da es doch noch leichter sein muß, unsre eignen Neigungen auszuforschen? Würden wir wohl nach diesen oder jenen Dingen so sehr streben, wenn nicht ein Hang dazu in uns vorhanden wäre? wir können also sicher schließen, daß das unsre Neigung sei, was wir aus

Neigun

Neigung thun, und daß dazu ein überwiegender Hang in uns sein müsse, wornach wir am eifrigsten streben.

c) Hierzu kommt noch, daß wir das Vergnügen, welches uns eine Sache macht, nicht so leicht verbergen können, als ein Mißvergnügen, das wir etwa bei andern Gegenständen empfinden. Ein Mißvergnügter kann sich immer noch zwingen, frölich und heiter auszusehen; aber einem Frohen ist es fast ohnmöglich, seine Freude zu verstecken — Dem Habsüchtigen wird man es gleich ansehen, daß das Geld, welches man ihm aufzählt, ihn reizet. Sollte denn das Vergnügen, das du bei einer Sache empfindest, nicht um so mehr dir selbst verrathen, was in dir vorgehet?

Nach dieser Regel werden wir also manche Gesinnung bei uns entdecken können, die uns sonst vielleicht unbekannt geblieben wäre; wie oft werden wir dann unser Gemüth stolz, habsüchtig, schwach, zweideutig, vielleicht gar auf dem Wege zu Lastern finden? O deine Neigungen sind eine Quelle, die dein Inneres verräth, die dich mit dem Zustande deiner Seele genauer bekannt macht!

Zweiter Theil.

a) Wir müssen untersuchen, was das für Dinge sind, die uns am meisten und vor andern vergnügen. Denn daraus ergiebt sich ein richtiges Urtheil über unsre herrschende Denkungsart; dadurch werden wir mit unserm eigentlichen Character bekannt. Und in der That kann es so schwer nicht sein, herauszubringen, was uns das meiste Vergnügen mache, wenn wir nur Acht geben wollen, worauf wir am leichtesten verfallen, wenn wir uns selbst überlassen sind, wobei wir am längsten verweilen, wovon wir uns am schwersten trennen, worüber wir andre Dinge aufopfern. Klage ich immer über Last und Mühe, die mir meine Berufsarbeiten verursachen; sehne ich mich nach steter Zerstreuung, so werde ich mich für einen gemächlichen, weichlichen Menschen halten müssen. Denkt man sich nicht glücklicher als bei gutem Essen und Trinken, so wird die Neigung zur Schwelgerei in uns herrschend sein. Kennt man im Gegentheil kein größeres Vergnügen, als zu Hause und in seinen Geschäften zu sein; ist man dabei an einem mäßigen Tische so heiter, als an einer wohlbesetzten Tafel; so ist dies ein Beweis, daß man an Eingezogenheit und Mäßigkeit, an Thätigkeit und

Fleiß

Fleiß gewöhnt sei, und zu den entgegenstehenden Fehlern durchaus keinen Hang habe.

b) Es kommt viel darauf an, warum man eine Sache vorzieht und sein Vergnügen daran findet. Man kann etwas Gutes aus edlen und unedlen Absichten thun; und so kann man es auch aus edlen oder unedlen Bewegungsgründen lieben. Viele arbeiten z. B. nur, damit sie gewinnen und reich werden mögen. Es ist freilich besser, daß sie arbeiten als müssig gehen, aber es würde ein viel vortheilhafteres Kennzeichen ihrer Gesinnung sein, wenn sie fleißig wären, um Gutes zu stiften und sich und andre zugleich glücklich zu machen. Selbst die edelsten Freuden der Menschenliebe können sehr verschiedne Quellen haben.

c) Wir dürfen diese Beurtheilung unsrer selbst nicht ein für allemal anstellen, wir müssen sie vielmehr oft erneuern. Unsre Gesinnungen ändern sich zuweilen; wir werden unter andern Umständen, und besonders mit gewissen Jahren, oft ganz andre Menschen. Es entstehen andre Neigungen, Absichten und Wünsche. Eine Neigung, die wir itzt haben, dürfen wir uns nicht auf immer zutrauen, dies macht denn eine stete Aufmerksamkeit und Prüfung nöthig.

d) Wir müssen uns darnach zu bessern suchen. Wir müssen die Fehler ablegen, die wir an uns gewahr werden, den Unvollkommenheiten abhelfen, die wir bemerken, und das Gute, das uns fehlt, bei uns zu befördern bemüht sein. Dies ist die Hauptsache, worauf es bei dieser Beurtheilung unsrer selbst ankommt.

Am

Am Sonntage Cantate *).

Eingang.

Es ist nicht bloß Ausspruch der Klugheit, sondern auch Zuruf der Menschenliebe wenn Salomo sagt: Reden hat seine Zeit, schweigen hat seine Zeit. Tadel soll bessern, aber es giebt Fälle, wo er erbittert und verschlimmert. Trost soll den Leidenden aufrichten, aber eine gewisse Art des Trostes ist von der Art, daß er den Unglücklichen noch tiefer niederbeugt. Lob soll ermuntern zum Fortgange in einer nützlichen Fertigkeit; aber ihr werdet gewiß stolze Jünglinge und eitle Jungfrauen kennen, welche dadurch nachläßig und träge wurden!

Es ist daher nicht genug, wenn wir an Andre ein ernstes Wort zu sprechen haben, zu glauben, daß die Sache wahr und an sich gut ist, sondern wir müssen zugleich überlegen, ob sie auch gerade unter diesen Umständen gut ist; wir müssen uns überzeugen, ob unser Nebenmensch das wird tragen können, was wir ihm zu sagen haben; d. h. ob er gehörig vorbereitet und eben itzt empfänglich ist, anzuhören, zu verstehen und anzuwenden, was wir ihm sagen wollen. Je mannigfaltiger hier die Gefahren des Irrthums sind, je nachtheiliger f[illegible] aufs Wohl unsrer Brüder wirken können; je inniger [illegible]r uns durchdrungen fühlen, vom Geiste der Liebe, der nie wehe thun und irre leiten, der überall und immer nur retten, helfen, trösten will; desto würdiger unsrer Beherzigung erscheint uns diese so oft verkannte Wahrheit.

Evang.

*) vom Oberpastor Sonntag, m. s. s. Pred. 1 B. 2 Th. S. zu ff.

Evang. Joh. 16, 5 — 15.

Noch so vieles hätte der scheidende Freund seinen Vertrauten zu sagen gehabt, — und warum sagte er es ihnen nicht, oder doch nur so weniges, und dieses Wenige dunkel? Weil sie es nicht hätten tragen können, weil sie noch nicht die Einsichten, den Muth, die Beharrlichkeit hatten, welche sie hätten haben müssen, wofern nicht das alles sie mehr niederdrücken, als ermuntern, mehr irre führen, als richtig leiten sollte. Dies soll uns erinnern an

Die Pflicht: bei dem, was wir Andern zu sagen haben, darauf zu sehen, daß sie es tragen können.

Erster Theil.

Wir haben diese Pflicht zu beobachten, **bei den Belehrungen, Grundsätzen und Meinungen, die wir andern mittheilen.** Jesus war der Messias; aber nie sagte er dies vor dem Volke; weil dies, bei den Erwartungen eines irrdischen Königs, nachtheiligen Gebrauch von einer solchen Erklärung würde gemacht haben. O daß doch diesen göttlichen Wahrheitslehrer alle nachahmen möchten, welche ihre Brüder aufklären wollen über Gegenstände der Sittlichkeit, der Religion und der bürgerlichen Verfassung. Kein Arzt, der einen Blinden heilt, läßt ihn auf einmal in das volle Licht hineinsehen; darum laßt uns keinen in Sachen der Religion und Sittlichkeit in seinen weniger richtigen Ueberzeugungen wankend machen, wenn wir nicht hoffen können, ihn in den unsrigen wahrern fest zu gründen; laßt uns nie absichtlich Zweifel erregen bei Personen oder über

Dinge,

Dinge, wo Aufschluß und Beruhigung nachher ohnmöglich ist.

Zweiter Theil.

Bei unsern Urtheilen, Vermuthungen und Besorgnissen. Thut jemand etwas, was er thun muß; befindet er sich in einer Lage, aus der er sich, mit aller Anstrengung, nicht heraushelfen kann; und wir finden seine Kräfte zu schwach, die Hindernisse zu groß, wir sehen zahlreichere Beschwerden und Unannehmlichkeiten, größere von ihm unbemerkte Gefahren, warum wollen wir ihm das alles sogleich eröffnen? schwerlich möchte er es tragen können. Es würde seine Heiterkeit nur trüben, seinen Muth schwächen, seine Kräfte lähmen. Darum lasset uns dann schweigen; oder nur reden, was wir durchaus müssen, und auch dieses mit möglichster Schonung. — Ja Kranker, du hast keine Hoffnung zu genesen, aber warum sollen wir dir mit dieser Nachricht den kleinen Rest deines Lebens verbittern?

Dritter Theil.

Ist Schonung Pflicht der Liebe bei Uebeln, die nur erst bevorstehen, wie viel mehr nicht bei denen, die schon geschehen sind. Bei allen unangenehmen Nachrichten also, die ihr Andern zu hinterbringen habt, sorgt dafür, daß sie es tragen können. Wenn ihr denn also jemanden die Vereitlung einer wichtigen Hoffnung, einen großen Verlust am Vermögen, den Unfall eines Freundes, Todesfälle oder gefährliche Krankheiten theurer Personen bekannt zu machen habt; so beweiset Klugheit schon in der Wahl des Zeitpunktes, insofern

sie von euch abhängt; beweiset sie in der Wahl der Personen, welchen ihr ein solches Geschäft übertragt, wenn ihr es nicht selbst ausrichten könnt; beweiset sie endlich auch durch die Art und Weise, wie ihr jemanden unangenehme Nachrichten gebt. Bereitet darauf vor; nicht wie der gutmüthige Unverstand es thut, daß ihr sie warnet vor dem Erschrecken oder sie zur Geduld ermahnt; veranlaßt vielmehr den ersten Gedanken dazu in ihrer Seele; saget das Traurige nicht auf einmal und in seinem ganzen Umfange, und wenn sie alles wissen, dann ehret ihren Schmerz und klaget mit ihnen.

Vierter Theil.

Auch bei dem Troste, den wir Andern geben, müssen wir darauf sehen, daß sie es tragen können. In der ersten Heftigkeit eines Schmerzes, mußt du einen Unglücklichen durchaus nie trösten wollen; dies hilft dann nicht; denn der Leidende ist noch zu sehr betäubt, um deine Gründe aufzufassen und auf sich anzuwenden. Es schadet; denn der Leidende glaubt, es mangle dir am Mitgefühle für seinen Schmerz; dadurch bringst du dich um sein Zutrauen. Er wird mit den Trostgründen bekannt, ehe er sie fassen kann; dadurch verlieren sie von ihrer Kraft. — Tröste aus dem Herzen; daß Theilnehmung und Wunsch nach Linderung im Ausdrucke und Tone sichtbar ist; tröste nicht immer; das Ablenken der Seele auf ganz fremde Gedanken und Empfindungen ist oft wohlthätiger, und wenn du die bisherige Lieblingsgegenstände des Leidenden kennst, so wirst du es auch nicht zu schwer finden. Tröste nicht allein, sondern rathe und hilf! selbst die geringste Erleichterung ist von Folgen, und eine That der Liebe gibt jedem Worte des Mitleids doppelte Kraft!

Fünf-

Fünfter Theil.

Auch **beim Tadel** müssen wir darauf sehen, daß Andre ihn tragen können, daß wir ihnen nicht mehr damit wehe thun, als es zur Erreichung einer wohlwollenden Absicht nöthig ist, daß nicht die von uns aufgeregten unangenehmen Gefühle, die dadurch veranlaßten üblen Folgen vielleicht mehr Schaden stiften, als der gerügte Fehler. Besserung muß unser Zweck bei jedem Tadel sein. Soll er nun bessern, so enthalte dich dessen gegen Personen und in Verhältnissen, wo du voraus sehen kannst, daß er nicht angenommen wird. Selten werden ihn Vorgesetzte, Aeltern und Bejahrte von Untergebenen und Kindern vertragen. Tadle nicht so leicht einen Menschen, der dich für seinen Gegner hält, denn er wird deine Erinnerungen nicht aus Wahrheitsliebe und Sorge für sein Wohl, sondern aus Nebenabsichten ableiten. Wenigstens geschehe der Tadel auf die vorsichtigste Art, nicht als ob wir Vorwürfe machen oder einen Triumph über sie erringen wollten. Besonders müssen wir die Umstände dabei genau erwägen; in den meisten Fällen müssen wir den mit unserm Tadel verschonen, der seinen begangnen Fehler selbst schon einsieht; hinweg daher mit Schelten, Bitterkeit und gefühlloser Kälte; der Getadelte muß aus unserm Betragen schliessen, daß es **uns** selbst wehe thut, zu seinem Besten, **ihm** wehe thun zu müssen.

Sechster Theil.

Beim Lobe. Lob tragen können, heißt: dadurch nicht träge gemacht, sondern aufgemuntert, nicht sittlich verschlimmert, sondern verbessert, und am Freuden-Genusse reicher werden. Sollen Andre euer Lob

tragen können, so lobt sie also nicht wegen Vorzüge, die sie gar nicht, oder nicht im lobenswürdigen Grade besitzen; lobt nicht, was nicht Verdienstvoll ist; nie das junge Mädchen wegen Schönheit; den Knaben wegen seines Gedächtnisses! lobt nicht übertrieben und ins Angesicht! nie auf Kosten Andrer, die vielleicht gegenwärtig sind; lobt nie uneingeschränkt; schon mancher verlor alles Lob wieder, weil er früh genug zu haben glaubte! Befördert nie die Eitelkeit dadurch! und handelt selbst nicht um des Lobes willen, sondern befleißigt euch des Guten, weil es das Gute ist.

Am Sonntage Rogate *).

Eingang.

Es kommt bei dem Menschen gewöhnlich so viel auf den ersten Eindruck an, den ein Gegenstand auf ihn macht. Dieser Eindruck dauert fort, und läßt sich oft, wenn er falsch und irrig war, nicht einmal ganz durch Grundsätze der Vernunft erschüttern und aufklären. Dies ist vorzüglich der Fall bei den Eindrücken, die in der Jugend auf uns gemacht werden; besonders aber bei dem Bilde und der Vorstellung, die wir uns von dem Tode machen.

Der Mensch, in dessen sinnlicher Natur, eben so wie in der ganzen belebten Schöpfung, das rege Bestreben nach Glückseligkeitsgenusse angelegt ist, kann mit diesem Drange seines Herzens jene traurige Erscheinung des Todes ohnmöglich vereinigen; und doch steht uns allen die große Verwandlung, die gänzliche Zerstörung, die Umbildung des uns umgebenden Körpers bevor, es sei nun näher oder entfernter; laut spricht für diese Erscheinung die stufenweise Abnahme der menschlichen Kräfte; die Verminderung des regen, thätigen Feuers in allen Handlungen; das Abstumpfen der sinnlichen Werkzeuge.

Der Mensch soll aber nicht traurig darüber werden; er soll mit Ruhe an den Tod denken und seine unausbleibliche Erscheinung mit Freuden erwarten; er soll in der strengen Nothwendigkeit eine absichtliche Weisheit und Güte der Natur bewundern lernen, und mit Dank und Rührung es verehren, daß bloß er unter al-

*) vom Prof. Pölitz, m. s. s. Erbauungsb. zur Bef. einer r. Tugend ꝛc. S. 134 ff.

len den Geschöpfen, die der zerstörenden Hand des Todes unterworfen sind, darüber nachdenken und diese Erscheinung selbst voraussehen kann.

Ev. Joh. 16, 24—30.

Mit einer Ruhe und Festigkeit, die bloß aus der lebhaftesten Ueberzeugung entsprang, daß der Tod ein Uebergang und Mittel zu höhern und bessern Freuden sei, gieng der Erlöser zum Vater zurück, und den letzten Stunden seines Lebens entgegen. Laßt uns die Ueberzeugung, die in dieser Hinsicht in seiner Seele liegen mußte, in ihrem Umfange näher kennen lernen, und daher

Gründe wider die Todesfurcht

aufstellen.

Erster Theil.

Der Tod und die Auflösung der sinnlichen Natur ist ein nothwendiges Bedürfniß und ein unvermeidliches Ereigniß auf dem Gange der Natur. Das nehmliche Gesetz, durch welches die Entwickelung und Ausbildung der körperlichen Kräfte vermittelt wird, bewirkt auch, wenn der Körper seine Reife erlangt hat, seine allmählige Auflösung. Der Tod ist daher eine nothwendige Bedingung der Natur, und sie kann diesen Gang ihrer Bildung und stufenweisen Entwickelung keinem ihrer Wesen erlassen. In der Natur geschieht alles mit Nothwendigkeit; ihr entgegenarbeiten, ihre Absicht verhindern wollen, hieße sich selbst den Aufenthalt in ihrem Reiche erschweren, und würde immer vergeblich sein. Der Tod ist aber auch Bedürfniß, und insofern Wohlthat für den Menschen. Denn könnte wohl der Mensch im Ernste es wollen, daß

er

er immer auf dieser Erde bliebe, und nicht in einen höhern Zustand versetzt würde? Würde er nicht dann erst Ursache haben, sich über die Anstalt der Natur zu beschweren, wenn sie ihn nun durch die abwechselnden Zeitalter der Kindheit, der Jugend und des männlichen Alters hindurchgeführt, und bis an das Alter des Greises gebracht hätte, und ihn nun hier verließe, so daß er zwar auf dieser Erde noch fortdauern, aber in diesem Zustande der Unbehülflichkeit und der Ermattung seiner Kräfte fortdauern sollte? Wie sehr würde er gegen die ganze belebte und verjüngte Natur abstechen, die im vollen Besitze jugendlicher Kräfte dastünde, und für deren Schönheitsgenuß sein erstumpfter, entkräfteter und verblühter Körper nicht Empfänglichkeit mehr besäße? Wäre dem Menschen wohl ein solches Leben zu wünschen? hat nicht jedes Zeitalter des Lebens auf dem Gange der Natur sein Ziel und seine Grenze, und also auch das Zeitalter des Greises? — es ist daher wahres Bedürfniß für den Menschen, daß auch für ihn die Stunde des Weggangs aus dieser Ordnung der Dinge schlägt; und er versteht daher die Absichten und Veranstaltungen der bildenden Natur nicht recht, wenn er ihre Auflösungen für eigentliche und gänzliche Zerstörungen nimmt.

Zweiter Theil.

Der Tod ist Ruhe und Erhohlung nach den Thätigkeiten des Lebens. Die Natur hat auf jede Kraftanstrengung eine weise Erhohlung veranstaltet. So schläft der Mensch am Abende eines Tages ruhig ein, an welchem er seine Kräfte gebrauchen und in volle Thätigkeit setzen mußte; und eben so wird der edle weise Mensch einst nach der Thätigkeit eines ganzen, gut vollendeten Lebens einschlafen zur Ruhe des Todes,

weil die Kraft, die in ihm wirkte, nun dieser Abspannung, dieser Erholung, dieser Versetzung in einen neuen höhern Wirkungskreis bedarf. Was würde aus der Reife des Menschen werden, wenn er bloß an die gegenwärtige Erde gebunden und auf die gegenwärtigen Mittel eingeschränkt wäre? Der Schauplatz seiner Wirksamkeit soll verändert werden, und während, daß er den gegenwärtigen Zustand mit einem höhern, die gegenwärtigen Verhältnisse mit bessern vertauscht, erquickt er sich nach den Thätigkeiten dieses Lebens, erhohlt sich von den Leiden, die hier seine Tage getrübt hatten, und erwacht zu dem Frühlinge eines höhern bessern Lebens.

Dritter Theil.

Und sollte nicht der Gedanke: **ohne die Verwandlung des Todes ist kein Uebergang zu einem höhern und bessern Daseinszustande gedenkbar**, die Furcht vor dem Tode und vor den Umständen, die seine Erscheinung begleiten, vermindern können? Nach der Aehnlichkeit, mit der wir alle körperliche Formen im Frühlinge in neuer Gestalt wieder hervorgehen und aufleben sehen; nach der Aehnlichkeit der jährlichen Umbildung aller Geschöpfe der Erde, steht auch dem Menschen die Umbildung seiner Natur bevor. Und ist es denn nicht in höhern Gegenden des Weltalls die nehmliche Natur des Allvaters, die uns umgiebt? können wir je aus seinem großen Reiche uns verlieren, wo alles nach den besten, weisesten Gesetzen regiert, und eben durch die Verbindungen und das harmonische Zusammentreffen dieser Gesetze die Vollkommenheit des Weltganzen bewirkt wird. Die Fortbildung des menschlichen Geistes wird abhangen von dem Grade seiner erreichten Tugend, und die Natur um ihn her, wird eben diesen

Fort-

Fortschritten seiner Bildung, die ihm in dem bessern, höhern Zustande bevorstehen, so angemessen sein, wie es die gegenwärtige für den gegenwärtigen Grad menschlicher Bildung und Reife war! Dadurch kommt Licht, Ordnung und Zusammenhang in den großen, scheinbar räthselhaften und mit Dunkelheiten umflossenen Gang der Erziehung des Menschengeschlechts!

Vierter Theil.

Das Bewußtsein eines guten, im Dienste der Menschheit zugebrachten Lebens, ist das sicherste, das wirksamste Mittel gegen die Todesfurcht. Mit reiner Seele, mit der Ueberzeugung und dem Bewußtsein des auf der Erde gewirkten und weiter verbreiteten Guten, läßt es sich ruhig dem Tode entgegen sehen; dann wird er dem Menschen ein Bote des Friedens, dann winkt er ihm still und sanft zu einem bessern Zustande hinüber, dann weiht er ihn zu dem Genusse einer höhern Glückseligkeit. Wer weise, gut und edel war; wer seine Brüder liebte und beglückte; wer sich froh und herzlich an die bessern Menschen seiner Zeit anschloß; wer über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, über Wahrheit und Tugend, mit sich selbst aufs Reine gekommen war, und den Glauben an Unsterblichkeit und an ein besseres Leben in der Zukunft tief in sich begründet hatte, wie könnte solch ein Mensch vor dem Tode furchtsam zurücktreten? Und wenn ihm überdies die Erde viel schuldig blieb, wenn ihn seine Tugend so manche Aufopferung kostete; wenn ihm die Edlen geraubt wurden, an denen seine ganze Seele hing; wenn seine edelsten Absichten hintertrieben und in ein falsches Licht gestellt wurden; wenn ihn der Eigennutz der Menschen kränkte; was könnte ihn dann erquicken als

der

der Gedanke einer ewigen Fortdauer und der Ausgleichung der Misverhältnisse dieses Lebens jenseits, der Gruft?

Fünfter Theil.

Der Gedanke, daß über alle unsre Schicksale eine ewige Vatergüte wachet. Der Mensch und seine höhere Bildung sind nicht dem Zufalle Preis gegeben, seine Tugend soll nicht immer ihres Lohnes ermangeln, was er thut und ausführt geht nicht ganz verloren, denn alle Schicksale der vernünftigen Wesen, die Leitung und die ganze Regierung der Welt hängen ab von dem besten Willen einer ewigen Weisheit und Güte. Zu dem erhabensten Zwecke rief die Vorsehung den Menschen ins Leben; wenn sie ihn nun von diesem Wirkungskreise wieder hinwegführt und in eine höhere Ordnung der Dinge versetzt, so muß dies nach eben diesem weisen Plane geschehen. Nicht also am Grabe verläßt uns die ewige Gerechtigkeit, Weisheit und Güte unsers Vaters im Himmel! —

Am Feste der Himmelfahrt *).

Eingang.

Bei dem Gedanken, daß von allen den herrlichen Anlagen der menschlichen Natur, in den wenigsten Menschen der kleinere Theil nur dürftig ausgebildet wird, und was ausgebildet ist, so bald durch den Tod seine Wirksamkeit verliert; — bei dem Anblicke des unübersehbaren Elends auf der Erde, von welchem oft die edelsten Menschen so viel zu tragen haben, während daß der Unverstand und das Laster in üppigen Freuden schwelgen; — bei dem Gefühle einer Sehnsucht nach Glückseligkeit, die hier nie kann gesättigt, eines Strebens nach sittlicher Vollkommenheit, das hier nie kann befriedigt werden; — was ist da wohl dem Menschen natürlicher, als der Wunsch: es möchte doch mit diesem kurzen unvollkommnen Erdenleben nicht alles aus sein!

Ja Unsterblichkeit war von jeher der süßeste Gedanke aller weisen und guten Menschen; nach Fortdauer jenseits des Grabes sehnen sich selbst die unausgebildetern unter unsern Brüdern; Leben nach dem Tode ist unter allen Himmelsstrichen, Ahnung — Wunsch — Hoffnung der Menschheit!

Aber für die meisten Völker, wie dunkel war ihre Aussicht auf das Grab, und auf das, was jenseits sein könnte! wie verworren und anstößig, wie unbefriedigend und unfruchtbar waren ihre Vorstellungen von einer Fortdauer in der Zukunft!

Jesus Christus aber nahm dem Tode die Macht, und brachte Leben und unvergängliches Wesen ans Licht!

Evan-

*) vom Oberpastor Sonntag, m. s. s. Predigten 1 B. 2 Th. S. 362 ff.

Evang. Marc 16, 14 — 20.

Die ganze Lehre Jesu von einem bessern Leben nach dem Tode gewann durch seinen feierlichen Eingang in die Herrlichkeit ein erhabneres Gewicht.

Ueber die Verdienste des Christenthums um den Glauben an ewiges Leben.

Erster Theil.

Das erste Verdienst des Christenthums um den Glauben an ewiges Leben, ist das, daß es diesen Glauben gewiß gemacht hat. Nicht nur daß er selbst in den stärksten Ausdrücken lehrte: Ich lebe und ihr sollt auch leben ꝛc. seine Religion vervollkommt diesen Glauben an Unsterblichkeit auch dadurch, daß sie die stärksten Gründe, welche die Vernunft dafür auffinden kann, göttlich bestätigt und allgemeinfaßlich vorträgt.

Die Vernunft sagt: der Mensch kann seine Bestimmung auf der Erde ohnmöglich erreichen; die Schrift sagt: Es ist noch nicht erschienen ꝛc. Joh. 3, 2. Die Vernunft bemerkt: ist mit dem Tode des Körpers alles aus, so kann der Bösewicht, wenn die strafende Allmacht Gottes ihn faßt, durch Vernichtung sich ihr entziehen. Das kann er nicht! spricht Jesus! denn die Seele stirbt nicht; Gott kann sie nach dem Tode auch unglücklich machen, Matth 10, 28. Wir sind todt oder lebendig, erinnert der Apostel, so sind wir des Herrn. Die Vernunft hofft, daß die vielen, hier unentwickelten, edelsten Kräfte der Menschennatur dort werden ausgebildet werden: die Schrift macht es zur Gewißheit, daß dort das Stückwerk der Erkenntniß zur Vollkommenheit sich verwandeln wird 1 Kor. 13, 9, 10. Die Vernunft schließt aus der Gerechtigkeit Gottes, und aus den dessenohngeachtet so ungleich ausgetheilten Leiden und Freuden der Erde, auf ein andres Leben. Mit Recht versichert die Schrift: es kommt ein Tag ꝛc. Röm. 2, 5 - 9.

Auch wird dieser Glaube in dem Christenthum durch alle andre Grundlehren unterstützt. Du betest Gott an, o Christ: Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen; seine Allmacht kann strafen, seine Liebe will beglücken noch jenseits des Grabes. Du freust dich einer weisen, gütigen

Vor-

Vorsehung; o die Leiden dieser Zeit ꝛc. du fühlst den Trieb nach Glückseligkeit in dir! o sammle dir Schätze im Himmel! du weißt, daß Tugend die wahre Bestimmung des Menschen ist ꝛc. o es wartet unser ein neuer Himmel ꝛc. So ist denn diese Wahrheit innig verbunden mit allen andern; alle übrige müssen verloren gehen, wenn sie verloren gehen sollte; alle übrige tragen gleichsam einen Theil von ihrer eigenen Kraft auf sie über!

Zweiter Theil.

Ein zweites Verdienst des Christenthums um die Lehre von einem ewigen Leben bestehet darinnen, daß es sie einleuchtend und begreiflich für alle macht. Wir wollen nun alles einmal möglichst versinnlicht haben. Um also jene Einwendungen zu heben: ist doch kein Todter noch ins Leben zurückgekehrt; um die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele augenscheinlich für seine Zeitgenossen zu bestätigen, sprach Jesus zu dem Jünglinge von Nain im Sarge: Lebe wieder auf; — darum rief er in die Gruft des schon in Verwesung übergehenden Freundes: Lazarus komm hervor! Und beide, todtgesehen von Vielen, lebten vor einer Menge Zeugen wieder auf. Und gieng er nicht selbst am dritten Tage nach seinem Kreuzestode mit Gotteskraft aus dem Grabe wieder hervor. Darum lehren die Apostel: wenn Jesus auferstanden ist, wie sagen denn einige, das Wiederleben der Todten sei nicht gedenkbar? 1 Kor. 15, 12. 1 Thess 4, 14. So bestätigte Jesus, daß es in unsers Vaters Hause viele Wohnungen, daß es im großen Weltalle noch andre Sonnen und Erden gebe, wo Geister leben können, wo wir leben sollen; denn dieser vorangegangene Jesus sprach ja: Vater, laß die, die du mir gegeben hast, einst bei mir sein, wo ich bin! denn es wird gesäet ein natürlicher (der hiesigen Natur der Dinge angemessener) Leib; und es wird auferstehen ein geistiger (der vollkommenern Welt angemessner) Leib; der Körper, der dort mit der Seele vereinigt werden soll, wird edler, freier und nicht den gegenwärtigen Beschwerden unterworfen sein! So hat das Christenthum die wohlthätige Lehre von jenem Leben für Alle erkennbar, glaubwürdig und einleuchtend gemacht!

Dritter Theil.

Das Christenthum hat diesen Glauben aber auch erfreulich gemacht. Das war er nicht unter den

Völkern

Völkern des Alterthums. Die mehresten dachten sich den Zustand nach dem Tode entweder traurigter als dieses Leben, oder doch nur als eine Fortsetzung desselben mit gleichen Beschäftigungen und Schicksalen. Das Christenthum hingegen macht die Aussicht jenseits des Grabes hier nicht bloß hell, sondern auch heiter; es stellt das ewige Leben so vor, daß es höchst wünschenswerth erscheint, und zwar für Menschen aller Art; für Glückliche, wie für den Leidenden, für den Einsichtsvollsten wie für den Ungebildetsten. Das Christenthum sagt uns von jener Zukunft gerade das, was den dringendsten Bedürfnissen der Menschheit, was ihren heissesten Wünschen, was ihren süßesten Hoffnungen am angemessensten ist. Offenb. 14, 13. 2 Kor. 6, 9 Offenb. 21, 4. Ebr. 12, 22. 23. 1 Kor. 2, 9. Matth. 25, 46. 1 Kor. 15, 41. 42. Bei der Eröfnung einer so freudenreichen Aussicht in die Zukunft hat auch das Christenthum alle Vorstellungen vermieden, die bloß der gröbern Sinnlichkeit Nahrung geben; es reget nicht die Einbildungskraft auf, sondern ertheilt bloß dem Verstande Winke zum weitern Nachdenken, es erhebt das gegenwärtige Leben, und giebt seinen Beschäftigungen Reitz und Werth.

Vierter Theil.

Dieser Glaube wird aber durch das Christenthum auch ganz veredelnder Natur. Jene Seligkeit, welche die Religion Jesu verspricht, ist kein Gut, an welchem, aus einer natürlichen Nothwendigkeit, durchaus ein jeder abgeschiedne Geist Antheil erlangen müßte, sondern als freies Gnadengeschenk Gottes wird sie uns dargestellt, dessen der Mensch durch angestrengte Bemühungen fähig und würdig werden muß. Luc. 13, 14. Matth. 7, 21. Hebr. 12, 14. Matth. 16, 27. Röm. 2, 7. 2 Kor. 9, 6. So steht die Ewigkeit in dem genauesten und innigsten Zusammenhange mit dem gegenwärtigen Leben; unser dortiger Zustand wird durchaus unserm Betragen hier angemessen sein; wird bestimmt werden durch die strengste, unpartheilichste Gerechtigkeit. 2 Kor. 5, 10. Matth. 25, 35. Durch diese Verketzung der Gegenwart mit der Zukunft trägt denn das Christenthum unendlich zur Veredlung des menschlichen Geistes und Herzens bei. Zur Tugend soll der Gute dadurch ermuntert; der Böse durch die Furcht vor Strafen abgeschreckt werden.

Am Sonntage Exaudi *).

Eingang.

Die Menschen haben vom Anfange der Welt her die Gewohnheit gehabt, Gott zu verehren. Wenn sie über alles das Gute nachdachten, das sie von ihm erhielten; so fühlten sie auch ein Verlangen, ihm ihre Dankbarkeit zu beweisen. Hatten sie daher eine reiche Ernte gehabt; waren ihre Heerden gesegnet worden; so pflegten sie einen Theil davon an einen Ort, welcher der Gottheit geweihet war, zu legen und zu verbrennen, und glaubten so Gott mit einem Theile ihrer Güter beschenkt zu haben. 1 B. Mos. 4, 3. 4.

Da in der Folge die Menschen mehrere Künste erlernten; so brachten sie auch mehrere Kunst in ihren Gottesdienst. Sie erbauten Tempel, errichteten Altäre, weiheten Priester, und erfanden eine Menge gottesdienstlicher Gebräuche.

So wie nun ein Vater mit Vergnügen die Beweise der Liebe und Dankbarkeit von seinen Kindern annimmt; so gefielen auch ohnstreitig dem Vater der Menschen diese Beweise ihrer Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen ihn.

So wie nun aber ein Vater mit Recht verlangt, daß seine erwachsenen Kinder ihm ihre Dankbarkeit noch auf andre Art, als durch Geschenke und Feierlichkeiten, bezeigen; so ists gewiß auch des himmlischen Vaters Wille, daß wir, da wir bessere Einsichten als diejenigen Menschen haben, die in den ältern Zeiten lebten, auch auf eine vollkommnere Art ihm unsre Verehrung und Dankbarkeit ausdrücken sollen.

Evangel. Joh. 15, 26. — 16, 4.

Ueber

*) von Salzmann, m. s. s. Hauspostille Th. 3 S. 129 ff.

Ueber den Gottesdienst.

1) den falschen,
2) den wahren,

Erster Theil.

Bei dem Gottesdienste kommt es überhaupt nicht so wohl auf die Art und Beschaffenheit der Gebräuche an, welche man verrichtet, als vielmehr auf die Beschaffenheit des Herzens, mit dem sie verrichtet werden. 1 Sam. 16, 7. Es ist daher schon dies ganz falsch, wenn man glaubt, nur die Art des Gottesdienstes, zu welcher man von Jugend auf gewöhnt ist, sei Gott angenehm, und die Verehrung andrer Religionspartheien sei ihm mißfällig. Dadurch entsteht eben der irrige Wahn, als wenn Gott nicht der Vater aller Menschen, sondern nur der Gott eines gewissen Volks sei; so wie die Juden ehemals glaubten, er sei nur ihr Gott. Dadurch wird eben der schreckliche Religionshaß genährt, welcher die Glieder andrer Religionspartheien verfolgt; dieser irrige Wahn brachte eben die alten Juden dahin, daß sie die Verehrer Jesu haßten, verfolgten, tödteten, weil sie Gott anders verehrten, als es bei den Juden gebräuchlich war, und daß sie dabei immer glaubten: sie thäten Gott einen Dienst daran.

Es giebt vorzüglich dreierlei Irrthümer, vor welchen man sich bei dem Gottesdienste oder bei der Verehrung Gottes hüten muß.

a) **Die Meinung, als wenn Gott nur an gewissen Oertern zugegen sei, und daselbst verehrt werden könne.** Es ist zwar gut und löblich, gewisse Plätze vorzüglich der Verehrung Gottes zu weihen, damit mehrere Menschen daselbst zusammenkommen, den gemeinschaftlichen Vater gemeinschaftlich verehren, und sich so zum Guten ermuntern können; aber deswegen darf man nicht glauben, als wenn die Verehrung Gottes allein auf solche Plätze eingeschränkt werden müßte. Wo Gott ist, da kann er auch verehrt, da kann ihm auch gedient werden. Ist er nun nicht allenthalben zugegen? wandeln wir nicht stets vor seinen Augen? ist daher nicht jeder Platz dazu geschickt, ihm Liebe und Dankbarkeit auszudrücken?

b) Der

b) Der Irrthum, als ob die Gottesverehrung nur auf eine gewisse Zeit eingeschränkt werden könne; daß es genug sei, wenn man täglich einmal sein Gebet verrichte, wöchentlich einigemal die Kirche besuche, und jährlich einigemal des Herrn Abendmahl genieße. Wenn es uns wirklich ein Ernst ist, Gott zu dienen, so müssen wir ihm dienen, wie ein gutes Kind dem Vater zu dienen pflegt. Läßt es dieses wohl dabei bewenden, daß es täglich einigemal kommt, um dem Vater seine Achtung zu bezeugen? Nein! es bemüht sich vielmehr durchgehends dem Vater gefällig zu werden. Deswegen ermahnt uns der Apostel, daß alles, was wir thun, mit Worten und mit Werken, im Namen oder nach dem Willen Jesu geschehen, und so Gott gepriesen werden müsse.

c) Die Meinung, als ob der Gottesdienst selbst nur in Verrichtung gewisser Gebräuche bestehe, als ob man Gott gedient habe, wenn man sein Gebet verrichtet, ein Lied gesungen, eine Predigt angehört und das Abendmahl genossen hat. Da Gott aufs Herz sieht, so haben die äußerlichen Ceremonien auch in seinen Augen eigentlich gar keinen Werth, sondern bloß die Anbetung und Verehrung des Herzens. Die Verrichtung bloßer Gebräuche ohne ein veredeltes Herz muß Gott eben so mißfallen, wie einem Vater die äußerliche Ehrerbietung, die ein Kind ihm erzeigt, von welchem er weiß, daß es keine redliche Liebe zu ihm habe. Alle gottesdienstliche Handlungen sollen uns nur zum Guten ermuntern und darinnen stärken; der Werth des Menschen kann auf ihrer Ausübung nicht beruhen.

Zweiter Theil.

Wir dienen und verehren Gott,

a) wenn wir unsre Besserung zu unserm Hauptgeschäfte machen, und uns bemühen an Leib und Seele vollkommner zu werden, um das Wohl der Kinder unsers Vaters, so viel als möglich, befördern zu können. Sagt uns unser Herz nicht, daß dies die rechte Art sei, Gott zu verehren? Sehen wir denn nicht selbst ein, daß es eines so weisen und guten Vaters, wie unser Gott ist, Wille sein müsse, daß seine Kinder immer vollkommner und ihm immer ähnlicher werden sollen? Verlangt nicht die Lehre Jesu ein reines Herz von uns? 1 Kor. 3, 16. Der Geist

Gottes wohnt in uns; denn wenn es uns ein Ernst ist, nach seinem Willen Gutes zu thun, so wirkt er durch uns; so sind wir die Werkzeuge, durch welche er ungemein viel Gutes in der Welt zu Stande bringt. Wir müssen daher uns selbst, als Tempel Gottes, immer vollkommner zu machen suchen; wir dürfen unsern Gottesdienst nicht sparen, bis wir zu dem Hause kommen, das seiner Anbetung gewidmet ist; wir müssen täglich an ihn und seine Gegenwart denken, und es nie vergessen, daß wir unter seiner Aufsicht wandeln; wir müssen dem Eifer, recht viel Gutes zu thun, immer mehr Nahrung geben; uns in unsern Handlungen nicht durch unsre Begierden leiten lassen; unter allen Reizungen den guten Entschlüssen, die wir gefaßt haben, treu bleiben; unsern Leib durch Mäßigkeit, Keuschheit, Arbeitsamkeit und Abhärtung immer im Stande zu erhalten uns bemühen, Geschäfte übernehmen zu können, die mit Mühe und Beschwerden verbunden sind. Dies ist der wahre Gottesdienst. Wenn einst alle Tempel, welche die menschliche Kunst erbaut, in ihren Trümmern liegen; dann stehen wir noch und preisen den, der uns werden ließ, und sind in der Gesellschaft seiner Kinder für das Gute thätig. 1 Kor. 6, 20.

Wenn wir das viele Gute recht erwägen, das wir von Gott empfangen haben und noch täglich erhalten;

b) so entsteht in uns ein herzliches Verlangen, ihm unsre Dankbarkeit zu beweisen. Das Christenthum zeigt uns den schicklichsten Weg dazu. Gott können wir nichts geben, denn er ist der Unermeßliche. Die Lehre Jesu lehrt uns aber Gott als einen Vater aller Menschen kennen, sie zeigt uns, daß alle Menschen seine Kinder und unsre Brüder sind. Können wir also wohl Gott besser dienen, als wenn wir das Wohl seiner Kinder zu befördern suchen? — Wer auf diese Art Gott verehrt, dessen ganzes Leben wird endlich ein Gottesdienst. Seine Kräfte, seine Kenntnisse, sein Vermögen, seine Verhältnisse; alles wendet er dazu an, um Glückseligkeit um sich her zu verbreiten, und die Menschen auf den hinzuführen, dem wir Alles verdanken. Jak. 1, 27.

Am ersten Pfingstfeiertage *).

Evang. Joh. 14, 23 — 31.

Das vorgelesene Ev. enthält eine der letzten Unterredungen Jesu mit seinen Jüngern, in der er noch einmal, kurz vor seiner Trennung von ihnen, den ganzen Umfang alles dessen, was sie, als seine Schüler, ihm, ihrem Lehrer, Versorger, Wohlthäter und Freunde schuldig waren, unter dem allgemeinen Ausspruche zusammenfaßt: Liebt mich, wie ich Gott meinen Vater liebe. Und aus Liebe zu mir haltet über meine Lehre, wie ich aus Liebe zu Gott thue, was er, mein Vater, geboten hat, und darum auch itzt selbst den Tod nicht scheue, den ich nach seinem Willen dulden soll. Zu dieser Liebe, fährt er fort, habe er selbst, so lange er bei ihnen war, sie zu bilden, ihr Herz für diese Empfindung gegen ihn geneigt zu machen gesucht. Dieselbe Gesinnung werde nun auch nach seiner Trennung von ihnen der göttliche Geist unterhalten, den er ihnen als Lehrer, Freund und Beistand in der Ausführung ihres großen Berufes, Verkünder und Ausbreiter seiner Religion zu sein, verheißt.

Liebe zu Jesu also und aus dieser Liebe erzeugte Eifer für seine Lehre ist der Hauptgedanke, auf den das Ev. leitet.

Ueber die Art und Weise, wie jeder Christ seine Liebe zu Jesu und seinen auf diese Liebe gegründeten Eifer für das Christenthum beweisen könne und solle.

1) durch ein unablässiges Streben nach immer richtigerer und vollständigerer Einsicht in den Geist der Lehre Jesu;

*) vom sel. Koppe, m. s. s. Predigten Th. 2. S. 1 ff.

2) durch weise vorsichtige Ausbreitung seiner eignen richtigern und vollständigern Kenntnisse von dem wahren Geiste des Christenthums unter seinen Nebenmenschen;

3) durch ein nach den Vorschriften und dem Beyspiele Jesu gebildetes wahrhaft christliches, frommes, tugendhaftes Leben.

Erster Theil.

Man glaubt oft, seine Anhänglichkeit, seine Liebe, seinen Eifer für Jesum und seine Lehre dadurch recht nachdrücklich beweisen zu können, daß man bei jeder Gelegenheit alle übrige Religionen der Welt tief mit Verachtung herabsetzt, die vermeinten oder wahren Schwächen einer jeden, selbst der Vernunftreligion, mit Leichtsinn oder abscheulicher Verbergung alles des Guten, das jede von ihnen in der Welt Gottes gewirkt hat, und noch wirkt, sorgfältig aufdeckt. Nicht so äußert sich wahre Liebe zu Jesu und wahrer vernünftiger Eifer für seine göttliche Lehre. Von diesem erfüllt verehrt der weise Christ in allen, auch den verderbtesten und falschesten Religionen der Welt, gewisse glückliche Spuren der wohlthätigen Veranstaltung Gottes, die Menschen durch Kenntniß und Verehrung seines unsichtbaren Wesens zur Tugend und Glückseligkeit zu leiten. Er erkennt besonders in der geläuterten Vernunftreligion eines der wohlthätigsten Geschenke der Vorsehung. Er kennt die Macht der Vorurtheile der ersten Erziehung über den menschlichen Geist zu gut, als daß er seine von ihrer ersten Kindheit an in einer andern Religion als der seinigen erzogenen Nebenmenschen verachten sollte. Vielmehr ehrt und liebt er jeden nach seiner Ueberzeugung seinen Gott anbetenden, gewissenhaft und redlich handelnden Mann. Seine Liebe, sein Eifer für das Christenthum machen ihn nicht stolz und unverträglich gegen seine irrenden Mitbrüder, und dies um so weniger, je mehr er in den Geist seiner Religion

einge-

eingedrungen ist. Die Grundsätze aber, auf deren möglichst deutliche und lebendige Erkenntniß beim Christenthum so ganz und gar alles ankommt, sind im Wesentlichen folgende: Es ist ein Gott, der einzige Schöpfer und Regierer der ganzen Welt, dessen Versehung auch das kleinste Geschöpf der Erde nicht vernachlässiget, und der besonders seine Menschen mit Vaternachsicht und Vatertreue liebt, sie ernährt, erzieht und wenn sie ihre Erdenbildung vollendet haben, auf eine höhere Stufe des Daseins sie hinaufzuführen beschlossen hat.

Diesen Gott als Vater zu verehren, und sich seines Wohlgefallens zu versichern, bedarf es nicht der Gaben und Opfer, nicht der Beobachtung lästiger Gebräuche, sondern eines Herzens voll kindlicher Liebe zu ihm und zum Beweise dieser Liebe eines Lebens, hingebracht in thätiger Wirksamkeit für das Glück und die Freude der Menschen, in deren Kreis dieser unser gemeinschaftliche Vater uns stellte. Diese Liebe zu Gott in einem tugendhaften Leben erleichtert denn unser Streben und unser Fortschreiten in der Vollkommenheit. Und endlich, da alle Menschen das bange Gefühl der Sündlichkeit mit sich umhertragen, so erklärt die Lehre Jesu, daß Gott den zum Heile für die Menschen freiwillig erduldeten Tod seines Sohnes, als das einzige ewig dauernde Versöhnungsopfer für die Sünden der Welt annehmen wolle. — So zeigt sich die Liebe zu Jesu in dem redlichen Bestreben mit dem Geiste seiner Lehre immer inniger vertraut zu werden.

Zweiter Theil.

Die Ausbreitung der Lehre Jesu erfordert von uns, daß wir in dem engern Kreise, in welchen Gottes Vorsehung durch unsern Stand und unsre ganze Lage uns hinstellte, unter diesen mit uns näher verbunden und eben deshalb auch mit mehr Zutrauen und Liebe uns ergebnen Menschen jede richtigere Erkenntniß des wahren Geistes des Christenthums möglichst zu befördern uns angelegen sein las-

sen. Zunächst kann dies geschehen durch eine weise **Erziehung** und Ausbildung derjenigen Personen, die Gott unsrer Leitung zur Frömmigkeit und Tugend besonders anvertraut hat. Jeder Vater, jede Mutter, jeder Lehrer der Jugend, selbst jeder ältere und erfahrne Christ, der des Vertrauens der jüngern genießt, — wir alle können diesen Eifer für die Religion durch die weise Verbreitung ihrer Lehren beweisen. Besonders wollen wir die trostvollen Lehren von Gott, dem Vater der Menschen, von der Tugend, als dem höchsten Gute des Menschen, und von der Unsterblichkeit und dem künftigen Leben, das uns erwartet, immer weiter zu verbreiten suchen. Ueberhaupt wollen wir jede schickliche Gelegenheit nutzen, unsre reinern Grundsätze über das Christenthum auch unter unsern Nebenmenschen zu verbreiten, und dazu dienen denn die mannigfaltigen Verbindungen des gesellschaftlichen Lebens in den kleinen Kreisen unsrer Familien und Freunde sowohl, wie in den größern des bürgerlichen Umgangs. Ueberall in unserm Stande können wir auf die Veredlung unsrer Mitbürger hinwirken.

Dritter Theil.

Der thätige in dem Leben des Christen sich zeigende Eifer des Christenthums fordert nun zu allgemeiner Bildung des Herzens zur Dankbarkeit gegen Gott und zu einer die Seele ganz beherrschenden Neigung, in allen Fällen seinen wohlthätigen Willen zu thun.

Reinheit der Seele und des Körpers in ihrem weitesten Umfange bewahren, gemeinnützige wohlthätige Handlungen unbemerkt im Stillen und Verborgnen ausüben, in allen Verhältnissen unsers Lebens Sanftmuth, Verträglichkeit, Demuth und Gefälligkeit beweisen, selbst unsern Feind lieben, ihm jede Beleidigung von Herzen vergeben, und ihn, wenn und wo er unsrer Hülfe bedarf, mit thätigem Wohlwollen erfreun, bei allen Schicksalen unsers Lebens, auch im Drange unverschuldeter Leiden, fromme Ergebung in Gottes Willen und herzliches Vertrauen auf seine ewige unveränderliche Güte beweisen, und endlich durch keine Verfolgung uns vom Glauben an das von uns als wohlthätige, göttliche Lehre erkannte Christenthum abwendig machen lassen, sondern ihr bis in den Tod treu bleiben — das heißt eigentlich als Christen leben. Dann sind wir in dem Falle unsre Liebe, unsre Anhänglichkeit, unsern Eifer für das Christenthum, auf die dem Christenthume ehrenvollste Art beweisen zu können. Dieses Segens mache uns Gott theilhaftig!

Am

Am zweiten Pfingstfeiertage *).

Eingang.

In der ganzen Geschichte unsers Herrn, die uns eine so große Menge von ihm geduldeter Leiden bekannt macht, kann für den Nachdenkenden nichts traurigers sein, als jenes unaufhörliche Kämpfen mit der Abneigung, die ein großer Theil seiner Mitbürger gegen die Wahrheit äußerte, und die er selbst durch die weisesten Maasregeln nicht zu besiegen vermochte. Es waren nicht Zweifel der forschenden Vernunft, nicht Einwendungen eines tiefeindringenden Scharfsinns, nicht Trugschlüsse seiner Köpfe, was Jesus zu bestreiten hatte; mit einem Widerwillen hatte er zu thun, der alles verwarf, was dem herrschenden Aberglauben und dem Ansehen der Pharisäer nachtheilig war. Je deutlicher, stärker und kraftvoller er die Wahrheit darstellte und vortrug; desto unbedeutender war die Wirkung, die sie hervorbrachte. Nicht als ob es den Herzen seiner Mitbürger ganz am Gefühle für die Wahrheit gefehlt hätte; nein, eben der Umstand, daß sie ihnen zu sehr in die Augen leuchtete, erfüllte sie mit einer Erbitterung, die alle Bemühungen Jesu vereitelte, und ihm den Sieg über Vorurtheil, Aberglauben und Lasterhaftigkeit wieder entriß, wenn er sich desselben schon bemächtigt zu haben schien.

Evang. Joh. 3, 16—21.

Es war allerdings für einen Lehrer der Wahrheit und der Tugend eine traurige Erfahrung, die Jesus unter seinen Zeitgenossen vom Anfange seines Unterrichts

*) vom D. Reinhard, m. s. s. Auszüge ꝛc. S. 85 ff.

an so oft gemacht hatte, daß die Menschen die Finsterniß mehr liebten als das Licht; daß sie lieber bei ihrem Aberglauben und bei ergrauten Vorurtheilen blieben, als daß sie sich zu reinern und veredelten Begriffen erhoben hätten. Er giebt aber auch die Ursache dazu an: ihre Werke waren böse. — Der nehmliche Fall tritt auch unter uns nicht selten ein. Wir wollen daher reden

Von der Erbitterung, mit der uns das allzugroße Licht verhaßter Wahrheiten erfüllt.

1) Die Beschaffenheit,
2) Die Quellen,
3) Die Wirkungen dieser Erbitterung,
4) Regeln für unser Verhalten daraus herleiten.

Erster Theil.

Diese Erbitterung besteht

a) in einem Gefühle von der Stärke gewisser Wahrheiten. So lange wir die Beweise für einen uns unangenehmen Satz entweder nicht wissen, oder ihre Kraft nicht fühlen, sind wir berechtigt, ihn zu verwerfen, und wir bedienen uns dieses Rechtes auch um so lieber, je mehr uns daran gelegen ist, daß er falsch sei. Aber die Gründe einer verhaßten Behauptung stellen sich uns oft mit einer so unwiderstehlichen Klarheit dar, daß unsere Vernunft nichts mehr dagegen aufzubringen weiß. So ist dies der Fall zuweilen mit einer Lehre der Religion, mit einer Forderung der Sittenlehre, mit einer Angelegenheit des täglichen Lebens, und dieses Gefühl ist es, was die Erbitterung über das allzugroße Licht derselben vorbereitet. — Hiermit verbindet sich

b) ein

b) ein Gefühl von dem Unvermögen solche Wahrheiten zu widerlegen. Glauben wir die Beweise für eine Wahrheit, die uns zuwider ist, durch scheinbare nicht unbedeutende Einwendungen entkräften zu können, so freuen wir uns dieser Entdeckung. Und daher eben jene Lebhaftigkeit und jene siegreiche Miene, mit der wir Dinge, die nach unsern Wünschen nicht wahr sein sollen, bestreiten, so lange wir noch etwas dagegen aufzubringen wissen. Aber die Gründe verhaßter Wahrheiten sind gar oft unerschütterlich fest, daß wir uns entweder ausdrücklich oder doch stillschweigend für besiegt erklären müssen. Ein zweiter Grund jener Erbitterung. — Hierzu kommt endlich

c) ein Gefühl des lebhaftesten Verdrußes über dieses Unvermögen. Ist uns eine Wahrheit willkommen, so ist uns nichts erwünschter, als die Einsicht, es lasse sich mit Grunde nichts weiter dagegen erinnern. Aber eben diese unbezweifelte Gewißheit erweckt desto mehr Verdruß in uns, wenn sie sich bei einer Sache findet, deren Wahrheit wir verabscheuen. Je mehr es uns in solchen Fällen einleuchtend wird, daß wir gar nichts mehr dagegen aufbringen können: desto stärker regt sich die Begierde, mit Gewalt von uns zu stoßen, was wir durch Gründe nicht wegschaffen können; desto mehr entsteht der Verdruß, welcher unsere Erbitterung vollendet!

Zweiter Theil.

Die Quellen dieser Erbitterung sind

a) Rechthaberei. Denn so groß ist der menschliche Eigendünkel, daß uns eine Wahrheit oft schon darum widerlich ist, weil wir bisher das Gegentheil davon behauptet haben. Wenn wir es einmal für Schande hal-

halten, einen Irrthum einzugestehen und zu verbessern; wenn wir es für eine Beleidigung ansehen, daß man uns unser Unrecht zeigt; werden wir dann nicht in eben dem Grade aufgebracht werden, in welchem uns die Wahrheit mit vollem Glanze in die Augen leuchtet? So wurden die jüdischen Lehrer durch die Kraft der Wahrheiten erbittert, die Jesus vortrug; sie waren nicht im Stande ihn zu widerlegen; aber ihr ganzes Lehrgebäude stürzte zusammen, wenn sie einräumten, daß er die Wahrheit sage.

b) Stolz. Die vornehmen jüdischen Lehrer fanden es so unausstehlich, sich von einem ungelehrten Galiläer belehren zu lassen, daß schon darum ihr Herz nicht einstimmen konnte, wenn auch ihr Verstand überführt war. Und war es nicht Widerwille und Erbitterung, was sich auch in euch regte, wenn euch ein Jüngerer eines Bessern belehrte; ein Geringerer eure Behauptungen mit siegendem Nachdrucke widerlegte; ein Nebenbuhler von euch, es mochte sein worinn es wollte, offenbar Recht hatte? Dann hießet ihr den Jüngern mit Hitze schweigen, nicht, weil er Unrecht hatte; sondern weil ihr nichts zu antworten wußtet. Dann schluget ihr den Niedrigern mit eurem Ansehn nieder, weil ihr es mit Gründen nicht konntet. Es ist traurig, daß wir so oft nicht auf die Wahrheit allein, sondern noch weit mehr auf die Person dessen sehen, der sie vorträgt.

c) Furcht vor unangenehmen Folgen. Je reiner wir die Stralen der Wahrheit auffassen, desto mehr fühlen wir, daß sie allen unsern Leidenschaften widerspricht und Forderungen an uns thut, die uns lästig sind; daß wir Neigungen und Entwürfe aufopfern sollen, die uns sehr am Herzen liegen; daß wir Folgerungen zugehen müssen, die wir verabscheuten; desto mehr stellt sich uns die ganze Umänderung dar, die in unsrer Art zu denken und zu handeln erfolgen muß,

wenn

wenn wir ihr Platz geben. Ist es dann ein Wunder, wenn wir uns gegen sie sträuben?

Dritter Theil.

Die Wirkungen, die sie hervorbringt.

a) **Sie verhärtet die Seele.** Erlauben wir es uns oft, einleuchtende Wahrheiten mit Bitterkeit zu verwerfen, bloß, weil sie mit unsern Vorurtheilen, Leidenschaften und Lastern streiten; so wird es uns immer geläufiger, die Aussprüche der Vernunft nicht gelten zu lassen, und dem, was wahr und recht ist, auf unser Verhalten weiter gar keinen Einfluß zu verstatten, sondern bloß dem Antriebe unsrer Lüste zu folgen. Wehe dem Unglücklichen, bei welchem Kopf und Herz so im Widerspruche mit einander sind! Es giebt nur einen Weg zum Herzen, den Weg der Ueberzeugung und Veredlung der Einsichten.

b) **Sie verleitet zu schimpflichen Thorheiten.** Sie, die Wahrheit, ist ewig, unveränderlich, übereinstimmend in allen ihren Theilen, unabhängig von aller menschlichen Willkühr, weit erhaben über alle eure Wuth. Ihr wird eure Erbitterung nicht schaden; aber auf eurer Seite werden die Folgen eurer Widersetzlichkeit um so merklicher sein. Thorheit und Wahn werden eure Urtheile sein; eure Entschließungen, Unsinn und Betrug; euer Benehmen, Jammer und Elend!

c) **Sie verleitet zu Verunglimpfungen guter Menschen.** Nie sind die Freunde des Irrthums, des Aberglaubens und des Betrugs aufgebrachter und blutdürstiger gewesen, als wenn sie sich durch Gründe, denen sie nichts entgegen zu setzen vermochten, widerlegt und beschämt sahen. Nie werdet ihr euch den Haß, die Feindschaft und Verfolgung derer, mit denen ihr lebt, gewißer zuziehen, als wenn ihr ihre thörichten Meinungen und lasterhaften Gewohnheiten mit unbeantwortlichen

chen Gründen bestreitet. Die Lehrer und Vertheidiger der Wahrheit haben nie ein anderes Schicksal gehabt, als daß sie angefeindet, gedrückt, verfolgt, erwürgt wurden, und bloß die Erbitterung über das allzugroße Licht und die siegreiche Kraft ihrer verhaßten Lehren hat das Unglück hervorgebracht, das sie erfuhren.

Vierter Theil.

a) **Wir wollen uns genau prüfen, ob und wo sich diese Erbitterung auch in uns regt.** Denn geben wir nicht auf die Kunstgriffe acht, durch welche unser Herz unangenehme Wahrheiten von sich abhält; so werden wir in eben die Verblendung fallen können, in welcher wir die Zeitgenossen Jesu erblicken. Gewiß werden wir auf Behauptungen, Erinnerungen und Warnungen stoßen, von denen wir, so gegründet sie auch sind, nichts hören wollen. Hier müssen wir denn die Gründe aufsuchen, warum wir dieser Wahrheit abgeneigt sind, und gewiß werden wir sie in unordentlichen Begierden ꝛc. finden.

b) **Den festen Vorsatz fassen, stillzuschweigen, sobald unsre Vernunft gegen verhaßte Wahrheiten nichts aufzubringen vermag.** Immerhin sei eine Wahrheit bitter, eine Behauptung strenge, eine Zurechtweisung beschämend, eine Warnung herzangreifend; dringt sie sich uns mit einer Klarheit auf, der wir nicht widerstehen können, so ist es unsre Pflicht, entschlossen genug zu sein, die Leidenschaft ihr aufzuopfern. Auch ist dieses Opfer nicht zu schwer, denn der milde Glanz, selbst einer unangenehmen Wahrheit, wird uns nach und nach immer mehr gefallen.

c) **Erinnert euch, daß nichts ehrenvoller sei, als diese edle Unpartheilichkeit.** Wahrheit zu erkennen und zu befördern allein giebt Ehre! Daher wollen wir dem schädlichen Vorurtheil entgegen arbeiten, als sei es schimpflich und unanständig einen Irrthum zu gestehen oder eine Behauptung aufzugeben ꝛc. Am

Am dritten Pfingstfeiertage *).

Eingang.

Ein anderes ist es, die Bande der bürgerlichen Gesellschaft aus Zwang anerkennen und ehren; ein anderes, sie aus Pflicht und Gewissen heilig halten. Jenes bewirkt das Bewußtsein der Ohnmacht und die Furcht vor der Strafe; dieses die Religion oder die Einsichten und Ueberzeugungen der Vernunft. In jenem Falle befinden sich diejenigen Menschen, welche sich noch nicht zum Gefühle ihrer Würde erhoben haben; welche es nicht einsehen, was für Vortheile ihnen durch die bürgerlichen Verhältnisse zuwachsen; welche über das, was zur allgemeinen Ordnung und Wohlfahrt gehört, nicht nachzudenken vermögen, oder die von Selbstsucht und Eigennutz geblendet, von keinen Obliegenheiten wissen wollen; in diesem Falle aber diejenigen, welche die Religion bei allen ihren Verhältnissen und Obliegenheiten um Rath fragen und auch als Bürger sich von ihrem Geiste regieren lassen, die nach ihren Grundsätzen urtheilen und handeln. Eine erzwungne Achtung für die bürgerliche Ordnung und Gesellschaft zu bewirken, ist der Zweck der öffentlichen Gewalt; eine freiwillige hingegen ist das Werk der Religion.

Es ist ausgemacht, daß bisher die Gewalt mehr über das Menschengeschlecht vermocht hat, als die Religion; theils mag dies in dem niedrigen Grade der Sittlichkeit, theils in der Beschaffenheit des Religionsunterrichts,

*) vom Pred. Wedag, m. s. s. Predigten üb. die Rel. ꝛc. S. 81. ff.

richts, den er empfängt, seinen Grund haben; dem sei wie ihm wolle; wir müssen doch, um die Menschheit zu veredeln, den Einfluß öffentlich sichtbar machen, den die Religion auf das bürgerliche Leben haben kann.

Evang. Joh. 10, 1 — 11.

Wenn wirklich Jesus in der Absicht erschienen ist, um durch seine Religion den Menschen Leben und volle Gnüge d. h. Glückseligkeit in allen ihren Verhältnissen zu geben, so verdient der Einfluß seiner Religion auf das vorzüglichste und wichtigste Verhältniß des Menschen, auf sein Verhältniß zu der bürgerlichen Verfassung, in welcher er lebt, näher gewürdigt zu werden.

Die Religion als das edelste Band der bürgerlichen Gesellschaft;

1) wie und wodurch dies die Religion wird;

2) welche Früchte wir uns davon versprechen können.

Erster Theil.

Freilich muß die Religion, welche das Band der bürgerlichen Gesellschaft sein soll, auf Wahrheit, und nicht auf Täuschung beruhen, — sie muß von Fabeln gereinigt, durchgängig anwendbar sein, und eine verbindende und veredelnde Kraft für den Menschen haben; sonst wird sie auf die Dauer für jeden Staat gefährlich, anstatt ihm beförderlich zu werden. Und diesen gereinigten Begriff von Religion setze ich hier voraus, wenn ich ihre Dienste in Absicht auf die bürgerliche Gesellschaft ins Licht setze.

Wir

Wir verbinden die Religion mit unsern bürgerlichen Verhältnissen und Obliegenheiten,

a) **wenn wir die bürgerliche Ordnung als eine Ordnung betrachten, die ursprünglich von Gott ist, und uns derselben aus Gehorsam gegen Gott unterwerfen!** Aus allen Theilen der Schöpfung leuchtet der Geist Gottes als ein Geist der höchsten und schönsten Ordnung hervor; überall treffen wir Gesetze, Verhältnisse und Zwecke; allenthalben ein Gleichgewicht, welches von dem ordnungsvollsten Verstand zeugt. Und Gott sollte in der ganzen menschlichen Gesellschaft keine Ordnung wollen? wenn er auch in der moralischen Welt nicht unmittelbar die Ordnung festgesetzt hat, nach welcher seine vernünftigen Geschöpfe regiert werden sollen; wenn er es ihrer Freiheit, zu ihrer eignen Uebung, überlassen hat, sich selbst eine Ordnung zu geben und durch Erfahrung belehrt, sie nach und nach zu vervollkommnen; so ist doch gewiß, daß Gott die menschliche Ordnung will, und daß es Pflicht der vernünftigen Wesen ist, sich dieser Ordnung zu unterwerfen. Selbst in dem Falle, wenn diese Ordnung noch mancherlei Gebrechen haben sollte, wie dieses denn bei allen menschlichen Einrichtungen von einigem Umfange unvermeidlich ist; so verbietet uns die Religion allen Ungehorsam, alles gewaltsame Widerstreben, alles eigenmächtige Verändern, weil sonst das Ganze leiden und aufgelöset werden würde. Röm. 13, 5.

b) **Wenn ein jeder auf seiner Stelle sich durch ihre Gründe zur Erfüllung seiner bürgerlichen Obliegenheiten bewegen läßt.** Es soll sich nach ihren Grundsätzen keiner als ein für sich bestehendes Glied betrachten, keiner die Vortheile des bürgerlichen Lebens genießen wollen, ohne seine Pflichten zu erfüllen — kei-

ner wähnen, daß andre nur für ihn, und er nicht für andre da wäre; ein jeder, er sei hoch oder niedrig, jeder ist ein Theil des Ganzen, ein Mitglied der Familie Gottes auf Erden, ein Bruder seiner Brüder, der auf das gesammte Wohl der Gesellschaft sehen soll; alle sind Haushalter Gottes, Vorsteher, Verwalter der verschiedenen Zweige der göttlichen Regierung unter den Menschen, die einst von der Erfüllung ihrer bürgerlichen Obliegenheiten genaue Rechenschaft werden ablegen müssen, und ohne Ansehn der Person empfangen werden, was ihre Werke verdienen.

c) **Weil sie die Menschen aufs stärkste verbindet, auch ohne äußerlichen Zwang ihre gegenseitigen Rechte heilig zu halten, und daß sie auch schon die feinern Verletzungen als etwas sündliches verdammt.** Nach ihren Gesetzen soll man das Leben, die Gesundheit, die Ehre, das Eigenthum, die Freiheit des Nächsten nicht allein nicht unmittelbar angreifen; sondern auch alle entfernte Angriffe auf dieselben vermeiden; und sogar zur Erhaltung aller seiner Güter und Rechte, so viel man kann, thätig mitwirken. Sie verbietet nicht blos offenbaren Betrug, Raub, Diebstahl, Hurerei, Ehebruch und Mord; sondern sie will auch, daß niemand den andern beleidige; niemand sich räche; niemand seinen Bruder übervortheile; niemand jemandes Ehre kränke; niemand die Unschuld verführe; niemand in ein fremdes Amt greife; niemand über den Glauben und das Gewissen seiner Mitmenschen herrsche. Dagegen soll man gern jedermann behülflich sein, gern geben und dienen; sich des Bedrängten und Verfolgten annehmen; die Ehre und den guten Ruf des Unschuldigen vertheidigen; jedermann geben, was man ihm schuldig ist, und selbst den Irrenden dulden und seines Gewissens verschonen.

Zweiter

Zweiter Theil.

Wäre die Religion das Band der bürgerlichen Gesellschaft, und ließen sich die Menschen durchgängig mehr durch ihre Gründe, als durch die Furcht vor der Strafe zur Erfüllung ihrer bürgerlichen Obliegenheiten bewegen,

a) **so würde man dasjenige freiwillig thun, was man itzt so oft gezwungen und mit Widerwillen thut.** Und wie viel schöner und edler wäre das nicht! Wie viel würde die menschliche Glückseligkeit dabei gewinnen! Die Unterwerfung unter die Gesetze; die Befolgung obrigkeitlicher Befehle; die Achtung ihrer Personen und ihrer Aemter; die Entrichtung schuldiger Beiträge würden, insofern sie nothwendig und gerecht sind, aufhören, ein Joch zu sein; man würde dies alles mit Vergnügen und eben deswegen um so viel leichter erfüllen; man würde darinn keine Erniedrigung, sondern eine gewisse Würdigkeit finden.

b) **so würde man seine bürgerlichen Obliegenheiten und Pflichten viel vollkommener erfüllen, als noch geschieht.** Es muß immer traurig um eine Gesellschaft aussehen, in welcher nichts als die äußerliche Gewalt, die Glieder derselben bändigen und regieren muß? Denn buchstäbliche Gesetze, so streng sie auch sein mögen, lassen den Leidenschaften des Menschen noch Spielraum genug, und so manches ist an sich böse und unrecht, und doch noch kein bürgerliches Verbrechen. Dies verstattet die Religion nicht, sobald sie das Band wird, das den Menschen an die Gesellschaft knüpft, denn sie führt den Menschen auf einen Gesetzgeber und Richter, der ein allwissender und allgegenwärtiger Zeuge von allem ist, vor welchem böse Absichten eben sowohl strafbar sind, wie die That.

c) So würde ein schöneres Gleichgewicht und ein innigeres Einverständniß in derselben bestehen, als man gewöhnlich findet. Furcht erzeugt Mißtrauen und der Mangel an religiöser Rechtschaffenheit macht, daß der eine sich nicht auf den andern verlassen kann; man ist eifersüchtig unter einander; jeder besteht auf dem Aeußersten seiner Rechte und bietet alle Kräfte auf, es geltend zu machen. Wie sehr soll und kann die Religion diese Beeinträchtigungen und Bedrückungen heben; wie würden sich dann die verschiedenen Klassen und Stände brüderlich die Hand bieten! Welche Ordnung und Harmonie würde in dem Ganzen herrschen!

e) So würde ein geruhiges und stilles Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit die Frucht sein; die obrigkeitliche Vorsorge, der Schutz der Gesetze würde überall kräftiger hindurchdringen; kein Rechtschaffner würde verfolgt, kein Schwacher unterdrückt, kein Unschuldiger verurtheilt, kein Armer verlassen werden, Fehlern und Mängeln würde man im Stillen abhelfen, und wahre Menschenwürde überall bestehen.

Am Trinitatisfeste *).

Eingang.

So groß die Verschiedenheit unter den Menschen ist, wenn man sie nach Alter, Stand, Geburt und dergl. betrachtet; so ähnlich sind sie sich in der Hauptsache und in demjenigen, was ihre wesentlichsten Vorzüge ausmacht. Wenn auch in der gemischtesten Gesellschaft jedes Mitglied seine besondern Eigenheiten hat; so herrscht doch auch unter ihnen eine gewisse Gleichheit, welche zum Theile schon in die Sinne fällt, noch mehr aber von dem nachdenkenden Verstande wahrgenommen wird.

So haben wir, bei aller Verschiedenheit der Bildung, doch einerlei Körper und Gliedmaßen; bei aller Verschiedenheit der Stände, einerlei Bestimmung, in ihnen der Welt nützlich zu werden; bei aller Verschiedenheit der Fähigkeiten der Seele, doch einerlei Unsterblichkeit ꝛc.

Besonders zeigt sich diese Gleichheit in den wesentlichen Eigenschaften des Menschen, in dem Verhältnisse zu Gott und demjenigen, was bei ihm Werth giebt. Dieser Werth des Menschen bei Gott und seine Seligkeit hängt aber ganz von seinem Geiste, keinesweges aber von äußerlichen Vorzügen ab.

Evangel. Joh. 3, 1—15.

Diese Unterredung Jesu mit einem jüdischen Gottesgelehrten setzt es über allen Zweifel hinaus, daß nicht unsre natürliche Geburt, und die mit derselben verbundnen äußerlichen Vorzüge; sondern nur ein gebessertes reines Herz uns Werth bei Gott gebe und des Himmelreichs würdig mache. Es sei denn, daß ihr von neuen gebohren werdet, daß ihr euch eine Gesinnung zu eigen machet, wodurch ihr ganz neue

*) vom D. Löffler, m. s. n. Mag. f. Pred. 3 B. 2 St. S. 77 ff

Menschen werdet, sonst könnet ihr nicht Gott gefallen und selig werden. Daher die Wahrheit:

daß nicht äußerliche Vorzüge, sondern die gute Beschaffenheit der Seele Werth bei Gott und die Seligkeit giebt.

1) diesen Satz erweisen;
2) ihn näher auf uns anzuwenden suchen.

Erster Theil.

a) Wäre, in dem entgegengesetzten Falle, Gott höchst partheiisch sein müßte, welches mit seiner allgemeinen Menschenliebe offenbar streitet. Gesetzt, daß die Seligkeit von unsrer Geburt, von dem Volke und den Vorfahren, aus denen wir stammen, oder von der Würde, die wir bekleiden, oder von dem Reichthum, den wir besitzen, abhängig wäre ꝛc.; so ist klar, daß manche Menschen einen sehr geringen oder keinen Werth bei Gott haben würden, und das ohne ihre Verschuldung, und daß andre einen sehr hohen Werth bei Gott haben würden, ohne ihr Verdienst ꝛc. Ja es kann

b) selbst von den Begünstigsten und Glücklichsten nicht einmal gewünscht werden daß es so wäre. Denn der Wohlhabende kann seinen Reichthum, der Gelehrte seine Würde ꝛc. ohne seine Verschuldung verlieren. Wie traurig, wenn er mit diesem Verluste auch zugleich ein Nichtswürdiger und von Gott Verurtheilter würde! Und müssen wir daher nicht wünschen, daß der wahre Werth des Menschen auf etwas beruhen möge, was ihm nicht entrissen werden kann; was keine Gewalt der Natur, keine Unbilligkeit der Menschen, und selbst die Gottheit, ohne ihn zu vernichten, ihm nicht nehmen kann? Und was ist dies anders, als die guten Eigenschaften, die wir in unsre Seele legen?

Diese Wahrheit bestätigt sich auch

c) durch die gleichförmigen Urtheile aller Einsichtsvollen unter den Menschen. Wir können ohnmöglich einen Menschen, der alle äußerliche Vorzüge des Standes, des Reichthums ꝛc. in sich vereinigte, innerlich hochschätzen und ihm wahren Werth beilegen, wenn er ein schlechtes Herz und eine unedle Gesinnung hat; und wir können dem Niedrigsten, dem alle äußerliche Vortheile mangeln, unsre Achtung nicht

versagen, und müssen ihm vielmehr wahren Menschenwerth beilegen, wenn er eine edle Seele und gute Gesinnung zeigt. Hierüber ist und war immer nur eine Stimme; und es ist nicht wahrscheinlich, daß wir alle in einem Urtheile irren sollten, das uns unser natürliches Gefühl selbst abnöthigt.

Und gesetzt, daß jemand hierüber noch zweifelhaft bliebe; so müßten ihn

d) das Ansehen der Schrifft und die klaren Aussprüche Jesu aufs festeste überzeugen. Schon der ganze Zweck der Religion und des Christenthums, welcher auf die Erweckung und Unterhaltung guter Gesinnungen geht, spricht dafür. Die Schrift legt nur einer Gesinnung, die sich in guten Handlungen zeigt, einen Werth in Gottes Augen bei; und Christus versichert oft und deutlich: daß nur ein reines Herz Gott wohlgefalle, ein reines Herz, welches an keinen Stand, an kein Land, und an keine äußerlichen Vortheile gebunden ist.

Zweiter Theil.

Wie ist dieser Gedanke zu nützen?

a) Wenn man sich keinen Werth bei Gott beilegen, oder mit der Hoffnung der Seligkeit schmeicheln darf ohne jene Gesinnung: so strebe man vor allen Dingen nach ihr. Dieses ist Regel für alle, und um so nothwendiger, da uns diese gute Gesinnung weder angeboren, noch durch ein Wunder ertheilt wird. Darinnen sind sich alle Menschen gleich, daß sie ohne Erkenntniß und Tugend gebohren werden, und daß mit allen eine Veränderung vorgehen müsse, welche in der bildlichen Sprache eine zweite oder eine geistige Geburt genannt werden kann. Diese Verändrung besteht hauptsächlich darinn, daß wir aus der Unwissenheit zur Erkenntniß dessen, was recht und unsre Pflicht ist, überzugehen und uns zu bekehren suchen, was in unsern Gesinnungen Gott wohlgefällig oder mißfällig ist; daß wir die natürlichen Triebe unsers Herzens richtig zu leiten, oder uns von den Fehlern, zu welchen wir schon durch sie verführt sind, wieder zu befreien, und in dieser Erkenntniß und ihrer Befolgung immer zuzunehmen suchen. Dieses, und was damit zusammenhängt, ist die große Veränderung, welche mit allen Menschen vorgehen muß, die sich Werth bei Gott und die Seligkeit wünschen.

b) Wenn der Werth bei Gott nur von der Beschaffenheit der Seele und von einer edlen Denkart abhängt; so ist es thörigt, im Stolze auf dergleichen äußerliche Vorzüge Andre zu verachten, denen sie mangeln. Denn es ist sehr möglich, daß der Verachtete ein besseres Herz und also weit mehr Werth hat, als der äußerlich Geehrte. Und was helfen alle äußerliche Vorzüge, wenn sich nicht mit ihnen die Tugend vereinigt, die ihnen allein Werth giebt; die größte Thorheit aber wäre es

c) wenn man glauben wollte, daß unser Werth bei Gott und unsre Seligkeit von unsrer Geburt in der christlichen Kirche und von dem Vorzuge abhange, daß wir gebohrne Christen sind. Ein ähnliches Vorurtheil hatten die Juden, die sich nicht wenig wunderten, als ihnen Jesus sagte: ihr müsset von neuem gebohren werden ꝛc. Eben so und nicht anders ist es mit uns Christen. Es sei denn, daß jemand tugendhaft lebe und handle, so kann er nicht in das Himmelreich kommen, wenn er gleich ein gebohrner Christ ist. Wie Jesus die Juden warnte: Saget nicht, wir haben Abraham zum Vater ꝛc. so sollte sich jeder Christ selbst sagen: was hilft es mir ein Christ zu sein, wenn ich nicht christlich lebe ꝛc.

d) So belehrend dieser Gedanke für diejenigen ist, welche in der Gefahr sind, durch ihre äußerlichen Vorzüge zum Stolze und zur Sicherheit verleitet zu werden, und darüber die bessern Vorzüge des Geistes zu vernachlässigen; eben so ermunternd und erfreulich ist er für diejenigen, welche solcher Vorzüge entbehren, und welche einsehen, daß Gott gegen alle Menschen unpartheiisch ist. So arm und unangesehen jemand ist, so wenig er Gelegenheit hat vor Menschen zu glänzen und ihre Bewunderung auf sich zu ziehen; so möglich ist es doch, daß er sich wahren innern Werth durch gute Gesinnungen bei Gott und die Werthschätzung aller derer verschaffe, welche ihn näher kennen, und daß er in der andern Welt vielen vorgehen werde, welche sich hier nur im Aeußern vor ihm auszeichneten. Diese Betrachtungen sind sehr geschickt, Mißvergnügen und Neid zu vermindern, und mit der göttlichen Regierung zufrieden und hoffnungsvoll zu machen.

Am Johannisfeste*).

Evang. Luc. 1, 57 — 80.

Einer der merkwürdigsten Männer in der Geschichte ist ohnstreitig Johannes. Er steht zwischen der alten und neuen Religionsverfassung in der Mitte. Der levitische Gottesdienst hatte viel rauhes und hartes, viel knechtisches und gesetzliches. Aber schon athmet der Lobgesang des Zacharias einen kindlichern Geist der Freiheit. Er sieht im Geiste das große Licht, das denen erscheint, welche bisher in Finsterniß und Schatten des Todes gesessen hatten; er sieht den Zeitpunkt, wo das menschliche Geschlecht, welches bisher wie ein Kind unter dem Zuchtmeister gestanden hatte, volljährig wird und für sich selbst denkt und handelt; er sieht die Ketten der Knechtschaft zerbrochen, und auf den Trümmern der Tirannei den Thron der wahren Freiheit errichtet.

So wie der traurige Zustand der Menschen ohne Erlösung durchgängig in der Schrift unter dem Bilde der Knechtschaft vorgestellt wird; so drückt sie auch die gesammte Glückseligkeit, deren wir durch Jesum theilhaft werden, durch Freiheit aus; Freiheit von der Schuld und Herrschaft der Sünde; Freiheit von der Furcht des Todes und der Verdammniß. Dies soll uns denn Veranlassung geben, über einen Gegenstand zu sprechen, welcher den Bedürfnissen unsers Zeitalters angemessen ist. Denn zu keiner Zeit ist wohl mehr von Freiheit gesprochen, mehr über dieselbe gestritten, und geschrieben worden, als in unsern Tagen. Man darf sich aber auch darüber nicht wundern, wenn man bedenkt, welch ein großes und herrliches Gut die wahre Freiheit sei.

Von der wahren Freiheit;

1) die Rechte, die sie uns schenkt;
2) die Pflichten, die sie uns auflegt.

Erster Theil.

Die äußerliche oder bürgerliche Freiheit besteht darinnen, daß ein Jeder das thun kann, was er will, jedoch so,

*) vom D. Burkhardt in London, m. s. s. Pred. Th. 2. S. 23 ff.

daß er keinen andern dadurch in seinen Rechten kränkt, daß er für seine Person und im Besitze seines Eigenthums sicher ist, daß niemand ihn, aber auch er niemanden verletzen darf, ohne straffällig zu werden. Daraus lassen sich denn alle die Rechte herleiten, welche dem Menschen zukommen. Diese bestehen darin, daß der Mensch alles das thun, besitzen und verlangen kann, was ihm nach der Einrichtung seiner Natur, welche vom Schöpfer selbst herrührt, oder nach den nothwendigen Gesetzen, Anstalten und Einrichtungen der Gesellschaft, in welcher er lebt, zukommt.

a) **Jeder Mensch hat daher ein vollkommnes Recht auf persönliche Sicherheit.** Die Liebe zum Leben, der Trieb zur Selbsterhaltung ist das erste Gesetz der Natur. Der Wurm krümmt sich, wenn er gedrückt wird, und alle Kräfte des Menschen streben empor und strengen sich mit der höchsten Spannung zur Rettung an, wenn er in großer Lebensgefahr ist. Der Mensch hat ein Verlangen, beim Gebrauche seiner Kräfte, ungestört von fremder Macht, bloß seinem Willen zu folgen, und er wird sich daher allem widersetzen, was seine Freiheit einschränken und vernichten, oder ihn hindern will, das zu thun, was er für gut erkennt. Schon dieser wesentliche Trieb der menschlichen Natur könnte uns lehren, wie unrechtmäßig die Sklaverei und Leibeigenschaft sei. Wir tödten freilich Mörder; wir verurtheilen Verbrecher zu harter Arbeit und ewiger Gefängnißstrafe, und das thun wir deswegen, weil sie die Freiheit andrer Menschen verletzten und die öffentliche Sicherheit störten. Aber wer die Eintracht und Ordnung des Ganzen nicht stört, wer sich den Gesetzen unterwirft, wer die Rechte keines andern verletzt, der muß und soll das erste und heiligste Recht der Menschheit selbst genieſſen, der muß Gesundheit und Leben, das edelste Gut des Menschen, ohne Gewaltthätigkeit genieſſen können, der muß für seine Person völlig sicher sein. Im Auge des Gesetzes müssen alle, vom höchsten bis zum niedrigsten gleich sein.

b) **Jeder Mensch hat ein vollkommnes Recht zur Gewissensfreiheit.** Welche darinn besteht, daß er solche Meinungen in der Religion bekennen darf, welche er nach seiner Ueberzeugung für wahr hält, und daß er Gott nach seiner Art ungestört verehren kann. Es ist hiermit auch das Recht verbunden, zu denken, zu sprechen und öffentlich bekannt zu machen, was er nur immer will, was er für wahr

und

und den Menschen für nützlich hält, so lange er dadurch nicht die öffentliche Ruhe stört, oder das Ansehen der Gesetze beleidigt. Dem Geist des Menschen können keine Fesseln angelegt werden, weil ihm vom Schöpfer selbst die Freiheit anerschaffen ist. Keine Macht ist im Stande uns zu gebieten, wie wir denken und was wir glauben sollen, dies alles kommt hier auf Ueberzeugung und Gründe an. Die Religion hat im Verstande und im Herzen ihren Sitz; jemanden also eine Religion durch Gewalt aufzwingen wollen, ohne jenen zu erleuchten und dieses zu rühren, das ist thörigt, unmöglich, und verwandelt Menschen in Maschinen und Heuchler. Wie viel Blut ist über die Religion vergossen worden, weil man fälschlich geglaubt hat, daß man Andersdenkende verfolgen und ausrotten könnte.

c) **Ein jeder Mensch hat ein vollkommnes Recht zu seinem Eigenthum.** Der Allmächtige hat diese Erde für die Menschen geschaffen; ein jeder hat Ansprüche, aber er hat nur Recht auf den Theil irrdischer Güter, welchen er sich durch den Gebrauch seiner geistigen oder körperlichen Kräfte zu eigen macht. Er muß daher das Recht haben, sich selbst ohne Zwang eine Lebensart, ein Geschäft zu wählen, bei welchem er seine Kräfte am vortheilhaftesten anzuwenden glaubt; Vergnügungen zu geniessen, welche er für sich nöthig und erlaubt hält; Verbindungen zu schliessen, von welchen er sich für seine Wohlfahrt am meisten verspricht.

Zweiter Theil.

Pflicht ist überhaupt das, wozu wir aus Gründen eine Verbindlichkeit haben, und was wir thun müssen, wenn wir nicht ein Gesetz übertreten und strafbar werden wollen. Die Menschen haben sehr schlechte Begriffe von Freiheit, wenn sie sich einbilden, daß sie ohne alle Einschränkung alles thun können, was sie wollen. Eben so frei wie wir, sind auch andre und wenn wir uns Rechte zuschreiben, so müssen wir darauf sehen, daß wir auch die Rechte andrer anerkennen.

a) **Die erste Pflicht daher ist, daß wir die natürlichen Rechte eines jeden anerkennen, und niemand im Besitze und Genusse derselben stören.** Der Geringste macht so wie der Angesehenste ein Glied in der Kette der Gesellschaft aus. Soll er das Leben nicht geniessen, das ihm der Schöpfer gab? soll er säen und nicht ernten? was ist das Leben,

wenn

wenn ihm die Güter geraubt werden, durch deren Genuß es allein schätzbar wird? was ist es ohne Freiheit, ohne Eigenthum, ohne Glückseligkeit? Das Gesetz des Christenthums: was du willst ꝛc. gründet sich auf die Gleichheit der Menschen, ihre Bedürfnisse und Gefühle, und schreibt uns ein gerechtes Verhalten dadurch vor, daß wir uns immer in die Stelle eines Andern setzen und ihm das leisten sollen, was wir von ihm mit Recht fordern würden, wären wir an der seinigen.

b) Sind die Menschen frei, so folgt daraus die Pflicht: daß in einem Staate jede Religion geduldet werde, welche keine der menschlichen Wohlfahrt nachtheilige Meinungen hegt. Die großen Lehren von Gott, von Tugend und Pflicht, von Unsterblichkeit werden die edelsten Triebfedern menschlicher Handlungen; dadurch wird die Religion die Grundstütze der Sicherheit und Wohlfahrt eines Staates, und ein Volk ohne Religion, würde durch Lasterhaftigkeit und Sittenverderbniß gar bald untergehen. Aber deswegen müssen wir uns nicht das Recht anmaßen, das Gewissen eines andern zu zwingen, oder ihm vorzuschreiben, was er glauben soll. Hier kommt alles auf eigne Ueberzeugung an. Nie wollen wir also andre deswegen hassen und verfolgen, weil sie in Religionssachen anders denken, als wir; denn wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? er steht und fällt seinem Herrn! Jeden wollen wir dulden, den Gott duldet; unser Glaube sei nur fruchtbar in guten Werken, dann wird er sich und uns rechtfertigen!

c) Daß wir uns über den Fortschritt freuen, welchen die wahre Freiheit macht, und daß wir so viel als möglich dazu beförderlich sind. O wie viel Irrthum und Aberglauben, wie viel Knechtschaft und Elend, wie viel Gewissenszwang und Bedrückung herrscht noch auf der Erde! Noch sitzen so viele Völker in Finsterniß ꝛc. noch hat die Menschheit nicht die Stufe der Veredlung erreicht, welche sie erreichen kann und soll. Aber er wird kommen, der lichtvolle beglückende Zeitpunkt, wo die Finsterniß dem Lichte, die Sclaverei der Freiheit, das Laster der Tugend, das Elend der Glückseligkeit Platz machen muß; seiner Annäherung wollen wir uns freuen, und nach unsern Kräften dazu beitragen.

Am Feste Mariä Heimsuchung *).

Eingang.

Vielleicht hat sich mancher unter uns schon in der unangenehmen Nothwendigkeit befunden, jemanden irgend eine betrübte Nachricht hinterbringen zu müssen; doch glaube ich, daß niemand von uns, der Menschenliebe genug hat und von regem Mitleide beseelt ist, dieses Geschäft gern über sich nehmen wird. Aber doch treten oft Fälle ein, wo wir der Nothwendigkeit nicht ausweichen können. — Wie werden wir es aber thun müssen? — Wollen wir weise und schonend verfahren, so werden wir den, dem wir eine unglückliche Nachricht bekannt machen müssen, erst darauf vorbereiten und ihn nur allmählig auf das, was wir ihm sagen wollen, hinlenken.

Wie aber im umgekehrten Falle? haben wir jemanden etwas angenehmes zu verkündigen? was werden wir thun? bedarf es da auch der Vorbereitung? ich glaube nicht, es müßten denn besondre Umstände damit verbunden sein. Denn das Unvermuthete macht desto größere Freude.

Daraus erhellt, daß das Unvermuthete einer Sache ungemein viel ausrichten kann. Denn glaubt nicht, daß dieser Einfluß sich etwa nur in den vorerwähnten Beispielen zeigt. Nein der gleichgültigste Vorfall, wenn er unvermuthet sich ereignet, kann die heftigsten Gemüthsbewegungen verursachen.

Evang. Luc. 1, 39 — 46.

Elisabeth sagte ihrer Freundin ohne alle Umschweife die unvermuthete angenehme Zukunft voraus, ihr Sohn werde ein großer ausgezeichneter Mann werden, er werde sich die größten Verdienste erwerben. Welche Wirkung bringt dies bei der Maria hervor? Meine Seele ꝛc.

Aber nicht nur bei ihr, sondern bei jedem Menschen bringt das Unvermuthete fast gleich große, wenn auch nicht eben so wohlthätige und selige Wirkungen hervor. Der Einfluß desselben auf unsre ganze sittliche Verfassung ist überaus groß. Wir wollen also sehen

wie

*) vom Pred. Tischer, m. s. s. psychol. Pred. Th. 2. S. 122 ff.

wie viel das Unvermuthete auf unsre Tugend wirken kann.

1) Dies beweisen;
2) Regeln des Verhaltens beifügen.

Erster Theil.

Der Mensch weiß von der Zukunft sehr wenig; es kann also nicht fehlen, sehr vieles muß in unserm Leben uns unvermuthet kommen, d. h. ohne und sogar wider unser Erwarten sich ereignen. Was wir aber im Voraus hoffen und erwarten, woran wir gewöhnt sind, das rührt uns wenig, davon ist der Eindruck auf unsre Seele schwach. Ganz anders aber ist es mit dem, was wir nicht vermutheten, es sei nun angenehm oder unangenehm. Im ersten Falle wird die Freude, im letzten der Schmerz desto größer sein. Das Unvermuthete in unserm Leben kann

a) für unsre Tugend überaus schädlich und nachtheilig werden, wenn Veranlassungen zum Bösen unvermuthet kommen. Wir sind umgeben mit mancherlei Reizen, die uns von der Erfüllung unsrer Pflicht abziehen können, sind mancherlei, wie es die Schrift nennt, Versuchungen ausgesetzt, denen ach, nur zu viele unterliegen, die nicht Muth genug haben, ihnen zu widerstehn. Denn man hat in der That Kraft in sich die mancherlei Reizungen zu besiegen, die uns böse Gesellschaften, aufsteigende körperliche Begierden und dergl. darbieten. Betrachtet nur den Mann mit guten Vorsätzen und bemerkt, wie er jeder Verführung ausweicht, wie er jeden Anfall seiner Begierden durch Vernunft und Religion niederschlägt! — Nur dann wird ihm dies Geschäft schwer werden, wenn solche Versuchungen unvermuthet kommen, wenn er sie gar nicht kennt, nicht an dem Orte, zu der Zeit, unter diesen Umständen erwartet. Da, da ist es möglich zu straucheln. Wie manche Unschuld gieng durch eine unvorhergesehne, unerwartete Verführung, in einer unbewachten Stunde, verloren! wie mancher ward durch eine Gesellschaft zu Handlungen hingerissen, die er späterhin tief bereute! Er wurde überrascht, eben darum, weil er auf das Unerwartete nicht vorbereitet war.

Ja schädlich kann es für unsre Tugend werden; aber eben so oft

b) auch

b) auch nützlich, wenn Veranlassungen zum Guten unvermuthet kommen. Und sollten diese letztern etwa seltner sein? wer wollte das behaupten? wer findet sie nicht an jedem Tage? wer findet sie nicht in der ganzen Natur, bei Betrachtung des Himmels und aller Geschöpfe? wer nicht bei dem Gefühle seiner Würde, beim Nachdenken über sich selbst? wer nicht bei dem Genusse so vieler Wohlthaten, in seinen Schicksalen und Veränderungen?

Nein ableugnen können wir sie nicht. Aber nicht unrecht haben wir, wenn wir es gestehn, daß sie so tausendmal ungenützt, ohne Wirkung und Erfolg bleiben. Denn sie sind uns nicht neu, sie überraschen uns nicht immer. Allein es kommen doch Fälle, wo sie uns unvermuthet erscheinen, wo wir sie nicht erwarteten. Und dann sind die Wirkungen davon groß und wohlthätig — Du bemerkst etwas großes und edles, wo du es nicht erwartetest, und dein Herz wird dadurch innig gerührt. Du bist in Augenblicken der Ruhe, und unerwartet schwebt dir dein Bild vor, vor dessen niedrigen, unedlen Zügen du selbst erschrickst; es fällt dir die Summe deiner Pflichten ein, die du nicht erfülltest, und Schaam und Reue durchdringen dich. Du empfängst wider Vermuthen eine Wohlthat, wirst von einem Uebel gerettet, und du wirst erschüttert, wirst aufmerksam auf Gottes Regierung, wirst gereizt zu seiner Anbetung und Verehrung. O wer weiß nicht, daß dadurch mancher noch gerettet wurde, mancher den Weg des Guten betrat, mancher von nun an seinen Pflichten lebte!

Die Erfahrung hätte also ihre Richtigkeit, daß das Unvermuthete ungemein viel über unser Herz ausrichten, und für unsre Tugend gleich nützlich als schädlich werden kann!

Zweiter Theil.

Kann das Unvermuthete einen so schädlichen Einfluß auf unsre Tugend haben, o so wollen wir uns, so viel an uns ist,

a) gewöhnen, alles was uns vorkommt, ruhig zu überlegen, um nicht gleich durch das Ueberraschende uns hinreissen zu lassen. Es ist wahr, es kommt viel auf unsre natürliche Beschaffenheit an; manchem wird es leicht, bei jedem plötzlichen Vorfalle doch noch eine Ruhe zu behaupten, die bewundernswürdig ist; manchem wird es dagegen schwe-

rer.

rer. Allein Uebung und Beherrschung seiner selbst kann hier ungemein viel thun. Gewöhnen wir uns bei solchen Ueberraschungen nicht gleich den ersten Eindrücken zu folgen, sondern auch hier der Vernunft ihr Recht zu verstatten, alles zu prüfen und zu untersuchen; gewöhnen wir uns, auch bei unerwarteten Vorfällen, Gegenwart des Geistes genug zu behalten, und nicht blos zu empfinden, sondern auch zu denken; so wird jede plötzliche Versuchung zum Bösen ohne Schaden vor uns vorübergehen, wir werden sie für das ansehen, was sie ist, und unsre Tugend gegen sie behaupten. — Dies wird um so leichter geschehen,

b) **wenn wir uns diese Fassung der Seele durch das beständige Andenken an unsre Pflicht zu verschaffen suchen.** Können unvermuthete Versuchungen so sehr reizen; o so traget beständig das Andenken an eure Obliegenheiten mit euch herum; fühlt immer euren Werth als vernünftige Wesen; lasset euch immer die Erinnerung an das, was ihr seid und thun sollt, auf allen euren Wegen begleiten, und dann komme eine Versuchung noch so schnell — ihr werdet siegen und in dem Gedanken an eure Pflicht Kraft und Widerstand genug finden.

c) **Die Augenblicke nicht versäumen, wo unser Herz unvermuthete Veranlassungen zum Guten erhält.** Kommen unvermuthete Zeitpunkte, wo du mehr als sonst an dein bisheriges Thun und Lassen erinnert wirst; kommen Zeitpunkte, wo der Genuß eines Glücks dir Dankbarkeit abnöthigt, wo du einen Leidenden, einen Freund begraben sahst, wo dich das Schweigen der Nacht — die Pracht der Natur zu unerwarteten Betrachtungen führet; so ergreife diese Augenblicke und benutze sie zur Veredlung deines Geistes und Herzens. Selten kehren sie so wieder! —

Am

Am ersten Trinitatis*)

Ev. Luc. 16, 19—31.

Diese Erzählung Jesu ist ganz aus der wirklichen Welt genommen; sie ist ein Gemälde, das nach dem Leben gezeichnet ist. Denn wer hat nicht gesehen, daß auch das Laster bisweilen glücklich und die Tugend bisweilen im Elende ist; daß ein schlechter, niedrigdenkender Mensch alle Tage herrlich und in Freuden lebt, und ein Rechtschaffener nach den Brocken sich sehnt, die der Sünder von seinem Tische wirft? Welches Zeitalter hat nicht wenigstens einige ähnliche Fälle aufzuweisen?

Wird euch hierbei nicht bange? Ist es denn einerlei; wie man in der Welt lebt? Kann Gott es zugeben, daß ein böser Mensch im Ueberflusse schwelget, und ein Frommer vor seiner Thüre in äußerster Armuth liegt? Was soll uns denn abhalten Böses zu thun, wenn es denen so wohl geht, die es vollbringen? Was soll uns Muth machen, unsre Pflicht zu erfüllen, die uns ohnehin so manche Verleugnung und so viel saure Mühe kostet, wenn wir Elend und Noth dafür zu gewarten haben? Ist kein Lohn für das Gute und Böse zu hoffen, so giebt es keine Regierung Gottes; und ist keine Regierung Gottes, so ist es gleichgültig, wie man sein Leben einrichtet, so ist die Tugend nur ein schöner Traum.

So könnte man beim ersten Anblicke über diese Erscheinung denken. Aber laßt uns bei einer so wichtigen Sache uns nicht übereilen. Die Art, wie wir darüber denken, muß einen merklichen Einfluß in unsre Gesinnungen und in unser Verhalten, und dadurch zugleich in unser Wohl und Wehe haben.

Ueber die scheinbaren Unordnungen in den menschlichen Schicksalen.

1) Diese Unordnungen sind nur Ausnahmen und Abweichungen von der Regel;

2) Sie sind auch meistentheils nur scheinbar;

3) Sie

*) vom sel. Henke, im. s. s. Pred. Th. 2, S. 335 ff.

3) Sie werden aus sehr weisen Ursachen von Gott zugelassen.

Erster Theil.

Unordnungen in den menschlichen Schicksalen sind in unsern Augen diejenigen Vorfälle, die wir auf den ersten Anblick mit der Regierung eines weisen und guten Gottes nicht vereinigen können, das Glück mancher lasterhaften, das Misgeschick mancher frommen und rechtschaffenen Menschen. Diese Unordnungen sind aber nur Ausnahmen von der Regel;

a) Dies bestätigt die Erfahrung aller Menschen und Zeiten. In den meisten Fällen richtet sich Glück und Unglück nach dem Betragen und den Verdiensten des Menschen. Was der Mensch säet, das erndtet er; wer Gutes thut, der genießt Gutes, und wer Böses thut, erhält Böses zum Lohne. Der fleißige und geschickte Arbeiter hat gemeiniglich sein Brod; dahingegen der Ungeschickte und Träge lange so gut nicht fortzukommen pflegt. Wer Ordnung, Sparsamkeit und Reinlichkeit in seinem Hauswesen einführt, der geräth nicht leicht in Mangel und Dürftigkeit. Ps. 37, 25.

b) Diese Erfahrung ist auch so allgemein anerkannt, daß man in unzähligen Fällen darnach handelt, ohne auch nur daran zu denken, daß sie nicht immer eintrifft. Wir ermuntern unsre Kinder zum Fleiße, zur Ordnung, zur Menschenliebe, damit es ihnen in der Welt wohlgehen möge. Das würden wir nicht thun, wenn es nicht gewöhnlicher Weise so erfolgte. Wir warnen andre vor Müßiggang, vor Verschwendung, damit sie ihr Fortkommen und Ehre und Liebe in der Welt finden mögen; und kein vernünftiger Mensch hat gegen eine solche Ermahnung etwas einzuwenden, weil die Erfahrung sie bewährt. Wenn wir hören, daß jemand in seinen Umständen zurückkommt, und es ihm von Jahr zu Jahr übler ergeht; so fragen wir sogleich nach der Ursache seines Verfalls, ob er nicht etwa selbst daran Schuld sei. Das thäten wir nicht, wenn wir nicht wüßten, daß Glück und Unglück sich gemeiniglich nach dem Verhalten der Menschen richten.

c) Indessen giebt es bei dieser Regel, wie bei allen, Ausnahmen; und das darf uns um so weniger befremden, da die Dinge in der Welt nicht immer das sind, wofür sie unsere Augen ansehen. Wir haben also auch Beispiele,

spiele, daß es Menschen anders geht, als sie es verdienen, wenigstens es zu verdienen scheinen. Ein Mensch besitzt Reichthümer, die er sich nicht erworben hat, und die er auch nicht zu gebrauchen weiß, weil er sie für sich allein besitzt, ohne Andern damit auszuhelfen und Gutes damit zu stiften; dagegen ist ein Anderer von allem Ueberflusse entblößt, der ein wohlthätiges, menschenfreundliches Herz hat. Dies sind aber nur Abweichungen von der gewöhnlichen Ordnung der Dinge. Weit öfter wird der Schwelger und Wollüstling siech und gebrechlich; indeß der Keusche und Mäßige gesund und munter bleibt. So wollen wir es denn ferner als Regel annehmen, daß es dem Menschen so gehe, wie er es verdient; und dieser Regel wollen wir gemäß handeln. Wir wollen fortfahren, ehrlich, fleißig und gewissenhaft zu sein, um uns Liebe und Zutrauen bei Andern zu erwerben und unser Fortkommen zu befördern. Wir wollen Gutes thun und nicht müde werden, damit wir Gutes erndten mögen ohne Aufhören.

Zweiter Theil.

a) **Wir irren uns oft in unsern Begriffen von Glück und Unglück, halten etwas für ein Glück, das es nicht ist, und sehn auf der andern Seite etwas für ein Unglück an, das es eben so wenig ist.** Kein Gut der Erde, weder Reichthum noch Ehre ꝛc. macht uns glücklich, bloß dadurch, daß wir es besitzen, sondern lediglich, wenn wir es recht gebrauchen. Wer wollte z. B. behaupten, daß Gott nicht nach Verdienst verfahre, wenn er den treuen Arbeiter nicht immer reich werden läßt? als ob Güter der Welt die einzige würdige Belohnung für vernünftige Wesen wären? Laßt uns doch von der kindischen Denkungsart zurückkommen, die die Dinge nur nach ihrer Außenseite beurtheilt.

b) **Wir müssen andre Menschen nicht immer nach uns beurtheilen,** nicht glauben, daß sie glücklich oder unglücklich sind, weil wir uns in ihren Umständen dafür halten würden. Einerlei Gutes wird oft ganz verschieden von den Menschen angesehen, und einerlei Uebel nicht von Allen gleich empfunden. Glaube also nicht, daß alle diejentgen unglücklich sind, in deren Stelle du nicht zu sein wünschest. Halte die Menschen nicht für elend, die ihr Leben unter beschwerlicher Arbeit zubringen müssen; das würde nur für deine Weichlichkeit und Bequemlichkeitsliebe ein Elend sein.

c) **Wir irren auch oft in unsern Urtheilen über das Verhalten der Menschen**, wobei denn unsre Eigenliebe gemeiniglich ins Spiel kommt. Wir kennen unsre Schwachheiten und Fehler nicht genug, sehen die Thorheiten nicht immer, die wir begehen; und das Gute, das wir an uns haben, vergrößern wir nicht selten. Daher kommt es, daß wir gern glauben, es geschehe uns zu viel, wenn uns etwas Uebels begegnet, da es doch oft unserer Thorheit Schuld ist, wenn wir leiden müssen. Es ist keine Unordnung in der Welt, wenn der verarmte Verschwender verachtet wird; wenn der Wollüstling, selbst nach der Besserung, die Folgen seines ausschweifenden Lebens empfindet ꝛc. das ist vielmehr Ordnung ꝛc.

d) **Weil wir nicht das Ende davon abwarten.** Man glaubt, es gehe dem Rechtschaffenen wider sein Verdienst übel, weil er eine Zeitlang leidet. Doch kann er noch am Ende die Früchte seiner Thätigkeit genieſſen; eben so der Bösewicht, der anfangs in Freuden lebte. Ps. 73, 16 ff.

Dritter Theil.

Wer bist du aber, o Mensch, daß du mit Gott rechten willst? Seine Gedanken ꝛc. Dennoch lassen sich nicht selten sehr weise Ursachen angeben, warum er einzelne Unordnungen in dem, was dem Menschen begegnet, zuläßt.

a) **Denn er müßte Wunder thun wenn er diese kleinen Unordnungen in seinem Reiche nicht dulden wollte.** Müßte er nicht dem, der Geld und Gut rechtmäßig erworben hat, es aber unrecht gebraucht, dasselbe durch außerordentliche Fügungen wieder nehmen? Soll das Unkraut unter dem Weizen ausgerauft werden, so würde auch der Weizen mit leiden ꝛc.

b) **Er wollte dadurch unsre Liebe zur Welt mäßigen und uns über die Dinge in derselben richtiger urtheilen lehren.** Das Ungewisse unsers irdischen Glücks, das Veränderliche in dem Laufe unsrer Schicksale muß uns die Dinge, die uns umgeben, nach ihrem wahren Werthe schätzen lehren, muß uns zu höhern Gütern führen ꝛc.

c) **Er wollte uns dadurch zeigen, daß unser Leben hier noch nicht zu Ende gehe.** Das Evangel. Jenseits enträthselt sich erst unser Schicksal; dort wird das aufgehobene Gleichgewicht wieder hergestellt. Wir sollen an die Zukunft gedenken, und uns derselben würdig machen. Wenn wir also auch hier die Tugend leiden und das Laster glücklich sehen ꝛc. Wenn also die gegenwärtige Welt nicht zureicht, die Absichten und den Gang Gottes mit uns aufzuklären, so wird es die Zukunft thun; dies beruhige uns ꝛc. Ps. 73, 23 ff.

Am

Am zweiten Trinitatis*).

Eingang.

Es ist einer unsrer sichersten Gründe für die Unsterblichkeit und für ein besseres Leben der Zukunft, daß unsre gesammte Bestimmung und der letzte Zweck unsers Daseins auf Erden nicht erreicht werden kann. Daß aber dieser Zweck hienieden nicht völlig erreicht werden kann, liegt keinesweges in dem Mittel, das uns die Gottheit in dieser Hinsicht gab, in der Religion, sondern in der Unendlichkeit des Zweckes selbst und in der Unendlichkeit der Anlagen, die durch die Entwickelung vermittelst der Religion ihm näher gebracht werden sollen.

Wenn nun diese Erde von der Religion als eine Erziehungsanstalt dargestellt wird, wo der erste Anfang unserer Reise geschehen soll und die mit den zukünftigen Graden unsrer Bildung im innigsten Zusammenhange stehen muß; so muß sie auch den Gesichtspunkt genau angeben, bis zu welchem der Endzweck unsrer Natur auf Erden erreicht werden kann, und dieser kann in nichts anderm, als in der Würdigkeit für Glückseligkeit bestehen, die der Mensch durch Ausübung der Tugend und durch solche Handlungen erreicht, die den Sitten-Gesetzen der Vernunft angemessen sind.

Eine Religion, die nun unsern gegenwärtigen Verhältnissen vollkommen anpassen, und die Menschen, während ihres Aufenthalts auf der Erde, zu einem höhern Grade der sittlichen Güte erziehn soll, muß also zunächst die Annäherung dieser Bestimmung des Menschen für seinen gegenwärtigen Aufenthalt zu erleichtern und zu bewirken suchen, und dadurch wird sie dem Himmel am besten vorarbeiten. In dieser Hinsicht muß aber auch die Religion selbst ganz dem itzt erlangten Grade der

*) vom Prof. Pölitz, m. s. s. Erbauungsb. z. Bef. e. r. Tugend ꝛc. S. 155 ff.

Reise und Bildung der Bewohner dieser Erde anpassen, und dadurch wird sie eigentlich zu einer: **Religion für die Erde.**

Evangel. Luc. 14, 16 — 24.

Es ist ganz etwas anders: sein Herz an die Welt und ihre Güter ausschließend hängen, und etwas anders: diese Welt und unsern Aufenthalt auf ihr als ein Mittel ansehen zu einem vollkommnern Zustande vorbereitet zu werden. In dieser letztern Hinsicht dürfen wir denn nie zunächst für den Himmel und für unsre künftigen Daseinszustände, sondern allezeit eigentlich für den **gegenwärtigen**, arbeiten, in der sichern Hofnung, daß im Reiche Gottes gewiß die würdige Anwendung des vorigen Zustands die sicherste Vorbereitung auf den künftigen sein werde. Da nun die Religion die wirksamsten Mittel zu dieser zweckmäßigen Vorbereitung darbietet, so wollen wir heute beweisen:

Daß unsre gegenwärtige Religion eine Religion für die Erde sei.

Erster Theil.

Dies erhellt schon **aus dem Zwecke unsrer gegenwärtigen Verhältnisse, wenn wir sie mit den zukünftigen vergleichen.** Gewiß muß die Religion und religiöse Beschaffenheit des Menschen sich außerordentlich verändern, wenn er, durch die Thatsache des Todes, zu einem höhern Zustande hinübergegangen ist; was in seiner gegenwärtigen Ueberzeugung nur Hofnung, Erwartung und Glaube war, das wird durch den Uebergang in eine höhere Ordnung der Dinge zur unbezweifelten Gewißheit erhoben. Aus welchem Gesichtspunkte werden wir das gegenwärtige Leben mit seinen Verhältnissen betrachten, wenn wir es dann vollendet haben und wir uns seiner bloß noch im Rückblicke erin-

erinnern. Welch ein Wirkungskreis, welche ganz neue Verhältnisse und Verbindungen erwarten den Menschen jenseits des Grabes; wie ist dann sein Glaube an Unsterblichkeit zur unerschütterlichsten Ueberzeugung erhoben; — seine Beziehung auf die Gottheit wird dann reiner und freier und seine gesammte Bildung beträchtlich weiter gerückt sein.

Zweiter Theil.

Aus dem merklichen Unterschiede zwischen den Graden der sittlich-religiösen Bildung des Menschen auf dieser und auf der zukünftigen Erziehungsanstalt. Zwar wird auch, da in unsers Vaters Hause so viele Wohnungen sind, der künftige Zustand noch keine völlig sichere und gegründete Aussicht auf die mit der Tugend verbundene Beseligung darbieten können, eben weil auch sie ebenfalls nur den Menschen vorbereitet und erzieht, und in dem Reiche Gottes die gesammte Bildung des menschlichen Geschlechts nicht übereilt noch beschleunigt wird, sondern nach ewig weisen Gesetzen stufenweis vorwärts schreitet: aber dem Menschen ist doch sein, auf dieser Erde erlangter Anspruch auf höhere Beseligung nachgefolgt; die hier durch Tugend erreichte Würdigkeit hat ihn bereits hinüber in den bessern Zustand begleitet und wie? sollte nicht schon dies der Religion des Menschen in jenem Leben einen andern und höhern Gesichtspunkt geben und dadurch die Behauptung bestätigen, daß die gegenwärtige Religion nur für diese Erde sei?

Dritter Theil.

Aus dem Verhältnisse unsers gegenwärtigen Körpers zur Seele. Denn eben weil der Körper mit diesen Trieben und Neigungen ausgestattet ist; eben weil er diese Bedürfnisse fühlt; so wird auch eben

dieser Einfluß des Körpers auf die Wirkungen der Seele vermittelt. Die Anlagen unsers Körpers sind bloß für ein Leben auf dieser Erde gemacht; er wird hier alles, was er werden konnte. Durch den Antheil, den er an den Verhältnissen des Geistes nimmt, läßt sich nun auch der Einfluß desselben auf die höhere Bildung des Menschen bestimmen, und da der Körper dem Tode unterworfen ist, so muß natürlich auch durch den veränderten Einfluß der Naturwelt auf den menschlichen Geist, in einer höhern Gegend, die Art, wie die Bildung des Menschen geschieht, verändert werden, und seine Religion eine andere Richtung nehmen, wenn ihn ein feinerer, edlerer, besserer Körper umkleidet, der minder roh und sinnlich ist, als der gegenwärtige.

Vierter Theil.

Aber auch die Tugend, die durch unsre gegenwärtige Religion hervorgebracht wird, ist ganz eine Tugend, wie sie die Erde geben und bewirken kann. Zwar wissen wir es, was wir thun und wie wir die Absichten Gottes mit uns erfüllen sollen; wir wissen es, daß der Mensch sich bloß durch Handlungen, die den Gesetzen der Vernunft angemessen sind, sich zur Tugend erheben und die Würde seiner Natur erreichen könne; wir wissen es, daß bloß durch Tugend der Mensch reif und würdig werde für die Glückseligkeit, nach der sein Herz so innig schmachtet; und doch, wie mangelhaft, wie unvollkommen ist und bleibt unsre Tugend während unsers Aufenthalts auf der Erde! Welche Mängel und Lücken treffen wir in unsrer Erkenntniß an, und fließen unsre Handlungen nicht aus unsrer Erkenntniß? Wie viel sucht nicht unser Bestreben, in unsrer Vollkommenheit weiter fortzuschreiten, aufzuhalten! Wie viel haben wir nicht mit uns selbst zu kämpfen, ehe wir uns zu einer reinen sittlichen Handlungsweise erheben!

ben! Wie oft erschweren uns Eigennutz, Thorheiten und Laster die Ausübung und weitere Verbreitung des Guten! Dies ist das Bild unsrer Tugend auf der Erde! so erwächst sie unter Thränen, unter Noth und Leiden; so bildet sie sich nur langsam aus und erwartet ihre höhere und freiere Blüte in einer bessern Welt!

Fünfter Theil.

Davon überzeugt uns das Mißverhältniß, das itzt noch zwischen der Tugend und der durch sie zu erreichenden Glückseligkeit angetroffen wird. Wäre nicht der Zweck des gegenwärtigen Lebens das Würdigwerden für höhere Beseligung; hätte nicht Gott jede Belohnung an eignes persönliches, nur mühsam errungnes, Verdienst gebunden, so müßte der Mensch sich auf Erden ein ewiges Räthsel bleiben. So klärt ihn aber auch die Religion darüber auf. Er ist nehmlich nicht bloß zur Glückseligkeit bestimmt; er soll vielmehr das Gute lieben, suchen und ausüben, weil es das Gute ist. Um diese Reinheit der Gesinnungen hervorzubringen, soll er Pflicht ausüben, auch ohne Aussicht auf Belohnung. Die Verbindung der Glückseligkeit mit der Tugend soll hier bloß eingeleitet und vorbereitet werden; die Glückseligkeit, die der Mensch hienieden erreicht, ist also zufällig und hängt von der Naturwelt ab, und steht in keinem Verhältnisse zu seiner Tugendhaftigkeit. Das Gleichgewicht und richtige Verhältniß zwischen Tugend und Glückseligkeit ist erst jenseits zu erwarten. Die Religion, die uns die Vorschriften unsers Verhaltens auf der Erde aufgiebt, muß also ganz von diesem Gesichtspunkte ausgehen; sie kann nicht sinnliche und irdische Vergeltungen versprechen, für eine Tugend, die den ganzen Menschen veredeln soll.

Nicht ein beschauliches Leben also, nicht ängstliche Erwartung der Zukunft, nicht die Sehnsucht nach den

Freuden einer höhern Gegend, sind die würdige Vorbereitung auf die höhere Welt; vielmehr ist die einzig würdige Vorbereitung auf den Zustand jener höhern Reife, die Ausübung einer höhern Tugend während des gegenwärtigen Lebens, der weise Genuß der Gegenwart, und das Bestreben, würdig dadurch zu werden zu dem Uebergange in einen erweiterten Wirkungskreis. Und welch ein Lichtstrahl verbreitet sich mit diesem Gedanken des innigen Zusammenhanges der gegenwärtigen und der zukünftigen Welt über unsern gegenwärtigen Aufenthalt auf der Erde; welche Dunkelheiten klärt er auf, wie erhaben und wohlthätig erscheint uns nun unsere Religion, aber auch das zukünftige Leben bekommt dadurch eine höhere Würde, da wir schon als geübte, geprüfte und zu einer gewissen Reife gelangte Wesen in sie übergehen, und das dort fortsetzen, was wir hienieden begonnen!

Am dritten Trinitatis *).

Eingang.

Es ist uns gemeiniglich nichts weniger gleichgültig, als das Urtheil, welches Andere über unsre Handlungen fällen. Die Gesellschaft, in der wir leben, besteht aus Menschen, die wir zum Theile hochschätzen und verehren, zum Theile scheuen und fürchten, zum Theile endlich brauchen und für unsre Absichten gewinnen wollen. Was kann natürlicher sein, als der Wunsch, ihren Beifall und ihre Zuneigung zu verdienen, oder wenigstens unanstößig in ihren Augen zu sein. Je mehr wir es einsehen, wie unendlich viel an der Achtung unsrer Nebenmenschen gelegen ist; desto aufmerksamer erwarten wir ihr Urtheil und ihren Ausspruch; desto empfindlicher sind wir gekränkt, wenn wir uns sagen müssen, daß wir durch unser Benehmen unsre Ehre ganz, oder doch zum Theile verloren haben. Und doch giebt es bei der großen Unwissenheit Andrer, bei ihrer Gleichgültigkeit gegen das, was gut, groß und recht ist, bei dem verdorbenen Geschmacke und der herrschenden Denkungsart des Zeitalters, Fälle genug, wo nach fremden Urtheile sich bequemen, nichts anders heißen würde, als den Gesetzen der Sittlichkeit und Religion entgegen handeln; hätten die erhabensten Thaten der Uneigennützigkeit und die wohlthätigsten Verbesserungen ganzer Völker und Zeitalter zu Stande kommen können, wenn man sich an den Unwillen gekehrt hätte, den sie Anfangs erweckten? — Die Schwierigkeit, auf die wir stoßen, ist aber die, daß wir zuweilen das Urtheil andrer über unsre Handlungen hochschätzen, zuweilen verachten; ihr Gefühl zuweilen schonen, zuweilen ohne Bedenken beleidigen sollen und müssen.

Evangel.

*) vom D. Reinhard, m. s. s. Auszüge ꝛc. S. 220 ff.

Evangel. Luc. 15, 1—10.

Das Verhalten Jesu im Evangelio ist sehr merkwürdig. Wir wissen aus der Geschichte seines Lebens, daß zärtliche Schonung derer, die ihrer Schwachheit wegen Nachsicht bedurften, ein unverkennbarer Zug seines Characters war Er vermied alles, wodurch er andern ohne Noth anstößig geworden wäre; aber heute setzt er sich über die laute Mißbilligung der Pharisäer hinweg, fährt in seinem Betragen nicht bloß fort, sondern vertheidigt sogar sein Betragen!

Wann soll sich ein Christ bei seinem Verhalten über das Urtheil und die Mißbilligung Andrer wegsetzen?

1) Diese Frage genauer erklären;
2) Die Ursachen angeben, warum das Urtheil und die Mißbilligung Andrer unsre Aufmerksamkeit verdient;
3) Die Regel aufsuchen, nach welcher die Fälle bestimmt werden können, wo sich ein Christ bei seinem Verhalten über dieses Urtheil und über diese Mißbilligung wegsetzen soll.

Erster Theil.

1) Von welchem Verhalten ist hier die Rede? — Ein Theil unsers Verhaltens ist durch die Gesetze der Sittlichkeit und der bürgerlichen Gesellschaft auf eine so unzweideutige Art bestimmt, daß unserer Willkühr nicht das mindeste dabei übrig gelassen ist. Es kann nie die Frage sein, ob wir das Leben und das Eigenthum andrer schonen, geschlossene Verträge halten, die öffentliche Ruhe ungestört lassen, die Wahrheit reden, keusch und mäßig leben wollen, oder nicht. Wir stellen

uns

uns als Verbrecher dar, welche die Obrigkeit in Anspruch nimmt und bestraft, wenn wir solche Pflichten nicht anerkennen. Ueber sie giebt es auch keine wahre Verschiedenheit des Urtheils. Ein andrer Theil unsers Verhaltens hingegen ist nicht so strenge festgesetzt, sondern vieles bei demselben ist unsrer Entscheidung überlassen; dahin gehören alle erlaubte Dinge. Auch sind alle nur im allgemeinen vorgeschriebenen Pflichten hieher zu rechnen, bei welcher die Zeit, der Ort, die Personen, die Grade nicht festgesetzt sind, auf die bei ihrer Erfüllung zu sehen ist. So hatte Jesus die Pflicht, für die Erleuchtung und Besserung der Menschen zu sorgen; ob er sich aber dabei unmittelbar an die Klasse von Menschen wenden wollte, die man damals mit dem Namen der Zöllner und Sünder bezeichnete; dies war seiner eignen Entscheidung unterworfen. Bei solchen unbestimmten Rechten und Pflichten tritt eine Verschiedenheit der Urtheile ein, hier ists, wo wir andern leicht anstößig werden und ihren Tadel reizen! Doch wie ist

b) das Urtheil und die Mißbilligung andrer zu verstehen, von welcher eben dieselbe Frage redet? Es ist dieses mißbilligende Urtheil entweder ein allgemeines oder ein besondres. Zuweilen stimmt der Ausspruch fast aller derer, mit denen wir leben, darinn überein, gewisse Arten des Verhaltens für anständig, klug und rühmlich, andre hingegen für unanständig, thörigt und erniedrigend zu erklären. Der Umgang mit römischen Zollbedienten und mit Heiden war zu den Zeiten Jesu nach einem allgemeinen Urtheile der Juden in Palästina anstößig und verdächtig; es giebt aber auch kein Volk, keine Stadt, keine Gesellschaft, wo nicht ähnliche, mit einer gewissen Allgemeinheit angenommene Grundsätze herrschten, nach denen sich das öffentliche Urtheil richtet. — Zuweilen hingegen ist das Urtheil über unser Verhalten nur der Ausspruch einer besondern

Parthei,

Parthei, die ihre eignen Grundsätze hat, oder das Geschrei der Leidenschaft und der Unwissenheit, oder die Meinung einiger Sonderlinge, die alles aus einem ungewöhnlichen Gesichtspuncte fassen ꝛc.

c) **Was heißt, sich über dieses Urtheil, über diese Mißbilligung hinwegsetzen?** Es bedeutet nicht, diesem Urtheile bloß darum entgegen handeln, weil man andern zeigen will, wie wenig man sich um ihre Zufriedenheit bekümmere; oder sich über den Geschmack und die Empfindung Andrer lustig machen und ihrer mit Bitterkeit spotten; noch auch die gemeine Denkungsart mit leidenschaftlicher Hitze angreifen und Mißbilligung mit Mißbilligung erwiedern! Man setzt sich, nach Jesu Beispiel über das mißbilligende Urtheil andrer hinweg, **wenn man sich dadurch bei einem Verhalten, welches man selbst für recht und gut erkennt, nicht irre machen läßt, und sich erforderlichen Falls auch mit Bescheidenheit und Würde vertheidigt.**

Zweiter Theil.

Nur dann läßt sich bestimmen, in welchen Fällen man der Aufmerksamkeit auf das Urtheil Andrer überhoben sein kann, wenn man genau weiß, **wie weit sich die Verbindlichkeit erstreckt, auf das Urtheil Andrer Rücksicht zu nehmen.** Durch diese Urtheile können wir nehmlich

a) **oft unsre Einsichten berichtigen und erweitern,** besonders da wir oft ohne hinlängliche Kenntniß der Umstände, Menschen, Oerter, Zeiten und Bedürfnisse handeln, da uns unsre Leidenschaften nicht selten ein Verhalten, nöthig, oder gut und rühmlich finden lassen, das dem unbefangnen Zuschauer ganz anders erscheint? Die laute Mißbilligung unsrer Handlung sollte uns nicht darauf hinführen, daß wir geirrt und gefehlt haben? Hierzu kommt,

b) daß

b) daß von der Achtung, welche wir dem Urtheile Andrer beweisen, auch unsre Ehre und der Einfluß abhängt, welchen wir auf sie äußern können. Denn ist unsre Ehre etwas anders, als das günstige Urtheil unsrer Nebenmenschen über uns und ihr Vertrauen zu unsern Vorzügen? Heißt es also nicht, seine Ehre Preis geben, alles Zutrauen in andern mit Gewalt ersticken, wenn man ihr Urtheil über sein Verhalten gar keiner Aufmerksamkeit würdigt; wenn man ihnen zeigt, daß uns an ihrer guten Meinung von uns nichts gelegen sei; wenn man auf eine Art handelt, die ihnen thörigt und unerlaubt, oder wohl gar gottlos erscheint? Wird man nicht muthwillig dadurch seinen Einfluß verscherzen?

c) Auch das Gesetz der Liebe verbindet uns zu dieser Achtung. Der Geist Christi ist ein Geist der Sanftmuth und Schonung, der Zärtlichkeit und Geduld. Selbst da, wo unsre Einsichten richtiger und unsre Ueberzeugungen fester sind, als die Einsichten und Ueberzeugungen derer, die über uns urtheilen, sind wir als Christen verbunden, nachzugeben, so weit es ohne Verletzung der Wahrheit und Pflicht möglich ist; wir sollen der Freiheit, mit der wir handeln können, Grenzen setzen, um keinen Schwachen irre zu machen.

Dritter Theil.

Die allgemeine Regel, nach welcher die Fälle bestimmt werden können, wo sich ein Christ bei seinem Verhalten über jenes Urtheil wegsetzen soll, ist folgende: Wenn dich das Urtheil und die Mißbilligung Andrer an der freien Ausübung dessen hindern würde, was sich dir nach deiner geprüftesten Ueberzeugung als Pflicht aufdringt; so bist du berechtigt und verbunden, dich darüber

wegzu-

wegzusetzen. In dieser Hauptregel liegen folgende besondre Fälle:

a) **Wir haben das Urtheil Andrer nicht zu achten, sobald wir aus demselben nichts Besseres lernen können.** Nicht blindlings dürfen wir dem Urtheile Andrer folgen; wie verkehrt ist oft die Meinung des unwissenden Haufens; wie groß ist die Zahl derer, die um so vorlauter sind, je weniger sie verstehen. Es ist oft wahre Ehre von gewissen Menschen getadelt zu werden. So war es mit Jesu; darinn daß ihn die Pharisäer tadelten, lag ein Beweis, daß er die Wahrheit lehrte ꝛc.

b) **Wir dürfen uns über das Urtheil Andrer hinwegsetzen, wenn es uns nöthigen würde, eine durchaus gute und rechtmäßige Absicht fahren zu lassen.** Jesus ließ sich nicht durch das Geschrei der Pharisäer und Schriftgelehrten stören, und hätte er es gethan, so würde er die edelste und rechtmäßigste Absicht haben aufgeben müssen, an der Rettung derjenigen zu arbeiten, die seine Hülfe am meisten bedurften. Hat unsre Absicht die Zustimmung unsers Gewissens, läßt sie sich vor Gott und Menschen vollkommen rechtfertigen, so lasset uns standhaft und getrost unsern Weg fortgehen.

c) **Wenn es uns durch unsern Beruf als Pflicht aufgegeben ist.** Wir dürfen uns nicht mit voreiligem Eifer in Angelegenheiten mischen, wozu wir keinen Beruf haben. Bist du aber in deinem Berufe, verrichtest du mit Redlichkeit und Treue, was dein Stand, dein Amt, dein Hauswesen, deine Verhältnisse von dir fordern; so setze dich über die Angriffe der Verläumdung hinweg.

d) **Wenn es uns nöthigen würde, eine mit reiner Uneigennützigkeit von uns beförderte gute Absicht fahren zu lassen.** Der stärkste Beweis, daß wir dem Gebote der Pflicht folgen, ist, wenn weder Ehre, noch irgend ein andrer Vortheil mit unserm Verhalten verknüpft ist. So Jesus ꝛc.

Am

Am vierten Trinitatis*)

Eingang.

Die Menschen waren von jeher in ihren Meinungen sehr verschieden und sind es noch. Bei aller dieser Verschiedenheit in den Meinungen der Menschen aber finden wir eine bewundernswürdige Uebereinstimmung derselben in ihren Urtheilen über das, was der Mensch thun soll. Die Vorstellungen von dem, was gerecht oder ungerecht, pflichtmäßig oder unerlaubt, Tugend oder Laster ist, waren unter den Menschen immer die nehmlichen. Immer hat der Mensch in seinem Gewissen eine Richtschnur gefunden, nach der seine freien Handlungen sich richten sollen; darum setzt jeder Mensch mit Gewißheit die nehmlichen Grundsätze bei allen andern voraus, nach welchen zu handeln er sich selbst verbunden fühlte. So sehr der Betrüger auch den Betrug lieben mochte, so hat es doch nie einer gewagt zu behaupten, daß der Betrug ein eben so erlaubtes Erhaltungs-Mittel sei, als Arbeit und Erwerb.

Diese allgemein anerkannten Grundsätze der Gerechtigkeit, die als die Richtschnur unsers Willens in unserm Gewissen liegen, schränken sehr oft unsre heißesten und liebsten Wünsche ein, verbieten uns sehr oft, diesen oder jenen Weg zur Freude und zum Glücke zu betreten; daher handeln wir ihnen, aus Schwachheit und Nachgiebigkeit gegen unsre Triebe, nicht nur oft entgegen, sondern was noch schlimmer ist, wir suchen auch wohl unsre ungerechten Handlungen bei uns selbst zu recht-

fer-

*) vom Pred. Petiskus, m. s. Predigten S. 97 ff.

fertigen; wir verfälschen daher die Aussprüche des Gewissens, seine Grundsätze von Recht und Unrecht, um den quälenden Widerspruch wegzuschaffen, in welchem unsre Handlungen mit unsern Pflichten stehen. Kann ein solcher Selbstbetrug gleich die Grundsätze der Gerechtigkeit und Pflicht selbst nie wankend machen, so verdirbt er doch bei einzelnen Menschen das sittliche Gefühl.

Evangel. Luc. 6, 36—42.

Ueber die Grundsätze der Gerechtigkeit.

1) welche Forderungen wir mit Recht an andre Menschen machen können, oder: worinn das besteht, was wir alle wollen, daß es uns von Andern geschehe,

2) überzeugen, daß wir auch jedem Andern eben dies zu leisten verpflichtet sind.

Erster Theil.

Selbst dem Ungebildeten sind diese Forderungen durch sein Gefühl bekannt gemacht. Wir können von andern nicht fordern, daß sie für uns arbeiten sollen, aber daß sie uns selbst ruhig zu unserm Glücke arbeiten und wirksam sein lassen, so lange wir sie nicht stören. Wir können nicht fordern, daß Andre uns einen Theil ihres Eigenthums abtreten sollen; aber wohl, daß sie uns unser rechtmäßig erworbnes Eigenthum lassen.

Zu diesen Forderungen haben wir ein natürliches Recht; d. h. wir können und müssen sie an Andere thun, weil wir vernünftige Menschen sind. Wir haben dieses Recht zugleich mit der Vernunft empfangen, es ist von

der

der Vernunft unzertrennlich; denn sie macht den Menschen zu einem freihandelnden Wesen, das nicht, wie das Thier, durch die Gewalt von Empfindungen und Trieben blindlings fortgetrieben wird, sondern das nach Regeln, die seine Vernunft findet und denkt, sich entschließt und will. Für das vernunftlose Thier giebt es solche Regeln nicht; dies folgt bloß dem Naturgesetze seiner Triebe; daher giebt es für das Thier auch keine Sittlichkeit, keine Tugend und kein Laster. Aber der Mensch kann jenen Gesetzen seiner Vernunft folgen, er ist also ein freihandelndes Wesen. In diesem Geschenk des Schöpfers liegt der unumstößliche Grund seiner Rechte. Neben diesem Vermögen des eignen freien Willens hat der Mensch den Trieb glücklich zu werden, denn er besitzt körperliche und geistige Kräfte, um diesen Trieb nach Glückseligkeit zu befriedigen, und seine Vernunft bestimmt nach ihren Gesetzen den Gebrauch dieser Kräfte.

a) Das erste, was wir also vernünftigerweise von andern fordern müssen, ist: daß sie uns auf keine Art ohne unsern Willen zu ihren Absichten zwingen, und uns so in der freien Wirksamkeit zu unsrer Wohlfahrt hinderlich sind. Jede willkührliche Hinderung dieser Art nennen wir eine Gewaltthätigkeit, die wir daher durchaus keinem Menschen gegen uns zugestehen. Wir fordern von einem jeden neben uns, daß er sich aller Angriffe auf unser Leben enthalte, weil das Leben die erste Bedingung aller Wirksamkeit, aller Freiheit ist. Wir finden es unrechtmäßig, wenn ein anderer uns mit Gewalt nöthigt, seine besondern Zwecke zu befördern, ohne daß wir je darein eingewilligt, d. h. durch Versprechen und Verträge, oder durch unsern eignen freien Willen, uns dazu verbindlich gemacht hätten. Um unbefugte Gewaltthätigkeit von uns abzuhalten, haben wir uns in großen Gesellschaften vereinigt, uns Ge-

setzen unterworfen und der Obrigkeit die Gewalt übergeben, daß sie das Recht des freien Gebrauchs unsrer Kräfte schütze und erhalte.

b) **Daß sie Achtung für unser Eigenthum haben, und uns den Gebrauch desselben ungestört überlassen.** Das, was wir durch eine rechtmäßige Anstrengung unsrer Kräfte gewonnen, erworben und hervorgebracht haben, gehört ohnstreitig uns. Wir haben es mit der Verwendung unsrer Kräfte bezahlt und das nehmliche Recht darüber, das wir über unsre Kräfte selbst haben. Daher fordern wir mit Recht, daß niemand unser Eigenthum mit Gewalt oder List uns raube und zu seinen Zwecken verbrauche. Wir fordern von andern, daß sie alles, was uns rechtmäßig gehört, unangetastet, ungestört, ungeschmälert lassen. Wir fordern, und mit Recht, daß sie sich aller List, aller Ränke und Kunstgriffe enthalten, wodurch das unsrige in ihre Hände kommen kann.

c) **Daß sie unsern guten Namen nicht verletzen.** Unser guter Name besteht in der guten Meinung, die andre Menschen von unsrer Redlichkeit, Treue und Gewissenhaftigkeit hegen, in dem günstigen Urtheile, das sie überhaupt über den Werth unsrer Denkungsart fällen. Sind wir wirklich treu, redlich und tugendhaft, so können wir fordern, auch dafür anerkannt zu werden. Wir sehen den guten Namen, den wir uns erworben haben, als einen natürlichen und uns gebührenden Lohn unsers Werthes und unsrer Redlichkeit an. Wer ihn verletzt, der kränkt unser Eigenthum und unser Recht. Daher finden wir jede Verläumdung, jede Unwahrheit, jede ersonnene Lüge verwerflich und unrechtmäßig.

Zwei-

Zweiter Theil.

Wenn ein Mensch, als ein vernünftiges Wesen, gewiße Rechte von Gott empfangen hat, so hat ein jeder, der ebenfalls ein Mensch und ein vernünftiges Wesen ist, ohnstreitig die nehmlichen Rechte von Gott empfangen. Denn wie kann hierinn einer dem andern nachstehen?

Wer es daher als einen Vorzug seines vernünftigen Geistes erkennt, daß er selbst frei entscheidet, was zu seiner Wohlfahrt das Beste ist; daß er Herr ist über seine Kräfte und über alles, was er damit hervorbringen kann; der muß nothwendig diesen Vorzug des vernünftigen Geistes einem jeden neben sich zugestehen, der mit ihm der Menschheit ehrwürdiges Bild an sich trägt; hierinn sind die Menschen alle gleich. Jeder ist ein selbstthätiges Wesen; keiner ist zum Nutzen, zum Vergnügen, zur Bequemlichkeit des andern geschaffen; keiner soll, ohne daß er's will, ein Mittel für die besondern Zwecke des andern sein; jeder ist für sich selbst sein letzter Zweck.

Du behauptest das Recht, dich selbst freiwillig zu entschließen; aber hast du damit etwas empfangen, das jeder andre nicht auch empfangen hätte? Darfst du einen andern in dieser Freiheit hindern; darfst du einem andern Zwang und Gewalt anthun, so erklärst du ja damit durch die That, daß Gewalt und Zwang überhaupt zulässig sei. Du verwirfst so das Recht des Menschen, frei zu handeln, und du kannst dich dann selbst nicht mehr auf dieses Recht berufen.

Wenn du über das mit deinen Kräften erworbene, oder dir sonst rechtmäßig gehörige Eigenthum allein gebieten willst, so mußt du auch zugeben, daß einem jeden andern Menschen das Seinige auf die nehmliche Art al-

lein gehöre, du darfst ihm das Seinige also nie mit Gewalt oder List rauben.

Wenn du deinen guten Namen als einen dir gebührenden Lohn deiner Redlichkeit und Tugend betrachtest, den kein andrer nach seinem Gefallen beflecken oder zerstören darf, so hat jeder andre neben dir auf seinen guten Namen das nehmliche Recht; du darfst folglich nicht andre verläumden, noch sie durch Falschheit um die Achtung der Welt betrügen.

Jede Handlung ist eine verdammliche Ungerechtigkeit, die nicht nach allgemeinen Grundsätzen geschieht, nach denen auch alle andre Menschen neben uns handeln können. Von den Gesetzen der Vernunft giebt es keine Ausnahme, zu Gunsten des eignen Vortheils oder der Klugheit.

Am 5 Trinitatis *).

Eingang.

Es giebt Tugenden, von denen es scheint, daß sie nur vor einer gewissen Art des Bösen bewahrten, ohne eine besondre Anstrengung und Thätigkeit fürs Gute zu fordern. Hierzu gehören denn z. B. Geduld, Genügsamkeit, Demuth: eine dem Anscheine nach bloß verneinende Tugend ist auch das Vertrauen auf Gott. Wer Gott vertraut, unterwirft alle seine Hoffnungen und Wünsche dem Rathe und Willen Gottes; dennoch wäre dieser Begriff vom Vertrauen auf Gott, als einer bloß unterlassenden, duldenden Tugend sehr mangelhaft. Denn es gehört doch ein gewisser Muth zu der Entschließung und zu der ausdauernden Standhaftigkeit, sich auf ein höheres Wesen zu verlassen, das sich unsrer sinnlichen Kenntniß ganz entzieht, und dann fordert das Vertrauen auf Gott auch unsre eigne Thätigkeit und Sorgfalt. Wir erwarten nehmlich von Gott das Beste, die Erreichung des höchsten, in unsrer Natur gegründeten, Gutes für Zeit und Ewigkeit. Dies läßt sich aber nicht erwarten, ohne unaufhörliches Fortschreiten in Vollkommenheit und Tugend. Das Vertrauen zu Gott ist also eine thätige und wirksame Tugend.

Evangel. Luc. 5, 1 — 11.

Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Diese Worte sind die Sprache eines entschlossenen thätigen Vertrauens. Was aber diesem Vertrauen des Petrus gegen Jesum für Gesinnungen zum Grunde lagen, sagt der Text nicht. So mag wohl in mancher Seele das Vertrauen auf Gott eine sehr unbestimmte, mit den übrigen Pflichten wenig zusammenhängende Gesinnung sein; aber das darf und soll es nicht; wahre Tugend ist der Wille, das Gute um sein selbst willen, und auch dann es zu thun, wenn die Pflicht unsrer Glückseligkeit Eintrag zu thun scheint. Da nun so manche Christen den Werth der Tugend nur nach dem Zusammenhange derselben mit der Glückseligkeit schätzen, so werfen wir die Frage auf:

*) von einem Ungenannten, m. s. n. Mag. f. Pred. 3 B. 2 St. S. 82 ff.

Wessen Vertrauen auf Gott ist sichrer, dessen, der die Tugend um ihrer selbst, oder dessen, der sie um seiner Glückseligkeit willen ausübt?

1) darthun, daß die Tugend nicht unmittelbar mit der Glückseligkeit verbunden ist;
2) zeigen, was daraus für eine Entscheidung der aufgeworfnen Frage hervorgehe.

Erster Theil.

Die Erfahrung zeigt uns, daß mancher Bösewicht glücklich, oder doch nicht so unglücklich ist, als er es zu sein verdient, und je mehr er Bösewicht ist, desto ruhiger ist er bei seinen Lastern. Mancher Tugendfreund hingegen ist unglücklich und minder glücklich, und selbst seine Tugend macht ihm Kummer, weil der geringste Fehler, dessen er sich bewußt wird, sein Gewissen beunruhigt. Wenn nun also in dieser Welt die menschliche Glückseligkeit nicht an die Regel der Tugend gebunden ist, wenn vielmehr beide, oft ein ganzes Leben hindurch, von einander getrennt sind; so giebt es für den Tugendhaften nur zwei Fälle, entweder er genießt Glückseligkeit bei seiner Tugend; oder er ist bei der sorgfältigsten Befolgung ihrer Vorschriften gleichwohl unglücklich.

a) Im erstern Falle könnte er aber doch noch glücklicher sein, und das, was ihm noch abgeht, muß ihm der Gott, dem er vertraut, irgend einmal und auf irgend eine Art ersetzen. Aber wenn? und wie?

α) in dieser Welt? Gesetzt, sein Wohlstand, seine Zufriedenheit stiegen in der Zukunft auf einen Grad, der ihm nichts mehr zu wünschen übrig ließe. Dies kann er nicht für Ersatz annehmen. Denn konnte ihm der Grad des Genusses, den er itzt besitzt, nicht früher gewährt werden? hatte er nicht vorher schon Empfänglichkeit dazu? War sein Eifer in der Tugend nicht schon vor vielen Jahren der nehmliche? Warum kommt der Lohn seiner ehemaligen Tugend erst hinterher?

β) in jener Welt? Auch die Seligkeit der Zukunft kann der Tugendfreund nicht für das Wohlsein nehmen, das er auf Erden entbehrt hat. Denn konnte er nicht hier in

dem

dem vergnügtesten Zustande leben, und dennoch dort die Freuden einer bessern Welt genießen? — Wären Glückseligkeit und Leiden durchaus der Maasstab zur Beurtheilung unsrer Tugend und um uns zu ihrer Ausübung zu bestimmen; so kann die Tugend, wenigstens bei vielen Menschen, nicht das Mittel zur Erreichung der Glückseligkeit sein, da diese so selten darauf eintritt. Müssen wir dadurch nicht an der Tugend irre werden? und wie kann der Mensch noch Gott vertrauen, von dem er die möglichste Glückseligkeit hoffte, wenn er überlegt, wie viel er entbehren muß, was ihm nie, nie vergütet werden kann? wenn die Hauptabsicht dieses Gottes mit dem Menschen Glückseligkeit ist, eine Bestimmung, die nie ganz erreicht wird?

b) Der zweite Fall war, wenn der aufrichtige Tugendfreund in dieser Welt einen großen Theil seines Lebens hindurch unglücklich ist. Seine Mäßigkeit und Leidenschaftlosigkeit verdiente es, daß er in einem gesunden Körper eine stets heitre Seele gehabt hätte, und siehe! kränklich und trübsinnig schmachtet er seine Tage dahin; er, von jeher der gewissenhafteste Arbeiter, hatte mehr, als irgend einer, mit drückendem Mangel zu kämpfen; sein Wirkungskreis ist so eng, daß die schönsten Freuden, die der ausgebreiteten Gemeinnützigkeit, für ihn verloren gehen; er besitzt Geschicklichkeiten, man traut sie ihm nicht zu, es fehlt ihm an Gelegenheit, sie zeigen zu können. Sein Feind unterdrückt ihn und wirft ihn zu Boden. — Bestätigt nicht die Erfahrung sehr oft die einzelnen Züge dieses Gemäldes? — Aber woher nun Ersatz für diesen unglücklichen Tugendfreund? Darf er ihn hoffen

α) in dieser Welt, am Abende seiner Tage, wenn seine Kräfte dahin gezehrt, seine Sinne abgestumpft sind? und

β) die Ewigkeit kann ihm auf keinen Fall wiedergeben oder nachbezahlen, was für diese Welt gehörte. Selbst die Allmacht kann ihm also nicht ersetzen, was für diese Welt gehörte. — Hätte er also sich an die Tugend nur insofern gehalten, als sie Mittel der Glückseligkeit ist, so müßte er ihr und seinem Vertrauen auf Gott längst entsagt haben! —

Zweiter Theil.

a) Aus diesen Untersuchungen folgt:

α) Wenn der Mensch allein, oder doch zunächst für Glückseligkeit bestimmt ist, so erreicht keiner, würde er auch noch glücklicher diese seine Bestimmung ganz. Denn auch dem Glücklichsten bleiben noch eine ungemeßne Anzahl unerfüllter Wünsche übrig, und die Tausende, deren Leben eine Reihe von Elend, Kummer und Unglücksfällen ist, verleben den gegenwärtigen Theil ihres Daseins, ohne sich ihrer Bestimmung auch nur zu nähern.

β) Dann wäre Tugend und Rechtschaffenheit, selbst im Plane Gottes, ein bloßes Mittel seines Daseins froh zu werden, und dieses Mittel leistete selbst in der Hand Gottes nicht, was es leisten sollte, und reichte nicht zum Zwecke der Glückseligkeit hin.

γ) Man könnte Gott nicht vertrauen. Denn ihm vertrauen heißt doch: ihm zutrauen, daß er uns zu unsrer Bestimmung führen werde. Aber unsre Bestimmung würde ja nicht ganz erreicht, und wir hätten, selbst durch die Schätze der Allmacht, für das Fehlende keinen Ersatz.

δ) Wenn wir aber annehmen: die Tugend hat für sich selbst unabhängigen, selbstständigen Werth, sie gehört eben sowohl zu unsrer Bestimmung als Glückseligkeitsgenuß, und den reinsten Genuß giebt sie selbst; diesen kann der Mensch nie verlieren; und gesetzt, er würde uns hier nicht in völligem Umfange zu Theil, so erwartet uns doch eine höhere Welt, wo Glückseligkeit aus Tugend entspringt, und beide allmählig in ein wohlthätiges Gleichgewicht gegen einander treten. Wenn also diese Welt uns nur Schule der Tugend und Erziehungsanstalt zu ihr werden kann, so ist Gottes Weisheit und Güte gerechtfertiget, und unser Hauptzweck für das gegenwärtige Leben erreicht: tugendhaft und für Glückseligkeit würdig zu werden.

Und nun bedarf es nur unsrer eignen Ueberlegung, ob wir unser Vertrauen auf Gott auf einen Glauben gründen wollen, der von den bedenklichsten Zweifeln und Widersprüchen erschüttert wird, oder ob wir als uneigennützige Freunde der Tugend auf Gott in Zeit und Ewigkeit hoffen und ihm vertrauen wollen, daß er uns unsrer Bestimmung näher bringen werde.

Am

Am sechsten Trinitatis *).

Eingang.

Wir finden, daß, je mehr eine Tugend in sich faßt, und je schwerer sie also auszuüben ist, die Menschen desto geneigter sind zu glauben, als ob sie sie besäßen. Das scheint auf den ersten Anblick unbegreiflich; aber die Erfahrung bestätigt es, und aus genauerer Beobachtung der menschlichen Seele läßt es sich auch erklären. Je schwerer es nehmlich ist, den ganzen Umfang einer Tugend mit unsrer Aufmerksamkeit zu umfassen, desto eher bleibt der Verstand bei einzelnen Theilen derselben stehen, und Trägheit und Eitelkeit überreden uns, das unsrige völlig gethan zu haben.

Dies giebt uns denn auch Aufschluß über die Liebe der Feinde. Seinen Feind zu lieben, hielt die Vorwelt für etwas so schweres, daß einige Weisen des Alterthums es sogar für ohnmöglich erklärten; und doch hören wir die lauten Einwendungen gegen dieses Gesetz der Religion in unsern Tagen ungleich seltner werden; man erklärt, besonders in den gebildetern Ständen, Rachsucht für ein niedriges Laster, und Dulden, Verzeihen, für die liebenswürdigsten Eigenschaften guter und edler Menschen.

Gewiß ist es, daß bei unsern Zeitgenossen der Haß nicht mehr so wütend tobt als vormals; denn die Verfeinerung der Sitten beschränkt und verfeinert auch die Leidenschaften. Aber ist nicht Verfolgung, Hinterlist, Falschheit, Heimtücke, Schadenfreude, geheime Rachsucht

*) vom Oberpastor Sonntag, m. s. s. Pred. 1 B. 1 Th. S. 127 ff.

sucht und unverkennbare Abneigung gegen Beleidiger itzt noch so häufig, als sie es je war? und werden nicht alle diese Gefahren um so furchtbarer, je versteckter sie sind? — Wir dürfen bei der Selbstsucht und Weichlichkeit unsrer Zeitgenossen in der That fürchten, daß die Liebe gegen Feinde in der That abnimmt.

Evang. Matth. 5, 20 — 26.

Warnung vor dem Selbstbetruge bei der Liebe gegen unsre Feinde.

Erster Theil.

Wir können uns hintergehen in Ansehung der Personen, die wir als Feinde betrachten. Glaubet nicht, Feindesliebe zu beweisen, wenn ihr euch

a) gegen Mitbewerber billig betraget. Du suchest ein Amt, zu dem du dich tüchtig glaubst; ein andrer glaubt und thut dasselbe; du beeiferst dich um die Liebe und das Zutrauen deiner Mitmenschen; darnach strebt ein andrer auch; — wenn wir nun solchen Menschen deshalb unsre Zuneigung nicht entziehen, können wir uns da der Feindesliebe rühmen? Pflichtmäßig ist ein solches Betragen allerdings, aber das fordert schon die allgemeine Menschenliebe, deswegen hat noch keiner Anspruch auf höhere Tugend, denn wenn er es unterließe, wäre er ein bösartiger, neidischer Mensch.

Eine andre Gefahr, wo wir uns täuschen, ist die,

b) daß wir Gegner und Widersacher für Feinde ansehen. Sie können das sein, aber sie müssen es gerade nicht immer sein. Denn oft ist es ihre Pflicht, ihr Beruf uns entgegen zu handeln. Wenn jemand Rechte und Freiheiten sucht, wodurch Andre gedrückt

drückt werden, so mag ihm muthiger Widerstand freilich unangenehm sein; aber die, welche es thun, Feinde zu nennen, hat er kein Recht. Der Sachwalter, der bei einer gerichtlichen Streitigkeit unsern Gegner vertheidigt; der Richter, welcher nach seiner Ueberzeugung das Urtheil wider uns spricht, sind, des Schadens ohngeachtet, der uns dadurch entstehen kann, nicht unsre Feinde, denn sie erfüllen ihre Pflicht.

c) **Viele halten jeden der sie tadelt, für ihren Feind,** weil sie an Schmeicheleien zu sehr gewöhnt sind. Wer uns aufmerksam macht auf ein Hinderniß unsrer Vervollkommnung — und ist das nicht jeder Fehler? — wer unsre Zufriedenheit zu sichern sucht — und geschieht dies nicht dadurch, daß man uns vor Vergehungen warnt, der könnte unser Feind sein? Wenn wir nun einem Vorgesetzten oder Freund deshalb, daß er uns erinnerte oder warnte, unsre Achtung nicht entziehen, so wäre dies Feindesliebe? O wie klein, wenn man dann edel zu handeln glaubt, wenn man sich nicht eines groben Lasters schuldig macht?

d) Auch rechnen wir uns diese Tugend zu hoch an, **wenn wir sie gegen Menschen ausüben, die allerdings uns itzt zu schaden suchen, die wir aber zuerst beleidigt haben.** Es ist wahr, sie beleidigen, und kränken uns; aber wenn unser Gewissen uns sagt, daß wir sie selbst dazu gereizt haben? wollen wir dann durch fortgesetzte Ungerechtigkeit, Vergehen auf Vergehen häufen, oder stolz darauf sein, daß wir die, welche wir schon zu Sünden verleitet haben, nicht auch noch ins Unglück stürzen? Was thut ihr sonderliches, wenn ihr Feinden verzeiht, die ihr selbst erst zu Feinden machtet?

Am thörigtsten ist dieser Selbstbetrug,

e) **wenn wir Feinde zu lieben glauben, ohne welche zu haben.** Viele Menschen sehen nur Neider und Verfolger um sich her. Die vielleicht unvermeidlich

lich nothwendige Ausschließung ihrer Person von der Theilnahme an irgend einem Vergnügen, die zufällige Unterlassung einer Höflichkeit gegen sie, eine besondre Auszeichnung, die einem andern widerfährt, ein zweideutiger Ausdruck, eine gleichgültige Miene ist hinreichend, sie rings um sich her Feinde zu glauben. Dann ist es freilich leicht mit Feindesliebe zu prahlen!

f) Nur der, der uns schaden will, der, welcher kein Recht, keine Veranlassung dazu hat, der wissentlich, vorsätzlich, planmäßig uns kränkt, wer über Verlust und Schaden, den wir erleiden, sich freut, wer unser Glück untergräbt, unsern Wohlstand, Ehre, Achtung und Zutrauen der Menschen, wer unsre Gemüthsruhe, Gesundheit und Leben zerstören will; von dem gilt, was Jesus sagt: liebet eure Feinde ꝛc.

Zweiter Theil.

In Ansehung der erfahrnen Beleidigungen.

Uebersiehe nicht die anerkannte Verschiedenheit der Beleidigungen, sie findet statt

a) in Ansehung der Absicht. Verzeihen, wenn jemand aus Unwissenheit, Misverständniß oder Uebereilung uns beleidigt hat, vielleicht gar eine Gefälligkeit uns erzeigen wollte — wer das nicht könnte, müßte ein sehr niedrigdenkender Mensch sein!

b) In Ansehung des Gegenstandes, welchen sie treffen. Wer unsern Verstand herabsetzt, thut uns nicht so weh, als wer unser Herz verdächtig macht; schwer ist es, nicht zu ahnden, wenn man an unserm Eigenthume uns Schaden thut; am schwersten bei den Angriffen auf unsern guten Namen. Verzeihung ist dann immer nur der erste Schritt auf der Bahn zur Feindesliebe.

c) In

c) In Ansehung der Umstände, unter welchen die Beleidigung erfolgt. Ihr thut nichts ausserordentliches, wenn ihr im blühenden, sichern Wohlstande euch ungestraft antasten, bei heiterer Laune durch eine Beleidigung euch nicht bis zur Heftigkeit aufbringen lasset. Aber im Kummer und Mißmuth, bei Sorgen und getäuschten Hoffnungen den nicht zu hassen, der dem Leidenden neues Leiden zufügt, das ist schwerere Pflicht.

d) In Ansehung unsers eignen Urtheils darüber. Dieselben Kränkungen machen nicht auf alle Menschen denselben Eindruck: der eine ist für diese Gattung reizbarer, der andre für jene. In jedem Falle, nicht allein wo es dir leicht wird, mußt du verzeihen, unsre Grundsätze müssen dabei unsre Gefühle leiten.

Dritter Theil.

In Ansehung unsers Betragens gegen unsre Feinde. Wir sind da in Gefahr uns selbst zu betrügen,

a) durch seine gewisse Versteckheit und Feinheit der Rachsucht. Wie leicht verwandelt sich die pflichtmäßige Sorge für eigne Sicherheit in das Bestreben nach eines andern Schaden. Es ist dann sicherer, immer weniger zu thun, als man könnte, mehr zu dulden, als man müßte; lieber nie bis an die äußerste Grenzlinie des Rechts zu gehen, als sich in Gefahr zu setzen, daß die Leidenschaft diese Grenze überschreite. Laßt uns mißtrauisch sein gegen unser Herz, selbst bei gerechtem Unwillen über die Laster und Schandthaten eines Feindes. Der Eifer, mit dem wir sie verabscheuen, ist oft nicht Tugend, sondern Rachsucht.

b) Wenn wir Verachtung für Gleichgültigkeit halten. Wer mit einem Ausdrucke seinen Feind gleich-

gleichsam brandmarkt, oder jeder Aeußerung über ihn, mit den Kennzeichen der tiefsten Verachtung, ausweicht; liebt nicht seinen Feind, und zeigt einen unversöhnlichen Haß, der sich nur nach den Umständen in seinen Aeußerungen richtet.

c) **Wenn wir Güte zu erzeigen glauben, wo wir blos Gerechtigkeit beweisen.** Wenn du deinem Feinde ausgezeichnete Geistesgaben, seltne Kenntnisse, Erfahrungen und Verdienste nicht absprechen kannst, so liegt darinn noch gar kein Beweis von großmüthigem Wohlwollen; denn du widersprächst sonst dem Urtheile der Welt und deiner eignen Ueberzeugung, du würdest dich lächerlich und verächtlich machen, wenn du das Gegentheil behaupten wolltest. Dies ist nur Gerechtigkeit ꝛc.

d) **Du mußt ihm auch Gutes zu erzeigen fähig sein.** Nur deine Handlungen können zeigen, ob wahre Feindesliebe dich durchdringt. Du mußt die Hand zur Versöhnung bieten können, Mißverständnisse beilegen, Hindernisse wegräumen ꝛc. und dies

e) **aus den edelsten Bewegungsgründen.** Nicht Mangel an Macht, Einfluß und Klugheit, nicht Furcht vor neuen Beleidigungen müssen uns dem Feinde entgegenführen, sondern der Gedanke, daß es Pflicht für uns ist, und daß es die Religion verlangt.

Am siebenten Trinitatis *).

Eingang.

Wir halten es mit Recht für etwas sehr schweres, eine kleine Gesellschaft von Menschen nur einige Stunden lang auf eine nützliche und angenehme Weise zu beschäftigen; und so sehr wir bei unsern Zusammenkünften alles aufbieten, was Unterhaltung gewähren kann, können wir doch oft das träge verdrießliche Wesen der langen Weile nicht verhindern und abhalten. Unsre Verlegenheit nimmt zu, wenn wir einen größern vermischten Haufen bloß durch unsre Geschicklichkeit und unser Ansehn, nicht nur an uns ziehen, sondern auch lenken und in Ordnung erhalten sollen.

Um so mehr verdient es daher unsre Bewunderung, wenn wir Jesum oft umgeben sehen mit einer Menge von vielen Tausenden, wenn wir hören, daß seine Kraft allein hinreichend war, sie alle zu beschäftigen; wenn wir finden, daß er dies nicht etwa nur einige Stunden, sondern oft Tage lang zu bewirken vermochte; wenn wir bedenken, daß er im Stande war, einen so großen, gemischten Haufen ohne alle äußere Gewalt vor Ausschweifungen zu bewahren, und selbst beim überhandnehmenden Mangel der nöthigsten Nahrungsmittel ruhig zu erhalten? — Welche Ueberlegenheit, welcher unbeschreibliche Einfluß auf die Herzen der Menschen? Wodurch konnte Jesus diese Menge lenken, als durch die Würde, mit der er sich betrug; durch die Weisheit, die er lehrte, und durch den bezaubernden Reiz, der über sein ganzes Betragen ausgebreitet war. Es war der Anblick einer reinen, untadelhaften himmlischen Tugend, wodurch die ganze Menge gerührt, beschäftigt und in Ordnung erhalten wurde. Tugend und sittliche Vollkom-

*) vom D. Reinhard, m. s. s. Auszüge S. 269. ff.

kommenheit hat also nicht an sich blos einen unabhängigen, unendlichen Werth; sie behauptet auch durch ihre bloße Gegenwart, und durch den Eindruck, welchen sie macht, eine Gewalt über die Herzen der Menschen, die selbst von rohen Gemüthern empfunden wird.

Evang. Mark. 8, 1 — 9.

Ich gestehe es unverholen, die stille Gewalt, mit welcher Jesus eine Menge von beinahe viertausend Menschen, drei Tage nacheinander, nicht nur hinlänglich beschäftigen, sondern auch lenken und in Ordnung erhalten konnte, scheint mir, ein wo nicht größeres, doch gewiß lehrreicheres Wunder zu sein, als die Sättigung derselben mit sieben Brodten und wenigen Fischen. Denn dieses Wunder konnte er bloß durch die Kraft seiner Weisheit, durch den Eindruck seiner Würde, und durch die Macht seines Beispiels hervorbringen; es war seine Tugend, welche durch ihre Gegenwart alles um sich her beruhigte, besserte, lenkte. Und diese Tugend ist uns zum Vorbilde aufgestellt; zu ihr sollen wir verklärt werden; wir sollen es dahin bringen, auch in unsern Verhältnissen so lehrreich, ermunternd und wirksam durch unsre Tugend zu werden, wie er es durch die seinige war.

Die stille Gewalt, welche die Tugend durch ihre Gegenwart und durch ihren Anblick über die Herzen der Menschen behauptet.

1) Worinn diese stille Gewalt der Tugend über die Herzen der Menschen bestehe;
2) Warum sie dieselbe hat und behauptet;
3) Wozu diese Ueberlegenheit der Tugend uns ermuntern soll.

Erster Theil.

Es giebt eine Gewalt über die Herzen der Menschen, die kein Geräusch und kein Aufsehen erweckt; einen ge-

gewissen unmerklichen Einfluß, dem nichts widerstehen kann, und der sich unsrer bemächtigt, ohne daß wir wissen, wie uns geschieht. Ein solcher Einfluß heißt mit Recht eine stille Gewalt; und nichts besitzt diese Gewalt in einem höhern Grade als die Tugend. Denn

a) Sie zieht alles an sich; sie erweckt nicht nur die Aufmerksamkeit der Menschen, sobald sie sich irgendwo zeigt, sondern auch die Neigung, sich ihr zu nähern, und in Verbindung mit ihr zu treten. Woher der geheime Zug, der den Strom der Menge überall hinleitet, wo sich Jesus sehen läßt? ist es nicht das Ansehen, das er sich durch die Tugend erworben hat? Und diese anziehende Kraft hat die Tugend überall. Richten sich unsre Augen nicht gleichsam unwillkührlich auf einen Menschen hin, der sich durch eine gute That ausgezeichnet hat? Neigt sich unser Herz nicht selbst zu denen hin, die man als Muster einer wahren sittlichen Größe verehrt, und fühlen wir nicht eine innige Sehnsucht, mit ihnen in Verbindung zu treten? Eilen wir nicht, einen großen Mann zu sehen, sobald sich eine Gelegenheit dazu findet?

b) Sie hält auch alles in Ordnung. Wie viele leichtsinnige, Rohe und Lasterhafte auch unter dem gemischten Haufen von Menschen sein mochten, von welchem das Ev. redet; sie verharren drei Tage bei Jesu; niemand wagt es vor seinen Augen etwas tadelnswürdiges vorzunehmen; der Anblick seiner Tugend ist wirksamer als äußere Gewalt, und hält jede Begierde und Ausschweifung zurück. Verbreitete seine Gegenwart nicht einen alles beherrschenden Geist der Ordnung? Wunderbare Gewalt der Tugend! In ihrer Nähe, beim Anblicke ihres Ernstes, ihrer Würde, ihrer Ehrfurcht gebietenden Hoheit ist es uns nicht möglich, leichtsinnig, thörigt und schändlich zu handeln! Nehmen wir nicht die beste Gestalt an, die wir uns geben können, wenn

wir vor Menschen erscheinen sollen, deren Rechtschaffenheit allgemein bekannt ist? Thut sich nicht selbst der, welcher sonst ungescheut seinen Lüsten folgt, Zwang an, wenn er sich vor den Augen eines Tugendhaften befindet? Hat nicht das unerwartete Dazwischenkommen verehrter, wegen ihrer uneigennützigen Rechtschaffenheit allgemein geachteter Männer wilde Haufen gelenkt und aufrührerische Bewegungen gestillt?

c) **Sie beseelt alles zu guten Regungen.** Fühlte sich nicht jeder, der Jesum hörte und das erhabne Bild seiner himmlischen Tugend erblickte, überzeugt, erwärmt, ermuntert und gestärkt zu allem Guten? Kann man wohl die edlen Gesinnungen und das reine Herz eines Tugendhaften wahrnehmen, ohne seiner eignen Unlauterkeit und seiner niedrigen Lüste sich zu schämen? Kann man den lebendigen Eifer und die gemeinnützige Wirksamkeit eines Tugendhaften in der Nähe erblicken, ohne den Trieb, Gutes zu thun, auch in sich erwachen zu sehen? Kann man das reine Wohlwollen gegen die Menschen, kann man die feurige Liebe gegen Gott und Jesum, von welcher der Tugendhafte voll ist, gewahr werden, ohne sich von gleicher Liebe entflammt zu fühlen? Entsteht nicht selbst in rohen und lasterhaften Menschen der Wunsch, auch so denken, empfinden und handeln zu können, und sich losgerissen zu sehen, von der Sclaverei wilder Lüste?

Zweiter Theil.

Warum die Tugend diese stille Gewalt behauptet? — Sie ist

a) **Der lehrreichste Gegenstand, den unser Geist erblicken kann.** Sie ist aufs innigste mit Wahrheit und Weisheit verbunden; sie setzt nützliche Kenntnisse, fruchtbare Einsichten und richtige Urtheile voraus. Sie hat die Verhältnisse sorgfältig geprüft, in denen

sie

sie wirken soll; jeder Schritt, den sie thut, jede Gesinnung, die sie äußert, jede Handlung, die sie vornimmt, ist eine faßliche Erläuterung der Gesetze Gottes, eine heilsame Anweisung zum Guten. Macht der Glanz eines guten Beispiels die wichtigsten Wahrheiten nicht in wenig Augenblicken anschaulicher, als die Sprache mit ihrem ganzen Reichthum sie jemals darstellen kann? — Sie ist aber auch

b) **Der ehrwürdigste Gegenstand.** Denn nichts im Himmel und auf Erden, außer Gott, ist so wichtig, so ohne alle Ausnahme nothwendig, so durchaus recht, vernünftig und gut, als sie; nichts verdient also auch unsre ganze und reinste Ehrfurcht so, wie sie. O auch der lasterhafteste fühlt es, wie erhaben es ist, alle Lüste zu unterdrücken; zu laut schallt das Gebot der Pflicht in jeder Brust; jeder kennt die Hindernisse bei der Ausübung des Guten aus eigner Erfahrung zu gut, als daß er den nicht mit stiller Aufmerksamkeit und Ehrfurcht betrachten sollte, der diese Hindernisse überwunden hat.

c) **Der wohlthätigste Gegenstand.** Wie gut es überall stehen, welche Eintracht, welcher Friede überall herrschen, welche Wohlfahrt und Glückseligkeit sich überall ausbreiten würde, wenn jedermann den heiligen Gesetzen der Tugend huldigte; das leuchtet nie mehr in die Augen, als wenn man das rührende Beispiel eines Tugendhaften vor sich sehen, als wenn man die alles ordnende und beglückende Wirksamkeit eines Rechtschaffenen in der Nähe betrachten, als wenn man von den Segnungen, die er austheilt, erquickt werden kann.

Dritter Theil.

Wenn die Gewalt der Tugend über unser Herz so heilsam und groß ist, so ist es nöthig

a) **Daß wir uns überall nach ihr umsehen.** Sie ist zu bescheiden und zu gleichgültig gegen den Beifall und die Bewunderung der Menschen, sie wird zu oft

durch ihre Pflichten genöthigt, in stiller Verborgenheit zu wirken, als daß sie sich uns immer vor Augen stellen, oder sich hervordrängen könnte. Nur da, wo die Pflicht es ausdrücklich erfordert, handelt sie öffentlich. In ihren engern Verhältnissen und Verbindungen, im Schatten des häuslichen Lebens muß man sie also aufsuchen und beobachten, wenn man sie in ihrer wahren Gestalt und in ihrer ganzen wohlthätigen Größe kennen lernen will, und es ist der Mühe werth, uns einen so anziehenden Anblick zu verschaffen. Auch ist unser Zeitalter nicht so verderben, daß uns nicht Beispiele wahrer Tugend, wenn wir ihnen aufmerksam nachstreben, aufstoßen sollten.

b) **Dem sanften Zuge folgen, den wir in ihrer Nähe empfinden.** Es steht nicht bei euch, den Eindruck zu verhindern, den die Tugend auf euch macht. Aber das steht bei euch, ob ihr die Lehren, die sie euch giebt, behalten und brauchen; ob ihr in der Ordnung, zu der sie euch stimmt, verharren; ob ihr die guten Vorsätze, die sie in euch wirkt, nähren und befolgen wollt. Fühlen sollen wir es, daß auch wir zu dieser Größe berufen sind; ablegen sollen wir die Fehler, die wir an uns haben; nicht eher nachlassen sollen wir, bis wir das Vorbild erreicht haben, dem wir ähnlich werden wollen.

c) **Euch, ihr Guten, zu dem edlen Eifer entflammen, immer vollkommner und musterhafter zu werden.** Denn kann etwas wichtiger, für euch selbst ehrenvoller und für die Welt wohlthätiger sein, als die Ueberlegenheit, deren ihr euch auf diese Art bemächtiget? Kann es euch gleichgültig sein, alles um euch her zu erwärmen und zu guten Regungen und Entschließungen zu beseelen? Muß euch der Gedanke nicht unaussprechlich wichtig sein, daß so manches Auge auf euch sieht, das ihr nicht kennt; daß so manches Herz an euch hängt, von welchem ihr nichts wisset; daß ihr durch euer Beispiel die Lehrer, Führer und Retter von vielen eurer Brüder werden könnet? —

Am

Am achten Trinitatis *).

Eingang.

Nicht leicht kann etwas mehr in die Augen leuchten und niederschlagender für den menschlichen Stolz sein, als der ungemeine Vorzug, welchen die Natur in allen ihren Werken, über die Versuche und Arbeiten der menschlichen Kunst behauptet. Alles, was unsre Kunst zu entwerfen vermag, ist nicht eigne Erfindung, sondern bloße Nachahmung; was die Natur wirkt, ist nicht Nachahmung, sondern Urbild und Muster, von ihr erborgen wir alles, was wir wissen. Was unsre Kunst auszuführen vermag, ist lauter unvollkommene Zusammensetzung; welche Uebereinstimmung aller Theile, welche absichtsvolle Verknüpfung, welche vollendete Ausarbeitung bezeichnet dagegen jedes Produkt, das aus den Händen der Natur kommt!

Jesus selbst hat uns angewiesen, auf alles zu merken, was uns mit Ehrfurcht gegen Gott, mit Bewunderung seiner unendlichen Größe, mit Dankbarkeit, Liebe, Vertrauen und Hoffnung erfüllen kann; wo wollen wir aber mehr Gelegenheit und Reiz finden, alle diese Empfindungen in uns zu erwecken, als da, wo er sein unsichtbares Wesen gleichsam anschaulich für uns gemacht hat, in den Meisterstücken der Natur?

Einen der lehrreichsten Winke, wie wir den Unterricht Gottes in der Natur zu unsrer Belehrung nützen sollen, enthält das h. Evang. Gott hat die ganze Natur so eingerichtet, daß der Werth eines jeden Geschöpfs in derselben durch gewisse äußerliche Merkmale sichtbar

*) vom D. Reinhard, m. s. s. Predigten Th. 2. S. 279 ff.

wird, und daher ist es Pflicht für einen jeden, der weise und glücklich werden will, auf diese Einrichtung zu merken.

Ev. Matth. 7, 15—23.

Alles in der Natur hat also bestimmte Zeichen, durch die es sich ankündigt, aus denen sich schließen läßt, was es sei und was man von ihm zu erwarten habe. Vergeblich strebt der unnütze, schädliche Baum dem guten und nützlichen durch die Pracht seiner Blätter und Blüten ähnlich zu werden; seine Früchte verrathen ihn; der gute Baum kann nicht arge Früchte bringen, und der faule Baum kann nicht gute Früchte bringen. Und selbst die Menschen können sich nicht ganz verbergen. Gutmüthigkeit und Bosheit, Tugend und Laster, Redlichkeit und Arglist hat auch bei ihnen einen unverkennbaren Ausdruck; auch von ihnen läßt sich sagen: an ihren Früchten ꝛc.

Von der Weisheit, mit welcher Gott den innern Werth der Geschöpfe durch äußerliche Merkmale bezeichnet.

1) Erklären, was das heiße, Gott bezeichne den innern Werth seiner Geschöpfe durch äußere Merkmale;

2) Welche Weisheit in dieser Einrichtung verborgen liege.

Erster Theil.

Im Allgemeinen kann ich es kurz sagen, was das heiße, Gott bezeichne den innern Werth seiner Geschöpfe durch äußere Merkmale. Gott hat, dies soll dieser

dieser Ausdruck bedeuten, in der ganzen Natur die Einrichtung getroffen, die verborgnen Eigenschaften und Kräfte der Geschöpfe durch allerlei Umstände, die in die Sinne fallen, für den aufmerksamen Beobachter so kenntlich werden zu lassen, daß er sein Urtheil und Verhalten mit Sicherheit darnach bestimmen kann.

a) Der innere Werth der Geschöpfe. Alle Geschöpfe Gottes, sie mögen leblos oder belebt, sie mögen vernünftig oder unvernünftig sein, besitzen ein gewisses Maas von Kräften, womit sie wirken und außer sich Veränderungen hervorbringen können. Diese Kräfte sind uns bald gefährlich und schädlich, bald heilsam und nützlich. Die leblose Natur ist voll von Gegenständen, die unsern Körper zerstören, die ihn aber auch nähren, erhalten und Bequemlichkeit verschaffen können. Eben dies gilt auch von der thierischen Schöpfung, und selbst von unsern Mitmenschen. Erhalten nicht auch in ihnen die ursprünglich guten und nützlichen Kräfte der Natur zuweilen eine so unglückliche Richtung, daß wir alles von ihnen fürchten müssen? Wir finden aber auch Andre, deren Innres lauter Neigung, lauter Trieb ist, Gutes zu wirken. Den innern Werth eines Geschöpfs nennen wir also die Brauchbarkeit, die Summe wohlthätiger Kräfte, den Inbegriff nützlicher Eigenschaften, die in einem leblosen Dinge, in einem Thier, in einem Menschen verborgen liegen. Dies kann aber nicht anders uns bekannt werden, als durch allerlei Anzeigen und Merkmale. Denn die Eigenschaften, die in einem Geschöpf verborgen liegen, lassen sich nicht unmittelbar wahrnehmen.

b) Doch diesem Innern, diesem für uns verborgnen Innbegriff von Eigenschaften und Kräften hat Gott

allerlei Umstände beigefügt, die in die Sinne fallen; denn alle Gegenstände, mit denen wir umgeben sind, alle Kräfte der Natur, sie mögen schädlich oder nützlich für uns sein, erscheinen uns unter einer gewissen Gestalt, und mit einer körperlichen Beschaffenheit, die unsre Sinne rührt. So haben alle leblose Geschöpfe, alle Thiere, alle Menschen eine Menge von sinnlichen Beschaffenheiten an sich, durch welche sie uns bekannt werden, durch welche es uns möglich ist, sie von einander zu unterscheiden. Bald ist es Farbe, Gestalt und Umriß; bald ist es Größe, Umfang und Schwere; bald ist es der ganze Bau, das bestimmte Verhältniß aller Theile, ihre größere oder geringere Zartheit, Schönheit und Mannigfaltigkeit; bald ist es die Menge und Beschaffenheit der Bewegungen, die sie äußern; bald sind es die Wirkungen, Früchte und Handlungen, die sie hervorbringen, die wir als jene Umstände wahrnehmen, durch welche Gott ꝛc.

c) Aber wir behaupten auch diese Umstände seien bezeichnende Merkmale von dem innern Werthe der Dinge; Gott habe durch dieselben die verborgnen Eigenschaften und Kräfte aller vorhandenen Gegenstände gleichsam anschaulich gemacht. Wäre zwischen dem, was die sinnliche Außenseite der Dinge ausmacht, und zwischen ihrem innern und unsichtbaren Gehalt gar keine Uebereinstimmung und Aehnlichkeit; so würden wir nie das Schädliche von dem Nützlichen, das Gefährliche von dem Heilsamen, das Wichtige von dem Unbedeutenden mit Sicherheit unterscheiden können. Aber so hat Gott die Einrichtung getroffen, daß die äußere Gestalt, daß die sinnliche Form, daß die Art, wie uns alle Gegenstände erscheinen, eine treue Bezeichnung ihres innern Gehalts ist; daß sie sich entweder durch mancherlei warnende und abschreckende Umstände selbst verrathen,

rathen, wenn sie gefährlich, oder durch gefallende Eigenschaften, und einladende Reize selbst empfehlen, wenn sie nützlich und gut sind. Nur sehen darf man die meisten Thiere, nur ihren Körper und ihre Bewegungen aufmerksam betrachten, um in ihnen, wie in einem treuen Spiegel, die Kräfte, die Eigenschaften, die Fehler zu entdecken, die in ihrem Innern liegen. Sieht man nicht dem einen Grausamkeit, Blutdurst, List, Trägheit, dem andern Treue, Anhänglichkeit, Arbeitsamkeit und edlen Muth auf den ersten Blick an? Was soll ich endlich von unserm Geschlechte sagen? Ist nicht schon die natürliche Gestalt und der ganze Bau unsers Körpers bedeutend? Kann etwas belehrender seyn, als der lebendige Ausdruck, der in dem menschlichen Auge, in den Zügen des Gesichts, und in dem ganzen Spiele der körperlichen Bewegungen liegt? Bekommt nicht alles, was wir reden, unternehmen und ausführen, von den Gedanken, Empfindungen, Neigungen und Leidenschaften die in uns sind, seine bestimmte Form, sein Leben und seinen Geist?

d) So verständlich aber auch die Zeichensprache ist, in der uns Gott von der innern Beschaffenheit seiner Geschöpfe belehrt; so fordert sie doch **Aufmerksamkeit und vernünftiges Nachdenken.** Es giebt schädliche, giftige, verderbliche Körper und Geschöpfe, die gleichsam Unschuld heucheln, die durch ihre Farbe und Gestalt einnehmen, und unter unserm Geschlechte finden sich so oft Wölfe in Schafskleidern. Und oft wohnt die Tugend in gebrechlichen Hütten ohne Schönheit und Reiz. Daher an ihren **Früchten** ꝛc.

Zweiter Theil.

Welche Weisheit liegt in dieser Einrichtung verborgen? Sie soll uns

a) be-

a) belehren; denn ein besseres Mittel giebt es nicht

α) Unser Nachdenken rege zu machen. Was kann mehr zum Beobachten reizen und unsre Wißbegierde mehr in Bewegung setzen, als eine unübersehliche Mannigfaltigkeit von Gegenständen, deren jeder etwas eigenthümliches hat, jeder etwas besonders ankündigt? Was kann fähiger sein, unsern Geist zu bereichern mit tausend nützlichen Vorstellungen, unsre Urtheilskraft unabläßig zu üben, und unser Gefühl von Wahr und Falsch zu schärfen, als das tägliche Sehen und Bemerken unzähliger Zeichen, die alle ihre Bedeutug haben?

β) Uns auf nützliche Verhaltungsregeln zu führen. Wenn wir die Güter der Erde nützen und genießen sollten, konnte uns der Schöpfer das, was auf derselben brauchbar und nützlich für uns ist, besser bekannt machen, als durch die Wahrheit und Kunst, mit der er die innern Eigenschaften der Dinge vor unsre Sinne gebracht hat? muß es uns, wenn wir unsre Vernunft gehörig anwenden wollen, nicht leicht werden, uns den Besitz alles dessen zu verschaffen, was uns hier brauchbar sein kann.

b) erfreuen! Denn was kann ergötzender sein

α) Als das Schauspiel voll Abwechslung und Pracht, das durch diese Einrichtung entstanden ist. Wer kann den Reichthum der leblosen Natur ganz überschauen; wer ist im Stande die schönen, bedeutenden, unendlich mannigfaltigen Merkmale, die jedem Körper, jedem Gewächse, jeder Pflanze gleichsam eine vernehmliche Sprache verleihen, alle zu fassen? Wer kann ohne Erstaunen und frohes Entzücken die ungeheuren Schaaren der thierischen Schöpfung, alle die anziehenden und fürchterlichen Gestalten und Bildungen wahr-

wahrnehmen, die über den ganzen Erdkreis verbreitet sind? Wer fühlt es nicht mit Rührung, welche Quellen immer neuer und erquickender Freuden uns Gott in den unübersehlich mannigfaltigen Formen der menschlichen Gestalt geöffnet hat?

β) **Dies Schauspiel zeigt uns, wie wir auch unsre Werke verschönern müssen.** Durch die Richtigkeit, mit welcher [illegible] die Eigenschaften und den Werth einer jeden Sache vermittelst äußrer Merkmale bezeichnet, ist sie das Vorbild aller wahren Schönheit geworden; aus ihr läßt sich lernen, wie man jede Art des Guten anschaulich, einnehmend, rührend darstellen, wie man jedem Gegenstande die Kraft, den Reiz und den Schmuck verschaffen kann, welchen er anzunehmen fähig ist! Ausdrucksvoll und schön werden also auch unsre Werke werden, wenn uns die Natur überall zum Muster dient! Durch diese Einrichtung hat der Schöpfer selbst die Künste veranlaßt!

c) **Warnen.** Wir sollen uns hüten

α) **Ueber unsre Brüder ein voreiliges Urtheil zu sprechen.** Denn es gehört doch Aufmerksamkeit dazu, wenn wir den Werth der Geschöpfe richtig verstehen lernen wollen; das Schädliche fällt oft nicht genug in die Augen, das Nützliche erscheint unansehnlich. Lasset uns also behutsam sein, ehe wir über irgend einen Menschen absprechen, ihn beobachten und prüfen, besonders aber seine Früchte aufsuchen, und nach seinen Handlungen urtheilen.

β) **Andre nicht durch falschen Schimmer blenden zu wollen.** Denn es ist vergeblich. Gott selbst hat es dem Laster auf die Dauer unmöglich gemacht, verborgen zu bleiben, glaubt ihr euch immer verbergen zu können; daß kein unbewachter Augenblick die innere

Seite

Seite eures Herzens verrathe? O Trauben kann man nicht ꝛc. kein Geschöpf kann seine innere Natur ganz verläugnen.

d) Ermuntern.

α) Zu dankbarer Liebe gegen Gott. Denn sind wir nicht durch diese Einrichtung umringt mit unzähligen Gegenständen, aus welchen Gottes unendliche Größe, seine alles erfüllende Gegenwart, seine Macht, Weisheit, Güte und Vollkommenheit widerstrahlt; spricht nicht alles dafür, daß nichts im Himmel und auf Erden unsre Liebe so verdient, als er, der alles schuf und ordnete, der Urquell alles Wahren, Schönen und Guten?

β) Zu dem festesten Vertrauen auf ihn. Ueberall zeigt er Wahrheit in dieser Einrichtung; es muß ihm also daran gelegen sein, uns alles so zu zeigen, wie es ist: Und er sollte seine Verheißungen nicht erfüllen? wir sollten ihm nicht vertrauen?

Am neunten Trinitatis *).

Eingang.

Wir alle haben ein gewisses Eigenthum in der Welt, es sei größer oder kleiner. Aber es ist dies doch nicht ein solches Eigenthum, womit wir nach Gutdünken verfahren können; wir sind wirklich nur Verwalter desselben. Nackt und bloß sind wir in die Welt gekommen, und was itzt unser Eigenthum ist, es sei uns durch Erbschaft, oder auch durch eignen Erwerb zu Theil geworden, das ist schlechterdings nicht durch uns allein hervorgebracht. Folglich wird uns Gott auch wegen der Verwaltung dieser Güter zur Rechenschaft fordern. Es kann also keinesweges gleichgültig sein, ob wir unser Vermögen und Eigenthum verthun und schlecht anwenden, oder ob wir es nützlich anzuwenden suchen. Diese Anwendung ist eine Schule für uns, in welcher wir viele gute Gesinnungen lernen und üben können. Wenn wir also mit dem, was wir an zeitlichen Gütern besitzen, verschwenderisch umgehen, so entziehen wir uns ein nicht geringes Geschenk Gottes, bringen uns in Noth und Verlegenheit und machen uns zu vielem Guten unfähig.

Da wir nun in einer Zeit leben, wo die Verschwendungssucht immer weiter um sich greift, und immer mehrere sich in Mangel und Armuth durch ihre eigne Schuld stürzen, so müssen wir auf einen Gegenstand aufmerksam werden, der unsrer Tugend und Rechtschaffenheit eben so nachtheilig werden kann, als unserm irrdischen Glücke.

Evang. Luc. 16, 1 — 9.

Die übeln Folgen der Verschwendung, insofern sie den Verschwender selbst treffen,

1) die äußerlichen,

2) die innerlichen.

Er-

*) vom sel. Henke, m. s. s. Predigten Th. 3 S. 1 ff.

Erster Theil.

Die äußerlichen schädlichen Folgen der Verschwendung betreffen

a) **den Wohlstand des Verschwenders.** Was wird aus mir werden? fragt der verschwenderische Haushalter im Evangelio, entweder ich muß durch saure Handarbeit mein Brod kümmerlich suchen, und dazu bin ich nicht einmal geschickt; oder ich muß betteln, dessen ich mich schäme. So folgen Mangel und Armuth dem Verschwender auf dem Fuße nach, und hohlen ihn über kurz oder lang gewiß ein. Was ist auch wohl natürlicher als das? Wenn man bei seinem Aufwande nie darauf sieht, was die Umstände, in denen man sich befindet, erlauben; wenn man alles auf Lustbarkeiten verwendet; in Kleidungen keinem nachstehen will; was ist dann nothwendiger, als daß das Vermögen abnehmen, die Nahrung verfallen, der Wohlstand verschwinden, und Mangel und Dürftigkeit eintreten müssen? Wie kann Nahrung und Gewerbe bestehen, wenn der Gewinn bald wieder unnöthiger weise aufgewandt, oder wenigstens so zersplittert wird, daß man selbst die dringendern Bedürfnisse nicht zur rechten Zeit befriedigen kann? Wie kann der Wohlstand, wie nur das nöthige Auskommen einer Familie da erhalten werden, wo der Hausherr sowohl als die Hausfrau ihre Ausgaben nicht nach der Einnahme einrichten? Wir sollten also nicht klagen, wenn unsre Zeiten nahrlos sind und unser Wohlstand verfällt; wir sollten nicht fragen, woher es komme, daß in unsern Tagen mit dem größten Fleiße weniger ausgerichtet wird, daß das Schuldenwesen so hoch steigt, daß so manche blühende Familie herunterkommt, und allmählig verarmt. Nur durch Eingezogenheit, Häuslichkeit und Sparsamkeit kann sich der gesunkene Wohlstand wieder heben.

b) **seine Ehre und Achtung bei allen, die den wahren Werth der Dinge zu schätzen wissen.** Es macht gewiß keine Schande, wenn man unverschuldet verarmt und dürftig wird; wenn man aber durch übertriebenen Aufwand sich in Armuth stürzt; so kann man zwar wohl Mitleiden erwarten, aber nie hoffen, daß man uns als vernünftige Menschen schätzen werde. Wir können Jahre lang, ohne die Achtung Andrer zu verlieren, außer Stand gesetzt sein, unsre Geschäfte zu treiben, wenn wir nehmlich durch Kränklichkeit und Schwächlichkeit daran verhindert werden; bringen wir aber unsre Zeit bei einer unordentlichen

denklichen Lebensart im Müssiggange oder mit Kleinigkeiten, mit Anziehen, Gastereien und Besuchegeben zu: so können wir auf die Ehre, die ein thätiger Mensch hat, nicht Anspruch machen. Du irrst also, eitler Verschwender, wenn du glaubst, du müßtest um deiner Ehre willen den übertriebnen Aufwand machen. Eine Zeitlang wird man deine Pracht bewundern und deinen Geschmack loben; aber wenn du durch deine Thorheit arm geworden bist, wird man deiner nicht mehr achten, und die mit dir gegessen und getrunken oder sonst Gewinn von deiner Verschwendung gehabt haben, werden sich am wenigsten um dich bekümmern.

c) Die Zerrüttung der Gesundheit. Wer die Nacht zum Tage und den Tag zur Nacht macht, wer, mit den gewöhnlichen Nahrungsmitteln nicht zufrieden, die erkünstelten Speisen zu seinem täglichen Unterhalte macht, wer nicht darauf sieht, was ihm dienlich oder schadlich ist; der macht seinen Körper immer weichlicher, verderbt seine Säfte und zerstört seine Gesundheit. Die traurige Erfahrung lehrt, daß nicht wenige Menschen sich durch ihre unordentliche Lebensart das Leben verkürzen, oder doch auf ihr ganzes Leben dadurch siech werden.

Zweiter Theil.

a) Durch eine solche Lebensart wird das Gemüth des Menschen verderbt. Denn sie zieht von allem ernsthaften Nachdenken ab, und macht den, an beständige Zerstreuungen und Lustbarkeiten gewöhnten Menschen unfähig brauchbare Einsichten und Kenntnisse einzusammlen. Bei einer solchen Lebensart kann man also sehr alt an Jahren werden, aber noch immer klein und kindisch am Verstande bleiben; man kann lange gelebt, viel gesehen und erfahren haben, ohne daraus einigen Nutzen zu ziehen; man kann eher alles wissen, als das, was uns und unsre Bildung angeht. Dann kommen die Tage und Stunden der drückendsten Langeweile; und hülflos stehen wir in Leiden, wo wir Trost und Beruhigung bedürfen und ein leerer Geist uns verläßt. — Und was leider nicht das Herz dabei. Seine Wünsche und Hoffnungen, Neigungen und Entschliessungen werden nur mehrentheils auf eitle und vergängliche Dinge gehen. Speisen, Getränke, Kleider, Zerstreuungen werden die wichtigsten Gü-

ter seines Lebens werden; und wird das sein Herz zufrieden machen und ihn auf das Leben vorbereiten können, das ihn dort erwartet?

b) **unredlich gegen ihre Nebenmenschen.** Der Verschwender im Ev. zeigt, wie gleichgültig man bei einer solchen Lebensart gegen das Eigenthum des Nächsten werden könne. Er begieng die offenbarsten Ungerechtigkeiten und Betrügereien, ohne sich es nur einfallen zu lassen, daß er Unrecht thue. Wenn der Verschwender auch noch nicht so weit gesunken ist, daß er fremdes Gut an sich zu bringen sucht, wenn er auch noch nicht das ihm anvertraute verleugnet, den Freund betrügt und Wittwen und Waisen des Ihrigen beraubt; so wird er doch früher oder später in Schulden fallen, die er nicht bezahlen kann. Wie tief aber kann nicht ein Mensch sinken, dem das Eigenthum des Nächsten nicht mehr heilig ist?

c) **Unzufriedenheit, Unruhe und Sorgen** zieht sich der Verschwender unvermeidlich zu. Wie oft muß er mißvergnügt werden, wenn er durch seine Umstände gehindert wird, an einem Vergnügen Theil zu nehmen, das Andre genießen? Wie sehr werden ihn Neid und Mißgunst quälen, wenn es ihm Jemand in irgend einer Sache zuvorthut? Wie oft wird er mitten in seinen Vergnügungen Ekel, Ueberdruß und Langeweile empfinden? Und welche Vorwürfe wird ihm sein Gewissen machen, wenn er das Seinige durchgebracht hat, verarmt ist, und sich und seine Kinder nicht mehr versorgen kann? Andre die deinen Beistand suchen, kannst du nicht unterstützen; deine ehemaligen Freunde verlassen dich, und Verachtung, Nahrungssorgen ꝛc. drücken dein Alter.

Am zehnten Trinitatis *).

Eingang.

Es ist die Erinnerung an eine der traurigsten Begebenheiten, die sich jemals auf Erden zugetragen hat; es ist die Betrachtung eines schrecklichen Schauspiels und eines fürchterlichen Untergangs, wozu der evangelische Text uns auffordert, den ich itzt erklären soll. Nie ist der Umsturz einer bürgerlichen Verfassung so unerwartet und verderblich, nie ist die Verwüstung einer großen und blühenden Stadt mit so unerhörten Greueln verbunden gewesen, als die Zerstörung Jerusalems und das damit verknüpfte Ende des jüdischen Staats in Palästina.

Wenn die Geschichte auch nur dieses einzige Beispiel von dem Ende eines blühenden Reiches und von dem traurigen Verfalle einer zahlreichen Nation enthielte, so würden wir schon hinlänglich veranlaßt sein, über die Ursachen, Absichten und Folgen einer so außerordentlichen Begebenheit nachzudenken, und zu untersuchen, wie sie mit der Regierung eines weisen, gerechten und gütigen Gottes bestehen könne. Aber ach die Geschichte unsers Geschlechts ist voll von solchen schrecklichen Veränderungen; überall ist die Oberfläche der Erde mit den Ruinen blühender Städte und mit den traurigen Resten glücklicher Wohnsitze bedeckt; Gegenden, wo sonst mächtige Völker herrschten, sind itzt öde, menschenleere Wüsteneien; die größten Reiche der alten Welt, ganze Reihen von Nationen, die einst zahlreich, groß und glücklich waren,

*) von D. Reinhard, m. s. s. Predigten Th. 2. S. 309 ff.

haben ihren Untergang gefunden, und von vielen derselben ist nicht einmal das Andenken derselben übrig geblieben. Und noch immer kennt die zerstörende Gewalt der Vergänglichkeit keine Grenze; noch immer zieht sie nicht bloß einzelne Menschen, sondern Städte, Völker und Reiche in ihren alles verschlingenden Wirbel und stürzt sie in den Abgrund des Verderbens.

Sollten wir bei Veränderungen, bei denen es auf das Wohl und Wehe vieler Nationen ankommt; sollten wir bei diesem fürchterlichen Wechsel, in welchem wir manche Völker sinken und andre sich erheben, manche Reiche zerfallen und untergehen, andre hingegen entstehen und sich bilden sehen, gleichgültige, gedankenlose Zuschauer sein und nicht über den Rath Gottes bei dieser Sache, und über die Umstände, Triebfedern, Kennzeichen und Absichten solcher Begebenheiten mehr Aufklärung zu erhalten suchen?

Evang. Luc. 19, 41 — 48.

Betrachtungen über den Verfall und Untergang ganzer Völker und Reiche.

1) untersuchen, wie dergleichen Veränderungen richtig zu beurtheilen sind;

2) Folgen, die für unser Verhalten und Leben aus dieser Betrachtung entspringen.

Erster Theil.

Nach den Belehrungen, die unser Evangelium über diese Sache enthält, werden dergleichen traurige Veränderungen

a) durch

a) **durch herrschende Irrthümer vorbereitet.** Wenn du es wüßtest, sagte Jesus, so würdest du bedenken ꝛc. Eine schädliche Verblendung, ein trauriger Irrthum über seinen wahren Vortheil war es also, wodurch das jüdische Volk sich seinem Verderben näherte. Man darf auch nur wissen, welchen Vorurtheilen und Einbildungen diese Nation zu den Zeiten Jesu nachhing, um einzusehen, wie wahr dies ist. Sie hatte übertriebene Vorstellungen von der Würde, die ihr als dem Volke Gottes zukomme; sie hoffte in ihrem Messias einen tapfern Heerführer und einen siegreichen König zu erhalten. Sie hatte die Verehrung Gottes in ein geistloses Gepränge von unnützen Gebräuchen verwandelt, und alle Begriffe von Tugend und Besserung des Herzens fast verloren. Ist es zu verwundern, daß sie bei solchen Meinungen sich endlich zu einer unsinnigen Empörung gegen die Römer verleiten ließ, und sich dadurch ins Verderben stürzte? Noch nie ist ein Volk in Verfall gerathen, noch nie hat ein Reich seinen Untergang gefunden, ohne daß eine ähnliche Vorbereitung vorhergegangen wäre. Unser Unglück fängt sich immer mit unsern Meinungen an. Wer soll die Völker in Ordnung erhalten, wenn sie die Tugend für Thorheit, und das Laster für die wahre Kunst zu leben halten; wenn sie falsche Vorstellungen von ihrer Macht, von ihrer Freiheit, von der Einrichtung und Zusammensetzung eines Staates, von ihrer eignen Stärke, und von allem dem haben, was zu ihrer Wohlfahrt dient?

b) **Durch überhandnehmende Sittenlosigkeit vollends herbeigeführt.** Mein Haus ist ein Bethaus ꝛc. Wenn an die Stelle des Fleißes und der Genügsamkeit, Trägheit, Verschwendung und Wohlleben tritt; wenn die Liebe zur Ordnung und die Ehrfurcht gegen die Gesetze durch Frechheit, Widersetzlichkeit und

ausschweifende Freiheitsliebe verdrängt wird; wenn statt gewissenhafter Treue und edler Redlichkeit, List, Betrug und Meineid überhand nehmen; wenn die Achtung gegen die Religion und die wahre Gottseligkeit dem Unglauben, dem Spotte und der Verachtung alles dessen weicht, was dem Menschen heilig sein soll; so lösen sich alle Bande der Gesellschaft allmählig auf; so gerathen alle Theile derselben in Unordnung und Widerspruch; so verlieren alle Triebfedern des großen Ganzen ihre Kraft. Es ist nicht möglich, daß es einem Lande übel gehen könnte, in welchem Ordnung, Thätigkeit, wechselseitiges Vertrauen und pflichtmäßiges Verhalten alle Stände mit einander vereinigt.

c) sie lassen sich mit Sicherheit vorhersehen. Die Vorherverkündigung Jesu im Evangelio. Welches Volk hat sich ins Unglück gestürzt, ohne von weisen Männern gewarnet, ohne von vernünftigen Patrioten an die Gefahr erinnert worden zu sein, in der es schwebte? Welches Reich hat seinen Untergang gefunden, ohne daß es kluge Beobachter gleichsam geweissagt hätten? Wie kann es aber auch anders sein? Sind herrschende Irrthümer die gewisse Vorbereitung solcher traurigen Veränderungen, darf man nur den Zustand der Sitten eines Volks kennen; so muß sich einer lasterhaften Nation mit der größten Gewißheit ankündigen lassen, was ihr bevorsteht.

d) sie lassen sich zwar verzögern, können aber nie ganz abgewendet werden. Alles was die bessern Menschen eines Volks thun, was sie mit der redlichsten Anstrengung aller ihrer Kräfte, was sie mit der großmüthigsten Aufopferung noch bewirken können, ist Verzögerung, ist ein kleiner Aufschub des unvermeidlichen Sturzes, zu welchem sich alles hinneigt. So sehr

auch

auch Jesus für sein Volk alles gethan hatte, was zu seinem Frieden diente, so gesteht er doch selbst, es sei nicht möglich, den gänzlichen Untergang desselben aufzuhalten. Viel zu ausgebreitet und unheilbar ist das Verderben einer Nation, die sich ihrem Verfall nähert, als daß es jemals ganz wieder aufgehoben und verbessert werden könnte.

e) sie sind aber in der Hand Gottes allezeit ein Mittel, dem Reiche der Wahrheit und der Tugend mehr Erweiterung und Festigkeit zu geben. Gott duldet in seiner Schöpfung kein Uebel, aus welchem nicht ein größerer Vortheil für das Ganze entspringen müßte. Gott wendet solche Umkehrungen, solche gewaltsame Schläge, durch die oft die Angelegenheiten eines ganzen Welttheils erschüttert werden, zur Beförderung seines höchsten und letzten Zweckes an, er erweitert und befestigt dadurch das große, für die Ewigkeit errichtete Reich der Wahrheit und der Tugend. Denkt an die Folgen, welche die Zerstörung Jerusalems für die Ausbreitung des Christenthums hatte! Reiche, die durch eine schädliche Macht und durch eine nachtheilige unverbesserliche Verfassung nur Vorurtheile und Mißbräuche fortpflanzen, die Ausbreitung der Wahrheit und der Tugend aufhalten, läßt der Regierer der Welt unter großen Erschütterungen zusammenstürzen, um Raum für etwas Besseres zu gewinnen, und der Vernunft und Religion einen ausgebreitetern Einfluß zu verschaffen. Schon so viele Völker der Erde sind von derselben verschwunden; aber mitten im Tumulte vergehender Völker und einstürzender Reiche hat der Tempel der Wahrheit und des Guten sich immer prachtvoller und schöner erhoben.

Zweiter Theil.

a) **Vernünftige Aufmerksamkeit auf unser Zeitalter und auf unsern eignen Zustand.** Der Strom der Vergänglichkeit steht nie stille; und haben je die Stützen der Reiche der Erden mehr gewankt, als in unsern Tagen; haben sich die Zeichen bevorstehender großen Veränderungen jemals mehr hervorgethan und entwickelt, als eben itzt? Und bei solchen Umständen wäre es uns erlaubt, mit gedankenloser Sorglosigkeit dahin zu leben. Sollen wir nicht uns umsehen, welche Umstände unser Zeitalter auszeichnen, welche Vorbedeutungen wir wahrnehmen, was wir von unserm eignen Volke, von unsrer eignen Verfassung zu erwarten haben?

b) **Daß wir mit der größten Sorgfalt verhüten müssen, nicht von schädlichen Meinungen angesteckt zu werden.** Es ist für das Wohl der Völker; für die Aufrechthaltung der bürgerlichen Ordnung und für die Fortdauer ganzer Staaten nichts weniger als gleichgültig, welche Meinungen herrschend werden, welche Grundsätze den meisten Einfluß erhalten. Können wir es für unbedeutend halten, ob wir über Religion und Pflicht, über bürgerliche Verfassung und Ordnung, über Wohlfahrt und Glückseligkeit, über Unsterblichkeit und künftige Vergeltung so oder anders denken?

c) Daß

c) **Daß wir lasterhaften Sitten entgegen arbeiten.** Alle Bemühungen zur Rettung sind zu spät, wenn das Ganze bereits angesteckt, wenn die Gewalt des Lasters bereits allgemein geworden ist. Wollt ihr also Wohlthäter des Vaterlands werden, wollt ihr verhüten, daß Verfall und Untergang nicht auch unserm Volke drohe, so laßt es zu dieser allgemeinen Herrschaft des Lasters gar nicht kommen; so gebt mit Eifer und Pünktlichkeit ermunternde Beispiele der Ordnung, des Fleißes, der Tugend; so suchet insonderheit durch eine weise Erziehung eurer Kinder das künftige Geschlecht gegen schädliche Verderbnisse zu verwahren, und dem Vaterlande Bürger zu geben, welche Stützen seiner Wohlfahrt werden können.

d) **Daß wir zum Aufschub und zur Verzögerung eines großen Unglücks alles thun, was in unsern Kräften steht.** Mit Gewißheit sieht Jesus den Verfall des jüdischen Volks vorher, aber doch hört er nicht auf, an der Belehrung, Besserung und Rettung dieses zum Verderben schon reifen Volkes zu arbeiten. Es ist uns keine Wahl gelassen, die öffentlichen Umstände mögen beschaffen sein, wie sie wollen; entweder wir müssen zu ihrer Verbesserung redlich arbeiten und thun, was wir können, oder wir werden Beförderer des allgemeinen Verderbens.

e) **Daß wir getrost sind, weil wir wissen, die Sache der Wahrheit und Tugend werde und**

müsse dabei gewinnen. Nie verschafft Gott der Wahrheit, der Religion und dem wahren Wohl des menschlichen Geschlechts beträchtlichere Vortheile, als wenn er große Erschütterungen zuläßt und die Schicksale ganzer Völker und Reiche verändert. Unter der Verwirrung der Völker wollen wir mit Vertrauen unsern Blick zu ihm erheben, und weder Tod noch Leben ꝛc. soll uns scheiden ꝛc.

Am eilften Trinitatis*).

Eingang.

Ist irgend eine Gesinnung, die sich für den Menschen als Menschen durchaus nicht schickt, und deswegen auch allgemein verachtet und verabscheut wird, so ist es eine stolze Einbildung von sich selbst. Der Mensch ist bei allen Vorzügen seiner Natur, dennoch von Natur so schwach und hülfsbedürftig, als es kein Geschöpf in der Welt ist. Kein Thier wird so armselig gebohren, wie er; kein Thier ist von den Dingen dieser Welt und ihren Veränderungen so abhängig, wie er; kein Thier ist so vielen unangenehmen Empfindungen, so vielen Krankheiten, Schmerzen, Unfällen und Widerwärtigkeiten allerlei Art ausgesetzt, als er. Und wir wollten uns der Vorzüge, die uns Gott gegeben hat, überheben, da wir auf der andern Seite wieder desto mehr Mängel und Unvollkommenheiten haben? Ueberdies nehmen wir ja an den allgemeinen Vorzügen unsrer Natur, einer wie der andre, Theil; und haben also wenigstens deswegen nicht Ursache, uns einer über den andern zu erheben, uns einander zu verachten und zu übersehen! Und wenn wir endlich in diesem oder jenem Stücke etwas vor andern voraus haben; weß ist dann das Verdienst? wer hat uns dann vorgezogen? und was haben wir, das wir nicht empfangen hätten? Darum ist der Stolz in der That eine unnatürliche Sünde, und ist denn auch kein Wunder, wenn er Gott und Menschen verhaßt ist. Gott widersteht den Hoffärtigen, den Demüthigen aber giebt er Gnade.

Evang. Luc. 28, 9 — 14.

Von einigen Kennzeichen einer zu hohen Meinung von sich selbst;

1) daß

*) vom sel. Henke, m. s. s. Pred. Th. 3 S. 49 ff.

1) daß man seine Mängel und Fehler übersieht und sich für fehlerfrei hält;

2) daß man mit seinen vermeinten oder wirklichen Vorzügen gern pralt;

3) daß man von Andern verächtlich und verkleinernd spricht.

Erster Theil.

Unstreitig hat der eine zu hohe Meinung von sich selbst, der nichts als Gutes an sich zu haben glaubt, und seine Mängel und Fehler ganz übersieht. Denn Fehler haben wir doch alle; und so lange als wir Menschen bleiben, wird nie das Alles vollkommen sein, was an uns ist.

Es ist zwar leicht, daß man diesen oder jenen Fehler, diese und jene Unvollkommenheit bei sich übersehe; denn die Eigenliebe täuscht uns gar zu gern, und in der That gehört eine mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit auf sich selbst dazu, wenn man sich nach allen seinen Mängeln ganz kennen will; auch ist es an sich betrachtet nicht unnatürlich, daß man seine Fehler zu entschuldigen und sie Andern zu verbergen suche; aber seine Fehler ganz verkennen, und sie sich selbst, und wenn es möglich wäre, sogar dem Allwissenden verhehlen wollen, das geziemt doch keinem Menschen; und ohnmöglich kann das bei einem Gemüthe statt finden, dem es um Besserung seiner selbst zu thun ist. So können es viele ruhig anhören, wenn ihnen die übertriebensten Lobsprüche gemacht werden; wenn Schmeichler Alles gut heißen, billigen und erheben, was sie an ihnen wahrnehmen; denn sie gefallen sich selbst zu wohl. Seht ihr es also gern, wenn Andre eure Fehler ganz verkennen, und euch für besser halten, als ihr seid; und redet ihr selbst nie von euren Schwächen, auch nicht mit einem Freunde und Vertrauten; so habt ihr schon Ursache mißtrauisch gegen eure Eigenliebe zu werden.

Auf der andern Seite kann man aber auch oft und viel von seinen Mängeln und Fehlern reden, und doch dieselbe thörigte Einbildung hegen; wenn man nehmlich davon redet, um von Andern gleichsam gerechtfertigt zu werden, um desto öfterer das Geständniß zu hören, daß man dergleichen nicht an sich habe, daß man sich selbst zu viel thue, und sich aus

Beschei-

Bescheidenheit verkenne. Das ist die stolze Demuth, die nur nach Lobsprüchen hascht und Schmeicheley zu erzwingen sucht.

Das Merkmal, woran wir sehen können, ob wir diese Fehler an uns haben, ist, ob wir sie abzulegen geneigt sind. Nie laßt uns entschuldigen was nicht zu entschuldigen ist, und überhaupt lieber zu strenge als zu nachsichtig gegen uns verfahren. Ps. 19, 13. Sprüchw. 20, 9.

Zweiter Theil.

Das ist die natürliche Folge des Eigendünkels. Wer zu viel von sich hält, der wird auch gern und zu viel von sich reden; er wird jede Gelegenheit suchen, wo er seine wahren oder erträumten Vorzüge ins Licht stellen und sich verdiente oder unverdiente Achtung und Bewunderung verschaffen kann. Der Stolze rühmt gern sein Verfahren in Geschäften, sein Betragen im Umgange, seine Gefälligkeit und Dienstfertigkeit, seinen Einfluß in diese und jene wichtigen Angelegenheiten. Oder das Gute, das er thut, thut er bloß in der Absicht, um damit gesehen zu werden. Und wie oft sind es nicht einmal solche Vorzüge, womit er sich brüstet! Wie oft rühmt sich der Reiche seines Reichthums! Der Vornehme seiner Geburt! Der Angesehne und Mächtige seines Einflusses, obgleich alle diese Vorzüge so häufig ohne alles eigne Verdienst bei den Menschen statt finden, und dem Zufalle allein zuzuschreiben sind! Aber auch damit ist der Stolze noch nicht zufrieden. Er denkt sich Vorzüge, die er nicht hat; entwirft sich ein Bild von sich selbst, das keinesweges zutrifft; eignet sich zu, was Andre gethan haben; oder dünkt sich schon recht viel zu seyn, wenn er nur nicht alles das Ueble an sich hat, was er bei andern findet oder doch zu finden glaubt.

Zwar ist es an sich nicht unerlaubt, daß man das Gute, was man an sich hat, sehen lasse, und den Wunsch hege, daß es von Andern bemerkt werde. Denn das ist die Wirkung eines vernünftigen Strebens nach Achtung und Ehre, und eine Einrichtung, die Gott selbst in unsrer Natur gemacht hat. Darum will Jesus, daß wir unser Licht ꝛc. Aber fürs erste müssen es doch wirkliche, nicht eingebildete und erdichtete Vorzüge seyn, die wir zeigen wollen, wenn wir wahre Ehre dadurch zu erhalten und andern ein gutes Beispiel damit zu geben suchen, und dann müssen wir niedamit pralen, nie als

Ver-

Verdienst sie uns anrechnen, nie vergessen, daß andre Menschen und so viele äußerliche Umstände, die nicht in unsrer Gewalt waren, dazu mitgewirkt haben; und am wenigsten muß es uns einfallen, uns über unsre Mitmenschen deshalb hinauszusetzen und ihre Verdienste zu verkennen. 2 Kor. 10, 18.

Dritter Theil.

Eben dadurch suchen stolze Menschen sich zu erheben, daß sie Andre neben sich verachten und verkleinern. Indem sie den Ruhm andrer Menschen zernichten, so hoffen sie auf die Trümmern desselben ihren eignen Ruhm desto sicherer zu gründen. Deswegen hören sie ungern wenn von andern Gutes geredet wird. Sie suchen das Gute, das von andern erzählt wird, ungewiß und zweifelhaft zu machen, oder doch ihre Absichten in Verdacht zu bringen. Zugleich wissen sie alle die Schwächen aufzufinden, die Andre an sich haben, und alle die Thorheiten zu nennen, die sie begangen haben. Oft dichten sie auch welche hinzu oder vergrößern die vorhandnen. Wer es immer so mit Anderer Fehlern zu thun hat, vergißt am Ende seine eignen, und erhebt sich um so mehr über andre, je mehr er vor ihnen voraus zu haben glaubt. Jeder unbillige Tadel, jedes lieblose Urtheil über den Nächsten, giebt also schon eine sichere Vermuthung, daß da, wo es gefällt wird, eine zu hohe Meinung von sich selbst zum Grunde lieze. Denn wie könnte doch ein Mensch, der seiner eignen Fehler sich bewußt ist, ungerecht und lieblos über andre absprechen!

Am zwölften Trinitatis *).

Eingang.

Nichts scheint das ganze Verhalten Jesu mehr auszuzeichnen, als die große Ungezwungenheit, mit der er handelte, die sich von allem Gepränge, von aller unnöthigen Feierlichkeit, von allem, was unnützes Aufsehen erregen konnte, absichtlich entfernte. Man erstaunte, in dem großen Wunderthäter, dessen Ruhm das ganze Land erfüllte, einen Mann ohne alle Ansprüche zu finden, der nichts mehr vermied, als die, welche ihn handeln sahen, in Erstaunen zu setzen. Eben so ungezwungen gieng er zu Werk, wenn er lehrte. Er ertheilte seinen Unterricht größtentheils gelegentlich. Ohne besondre Vorbereitungen zu machen, ohne durch vorläufige Anstalten die Aufmerksamkeit derer, die ihn hörten, zu erwecken und zu spannen, ergriff er irgend eine zufällige Veranlassung, irgend eine Veränderung des täglichen Lebens, irgend einen Gegenstand in der Natur, die erhabensten Wahrheiten, mit Einfalt, Deutlichkeit und kunstloser Klarheit vorzutragen. Und diese ungezwungne natürliche Art zu handeln, verließ ihn auch nicht, wenn er Wunder that. Er verrichtet seine Wunder, so viel er kann, im Stillen, und weicht dem Geräusche der Menge aus, so oft sichs thun läßt. Eine leichte Berührung, oder sonst etwas, das kaum bemerkt wird, gibt dem Leidenden Gesundheit, Kraft und Leben wieder, und dann sucht er noch dem lauten Zurufe der Menge auszuweichen.

Doch von dieser Ungezwungenheit scheint die Handlung ganz abzuweichen, welche das heutige Evangelium enthält. Fast kein Wunder hat Jesus mit mehrerer Feierlichkeit verrichtet, als die Heilung dieses Taubstummen;

*) vom D. Reinhard, m. s. s. Pred. Th. 2. S. 337 ff.

men; und er, der alles Gepränge so sehr haßte, muß ganz besondre Ursachen gehabt haben, diesmal von seiner sonstigen Gewohnheit abzuweichen.

Auch wir pflegen manchen unsrer Handlungen eine besondre Feierlichkeit mitzutheilen, und finden es nöthig, bei gewissen Fällen mit mehr Langsamkeit, Ernst und Vorbereitung zu Werke zu gehn, als sonst, und es darauf anzulegen, daß andre aufmerksamer auf uns werden. Aber richten wir uns wohl dabei nach vernünftigen Grundsätzen? oder überlassen wir uns bloß dem Zufalle und dem Eigensinne der Laune?

Evangel. Marc. 7, 31 – 37.

Die Pflicht, manchen unsrer Handlungen eine gewisse Feierlichkeit zu ertheilen.

1) Diese Pflicht genauer erklären;
2) die Fälle, wo sie eintritt;
3) Erinnerungen, welche die Ausübung derselben betreffen.

Erster Theil.

a) Was ist Feierlichkeit überhaupt? Feierlich nennen wir alles, was im Stande ist, unsre Aufmerksamkeit zu reizen, die Meinung einer gewissen Wichtigkeit von sich zu erwecken, und uns mit Rührung und stillem Ernste zu erfüllen. Das Alltägliche und Gewöhnliche macht keinen Eindruck mehr auf uns; sobald sich hingegen etwas durch Umstände ankündigt, die vom Gewöhnlichen abweichen, und uns vermuthen lassen, es liege etwas Großes dabei zum Grunde; so sagen wir: es sei feierlich. So ist ein Ort feierlich, wenn er durch seine Erhabenheit unsre ganze Aufmerksamkeit fesselt; ein Tag, wenn er große Veränderungen und tiefe

Ein-

Eindrücke entweder hervorbringen soll, oder dem Andenken und der Erneuerung derselben durch besondre Anstalten ausdrücklich gewidmet ist.

b) **Was es heißt, seinen Handlungen Feierlichkeit ertheilen:** Unser Betragen fängt an feierlich zu werden, sobald Andre finden, daß wir auf eine ungewöhnliche Art zu Werke gehen, daß wir von der Größe dessen, was wir vorhaben, selbst gerührt sind, daß wir mit mehr Ernst, Sammlung und Ueberlegung verfahren, als sonst, daß wir Vorbereitungen, Anstalten und Einrichtungen treffen, die etwas ankündigen, woran uns und andern viel gelegen sei. Es leuchtet ein, daß bei dem Bestreben, dergleichen Erwartungen zu erregen, vielerlei Grade möglich sind.

c) **Auf wie vielerlei Art dies geschehen kann.** Wir können dies schon durch die Ankündigung der Handlung thun. Jesus führte den Unglücklichen auf die Seite, was er sonst nicht zu thun gewohnt war. So ists auch, wenn wir auf irgend eine Art, oder mit Worten anzeigen, daß wir etwas vorhaben, was nicht zu dem Alltäglichen gehört; daß wir uns mit einer ungewöhnlichen Sorgfalt, Ueberlegung und Ernsthaftigkeit zu etwas anschicken; daß sich in unsern Anstalten, Merkmale finden, die auf wichtige Absichten hinweisen. Feierlichkeit kann aber auch durch die Art selbst ausgedrückt werden, wie wir eine Handlung verrichten. Jesus seufzte laut und blickte mit Ernst und Rührung gen Himmel. So können auch wir Handlungen feierlich machen, wenn wir sie mit einer größern Bedenklichkeit, Langsamkeit und Ueberlegung ausführen; wenn Ernst, Sammlung, und lebhaftere Empfindung sich in jeder Miene zeigt; wenn unsre Worte gewählter, der Ton bedeutender, und ihr Sinn nachdrücklicher wird ꝛc. Auch kann man seinen Handlungen dadurch Feierlichkeit verschaffen, daß man fremde Umstände damit verknüpft, die ihren Ein-

druck verstärken. Wie viel trägt, die Stille, die ehrwürdige Gestalt, die Heiligkeit des Orts; wie viel die kluge Wahl eines wichtigen, merkwürdigen und rührenden Zeitpunkts ꝛc. dazu bei, die Kraft einer Handlung zu vermehren.

Zweiter Theil.

Die Fälle, wo diese Pflicht eintritt,

a) **wenn die eigne Wichtigkeit der Handlung es fordert.** Es giebt eine Menge von Verrichtungen, deren Gegenstand und Absicht so groß, so ehrwürdig, so bedeutend ist, daß sie eine gewisse innere Wichtigkeit besitzen. Durch die ganze Art unsers Betragens müssen wir dann zeigen, wir seien gerührt und durchdrungen von der Wichtigkeit dessen, womit wir uns beschäftigen. Mit Unwillen und Verachtung muß man den betrachten, der fähig ist, bei den ernsthaftesten Geschäften seines Amtes zu scherzen, bei rührenden Veränderungen zu lächeln oder zu spotten ꝛc.

b) **Wenn der eingeführte Wohlstand es nicht anders leidet.** Jesus hat ihn nie verletzt, so willkührlich auch manches war, was sich in den Sitten und Gewohnheiten seines Volkes fand; er schonte das Gefühl seiner Mitbürger mit Zärtlichkeit. Wird sichs ein weiser Christ daher erlauben, öffentlich so nachläßig zu sprechen und zu handeln wie in seinem Hause, wo er nur von den Seinigen umgeben ist? wird er sich von den Verhältnissen losreissen, die auf den Unterschied des Geschlechts, des Alters, des Standes und der bürgerlichen Einrichtung gegründet sind ꝛc. Unangenehm, peinlich, empörend sind die Eindrücke, die ihr dadurch bewirkt, ihr, die ihr die Gesetze des eingeführten Wohlstandes mit Fleiß verletzt; ihr habt euch oft auf immer um die

Zunei-

Zuneigung, um die Liebe, um das Vertrauen Andrer, um euren Einfluß gebracht ꝛc.

c) **Wenn es die Bedürfnisse Andrer verlangen.** Die Bedürfnisse des Unglücklichen im Evangelio, der noch nie eine menschliche Stimme gehört hatte, der nichts verstehen konnte, als sichtbare Zeichen, machten es nöthig, daß Jesus ihn mit einer besondern Langsamkeit behandelte. Und auch wir haben es oft mit Leuten zu thun, die nicht nachdenkend und folgsam werden, als bis wir sie durch eine ungewöhnliche Feierlichkeit in unserm Betragen zu erschüttern und zu rühren wissen. So den Leichtsinn unsrer Kinder ꝛc. die Unglücklichen auf dem Wege des Lasters ꝛc. die Leidenden, die sich verlassen glauben ꝛc.

d) **Wenn zufällige Umstände uns die Hoffnung zeigen, durch die größere Feierlichkeit, die wir unsern Handlungen ertheilen, etwas Gutes zu stiften.** Sehen wir die Gemüther Andrer, die Erinnerung, oder Warnung, oder Trost bedürfen, durch glückliche Zufälle geöffnet, erweicht und vorbereitet, uns zu hören und eine starke, heilsame Rührung anzunehmen; so wollen wir diese Gelegenheit nicht vorüber gehn lassen, ihnen zu nutzen. Zeigt uns der Zufall Umstände, die andre zu Fehlern anwenden werden, so wollen wir mit feierlichem Ernste dazwischen treten, und uns widersetzen; — des Verläumdeten wollen wir uns mit feierlichem Nachdrucke annehmen ꝛc.

Dritter Theil.

a) **Zuerst ein Wort an euch, die ihr einen Vorzug darinnen suchet, immer lächerlich zu scheinen, und euch immer so zu betragen, daß Andre dadurch belustigt werden.** Ich will nicht erwäh-

wähnen, wie tief dies unter der Würde eines vernünftigen Wesens sei, nie ernsthaft zu sein, sondern auch andre zu hindern. Glaubt ihr, daß nie Fälle eintreten werden, wo es nöthig sein wird, mit Ernst und feierlichem Anstande zu handeln? wo ihr selbst wünschen werdet, durch ein männliches Betragen auf andre zu wirken? Dies habt ihr dann selbst verscherzt, denn man ist schon gewohnt, wenn man euch sieht, etwas Lächerliches zu hören ꝛc.

b) **Die ihr überall und ohne Unterschied mit großer Feierlichkeit zu Werke geht.** Die ihr jede Kleinigkeit mit einem Ernste behandelt, welcher sich nur für große Angelegenheiten schickt; die ihr unaufhörlich tiefe Eindrücke machen, und die Meinung wecken wollt, als ob ihr selbst wichtig wäret, und lauter wichtige Sachen zu sagen und zu thun hättet. — Man wird sich an euern feierlichen Ton, an euer steifes Betragen gewöhnen, und selbst wenn ihr etwas Wichtiges unternehmet, aus der gewöhnlichen Ankündigung auf etwas bedeutungsloses oder gewöhnliches schließen; ihr werdet also nicht ausrichten, was ihr wünscht, und euren Einfluß, durch eure eigne Schuld, vermindert sehen.

c) **Wir werden das rechte Maas treffen, wenn wir in der wahren Liebe gegen Gott und Menschen zu wachsen suchen, die Jesum bei seinem Verhalten überall belebte.** Darum war er so heiter und so ernsthaft, so ungezwungen, und doch so feierlich, und stets das, was er den Umständen nach sein mußte, weil er keine andre Absicht kannte, als den Willen deſſen zu thun ꝛc. So auch wir ꝛc. —

Am dreyzehnten Trinitatis *).

Eingang.

Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Matth. 5, 7. Wenn die beste Anwendung seiner Kräfte zu nützlichen, wohlthätigen Zwecken dem Menschen durch Vernunft und Religion zur Pflicht gemacht wird, wenn es ihm durch heilige Gesetze obliegt, ein Freund seiner Brüder zu sein, so führt ihn die Natur durch Gefühle, die sie ihm für seines Gleichen einpflanzte, noch näher und kürzer zu dem nehmlichen Ziele. Wo wir Menschen sehen, da fühlen wir unsre Verwandtschaft mit ihnen, die Gleichheit unsrer Natur mit der ihrigen. Wie verschiedne Abdrücke eines und desselben Urbildes fühlen wir uns aus der Hand Eines Schöpfers hervorgegangen. In uns allen ist die nehmliche Art von Kräften, Anlagen und Bedürfnissen. Ueber uns alle herrscht das nehmliche Gesetz der Abhängigkeit — Vergänglichkeit.

Dies Gefühl von Gleichheit unsrer Natur ist die Grundlage der natürlichen Theilnahme, mit der wir unsre gemeinschaftlichen Schicksale beherzigen, des natürlichen Mitgefühls mit unsers Gleichen, dessen der Mensch sich nicht erwehren kann, er müßte denn sehr ausgeartet sein. Durch dieses Mitgefühl erkennen wir in den Wünschen und Bedürfnissen Andrer unsre eignen wieder, und fühlen uns geneigt, ihnen abzuhelfen.

Diese natürliche Theilnahme an fremden Schicksalen schätzen wir an den Menschen sehr hoch, bei denen wir sie finden. Wir halten das Herz für ein edles Herz, in welchem sie wohnt. Gern öfnen wir dem unser Herz, der das seinige der Menschheit schenkt. Eben so verschliessen sich dem Hartherzigen alle Herzen, weil sein Herz für Andre verschlossen ist.

*) vom Prediger Petiskus, m. s. s. Pred. S. 51 ff.

Evang. Luc. 10, 23 — 37.

Selig sind die Barmherzigen.

1) wie wir Barmherzigkeit üben sollen?
2) worinn die Seligkeit der Barmherzigen bestehe?

Erster Theil.

Wie wir Barmherzigkeit üben sollen, lernen wir am besten von Jesu, nach der Schilderung des Ev. Da er ihn sahe, jammerte ihn sein ꝛc.

a) mitleidige Rührung bei dem Anblicke eines Unglücklichen, die sogleich zu einer thätigen Hülfe antreibt. Wo der barmherzige Mensch einen wahrhaft Unglücklichen und Hülflosen sieht, da empfindet er ganz sein Elend. Er setzt sich an die Stelle des Leidenden. Aber nicht müssig steht er da, um sich einem unthätigen Mitleid zu überlassen. Er forscht nach in dem Umfange seiner Kräfte und Hülfsmittel, die ihm sogleich zu Gebote stehn, was er zur Linderung der Noth thun kann, um wenigstens für den Augenblick einigermaßen zu helfen, bis er zu einer größern und dauernden Hülfe Zeit und Vermögen gewinnt. Ihr mitleidigen Seelen, denen Gott die schöne Gabe eines fühlbaren Herzens verlieh, lernt von diesem Samariter, wie ihr dieses Geschenk des Himmels brauchen sollt. Ueberlaßt euch nicht müssigen Thränen und unthätigem Bedauern, wo ihr euren Bruder leiden seht. Fühlt in der warmen Theilnahme, die ihr fremden Leiden nicht versagen könnt, den göttlichen Beruf zu helfen, und seid thätig und eifrig, sogleich zu thun, was in euren Kräften ist.

b) Hülfe ohne Rücksicht auf die Person. Für den wahrhaft Barmherzigen ist der bloße Anblick eines Unglücklichen, die bloße Gewißheit, hier leidet ein Mensch, hinreichend, um zum Beistande bereit zu sein. Der mitleidige Samariter fragte den Unglücklichen nicht erst: wer bist du? bist du auch ein Samariter, wie ich? hast du auch einen Glauben mit mir? wie kamst du in dieses Elend? hast du es etwa selbst verschuldet? Nein. Er sieht ihn, es jammert ihn sein, er eilt, seine Wunde zu waschen, eine wohlthätige Salbe hinein zu gießen, und sie zu verbinden. Nur der kalte Hartherzige hat Zeit, die Ursachen des Unglücks weitläufig zu untersuchen. Er giebt ihm wohl dann sehr weise Belehrungen,

wie

wie er's anders hätte machen sollen, und vermehrt so oft das Elend selbst, indem er die Foltern der Reue und des strafenden Gewissens, die den Unglücklichen schon hinlänglich peinigen, unnützerweise vergrößert, und zuletzt verläßt er ihn wohl gar mit dem Ausspruche: daß er der Hülfe nicht werth sei. — Gott thut ja aber keine Wunder, dem Elenden zu helfen; er hilft durch die Barmherzigkeit, die er in das menschliche Herz legte. Ueber die Verschuldung der Leiden, ist Gott Richter, nicht wir. Auch wir fehlen, und Gott muß sich auch unsrer erbarmen. — Die wahre Barmherzigkeit

c) scheut keine Aufopferungen, die die Rettung eines Unglücklichen fordert. Sie fühlt nicht die Kälte, mit der so mancher an dem Unglücke seines Bruders vorübergeht, weil er nur seine eignen Plane denkt, von diesen allein beschäftigt ist, sie allein verfolgt. Sie kennt die Härte nicht, mit der ein Andrer seine Gerechtsame durchsetzt, unbekümmert, ob er bei dem kleinen Gewinn, den er dadurch für sich erhält, nicht Andre ins Unglück stürze, oder das Elend vermehre, in dem sie schon schmachten, das Beispiel des Priesters und Leviten ꝛc. Man kann nie Barmherzigkeit ohne Aufopferungen ausüben. Wer bei dem Gefühle fremden Leidens nicht sich selbst vergessen kann; wer, um es zu lindern, nichts von dem Seinigen hingeben, nichts von seinen Rechten und Forderungen nachlassen will, der sage nicht, daß christliches Erbarmen in seiner Seele wohne.

Zweiter Theil.

a) Die wahre Barmherzigkeit hat schon ihren Lohn, ihre Seligkeit in sich, in der wahren Ruhe und Zufriedenheit des Gemüths. Glaubt ihr wohl, daß in einem harten, unbarmherzigen Gemüthe wahrer Friede wohnen könne? Wer von beiden Theilen mag wohl der glücklichere gewesen sein, der Priester und Levit, die kalt und fühllos bei dem Zerschlagnen vorübergiengen — oder der barmherzige Mann von Samaria, der sich unter Thränen seiner annahm? Was bleibt dem Herzen an ächtem Glücke des Lebens übrig, wenn die erquickenden, wonnevollen Regungen der Menschlichkeit und des Mitleids in ihm erstorben sind, wenn die lebendige Wärme des Naturgefühls in ihm erloschen ist, mit der der unverdorbne Mensch sich an alles was Mensch ist, anschließt! Ein solches kaltes und hartes Herz ist unbekannt

mit den höhern Freuden der menschlichen Seele! Und welche selbstsüchtige Leidenschaften, und wie lange müssen sie in einem Herzen gewütet haben, wo es ihnen endlich gelang, die dem Menschen so tief eingedrückten, so schwer zu vertilgenden Keime des Menschengefühls auszurotten? wie häßlich muß es in der Seele aussehen, in der sie aussterben konnte! Ja Barmherzigkeit üben ist schon an sich Seligkeit!

Aber die Barmherzigen werden auch Barmherzigkeit erlangen!

b) **Nur die Barmherzigen dürfen wieder auf Barmherzigkeit bei Menschen rechnen.** Wer keine Barmherzigkeit an seinen Mitbrüdern ausübt, der verliert eben dadurch auch alles Recht an ihr Erbarmen. Wie sehr empört diese unmenschliche Härte jedes Menschengefühl, und wie geneigt macht sie, den Hartherzigen, der Gerechtigkeit gemäß, nach seinen eignen Grundsätzen wiederum zu behandeln, und ihm mit dem nehmlichen Maaße, mit dem er andern maas, Härte für Härte zuzumessen. Laßt einen solchen, der sich durch Härte an der Menschheit versündigte und ihren Abscheu auf sich lud, in Kummer und Noth gerathen, wie verschlossen wird er die Herzen der Menschen gegen sich finden! Aber kein Gut ist so sicher, als das, welches der mitleidige Menschenfreund in dem Herzen seiner Brüder sammlet. Wie herrlich wird es ihm wuchern zur Zeit der Noth! wie bereitwillig werden die Menschen sich dessen erbarmen, der sich andrer erbarmte!

c) **Der Barmherzige findet Erbarmen bei Gott.** Der göttlichen Barmherzigkeit bedürfen wir alle. Was wären wir, wenn er nicht täglich seine Sonne ꝛc. Und wie können wir uns seiner Güte würdiger machen, als wenn wir an andern das zu thun suchen, was er an uns thut! Wie sehr bedürfen wir der göttl. Barmherzigkeit bey den Fehltritten und Uebertretungen, die wir täglich begehn! Darf der Unbarmherzige wohl etwas anders von Gott, als die strengste Gerechtigkeit erwarten?

Am

Am vierzehnten Trinitatis.*).

Eingang.

Es ist eine weise Einrichtung Gottes, daß der Mensch, der in Rücksicht auf die Bildung seines Geistes und Körpers des thätigen Beistandes andrer so sehr bedarf, wenn er das Ziel erreichen soll, das ihm schon auf seiner irrdischen Laufbahn vorgezeichnet ist, auch durch gegenseitiges Wohlwollen, durch Liebe und Dankbarkeit unzertrennlich mit seinen Brüdern vereinigt ist. Liebe und Dankbarkeit sind es, die mit unwiderstehlicher Gewalt die Herzen der Kinder und Aeltern gegenseitig an einander fesseln; die dem Biedern und Edlen sein Vaterland, in dessen Schooße er zum Manne aufwuchs, theuer und schätzbar machen; und die uns Alle an Lehrer, Freunde und großmüthige Wohlthäter mit unauflößlichen Banden knüpfen.

Da es nun der Verbindung der Menschen zu einer Gesellschaft und zu einer gemeinschaftlichen Bildung ihrer Kräfte eigen ist, daß in einem bestimmten Kreise keiner den andern entbehren kann; so kann es uns, sowohl in Rücksicht auf die Art und Weise, wie wir uns um unsre Mitbrüder Verdienste erwerben, als auch, wie wir ihnen dafür dankbar sein sollen, keinesweges gleichgültig sein zu wissen, wie die wahre Dankbarkeit gegen unsre Wohlthäter beschaffen sein müsse.

Evang. Luc. 17, 11 — 19.

Ueber die christliche Dankbarkeit.

1) den Begriff der christlichen Dankbarkeit überhaupt entwickeln;

2) einige Lebensvorschriften daraus abzuleiten suchen.

Erster Theil.

Wir verstehen unter Dankbarkeit, die wirksame Bezeugung unsrer Hochachtung gegen den Wohlthäter

*) vom D. Ammon, m. s. s. Religionsvorträge ꝛc. Th. 3. S. 161 ff.

ter. So tief dieser Beruf, wahre Wohlthaten und Dienstleistungen mit einem dankbaren Herzen zu erwiedern, der Brust des Menschen eingesenkt ist; so wesentlich muß er auch auf reine Achtung gegen die Gesinnungen und Verdienste des Wohlthäters gegründet sein, wenn unsre Dankbarkeit bleibend und dauerhaft sein soll.

Sie erfordert a) **edle und uneigennützige Gesinnungen von Seiten des Wohlthäters.** Wir finden leider so oft, daß die Aeußerungen der Wohlthätigkeit bei vielen Menschen beinahe ausschließend von Eigennutz, Stolz und Ruhmsucht geleitet werden. Der eine berechnet schon im Voraus den Gewinn, den er durch diese scheinbare Güte in der erkauften Nachsicht und Liebe seiner Obrigkeit, in der baldigen Diensterwerbung seiner Freunde und in der duldenden Nachgiebigkeit seiner Untergebenen erhalten wird. Ein andrer will sich nur viele Menschen verbindlich machen, damit er sie durch den stillschweigenden Vertrag einer falschen Dankbarkeit zur Ausführung aller seiner, oft geheimen und unsittlichen Plane lenken könne. Ein dritter theilt seine Wohlthaten unter der Bedingung aus, laut gepriesen zu werden ꝛc. Alle diese aber schließen sich selbst von den edlen Früchten einer reinen Dankbarkeit aus, und haben wie Jesus sagt, ihren Lohn dahin. Deine linke Hand müsse nicht wissen ꝛc. Wie Gott uns alle mit Wohlthaten überhäuft, ohne dafür einen andern Dank zu fordern, als die freie Bildung unsers Herzens durch die Tugend; so sollen auch wir von unsern Kenntnissen und von unserm Ueberflusse unsern hülfsbedürftigen Brüdern in keiner andern Absicht mittheilen, als in der, sie besser und glücklicher zu machen.

Zur christlichen Dankbarkeit wird b) **Bedürfniß und Würdigkeit der Wohlthaten von Seiten des Empfängers erfordert.** So verzeihlich es auch in den Jahren der Jugend ist, die Menschen bloß nach ihrer Aussenseite zu behandeln, und nach ihren scheinbaren Verdiensten zu urtheilen; so sehr sind wir doch bei reifern Jahren und Einsichten verpflichtet, die Menschen nach ihren wahren Verdiensten zu schätzen, ihre Bedürfnisse kennen zu lernen, und ihnen mit Gerechtigkeit und Güte zu Hülfe zu eilen. Theilen aber nicht die meisten Menschen die Geschenke ihrer Güte nach den verkehrten Aussprüchen eines sinnlichen Wohlwollens, nach den

Antrie-

Antrieben einer unvernünftigen Willkühr, und noch thörichten, vorübergehenden Launen, mit geflissentlicher Verkennung des wahren Bedürfnisses und Verdienstes aus? Wie kann diese regellose und unverhältnißmäßige Freigebigkeit wahre Dankbarkeit erzeugen, da sie weder von Seiten des Wohlthäters reine Hochachtung verdient, noch auf Seiten des Empfängers Gefühl und Theilnehmung an wahrer Größe findet? Schmeicheleien und erniedrigende Gefälligkeiten beschenkter Günstlinge sind nicht die Aeußerungen eines guten und dankbaren Herzens!

Zu wahrer Dankbarkeit gehört c) reine Hochachtung des Empfängers gegen den Wohlthäter. Werden die Gaben des Wohlthäters, nach seiner Absicht auf eine zweckmäßige Art gebraucht; veredeln sie das Herz des Empfängers, oder verbessern sie seine Glücksumstände, daß er für die Zukunft froher, thätiger und sorgenfreier leben und wirken kann; so muß ihm das Andenken seines Freundes in diesen segensreichen Folgen seiner Wohlthätigkeit immer gegenwärtig bleiben, und ihn zur wahren und bleibenden Dankbarkeit auffordern. Je gewisser er aber überzeugt ist, daß auch die reichlichste fremde Unterstützung den Hülfsbedürftigen nicht wahrhaft glücklich machen kann, wenn sie nicht einem weisen und tugendhaften Herzen zu Theil wird; um desto thätiger wird er auch die sittliche Veredlung des Hülfsbedürftigen zu vermehren suchen. Und da endlich der Besitz aller irrdischen Glücksgüter einem beständigen Wechsel unterworfen ist, welcher oft den reichen Wohlthäter aus der Fülle des Ueberflusses in den Schooß der Armuth und Dürftigkeit versetzt; so wird der dankbare Empfänger auch hier seine Pflicht nicht vergessen, sondern nun mit verdoppelter Anstrengung seiner Kräfte zur Unterstützung seines unglücklichen Freundes Alles beitragen, was ihm in seinen Verhältnissen möglich ist.

Zweiter Theil.

a) Suche es dir durch Mäßigkeit, Fleiß und Thätigkeit möglich zu machen, daß du ein Wohlthäter deiner Brüder werdest; denn Geben ist seliger als Nehmen. Es ist natürlich, daß feinempfindende Menschen durch Geschenke, wenn sie nicht verdiente Belohnungen, oder

Beweise

Beweise der Ehrerbietung und Freundschaft sind, leicht zum Erröthen gebracht werden, und sich erniedrigt fühlen müssen, weil sie genöthigt sind, sie als stillschweigende Erinnerungen an ihre Hülfsbedürftigkeit und Schwäche zu betrachten. Gewinnt nun der sittliche Werth äußrer Handlungen in eben dem Grade an innerer Güte, als wir uns von äußern Verhältnissen unabhängig fühlen; so muß das Bewußtsein, uns durch unsre Thätigkeit sowohl selbst als andern frohe Empfindungen bereiten zu können, unter die belohnendsten unsers Lebens gehören.

b) Wirst du als Wohlthäter von deinen unterstützten Freunden verkannt oder wohl gar mit Feindschaft und Verfolgung belohnt; so enthalte dich aller leidenschaftlichen Vorwürfe des Undanks, und überlasse das Urtheil dem, welcher recht richtet. Den Dank, der uns von Dürftigen für ihre Unterstützung dargebracht wird, können wir ohnedies uns nur insofern zueignen, als uns die gütige Vorsicht gewürdigt hat, in ihrer Hand ein thätiges Werkzeug zur Förderung und Verbreitung des menschlichen Wohls zu werden: Können wir über Undank klagen, ohne die Triebfedern unsrer Handlungen selbst verdächtig zu machen? Und er, der über Gute und Böse seine Sonne ꝛc.

c) Bedarfst du in der That die Unterstützung Andrer, so wähle dir, wo möglich, weise und gute Menschen zu Wohlthätern, und ehre dann ihre Hülfe durch unwandelbare Dankbarkeit. Schon das Beispiel edler und guter Menschen erhebt und belebt, und allmählig arbeitet sich der Mensch empor zu ähnlichen guten Handlungen, und zur Thätigkeit für die allgemeinen Angelegenheiten der Menschheit!

Am

Am funfzehnten Trinitatis *).

Eingang.

Sorgen sollten wir alle haben, das war der Wille unsers Vaters im Himmel; und darum ist auch die Welt um uns her und unsre Natur so eingerichtet, daß kein Mensch ganz ohne Sorgen sein kann. Aber so viele, als die meisten Menschen haben, hat Gott ihnen nicht zugetheilt; sondern es ist ihre eigne Schuld, daß sie unter der zu schweren Bürde seufzen. Die Sorgen des Lebens sind in so mancher Hinsicht sehr wohlthätig; sie entwickeln und bilden unsre Kräfte aus, vermehren, sichern und erhöhen unsre Freuden, verbinden uns fester mit den Menschen, erhalten uns in dem so wohlthätigen Gefühle unsrer Abhängigkeit von Gott, und gewöhnen uns an den Blick über die Gegenwart hinaus in die Zukunft.

Aber dessen ohngeachtet müssen wir uns doch hüten, nicht zu viel zu sorgen; denn dies hat einen sehr nachtheiligen Einfluß auf jenen Lebensgenuß, den wir doch eigentlich damit befördern sollen. Unser Herz befindet sich dann immer in unruhiger Bewegung; wir lassen so manches unschuldige Vergnügen aus Unempfindlichkeit ungenossen; selbst die süssesten Freuden erhalten dadurch etwas bitteres; geht es uns auch noch so sehr nach Wunsche, so werden wir doch nie unsers Geschicks wahrhaft froh werden, weil immer noch so viele unbefriedigte Wünsche übrig bleiben, für die wir auch das vollste Maas von Kräften und die günstigsten Verhältnisse immer unzureichend finden werden. So rauben die Sorgen die menschlichen Freuden, lähmen Entschlossenheit und Muth, rufen ein frühes Alter herbei und graben ein zeitiges Grab.

Evang. Matth. 6, 24 — 34.

Ueber die Schädlichkeit zu vieler irdischen Sorgen für unsre Tugend.

Erster Theil.

Zu viele irdische Sorgen verführen unmittelbar zu Sünden. Denn a) sie

*) vom Oberpastor Sonntag, m. s. s. Pred. Th. 1. B. 1. S. 260 ff.

a) sie machen unzufrieden und undankbar gegen Gott. Würde ein Mensch wohl so angelegentlich und ängstlich sorgen, bald für sein Auskommen, bald für seine Bequemlichkeit, bald für seine Sicherheit, bald für seine Ehre, bald für sein Vergnügen, wenn er nicht meinte, an dem allen Mangel zu haben? wenn er nicht so vieles zur menschlichen Glückseligkeit rechnete und von dem vielen nur so weniges zu besitzen glaubte? Was also Gott ihm gab, kann er nicht für wahre Wohlthat erkennen, da es seinen Bedürfnissen so wenig Gnüge thut. Dadurch geht denn seine Zufriedenheit u. herzliche Dankbarkeit gegen Gott verloren.

b) sie machen kleinmüthig und mistrauisch gegen den Weltregierer. Warum würde er so ängstlich sorgen, warum alles von seinen Kräften und Maasregeln erwarten, wenn er eingedenk wäre der Ermahnung: Befiehl dem Herrn ꝛc. und der Verheissung: Es sollen wohl Berge ꝛc. wenn er nicht dem Allweisen seine Einsichten leihen zu müssen glaubte?

c) sie machen leicht niedrisch. Anstatt die Bürde seiner Sorgen in sich selbst, in seiner Habsucht, in seiner Eitelkeit aufzusuchen, findet er sie bloß in seinen Umständen, und sieht mit scheelem Blicke auf jene, deren günstigere Lage, wie er meint, ihnen weniger Veranlassung zu Sorgen giebt. Da vergleicht man sich denn mit den Glücklicheren und findet, daß man ihr Glück weit mehr verdiene als sie; da freut man sich, wenn ihre Freuden gestört werden. ꝛc.

d) sie machen leicht hart. Die meisten eigentlichen Leiden machen das Herz weicher und öffnen es den Gefühlen des Mitleids. Sorgen aber machen gleichgültiger gegen Kummer und Schmerz der Menschen; man glaubt in diesen Sorgen eine Erlaubniß zu finden, unbekümmert um andre, einzig auf das eigne Wohl bedacht zu sein; man hält die Zeit, die man dem Mitgefühle, der Theilnahme schenkt, wohl gar für Raub an sich selbst.

e) sie machen betrügerisch und gewaltthätig. Mancher sucht auf dem Wege des Lasters die drückenden Bedürfnisse, die er zu fühlen glaubt, zu befriedigen, übervortheilt daher Andre im Handel und Wandel; lässt sich in öffentlichen Aemtern bestechen, hält Arglist und Ränke für erlaubt, und sucht vielleicht gar öffentlich die Güter des andern an sich zu bringen.

f) sie machen unantheilnehmend und gleichgültig gegen Andre. Denn je mehr, je angelegentlicher und ängstlicher jemand sich bloß mit sich selbst, mit seinen Bedürfnissen,

nissen, seinen Wünschen und ihren Hindernissen, seinen Entwürfen und ihren Maasregeln beschäftigt, desto ohnmöglicher fällt es ihm, viel von seiner Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse, Wünsche und Unternehmungen Andrer zu richten.

Zweiter Theil.

Sie setzen den Werth der Tugend in unsern Augen herab. Ist es denn etwa das tägliche Fortschreiten im Guten, die möglichste Aufklärung des Verstandes und die Veredlung des Herzens, ein ruhiger Tod, eine selige Ewigkeit, was dem Sorgenvollen so sehr am Herzen liegt? O nein; gewöhnlich sind es Sorgen um bessere Nahrung, Wohnung und Kleidung, oder um seine Bequemlichkeit und seine Vergnügungen zu vermehren, oder um mehr Ansehn und Einfluß zu erlangen.

Alle diese Menschen würden nicht so ängstlich sorgen, wenn sie nicht einen zu hohen Werth auf irrdische Güter sezten; selbst durch jene Sorgen wird aber dieser Werth um vieles vergrößert. Wenn nun aber diese Gegenstände so wichtig sind, werden es denn die Freuden des Geistes und Herzens auch noch sein? Niemand kann zweien Herren dienen, die sich widersprechen. Die Tugend kann keinen Reiz und Werth für Menschen haben, bei denen ein überwiegendes Verlangen für sinnliche Gegenstände getroffen wird. Pflicht und Tugend werden sie mit Widerwillen betrachten, weil sie ihnen zur Befriedigung ihrer Lieblingswünsche so wenig behülflich sind.

Dritter Theil.

Sie hindern den Menschen selbst an dem Vorsatze, tugendhaft zu werden. Es ist nichts leichtes, seine Pflichten im vollen Umfange des Wortes zu erfüllen, es kostet viele Zeit und Kraft, viele Aufmerksamkeit, Eifer und Beständigkeit. Aber ein Mensch, der so viel sorgt, hat er wohl Zeit, um über sich nachzudenken, sich zu prüfen, was ihm mangelt, zu überlegen, wie er diesem Fehler abhelfen und jene guten Eigenschaften sich erwerben kann? Den größten Theil seiner Zeit nehmen ihm die durch jene Sorgen veranlaßten Geschäfte hinweg; und selbst, wenn sich ihm zuweilen

eine

eine Bemerkung über seinen Seelenzustand aufdrängt, so dient sie ihm doch nur zum Leitfaden in ein neues Labyrinth von häuslichen, bürgerlichen und gesellschaftlichen Sorgen. Es kränken ihn z. B. die vielen Lücken in seinen Kenntnissen, nicht, weil er sonst mehr nützen, sondern mehr glänzen, mehr Einfluß haben könnte. Selbst für unschuldige Freuden und Vergnügungen sind die verloren, die ununterbrochen für äußere Dinge sorgen.

Vierter Theil.

Sie hindern ihn an der Ausführung der guten Vorsätze, die er gefaßt hat. Sorgenvolle Leute sind gewöhnlich auch kleinmüthige, ängstliche Menschen; die leichteste Sache erscheint ihnen als schwer. Nun sagt, wo wird ein solcher Mensch den Muth hernehmen zu dem schwersten aller menschlichen Geschäfte, von dem die Religion, die es uns so dringend anempfiehlt, selbst sagt, daß wir es mit Furcht und Zittern betreiben sollen, woher den Muth zur Veredlung des Herzens und Wandels? Ihn schrecken äußere und innere Hindernisse dabei zurück. Er möchte gern ein durchaus ehrlicher Mann werden; — aber wie viel weniger habe ich dann einzunehmen? — und er bleibt bei seiner vorigen Denkungsart. — Zum Wachsthume im Guten gehört Zeit; Zeit, um das zu durchdenken, was Gott von jedem Menschen fordert; Zeit, um zu überlegen, welches die wichtigsten Pflichten und gerade die wichtigsten Versuchungen für dich in deinem Stande, in deiner Lage, in deinen Jahren sind; Zeit, um dich täglich zu prüfen. — Gewiß die allermeisten Menschen würden bei diesen Prüfungen finden, daß die Hälfte ihrer Sorgen ihre eigne Schuld sind, und daß es nur auf Zufriedenheit, Arbeitsamkeit und Vertrauen auf Gott ankommt, um sich auch die wirklichen Bürden des Lebens zu erleichtern. Alle eure Sorgen werfet ꝛc. — Was hülf' es dem Menschen ꝛc.

Am

Am sechzehnten Trinitatis *)

Eingang.

Es ist eine gewöhnliche Erscheinung im menschlichen Leben, daß Menschen von einander scheiden müssen, die sich lieben, die lange mit einander verknüpft waren, und sich dadurch einander unentbehrlich geworden sind; demohngeachtet ist es nicht zu leugnen, daß diese Trennungen gewöhnlich in ihren Veranlassungen traurig, in ihren Umständen schmerzhaft, und in ihren Folgen zweideutig sind, und daher kömmt es, daß die wenigsten Menschen mit der Fassung und Weisheit Abschied zu nehmen wissen, die Christen geziemt. Lasset uns daher aus der Auflösung der zärtlichen Verbindung, an die uns das heutige Evangelium erinnert, lernen, wozu uns solche Trennungen dienen sollen, wenn sie mit uns selber vorgehen, und wie wichtig sie uns sein müssen. Mit aller Zärtlichkeit eines euch liebenden Herzens wünsche ich, daß der Zeitpunkt noch weit von euch entfernt sein möge, der euch zu den Pflichten auffordern wird, die ich euch heute vortragen werde. Aber da auch die dauerhaftesten Bande nicht unauflöslich, da die Gelegenheiten unzählbar sind, wo uns entweder der Lauf des Schicksals, oder das Gebot der Pflicht, oder die Gewalt des Todes von den Unsrigen wegführt; so lasset uns die Kunst bei Zeiten fassen, mit christlicher Weisheit und Standhaftigkeit zu scheiden.

Evang. Luc. 7, 11—17.

Die

*) vom D. Reinhard, m. s. s. Auszüge ꝛc. S. 175 ff.

Die große Wichtigkeit, welche die Auflösung unsrer irrdischen Verbindungen für uns haben soll.

Diese Auflösung soll nehmlich

1) wichtig für unsre Klugheit,
2) wichtig für unsre Tugend,
3) wichtig für unsre Ruhe,
4) wichtig für unsre Hoffnung werden.

Erster Theil.

Die Auflösung unsrer irrdischen Verbindungen, sie mag nur eine Zeit lang währen, oder auf immer geschehen, sie mag durch den Gang unsrer Veränderungen oder durch den Tod bewirkt werden, soll wichtig für unsre Klugheit werden, und uns in den Stand setzen, mit vernünftiger Ueberlegung unser eignes Wohl zu befördern. Sie muß uns nehmlich ermuntern

a) mit der Vorstellung von künftigen Trennungen bei Zeiten vertraut zu werden. Bloß darum ist eure Bestürzung so groß, euer Schmerz so heftig, eure Sehnsucht so qualvoll, wenn ihr Menschen missen sollt, an denen euer Herz hängt, wenn Kinder, Freunde, Verwandte von euch gehn, in die Fremde eilen, oder wohl gar vom Tode weggeraft werden; weil ihr das Vergnügen, das aus dieser Verbindung floß, so sorglos, sicher und schwelgerisch genossen habt, als ob die Quelle desselben nie versiegen könnte. Es mag euch freilich wehe thun, ihr, die ihr euch in den Armen eurer Lieben itzt so glücklich fühlet, den Gedanken hervorzurufen, daß ihr euch einander ganz gewiß werdet verlassen müssen; aber wollt ihr der Gefahr vorbeugen, einst das unglück-

unglückliche Opfer des finstersten Kummers und einer verzehrenden Traurigkeit zu werden; so unterbrecht die süße Zufriedenheit, mit der ihr itzt im Schooße der Zärtlichkeit ruhet, von Zeit zu Zeit durch die Vorstellung: so werde es nicht immer sein und die ernste Stimme der Pflicht oder des Todes werde dieses Band einmal auflösen.

b) **Dafür zu sorgen, daß wir nach derselben nicht hülflos sein mögen.** Ach wir finden es so bequem, die Gatten, die Freunde, die Lehrer, die Geliebten, mit denen wir itzt verknüpft sind, für uns denken, sorgen, arbeiten, Anstalten treffen zu lassen, daß wir es versäumen, eine Menge von Dingen selbst zu üben und zu verrichten, die doch zu unserm Wohlsein nöthig sind, daß wir sogar manches verlernen, was wir uns ehmals selbst erzeigen, wodurch wir uns selbst helfen konnten. Ist es ein Wunder, daß wir dann untröstlich sind, sobald uns die Personen entrissen werden, deren Unterstützung so sehr Bedürfniß für uns ist? Zieht ihre Trennung von uns nicht den Umsturz unsrer Wohlfahrt nach sich, und versetzt uns in die traurigste Hülflosigkeit? Der wahren Klugheit kann daher nichts angemeßner sein, als daß wir möglichst **selbstständig** und **unabhängig** zu werden suchen.

Zweiter Theil.

Wir sollen uns nehmlich

a) **aus Achtung gegen unsre Pflicht trennen lernen.** Laßt uns nicht zaudern, wenn unsre Pflicht uns gebietet, die Unsrigen zu verlassen; wenn unsre Bestimmung uns nöthigt aus dem väterlichen Hause zu gehen, und in andre Verbindungen zu treten; wenn unser Beruf uns in die Fremde, auf lange gefährliche Rei-

sen, und an Orte führt, wo wir von allem getrennt sind, was uns theuer ist. Lasset uns nicht klagen, lasset uns denen, welche sich aus Gehorsam gegen ihre Pflicht losreissen, aus unsern Umarmungen, kein Hinderniß in den Weg legen; mit Unterwerfung unter den Willen Gottes, eingedenk unsrer eignen Pflicht, voll Vertrauen auf den, der uns überall leitet, wollen wir die Kinder, die Zöglinge, die Verwandten, die Freunde entlassen, die wir ohne Eigensinn und Verletzung wichtiger Obliegenheiten nicht länger bei uns behalten können. Wie viel wird unsre Tugend gewinnen, wenn wir uns üben, unsre Pflicht auch da mit stiller Unterwerfung zu ehren, wo wir Neigungen besiegen müssen, die ohne Schmerz nicht unterdrückt werden können. Wir sollen

b) jede Obliegenheit erfüllen lernen, die aus unsrer Trennung entspringt. Nicht leicht kann eine Trennung vorfallen, die nicht auch uns neue Verbindlichkeiten auflegen und ein verändertes Verhalten von uns fordern sollte. Statt der Wehmuth des Scheidens nachzuhängen, wollen wir unsre neue Stellung ernsthaft betrachten, wollen uns in den neuen Verhältnissen, in den uns zum Theil noch fremden Umständen und Geschäften umsehen, in die uns Gott geführt hat; wir wollen alles thun, was in unsern Kräften steht, um das zu sein, was wir nun sein sollen. Nicht umsonst ändert Gott das Gewebe unsrer Verhältnisse und Verbindungen ab.

Dritter Theil.

Diese Auflösung soll uns überzeugen,

a) daß uns nicht der Zufall scheide. Glücklich, wenn die Trennungen, welche mit uns vorgehen, uns in diesem Lichte erscheinen! Nur allzu oft wären wir geneigt, es einem wilden Zufalle, einem regellosen

Spiele

Spiele des Glücks, einem feindseligen Geschicke zuzuschreiben, daß gerade die aus unsern Armen gerissen werden, die uns auf Erden das Liebste sind; — aber lasset uns Trennungen, deren flüchtiger Anblick so traurig ist, etwas schärfer fassen; lasset uns nachforschen, ob sie nicht durch eine Menge von Ursachen längst eingeleitet und vorbereitet waren; lasset uns forschen, ob nicht mancherlei weise Absichten dadurch erreicht werden können; lasset uns bedenken, daß der Zufall nichts ist, und daß es in dem Reiche des Allweisen und Allgütigen kein blindes Geschick geben kann, und alles wird sich ändern, und die Trennung, die uns Anfangs so zwecklos schien, wird nach und nach die tröstende Gestalt einer weisen Fügung erhalten.

b) **Die Ueberzeugung geben, daß jede Trennung heilsame Folgen für uns haben werde.** Nicht immer stellen sich, im Augenblicke der Trennung, diese Folgen uns mit Klarheit dar. Aber überlegen wir die Führungen Gottes genau, so wird es uns gewiß deutlich werden, daß das schmerzhafte Scheiden eine Vorbereitung zu unsrer Wohlfahrt und zu unserm Glücke war. Wir wollen bedenken, daß wir unter der weisen Regierung eines Vaters stehn, der alle Schicksale denen, die ihn lieben, zum Besten gereichen läßt.

Vierter Theil.

Diese Auflösung muß uns erinnern

a) **Daß uns der Zustand einer ewigen Fortdauer erwarte.** Bei allen Trennungen, die ihr auf Erden erlebt, sollt ihr bedenken, daß ihr nicht bestimmt seid, hier zu bleiben, sondern daß ihr einer Welt angehört, wo auf diesen Tumult Ruhe, auf diese Verwirrung Ordnung, auf diese schnellen Veränderungen,

ewige, dauerhafte Verbindungen folgen sollen. Wie wichtig müssen dann die Auflösungen eurer irrdischen Verbindungen für euch werden, wenn sie euch zwingen, die große Hoffnung, daß euch etwas weit Besseres erwartet, unaufhörlich zu erneuern und festzuhalten. Und je mehr ihr euch gewöhnt habt, alles Dauerhafte und Beständige, alles Befriedigende und Vollkommne erst in einer andern Welt zu suchen; desto gelaßner werdet ihr eure irrdischen Verbindungen verschwinden sehen, desto weniger werdet ihr furchtsam zagen, wenn selbst die Hand des Todes sie aufzulösen anfängt.

b) Daß uns der Zustand einer glücklichen Wiedervereinigung erwartet. Große selige Hoffnung! erquickendes Labsal bei allen Trennungen, die uns auf Erden zerstreuen! Es giebt einen Sammelplatz, eine ewige Wohnung des Friedens, wo sich alles wieder zusammenfindet, was hier werth war, von uns geliebt zu werden; es giebt ein Reich Gottes, wo ein heiliges, unauflösliches Band alle die mit einander verknüpft, die durch Glauben und Tugend der Aufnahme in dasselbe würdig geworden sind! Friede sei also mit euch, die ihr von uns scheidet!

Am

Am siebenzehnten Trinitatis *).

Eingang.

Zum Beweise, wie enge die Verbindung zwischen Seele und Leib ist, wie innig diese beiden Theile im Menschen, ihrer grossen Verschiedenheit ohngeachtet, mit einander verschlungen sind, kann auch der Umstand dienen, daß sehr viele Zustände, in denen sich zuweilen unsre Seele befindet, sich auch im Körper abdrücken, daß man aus den Bewegungen, Mienen, Gesichtsfarbe, Augen, und dergl. des Körpers, oft wissen und beurtheilen kann, was in der Seele des Menschen vorgeht.

Oder hättet ihr nicht schon Erfahrungen davon gemacht? Zorn und Hitze, könnt ihr sie nicht auf dem Gesichte eines Menschen lesen, der sich in diesem unglücklichen Zustande befindet? Neid und Mißgunst — werden nicht unsre Augen davon Verräther? Wohlwollen und Liebe — zeigen sie sich nicht oft genug durch Mienen und Blicke? Freude und Traurigkeit — Wie verschieden sind die Wirkungen und Zeichen, die sie hervorbringen? Verlangen und Abscheu — wer hatte die Menschen so wenig beobachtet, um sie nicht in den Zügen des Gesichts zu entdecken? Furcht und Hoffnung — wie gar bald werden sie an dem Menschen sichtbar.

Evangel. Luc. 14, 1 — 11.

Bewundernswürdig ist die Art, wie Jesus jede Gelegenheit mit Weisheit benutzte, gute Regeln und Vorschriften zu ertheilen. Auch in Gesellschaft sucht er Vorurtheile und Irrthümer zu bestreiten, und einem Zustande der Seele vorzubeugen, der für den Menschen äußerst beunruhigend und empfindlich ist; er sagt: wenn du von Jemanden geladen wirst — und du müssest dann mit Schaam unten an sitzen.

Das Schämen

ist ein Zustand der Seele, der sich sehr leicht in dem Körper abdrückt. Wir wollen

*) vom Pred. Tischer, m. s. s. psychol. Pred. Th. 2. S. 70 ff.

1) über ihn und seine Beschaffenheit einige Bemerkungen machen;

2) seine verschiednen Folgen und Wirkungen angeben;

3) einige Warnungen damit verbinden.

Erster Theil.

Wir schämen uns, d. h.

a) wir sind über ein Urtheil unruhig. Das ist die Hauptsache bei der Schaam. Ein Urtheil über uns, das wir voraussetzen und befürchten, oder schon wirklich erfahren, macht uns verlegen. Es können nun entweder andre sein, die uns beurtheilen, oder wir fürchten ein Urtheil des höchsten Wesens, oder unsre eigne Vernunft urtheilt über uns. Daher kann man sich vor Gott, vor andern, vor sich selbst schämen.

Das, worüber uns das Urtheil unangenehm ist, kann nun

b) etwas verächtliches sein. Und Verachtung verdient alles das, was einem Gesetze zuwider ist. Du hast eine deiner Pflichten überschritten, hast eine schlechte, unedle Denkungsart gezeigt, hast das unterlassen, was du thun solltest, weißt das nicht, was du wissen solltest und konntest — und du fühlst, jedes vernünftige Wesen muß dich verachten, oder sie urtheilen schon nicht gut über dich, was wird die Folge sein? du schämst dich, ihr Urtheil verursacht dir Schmerz. Doch nicht allemal ist es etwas verächtliches, oft ist es nur

c) etwas lächerliches, etwas, das wider den eingeführten Ton und Wohlstand ist; du thust etwas gegen die gewöhnliche, hergebrachte Sitte; unterläßt etwas, was Andre des Wohlstandes wegen nicht unterlassen, machst etwas nicht so, wie es das Herkommen verlangt, versiehst dich durch ein Wort — man findet es lächerlich — und du schämst dich. — Es kann gar wohl sein, daß wir oft

d) nicht glauben, das Urtheil über uns im Grunde verdient und wirklich unrecht gethan zu haben. Aber schon die Vermuthung oder Gewißheit, daß andre es glauben, ist uns unangenehm und zwingt uns zur Schaam. Du fin-

dest

best oft, nach deiner Einsicht und Ueberzeugung, nichts Böses oder Unschickliches in etwas, aber du schämst dich, weil man es dafür annimmt, oder du bist vielleicht nicht sogleich im Stande deine Handlung völlig zu prüfen und erröthest. Aber merkwürdig ist es

e) daß wir oft uns an der Stelle andrer schämen. Wenn über andre schlecht geurtheilt wird, oder wenn wir es nur befürchten müssen, wenn sie etwas im Angesichte Andrer thun oder sprechen, das unedel oder auch nur lächerlich ist, so setzen wir uns in ihre Lage, und schämen uns an ihrer Stelle oft mehr, als sie selbst.

f) So schämen sich auch manche mehr, manche hingegen weniger und seltner. Die Ursache dieses Unterschieds liegt gewöhnlich in den größern oder geringern Einsichten von dem, was recht und schicklich, was Pflicht, was Sitte ist, was der Wohlstand erfordert.

Zweiter Theil.

Der eine schämt sich und der andre auch; aber beide werden nicht auf einerlei Art darüber denken und darauf handeln. Der eine wird vielleicht

a) das, worüber er sich schämt, noch vertheidigen, entweder bloß zum Scheine für andre, oder mit Ueberzeugung zu seiner eignen Beruhigung, um nur sich von der Schaam zu befreien. Der Stolze, der Eigenliebe genug besitzt, wird beschämt, bleibt aber bei dem, was er that, verändert nichts in seinem Verhalten und vertheidigt noch seine Fehler. Muß aber nicht bei dieser Wirkung der Schaam alle Besserung verloren gehen? muß nicht der Fehlende nur noch mehr dadurch in denselben bestärkt werden? — Der andre

b) wird darüber niedergeschlagen werden. Das Urtheil über sich, das er bei andern erfährt oder vermuthet, wird ihn zu sehr rühren, wird sein Herz zu mächtig ergreifen, daß er allen Muth verliert, daß er alle Hoffnung auf Besserung verzweiflungsvoll aufgiebt, daß er allen Ansprüchen auf höhere Achtung entsagt. O bemerkt nur eure Mitbrüder, und ihr werdet diese traurige Beobachtung oft machen müssen. Wie mancher glaubt: da es einmal geschehen ist ꝛc. und sinkt immer tiefer.

c) Viele werden aber auch den Fehler wieder gut zu machen suchen, und das Andenken an denselben dadurch vertilgen. Dies ist die beste Folge des Schämens. O Glücklicher, den sein eignes oder fremdes Urtheil über seinen Fehler schmerzte, und der alle seine Kräfte aufbot, um sich von diesem Fehler zu befreien, und sich Achtung und Würde wieder vor sich selbst zu verschaffen. Ja ich bedaure dich jenes Schmerzes, jenes unangenehmen Gefühls wegen; ich preise dich aber glücklich wegen des schönen Erfolges.

Dritter Theil.

A) Sind wir in dem Falle, daß wir beschämt werden, sollten wir dann

a) nicht das, worüber wir uns schämen, überdenken? Sollten wir nicht fragen: war es etwas unedles oder unschickliches, was ich that; oder lacht man über etwas, woran ich nicht Schuld bin? lacht man über meine Dürftigkeit, oder über meine Unbekanntschaft mit dem Tone der Welt oder einer Sitte? Sind wir uns wirklich keiner Schuld bewußt, so würde dann unsre Schaam nur falsch sein, und dann verachtet jeden Angriff des Stolzes und Spottes.

b) haben wir uns aber schuldig gefunden, so laßt uns unsre Schaam benutzen. Spricht dich dein Gewissen nicht frei, so beßre dich, sei weise für die Zukunft, und suche dein Herz zu reinigen ꝛc.

B) Sind aber Andre in dem Fall, daß sie beschämt werden, so suchet

a) ihnen diesen unangenehmen Zustand so viel als möglich zu ersparen. Schaam ist höchst empfindlich und schmerzhaft. Wer also Liebe zu seinen Brüdern hat, der darf kein Vergnügen daran finden, sie ohne Noth zu beschämen und in Verlegenheit zu setzen. Dies ist Grausamkeit, Unbesonnenheit und wider den Geist der Religion ꝛc.

b) ihnen diese Fälle zu erleichtern. Oft zwingen uns Amt, Beruf und Tugend, Fehler bei andern zu rügen; aber auch dann müssen uns Schonung und Vorsicht leiten, um sie nicht ganz niederzuschlagen.

Am achtzehnten Trinitatis *).

Eingang.

Unter sein Verdienst erniedrigt und dadurch gehindert werden, so nützlich zu sein, als man sonst sein könnte, ist kränkend, und dagegen nicht gleichgültig sein, sondern es zu hindern suchen, ist recht und Pflicht. Jesus selbst beklagte sich über diejenigen, die ihn verkannten und verunehrten, und behauptete ernstlich die Würde, die ihm als dem Gesandten von seinem Vater, der ihn ehrte, zukam. So wie sich aber Jesus in andrer Hinsicht um des allgemeinen Besten willen selbst erniedrigte, so forderte er auch seine Jünger auf, eben das zu thun. Wer sich selbst als ein unschuldiges, lehrbegieriges Kind erniedrigt, sagt er, der wird der Größte im Himmelreich sein; wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden; demüthigt euch vor Gott, so wird er euch erhöhen zu seiner Zeit Dadurch zeigte er aber auch, sowohl was für eine Selbsterniedrigung er meinte, als auch was die Folge davon sein wird. Nicht Selbstverachtung, nicht Ableugnung seiner wirklichen guten Eigenschaften und Vorzüge, durch die man andern nützlich werden kann, nicht Selbstandichtung solcher Fehler und Sünden, die man nicht an sich hat, sondern nur daß wir weder uns selbst loben und über andre erheben, noch nach bloß äußern Ehrenzeichen geizen. Davon verheißt denn Jesus die Folge, daß der wahre innere Werth vor Gott desto sicherer, anerkannter und bleibender sein, daß Gott uns zu seiner Zeit erhöhen werde. Jenes hat Jesus durch sein Beispiel bewiesen, dies hat er selbst erfahren, er hat sich selbst erniedrigt und Gott hat ihn erhöhet (Phil. 2, 9 ff). Wer ihm in jenem ähnlich gesinnet ist, wird ihm auch in dieser Erfahrung ähnlich werden.

Evang. Matth. 22, 34—46.

Wozu uns die Betrachtung der erhabnen Würde des Erlösers verbinden soll?

1) Diese erhabne Würde näher bestimmen;
2) Zeigen, wozu sie uns verbinden soll.

Erster

*) vom Pred. Troschel, m. s. n. Mag. s. P. Th. 2 St. 2. S. 174 ff.

Erster Theil.

Die Würde, zu der Gott Jesum erhöhet hat, setzen wir in folgende Stücke:

a) Daß, so wie Gott durch weltliche, rechtmäßige Obrigkeiten und gerechte Gesetze die Völker in irdischen Reichen regiert und beschützt, Gott so den verherrlichten Jesus zum Schutzherrn der Kirche, als eines besondern Gottesreiches, verordnet hat, in welchem Reiche der Wahrheit er die Christen als ein sich erkauftes Volk des Eigenthums nach der immerwährenden Richtschnur der Tugend regiert, innerlich durch Erkenntniß der Wahrheit zu guten Werken tüchtig gemacht. Ephes. 1, 20—23. 2, 10. Tit. 2, 14. 1 Petr. 1, 21—23.

b) Daß seine Gebote und Anordnungen für die Christen eine göttliche Verbindlichkeit haben, in deren Befolgung wir Jesu eben den Gehorsam wie Gott schuldig sind, indem Gott es ist, der uns durch ihn seinen Willen geoffenbaret hat. Joh. 12, 48—50. Matth. 28, 18. 20.

c) Daß er der Gegenstand der Anbetung und Verehrung der Christen so sein soll, daß wir Gott in Christo anbeten, durch ihn zu Gott kommen, vor ihm, zur Ehre Gottes des Vaters, die Knie beugen, und ihn als unsern Herrn bekennen sollen. Joh. 1, 18. 12, 44. 45. Ebr. 7, 25.

d) Daß unsre feste Hoffnung ewiger Seligkeit ein Geschenk ist, das wir ihm zu verdanken haben, der uns im Namen Gottes diese Verheißung gegeben, der durch seinen Tod und seine Auferstehung bewiesen hat, daß Gottes Verheißungen gewiß erfüllt werden, daß er den Gerechten auch dann erhöhet, wenn er von ungerechten Menschen unterdrückt und aufgeopfert wird, und der nur diejenigen, die ihm folgen, immerdar selig machen kann und wird. Matth. 28, 18. Marc. 16, 16. Röm. 14, 9. 2 Tim. 2, 12. Ebr. 7, 26.

e) Daß er von Gott zum Richter der Lebendigen und der Todten verordnet ist, dem wir leben und sterben. Apost. 10, 47. 2 Tim. 4, 8. 18. Röm. 14, 8.

Zu solcher Würde hat Gott Jesum erhöhet. Dies ist der Sinn des bildlichen Ausdrucks: sitzen zur Rechten Gottes; ein unsterblicher Wohlthäter und Seligmacher von Millionen Menschen, die gelebt haben, leben und leben werden; ein allgemeiner gnädiger Mittler; ein zuverlässiger

Grund

Grund unsrer Hoffnung der Seligkeit nach dem Tode; ein sichrer Führer unsers Verstandes und Herzens dazu; der Herr, Beschützer und Beglücker derer, die ihn lieben, ihm vertrauen und gehorchen.

Die Hoheit dieser Würde werden wir am deutlichsten erkennen, wenn wir sie vergleichen

α) mit der Würde eines bloß menschlichen Gesetzgebers und Stifters eines irdischen Reiches. Das höchste, was dieser leisten kann, ist zeitlicher Wohlstand seiner Unterthanen; oft ists das Gegentheil, Armuth, Unterdrückung. Jesus ist ein Herr, der durch Erkenntniß der Wahrheit seine Unterthanen innerlich gut und ewig selig macht, der keine Zwangsgesetze gibt, sondern so euch der Sohn frei macht, so seid ihr frei. Joh. 8, 36.

β) mit der Hoheit eines Eroberers, der durch Vergießung von Menschenblut sich den Weg zum Throne bahnt. Jesus ist durch sein eigen Blut in das Heilige eingegangen zu einer ewigen Erlösung der Menschen. Ebr. 9, 12.

γ) mit der Würde auch des friedfertigsten Beherrschers. Er fordert Abgaben, ohne die er nicht regieren und schützen kann; aber aus der Fülle, dem Reichthume Jesu an Geistesgütern nehmen wir alle Gnade um Gnade, er bedarf von uns nichts und fordert nichts, als Zutrauen und Folgsamkeit. Joh. 1, 16.

Am sichtbarsten ist aber der Unterschied der Würde Jesu, in Absicht der Art und Weise, wie er sie erlangt hat. Er erniedrigte sich selbst und war gehorsam bis zum Tode am Kreuze; darum hat ihn Gott erhöhet. Dieses Verdienst war der Grund seiner Erhöhung, und die Erhöhung selbst die Vollendung und Bestätigung seines Werks.

Zweiter Theil.

Sein Beispiel sei aber auch ein Gebot für uns, und eine Versicherung, daß auch wir auf dem Wege der Selbstverläugnung zu andrer Besten erwarten können, daß Gott uns erhöhen wird.

Nicht nur die Demüthigung unter Gott in geduldiger Ertragung der uns zugeschickten Leiden hat die Verheißung:

so

so wird er euch erhöhen, befreien, bessern, stärken zu seiner Zeit (1 Petr. 5, 6); nicht nur die Selbsterniedrigung in dem Gefühle unsers Mangels an eigentlichem Verdienste vor Gott erhöhet den innern Werth unsrer Seele und macht uns Christo ähnlicher, Gottes Gnade würdiger; sondern laßt uns vornehmlich Christo darinn nachfolgen

a) Daß wir bei der Abwartung unsers Berufes nicht nach hohen Dingen streben, sondern nur in der Erfüllung unsrer Pflicht aus Pflichtgefühle treu sein, wenn es auch von Menschen verkannt wird.

b) daß wir das Gute, das wir thun, die Vorzüge, die wir besitzen, uns nicht so hoch anrechnen, wie Christus nicht Gefallen an ihm selber hatte. (Röm. 15, 3.)

c) daß wir, wie er, andern auch mit Beschwerden und Selbstverleugnung gern dienen, nützlich werden und Geduld mit den Schwachen haben. Röm. 15. 1. 2.

Fürchtet dabei nicht, daß Gott euch wird untersinken lassen; auch euch wird Gott erhöhen. Ihr werdet an eignem innern Werthe gewinnen; dieser Werth wird dann auch von Verständigern, deren Urtheil doch allein gültig ist, anerkannt werden; und Gott wird euch dereinst an der Herrlichkeit Jesu Theil nehmen lassen, wie er versprochen hat. Joh. 17, 22. 24. 12, 26. Röm. 8, 17.

Am neunzehnten Trinitatis *).

Eingang.

Jedem nachdenkenden Beobachter des menschlichen Lebens muß es auffallen, daß es überall so wenig Menschen giebt, die ein ausgebreitetes Vertrauen besitzen, und noch weit weniger solche, die sich bei demselben zu behaupten wissen. Eines großen allgemeinen Zutrauens gewürdigt werden, heißt, sich durch Fähigkeiten, Eigenschaften, Tugenden ausgezeichnet haben, die überall Zuneigung und Hoffnung erwecken; es heißt, als ein Mensch bekannt sein, der es verdient, daß man sich an ihn wende, daß man ihm sage, was man andern verschweigt, daß man Rath, Trost und Unterstützung bei ihm suche. Aber wir finden überall nur wenige, auf welche die Augen vieler Menschen gerichtet sind, denen gern sich alle Herzen öffnen, gern alle Bedrängte ihren Kummer gestehen.

Aber eine noch weit seltenere Erscheinung sind die, welche sich bei einem ausgebreiteten Vertrauen zu behaupten wissen. Gar vielen wird das Glück zu Theil, daß eine Art von günstigem Vorurtheil alles zum Wohlwollen gegen sie stimmt; daß ihnen alles gleichsam entgegen kommt, und von ihnen angezogen, eingenommen, gewonnen zu werden wünscht. Aber wie wenige sind dieses Wohlwollens würdig? Verlieren nicht die meisten von denen, die man anfangs schätzte, bei einer längern und nähern Bekanntschaft? Verwandelt sich das Wohlwollen, womit so mancher aufgenommen wurde, nicht oft

*) vom D. Reinhard, m. s. Auszüge ꝛc. S. 334. ff.

oft sehr bald in Gleichgültigkeit, oder wohl gar in Verachtung und Widerwillen? — Sollte nicht die Ursache oft darinn liegen, weil man über den Werth des Zutrauens andrer, über die Art, wie man sich desselben bedienen soll, und über die Pflichten die es uns auflegt, so wenig nachdenkt?

Evangel. Matth. 9, 1 — 8.

Ein ausgebreiteteres und herzlicheres Vertrauen hat niemand besessen, als Jesus, da er auf Erden lebte; niemand hat sich bei diesem Vertrauen standhafter behauptet und es so in lebendige Hoffnung und frohe Anbetung verwandelt, als er; von ihm wollen wir lernen

wie sich Christen bei dem Vertrauen zu verhalten haben, das man gegen sie äußert;

1) mit Klugheit prüfen;
2) mit Achtung aufnehmen;
3) mit Redlichkeit erwiedern;
4) mit Liebe befriedigen.

Erster Theil.

Sie werden mit Klugheit

a) das zudringliche Anschmiegen der Schmeichler wahrnehmen. Sie beweisen uns jede Art einer auszeichnenden Aufmerksamkeit; sie lassen es uns bei jeder Gelegenheit merken, wie sehr sie von unsern Vorzügen überzeugt und gerührt sind; sie machen uns, wie es scheint, zu den Vertrauten ihres Herzens, und dies alles bloß darum, weil sie uns bethören, unsre Schwachheit

zu

zu ihren Absichten misbrauchen, weil sie uns Wohlthaten ablocken, uns an sich ziehen und verführen wollen. Sie erkannte Jesus sogleich: ihr Heuchler, was versucht ihr mich? — Auch wir müssen mit Behutsamkeit und Zurückhaltung zu Werke gehn.

b) **Die eigennützigen Versuche der Betrüger.** Ein vorgebliches Zutrauen ist oft ein Kunstgriff, durch welchen Andre unser Verderben bewirken wollen. Sie wollen uns einen Theil unsers Vermögens ablocken; es ist der Vorwand eines ganz eignen Vertrauens zu unserm menschenfreundlichen Herzen, womit sie sich uns nähern. Sie wollen uns in gefährliche Unternehmungen verwikkeln; es ist der Vorwand eines ganz besondern Vertrauens zu unsrer Klugheit, und zu unserm Einflusse, womit sie bei uns anzukommen suchen. Sie wollen in Geheimnisse eindringen, an welchen ihnen viel gelegen ist; es ist der Vorwand eines ganz ungemeinen Vertrauens zu unsrer Redlichkeit, womit sie sich an uns wenden. Sie wollen unsre Unschuld uns rauben, und uns zum Laster verführen; es ist der Vorwand eines ganz unbeschränkten Vertrauens zu unserm Gefühl und zu unserm feinen Geschmacke, womit sie sich den Weg zu unserm Herzen öffnen wollen.

c) **Das redliche Hingeben gutgesinnter Menschen auf das genaueste unterscheiden.** So unterschied Jesus das Vertrauen des Gelähmten von der Denkungsart der Pharisäer; und es ist so schwer nicht, das wahre, edle, unverstellte Vertrauen Andrer zu erkennen. Es erklärt sich mit einer Bescheidenheit, welche ein sicherer Beweis redlicher Achtung ist. Es wird nicht ungeduldig, wenn es nicht gleich erhält, was es wünscht; es ist so aufrichtig und unschuldig in seinen Ursachen, der Hülfe so bedürftig, und allen Umständen nach derselben auch so würdig, daß es in jeder Hinsicht ein gegenseitiges Zutrauen verdient.

Zweiter Theil.

a) **mit Freundlichkeit** sollen wir die Aeußerungen eines redlichen Vertrauens bemerken. Sei getrost, sprach Jesus. Wir machen oft gar nichts daraus, wenn uns jemand vertraulich seine Noth klagt; wir brechen oft wohl gar in Unwillen aus, und stoßen den, der sich uns voll Hoffnung und guter Meinung nahte, mit grausamer Härte von uns. Ach, möchten wir bedenken, wie tief, wie peinlich der stumme Schmerz sein muß, mit welchem der Unglückliche von uns geht, dessen Vertrauen wir verachtet haben!

b) **mit Nachsicht.** Der Kranke unterbrach Jesum zu einer Zeit, wo er mit aufmerksamen Zuhörern umgeben war. — Es ist nicht zu läugnen, das Vertrauen, welches Andre gegen uns äußern, hat für uns gar oft etwas widriges, lächerliches, beleidigendes; es ist gar oft mit Umständen verknüpft, die man als Fehler ansehen und übel empfinden kann, besonders wenn der eingeführte Wohlstand dadurch verletzt zu werden scheint. Mit Schonung wollen wir über diese Fehler wegsehen, und das Vertrauen Anderer niemals täuschen.

c) **mit Theilnehmung.** Deine Sünden sind ꝛc. Ein offnes, gefühlvolles, theilnehmendes Herz ist Erquikkung für jeden, der uns sein Vertrauen schenkt. Auch der, welcher nicht bey uns findet und erreicht, was er suchte, wird sich wenigstens erleichtert fühlen, wenn er sieht, daß wir die Größe seines Anliegens, die Bürde seines Kummers und den Werth seines Geheimnisses zu schätzen wissen. Es kostet uns oft nur wenig, Leidende zu erquicken, und ihnen wenigstens Augenblicke der Erleichterung und des Trostes zu verschaffen.

Dritter Theil.

a) **Wir erwiedern das Vertrauen Anderer nicht mit Redlichkeit, wenn wir ihnen unser Unvermögen verschweigen.** Wie leicht ists, daß sie uns Einsichten, Kräfte,

Kräfte, Geschicklichkeiten, Vermögensumstände, daß sie uns ein Ansehen und einen Einfluß zutrauen, den wir nicht besitzen. Gründet sich die Hoffnung, die sie auf uns setzen, auf einen solchen Irrthum; so sei die stolze Eitelkeit derer fern von uns, die den Unglücklichen, der sich auf sie verläßt, entweder betrügen oder wohl gar noch elender machen. Ist dir das Amt, der Auftrag zu schwer, so gestehe dein Unvermögen und schlage es aus. Gestehe dem, der sich an dich wendet, redlich, wie weit deine Kräfte reichen.

b) **Eben so wenig leere Vertröstungen geben, wenn wir nicht helfen wollen.** Dies ist nicht bloß der Fehler boshafter Menschen, die sich das grausame Vergnügen machen, durch falsche Versprechungen das Zutrauen Andrer zu verspotten; es ist die gewöhnliche Schwachheit guter menschenfreundlicher Herzen. Daher jene zweideutigen Antworten, jene allgemeinen Vertröstungen. Sind wir aber nicht in Gefahr, daß man das, was eigentlich bloß Schwachheit bei uns ist, für Falschheit und Bosheit erkläre? Warum wollen wir die Schwierigkeiten, die uns abhalten, nicht offenherzig anzeigen?

c) **redlich, um nicht bekannt zu machen, was man uns anvertrauet.** Verabscheuungswürdig vor Gott und Menschen ist der Elende, der das Geheimniß seines Freundes aus Bosheit verräth, der das ans Licht zieht, was ihm ein Unglücklicher im Verborgnen anvertraute. Selbst nicht die bloße Begierde, Andern etwas Neues zu sagen, soll uns verleiten, das bekannt werden zu lassen, was Andre vertraulich in unsern Busen niederlegten.

Vierter Theil.

a) **uneigennützig.** Verlangt das Zutrauen Andrer unsre Dienste, so lasset uns nicht fragen, wie viel sich dabei gewinnen lasse, oder wie viel unsre Bequemlichkeit dabei leiden möchte. O jener edle, reine Eifer, der alles Gute liebt, weil es gut ist, der dem Gebote der Pflicht

ohne Ausnahme gehorcht, setzt uns weit hinweg über alle niedrige Absichten des Geizes und der Ehrsucht und über alle Einwendungen der Weichlichkeit und Trägheit.

b) **ganz so befriedigen, als es uns möglich ist.** Mit seiner Liebe, die nichts obenhin, nichts halb thut, lasset uns das Vertrauen unsrer Gatten in unserm Ehestande, unsrer Bekannten in unserm Gewerbe, unsrer Zuhörer bei unserm Unterrichte, unsrer Freunde bei unsern Verbindungen, unsrer Vorgesetzten bei ihren Aufträgen, des Vaterlandes bei unsern Aemtern befriedigen. So half Jesus nie, ohne ganz zu helfen.

c) **alles aus Gehorsam gegen Gott.** Ist wahrer Eifer in euch, zu thun, was Gott gefällt, so wird kein redliches Herz, das sich euch vertraulich aufschließt, sich unerquickt von euch entfernen; ihr werdet rathen, helfen, retten, so viel in euern Kräften ist, und dem immer ähnlicher werden, der geliebt hat bis in den Tod. Ja, Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet ꝛc.

Am 20. Trinitatis *).

Eingang.

Das Christenthum hat unter den Menschen, von seinem Entstehen an, die mannigfaltigsten Schicksale zu erfahren gehabt. Neben seinen wahren und treuen Bekennern hat es immer Menschen genug gegeben, die die Wahrheiten desselben unrichtig verstanden, seine Forderungen nicht befolgten, und den reinen, alles bessernden, alles beglückenden Geist desselben nicht empfanden. Es giebt Jahrhunderte, ja es giebt in der Geschichte des Christenthums große Zeiträume, wo es sich ganz in Aberglauben und in geistlose Ceremonien verwandelt zu haben schien; wo es den Einfluß ganz verloren hatte, welchen es auf das Herz und die Sitten der Menschen äußern soll.

Wie traurig ist diese Erscheinung, und dem ersten Anblicke nach wie befremdend und wunderbar? Ist das Christenthum wirklich so wahr, so rein, so erhaben und göttlich, als man behauptet; rechtfertigt es sich wirklich an dem Herzen aller derer, die es annehmen, so bald und so nachdrücklich, als man vorgiebt; wie war es möglich, daß es so verkannt, so entstellt, so angefeindet, so verworfen werden konnte? warum ist sein Sieg über die Irrthümer, über die Laster, über das Elend der Menschen nie allgemeiner und entscheidender gewesen? warum läßt sich in der langen Reihe so vieler Jahrhunderte auch nicht ein Zeitraum finden, von welchem man sagen könnte, es habe mit seiner ganzen Kraft in demselben geherrscht?

Ev. Matth. 22, v. 14.

Das heut. Evangelium zeigt uns, daß Jesus nicht nur diese Schicksale seiner Lehre vorhersah, sondern daß er auch die wahren Ursachen derselben erkannte; er hat

*) vom D. Reinhard, m. s. s. Pred. 1795, S. 299. ff.

uns an dem Beispiele der Juden und Heiden gezeigt, daß seine Lehre in dem jedesmaligen Geiste der Zeiten Hindernisse findet, die sich ihr widersetzen; daß dieser Geist immer Vorwände genug an die Hand giebt, mit welchen man den Ansprüchen derselben ausweichen kann.

Daß der herrschende Geist eines jeden Zeitalters Vorwande darbiete, den Ansprüchen des Christenthums auszuweichen.

1) Diesen Satz erklären und beweisen;

2) Folgen für unser Verhalten daraus herleiten.

Erster Theil.

Jedes Zeitalter hat einen eignen Geist, der es auszeichnet und beherrscht, oder, in jedem Zeitalter giebt es gewisse Kenntnisse, die am meisten geschätzt werden und im Umlaufe sind; jedes Zeitalter hat einen gewissen Geschmack, eine gewisse Art zu empfinden, die sich überall äußert; jedes Zeitalter hängt gewissen Neigungen nach, die alle Bestrebungen desselben bestimmen; jedes Zeitalter hat, mit einem Worte, eine sich unterscheidende eigenthümliche Denkungsart, nach welcher sich bei weitem die meisten der zugleich lebenden Menschen richten, und welche bei allen ihren Urtheilen, Entschließungen und Handlungen mehr oder weniger sichtbar sind. Von diesem herrschenden Geiste eines jeden Zeitalters behaupte ich nun, rühren die Vorwände her, den Ansprüchen des Christenthums auszuweichen. Der Beweis dieses Satzes beruht darauf, weil der herrschende Geist eines jeden Zeitalters etwas enthält, das man dazu gebrauchen kann,

a) Das

a) **Das göttliche Ansehen des Christenthums zu bestreiten.** Denn ist ein Zeitalter unwissend, abergläubisch, finster; wird es dann eine Religion hören wollen, die allen Aberglauben stürzt; die zu einer freien Prüfung auffordert, die auf immer wachsende Einsicht und auf wahre Besserung dringt? — Setzet dagegen, ein Zeitalter forsche selbst, sei reich an Kenntnissen, prüfe alles kühn und unerschrocken; wird es dann geneigt sein, eine Religion zuzulassen, die Glauben und Unterwerfung verlange? Je wirksamer die menschliche Vernunft wird, je mehr sie anfängt, alles ohne Ausnahme vor ihren Richterstuhl zu ziehen; desto mehr kommt sie in Gefahr, ihre Gerichtsbarkeit zu weit auszudehnen, die eigentlichen Grenzen ihres Gebiets und ihrer Kraft zu verkennen, und sich mehr anzumaßen als sie soll. Dieß ist der Zeitpunkt, wo sie alles fremde Ansehen verachtet; wo sie endlich mündig geworden zu sein glaubt, und von keinem Vormunde weiter geleitet werden will; wo sie auf eine Religion, die sich ein göttliches Ansehen zuschreibt, eifersüchtig wird.

b) **Die Lehren desselben zu entstellen.** Die Hauptwahrheiten des Christenthums sind so deutlich in der Schrift enthalten, sie sind so erhaben und einfach, daß es gar nicht schwer ist, sie zu finden und sich davon zu überzeugen. Aber wie hat man sie entstellt, und wie geschäftig ist der herrschende Geist eines jeden Zeitalters gewesen, sie nach seinem Geschmacke umzuschaffen, und seinen Neigungen anzupassen! War Trägheit und blinder Glaube der Geist des Zeitalters, so wurde das Christenthum in Aberglauben verwandelt, mehr als einmal war Hang zum Wunderbaren, Außerordentlichen und Geheimnißvollen der Geist der Zeiten; da wurden die Lehren des Christenthums, wenn dieser Geist herrschte, eine Nahrung der Schwärmerei, mehr als einmal war Neigung zu spitzfindigen Untersuchungen und zu unfruchtbaren Zänkereien

kereien der Geist der Zeiten; und so machte man auch das Christenthum zu einer Materie des Zanks und des Grübelns. Mehr als einmal war Eifer für irgend ein neues Lehrgebäude der menschlichen Weisheit, für irgend eine Veränderung der bürgerlichen Gesellschaft der Geist der Zeiten; und so wurde an den Lehren des Christenthums so lang gekünstelt, bis sie mit den herrschenden Lieblingssätzen übereinstimmten.

c) **sich den Forderungen desselben zu entziehen.** Diese Forderungen sind so ernsthaft, heilig und rein, sie verlangen eine so gründliche Besserung, eine so strenge und thätige Tugend, daß es der Wunsch des menschlichen Herzens ist, sie zu mildern, sie seinen Neigungen gemäß zu erklären, oder ihnen auf eine gute Art auszuweichen. Wird man sich nun wohl verbunden glauben, Selbstverläugnung zu beweisen, welche das Christenthum fordert, wenn Weichlichkeit und Wollust der Geist des Zeitalters sind? Wird man Uneigennützigkeit zeigen, wenn Gewinnsucht und unersättliche Begierde der Geist der Zeiten sind? Wird man geneigt sein, herzliche Menschen- und Bruderliebe zu beweisen, welche das Christenthum fordert, wenn Grausamkeit und Verfolgungssucht der Geist der Zeiten sind? Wird man Achtung gegen Zucht und Ordnung beweisen, wenn Neigung zum Aufruhr, wenn unordentliche Freiheitsliebe, wenn Ungebundenheit und Frechheit der Geist der Zeiten sind?

d) **Das redliche Bekenntniß desselben abzulehnen.** Ein freimüthiges, standhaftes Bekenntniß sind wir der Lehre Jesu schuldig, nicht bloß mit Worten, sondern auch durch Sitten und Handlungen; nicht bloß wenn Vortheil und Ehre mit dieser Anhänglichkeit verbunden sind, sondern auch dann, wenn sie Verachtung, Haß und Schaden nach sich zieht. Aber ein so beschwerliches Bekenntniß kann man sich ersparen, wenn man sich nach dem herrschenden Geiste eines jeden Zeitalters rich-

richtet. Oft ist es bloß die Beobachtung der eingeführten Ceremonien, worauf sich dieser Geist gelenkt hat; wie leicht ist es dann für den Heuchler, den Schein der Religion anzunehmen? Oft ist es eine gewisse Art der Rechtgläubigkeit, worauf der herrschende Geist des Zeitalters zu bestehen pflegt; giebt es nicht tausend schlaue Köpfe, die diese Rechtgläubigkeit überall zur Schau tragen, und sich damit begnügen? Fordert der Geist der Zeiten ein gewisses andächtiges Wesen, ein Tändeln mit frommen Gefühlen, wie leicht wird der Niederträchtige dieses Empfindeln nachzuahmen wissen? Oft macht stolzer Eigendünkel, oder wohl gar Haß gegen das Christenthum den Geist des Zeitalters aus; werden nicht Schwache, Leichtsinnige und Treulose dann auf die Seite der Feinde des Christenthums treten? —

Zweiter Theil.

a) Bietet der herrschende Geist eines jeden Zeitalters Vorwände dar, den Ansprüchen des Christenthums auszuweichen; **so dürfen wir uns an das traurige Schicksal nicht stoßen, welches dasselbe gehabt hat, so lange es da ist.** An den Gräueln, die in der christlichen Kirche herrschten, ist offenbar das Christenthum, (wie es aus den Händen seines Stifters kam,) unschuldig; es war der Geist eines jeden Zeitalters, der sich desselben bemächtigte, seine Lehren entstellte und mißbrauchte, seine Forderungen verdrehte und willkührlich auslegte, und es in ein Werkzeug jeder Leidenschaft verwandelte! Lasset uns dem Christenthume nicht beimessen, was die Schuld der Menschen ist.

b) **so muß dies unsere Achtung gegen dasselbe erhöhen.** Aller Vorwände ungeachtet, die der Geist eines jeden Zeitalters gegen das Christenthum aufgestellt hat, hat es sich doch behauptet und ausgebreitet; es hat unzählige Menschen erleuchtet, gebessert und beruhigt; es hat

den Zustand so vieler Völker der Erde auf die heilsamste Art verändert; und selbst in seiner Entstellung nützliche Kenntnisse erhalten und gute Gesinnungen genährt. Wie groß muß der Werth, wie göttlich muß die Kraft, wie unwiderstehlich muß die Wirksamkeit einer Religion sein, die durch alle diese Hindernisse nicht hat unterdrückt werden können. Längst würde das Christenthum verschwunden sein, wenn es nicht göttliche, ewig beglückende Wahrheit wäre!

c) **um so aufmerksamer müssen wir auf den herrschenden Geist unsers eignen Zeitalters werden.** Denn sollte er eine Ausnahme machen? sollte das Christenthum von ihm weniger zu besorgen haben, als von dem Geiste der vorigen Zeiten? Wird es nicht immer gewöhnlicher, den höhern Ursprung des Christenthums in Anspruch zu nehmen? von seinen Lehren nur so viel anzunehmen, als man mit der eignen Ueberzeugung vereinigen kann? die Gesetze des Christenthums nur in so fern gelten zu lassen, als sie mit der Weichlichkeit, mit der Selbstsucht, mit der unordentlichen Freiheitsliebe und Ungebundenheit des Zeitalters sich vertragen?

d) **es prüfe sich jeder ernstlich, ob er sich der Vorwände selbst bedient, die jener Geist an die Hand giebt.** Jedem wird dies sein Herz am besten sagen, ob er sich für zu stark hält, als daß er noch an eine Offenbarung glauben könnte; ob er sich den Gesetzen des Christenthums unterwirft, oder sie nach den Eingebungen seiner Leidenschaften auslegt; ob er sich schämt, ein Christ zu sein?

e) **so müssen wir einen Blick auf die Folgen werfen, welche die Untreue gegen das Christenthum nach sich zieht.** Sie bleibt nicht ungestraft. Im Cy schickte der König seine Heere aus ꝛc. Das jüdische Volk. Der Allwissende entdeckt auch den verborgenen Feind der Religion und läßt ihm wenigstens an jenem Tage empfinden, was seine Thaten werth waren.

Am 21. Trinitatis *).

Evang. Joh. 4, 47—54.

Ueberaus lehrreich kann uns diese Geschichte schon dadurch werden, daß wir daraus lernen, was Leiden und Widerwärtigkeiten für einen großen Nutzen für unser geselliges Leben haben. Leiden führen überall viel Gutes für uns Menschen mit sich. Sie würzen uns die künftigen Freuden, und machen sie uns aufs neue schmackhaft; sie erinnern uns, daß wir unter Gott stehen, und gewöhnen uns, Alles, was wir bedürfen und wünschen, von ihm zu erwarten; sie machen uns auf eine vorzügliche Art mit uns selbst bekannt, und zeigen uns die Thorheiten und Fehltritte, deren wir uns fähig gemacht haben, in einem hellen Lichte; sie ziehen unsre Gedanken von dem Gegenwärtigen ab, und richten sie mehr auf das Künftige. Aber sie machen uns auch liebreicher und menschenfreundlicher, sanfter und gefälliger, lehren uns unsre Mitmenschen mehr schätzen, und schließen uns überhaupt näher und genauer an Menschen an. Ein Vortheil, der gewiß von großer Wichtigkeit ist, und den wir doch nicht immer mit in Anschlag zu bringen pflegen, der also eine genauere Beherzigung verdient.

Die Wohlthätigkeit der Leiden für unsre Geselligkeit,

1) sie machen uns die Geselligkeit wichtiger;
2) sie machen uns zur Geselligkeit fähiger.

Erster Theil.

Die Geselligkeit ist die Neigung und Fähigkeit, eine menschenfreundliche Gemeinschaft mit Andern zu unterhalten, und

*) vom sel. Henke, m. s. s. Pred. Th. 3. S. 315. ff.

und man ist ein geselliger Mensch, wenn man nicht bloß für sich und um seiner selbst willen, sondern auch für Andre lebt, um Andre sich mit bekümmert, an ihren Schicksalen Theil nimmt, mit ihnen gern umgeht, und ihnen zu ihrem Fortkommen behülflich und in ihren Angelegenheiten beförderlich zu werden sucht. Dazu treibt uns schon unsre eigne Empfindung an. Aber die beste Schule, diese Tugenden wirklich zu üben, und in der That ein umgänglicher und geselliger Mensch zu werden, sind Leiden und Widerwärtigkeiten; denn sie heben manche Vorurtheile unter den Menschen auf,

a) **sie machen ihn und seinen Nebenmenschen gleich,** sie drängen ihn mit unwiderstehlicher Gewalt zu Andern hin, und überzeugen ihn, daß er ganz nahe an andre Menschen gränze. Da muß der Leidende es selbst sehen, daß er über diesen und jenen nicht so erhaben sein könne, als er es sich sonst einbildete. Da muß der Begüterte, wenn er immer geglaubt hat, daß er besser sei, als der Arme und Dürftige, es gewahr werden, daß er sich zu große Vorstellungen von sich selbst gemacht habe. Leiden setzen den Fürsten zu dem Unterthanen, den Weisen zu dem Einfältigen, den Reichen zu dem Armen, den Vornehmen zu dem Geringen herab. Schon dadurch befördern sie also die Geselligkeit, daß sie uns überzeugen, wir haben die großen Vorzüge vor andern nicht, die man sich in den Tagen des Wohllebens so gern beizulegen pflegt.

Das thun sie aber auch deswegen,

b) **weil sie uns empfinden lassen, daß wir andere Menschen nöthig haben,** und ihrer gar nicht entbehren können. Jeder Mensch sollte freilich von sich selbst wissen, daß er ohnmöglich hätte aufwachsen und groß werden können, wenn er nicht von andern verpflegt und gewartet wäre; daß er unwissend und ungeschickt geblieben wäre, wenn nicht Andre sich das große Verdienst um ihn erworben hätten, ihn zu unterrichten und zu bessern. Jeder Handwerker sollte bedenken, daß ihm sein Fleiß und seine Mühe nichts helfen würde,

würde, wenn nicht andre Menschen ihm seine Arbeiten bezahlten. Jeder Begüterte sollte bedenken, daß er arm und dürftig werden müßte, wenn nicht andre Menschen ihm sein Vermögen vermehren, erhalten und bewahren hülfen. Jeder Hausherr und jede Hausfrau sollte es fühlen, daß sie nicht Herr und Frau sein könnten, wenn es nicht Menschen neben ihnen gäbe, die ihnen mühsame Dienste leisteten und sich ihre Anordnungen gefallen ließen. Und jeder Fürst sollte erwägen, daß er aufhören müßte, Fürst zu sein, wenn nicht seine Unterthanen so vernünftig wären, ihn dafür zu erkennen und ihn zugleich in den Stand setzten, es zu bleiben. So sollte es uns allen klar und deutlich genug sein, daß wir in den mancherlei Lagen und Umständen dieses Lebens unserer Mitmenschen nicht entbehren können. Aber wie leicht vergißt man das! Da müssen denn Leiden kommen, und uns wider unsern Willen erinnern, daß wir schwache und hülfsbedürftige Menschen sind, daß wir Rath, Trost und Unterstützung bedürfen; da sieht man es recht ein, welch ein Glück es sey, unter Menschen zu leben. So führen oft traurige Schicksale, Kränkungen der Ehre, ein empfindlicher Verlust, Bedrückungen, die man erdulden mußte, Krankheiten oder Todesfälle der Seinigen, die dem Menschen besonders zu Herzen gingen, ihn hin zu seinen Nebenmenschen und verknüpfen ihn fester mit denselben.

Zweiter Theil.

a) **Wir werden durch Leiden viel theilnehmender.** Ohne Leiden weiß man Andre, besonders Leidende und Hülfsbedürftige, nie recht zu beurtheilen. Wir fühlen bei dem Anblicke und bei der Beschreibung ihrer Bedürfnisse zu wenig; wir halten die Klagen der Unglücklichen nur zu leicht für übertrieben; wir halten auch wohl die Klagenden für eine unzufriedene, unruhige Menschenart, die nicht tragen und dulden will, und uns mit ihren Beschwerden ohne Ursache

sache zur Last fällt. Aber wenn man selbst schon gelitten hat, was Andre leiden, dann schlagen bei ihrer Noth und bei ihren Seufzern gleichsam dieselbigen Saiten in unserm Herzen an, die bei ähnlichen Umständen für uns ertönten. Nie kann man den Gedrückten besser beurtheilen, als wenn man selbst unter Zwang und Druck gestanden hat. Daher kommt es, daß wir unsre Klagen so gern gegen diejenigen ausschütten, die ehedem gleiche Last mit uns fühlten.

b) **Leiden machen ferner sanft, geschmeidig und nachgiebig.** Wem seine Unternehmungen immer oder doch meistens gelungen sind, wer alles erhält, was er wünschte, der wird leicht trotzig in seinem Bestreben, stößt leicht gegen Andre an, und begegnet ihnen mit Härte und Unbiegsamkeit. Wer aber manche vergebliche Bitte an andre gethan, manches Verlangen geäussert hat, ohne daß es ihm gewährt wurde; der wird sehr bescheiden in seinen Forderungen werden; wer von andern viele Widerwärtigkeiten hat erdulden, Unrecht, Härte und Strenge leiden müssen, der wird nicht leicht fähig sein, andre zu drücken, und ihnen ihre Last ohne Noth noch mehr zu erschweren.

c) **sie bewähren das Herz und machen es fest.** Nicht bloß, wenn uns die gute Laune dazu aufgelegt macht, sollen wir gütig gegen Leidende sein. Zur Behandlung Andrer haben wir besonders Gleichmüthigkeit nöthig, die wir zunächst durch Leiden erlangen. Wir werden selbst in traurigen Stunden gesetzter und ernsthafter, und dieser Ernst geht sodann auf unsre ganze Denkungs- und Handlungsart über. Nur wer selbst böse ist, kann gegen Leidende hart, grausam und fühllos werden. O erinnert euch des Ganges der Vorsehung, die uns durch Leiden prüfen, und zur Vollkommenheit erziehen will!

Am

Am 22. Trinitatis *).

Evang. Matth. 18, 23 — 35.

Die Hauptwahrheit, die Jesus seinen Jüngern hier vorträgt, ist die Versöhnlichkeit und Bereitwilligkeit, denen zu vergeben, die uns beleidigt haben. Diese Pflicht stellt er so nothwendig vor, daß man ohne die Erfüllung derselben keine Vergebung der Sünden bei Gott erlangen könne. —

Diese erzählte Geschichte kann aber auch noch von einer andern Seite für uns lehrreich werden. Wir finden hier nehmlich zwei Personen, die beide Schulden gemacht hatten, beide diese Schulden nicht bezahlen konnten, und beide sahen sich dadurch dem traurigsten Schicksale ausgesetzt. — Noch itzt finden wir dergleichen Menschen, die leichtsinnig genug sind auf Kosten anderer zu leben, und eine solche Lebensart führen, bey welcher sie genöthigt sind, Schulden zu machen. Und weil es gewöhnlich ist, sich hieraus kein Gewissen zu machen, so halte ich mich verpflichtet, nach dieser Veranlassung zu reden:

Von der schweren Versündigung derer, die eine solche Lebensart führen, bei welcher es unvermeidlich ist, Schulden zu machen.

1) Die Lebensart, bei welcher es unvermeidlich ist, Schulden zu machen;
2) Die schwere Versündigung derer, die eine solche Lebensart führen.

Erster Theil.

Es würde offenbar der Wahrheit widersprechen, wenn man behaupten wollte: daß es überhaupt unerlaubt sei, Schulden zu machen, und daß ein jeder, der sich genöthigt sieht,

*) vom Konsistorialr. Trinius, m. s. s. pop. und prakt. Pred. S. 347. ff.

sieht, von andern zuweilen zu borgen, unerlaubt und strafbar handle. Nein, mit vielen Menschen müssen wir vielmehr Mitleid haben, deren Umstände entweder nicht so vortheilhaft sind, daß sie ihre nothwendigsten Bedürfnisse ohne fremde Hülfe befriedigen können, oder die bei einer zahlreichen Familie, bei einem siechen Körper, bei unverschuldeten Unglücksfällen sich nicht so viel erwerben können, als sie zu ihrem Unterhalte gebrauchen, und die deswegen, so sehr sie sich auch einzuschränken suchen, dennoch in Schulden gerathen. Viele haben aber auch ihre Schulden muthwillig gemacht, und dies sind Menschen,

a) die äußerst sorglos und leichtsinnig dahinleben; eine solche Lebensart stürzt unvermeidlich in Schulden. Solche Menschen geben sich nicht die Mühe zu untersuchen, ob ihre Einkünfte zu den Kosten ihres Aufwandes hinreichen; sie theilen ihre Ausgaben nie gehörig ein, unterscheiden nicht die entbehrlichen von den nothwendigen, und bestimmen nicht das Verhältniß, in welchen beide zu ihren Einkünften stehn müssen. Sie sind zufrieden, wenn sie nur ihren gegenwärtigen Mangel befriedigen und völlig gleichgültig gegen den künftigen, den sie vielleicht zu befürchten haben. So lange das Geld, das sie einnehmen, noch in ihren Händen ist, so lange thun sie sich viel zu Gute, wenden das meiste auf die weichliche Pflege ihres Körpers, oder auf die Befriedigung ihres herrschenden Geschmacks, und denken niemals an die wichtigsten Bedürfnisse, die sie nicht unbefriedigt lassen können. Eine Lebensart, wobei der Mensch gar keine Rechnung macht, hat allzeit Verfall des Wohlstandes und also auch Schulden zur unvermeidlichen Folge.

Aber dies gilt auch von einer solchen Lebensart,

b) wenn man aus Liebe zur Ruhe und Bequemlichkeit sich der Unthätigkeit und einem trägen Müssiggange überläßt. An allen Orten und in allen Ständen findet man dergleichen Menschen, die aus Scheu vor Anstrengung ihre Kräfte nicht anwenden wollen, und die als

un-

unbrauchbare Glieder der bürgerlichen Gesellschaft nicht nur zur Last fallen, sondern sich auch die Vortheile, die sie bei Thätigkeit und Fleiß erwarten könnten, muthwillig entziehen. So lange noch Arbeit und Thätigkeit das allgemeine und unfehlbare Mittel zum Erwerb ist, so lange wird sich auch der Müßiggänger immer durch Mangel und Armuth gestraft sehn. Eben so unvermeidlich werden daher auch solche Menschen bei andern Vorschüsse zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse suchen müssen.

c) **Wo man nicht versteht, ein Hauswesen zu regieren und eine unordentliche Wirthschaft geführt wird,** sind allemal Schulden unvermeidlich. Die ersten Regeln, nach welchen eine eigne Haushaltung eingerichtet werden muß, sind: daß man das Verhältniß seiner Ausgaben nach der Summe der Einnahme genau zu bestimmen suche, die Bedürfnisse der Bequemlichkeit und des Wohlstandes den nothwendigen und unentbehrlichen Bedürfnissen nachsetze, und es sich zum Gesetze macht, nicht mehr auszugeben als man einnimmt. Wer diese Regeln nicht beobachtet, dessen Wirthschaft ist unordentlich und ein solcher wird auch Schulden nicht leicht vermeiden können.

d) **Wobei man die Pracht zu sehr liebt und zu viel äußern Aufwand macht.** So viele wollen das, was ihren Verdiensten abgeht, durch ihren äußern Glanz ersetzen; sie wollen Personen, denen sie an Ansehn, an Rang und an Würde weichen müssen, wenigstens durch ihren Aufwand übertreffen. Bald suchen sie ihren Vorzug in der Kleidung, bald in dem schimmernden Aufzuge, in welchem sie erscheinen, bald in dem Einkaufe theurer Waaren, bald in den Verzierungen ihrer Wohnungen. Sie sind die ersten, die sich nach den neuen Moden richten. Um diesen äußern Aufwand zu unterhalten, verschwenden sie von ihrem Vermögen wichtige Summen; ihr Vorrath nimmt ab, wird endlich erschöpft, und nun borgen sie, um in ihrer einmal angefangenen Lebensart nicht zurückzugehn, bis sich die Schulden so häufen, daß sie sich nicht mehr aus ihnen herausarbeiten können.

Zweiter Theil.

Wer eine Lebensart führt, die ihn in der Folge in Schulden stürzt,

a) der sündigt einmal an sich selbst. Jeder Mensch ist verpflichtet dahin zu sehen, daß er auf keine Art Verlust leide. Kein Verlust aber und kein Schade ist sichtbarer, als derjenige, den man sich durch Schulden zuzieht, denn die Gläubiger verlangen nicht nur die Bezahlung der erborgten Summe, sie dringen auch auf die genaueste Schadloshaltung, die sie nach der Länge der Zeit und nach der Größe der Vortheile berechnen, die ihnen der Gebrauch ihres Eigenthums verschafft hätte. Wie offenbar handeln also Menschen, die auf eine leichtsinnige Art Schulden machen, gegen ihr eigen Wohl und gegen sich selbst. Und man denke sich die äußerst traurige Lage, in welcher sich dergleichen Menschen befinden, wenn sich die Gläubiger berechtigt glauben, die Wiederbezahlung der geborgten Summe gerichtlich zu fordern. Wie oft muß nicht eine ganze Familie und unschuldige Kinder dabei leiden!

b) Der sündigt aber auch an andern. Jeder, der uns mit einem Theile seines Vermögens unterstützt, erwartet seine Bezahlung zu der bestimmten Zeit, und wenn diese Bezahlung nicht erfolgt, so fehlen jenem die Mittel seine gewöhnlichen Ausgaben zu bestreiten, oft muß er deshalb auf Bequemlichkeit, auf unschuldige Freuden, auf Verbindungen ꝛc. Verzicht thun. Und wie schrecklich oft für ihren ganzen Wohlstand und für ihre Familie, wenn sie die geliehene Summe ganz durch Betrügerei einbüssen müssen, und dadurch verarmen! Sollte solch ein Betragen verantwortet werden können? Wie mancher mitleidige Vater leidet itzt Mangel, weil er einen Undankbaren und Pflichtvergeßnen aus Menschenliebe unterstützte und vielleicht aus der dringendsten Noth riß!

So groß ist die Versündigung derer, die durch ihre Lebensart in Schulden gerathen!

Am

Am 23. Trinitatis *),

Evang. Matth. 22, 15-22.

Es war eine verfängliche Frage, welche die Abgeordneten der Pharisäer dem Erlöser vorlegten, ob es recht und den Grundsätzen ihrer Religion gemäß sei, daß sie, deren Regent Gott selbst sein sollte, einem fremden, noch dazu einem heidnischen Oberherrn gehorchten und Abgaben entrichteten? verfänglich war die Frage besonders unter den Umständen der damaligen Zeit. Denn wenn Jesus sie bejahte, so hatte er die unruhige und misvergnügte Parthei im Volke wider sich; wenn er sie aber verneinte, so machte man ihn selbst als einen unruhigen und aufrührerischen Menschen bei dem römischen Statthalter verdächtig. Er läßt sich die Münze zeigen, worinn sie ihre Abgaben entrichteten, die das Gepräge des Kaisers hatte, und spricht: Ihr habt also selbst den Kaiser für euren Regenten anerkannt; gebt also ihm, was sein ist, und Gott, was Gottes ist; verbindet den Gehorsam gegen eure Obern mit dem Gehorsam gegen Gott! Jesus hatte es mit Menschen zu thun, die unter dem Vorwande der Religion sich dem Gehorsam gegen menschliche Gesetze und der Erfüllung ihrer bürgerlichen Pflichten entziehen wollten. Diese belehrte er, daß Religion und Bürgerpflicht, Gehorsam gegen Gott und Folgsamkeit gegen menschliche Anordnungen und Gesetze in einer sehr nahen und nothwendigen Verbindung ständen, und daß beide nicht von einander getrennt werden müßten, dies ist ein Unterricht für alle Zeiten, besonders auch für die unsrigen.

Ueber die Verbindung der Religion mit der Erfüllung unsrer bürgerlichen Pflichten;

*) vom Prediger Bolte, m. s. n. Mag. f. Pred. 4. B. 1. St. S. 281. ff.

1) Religion findet nicht statt, ohne treue Erfüllung unsrer Bürgerpflichten;
2) Erfüllung unsrer Bürgerpflichten findet nicht statt ohne Religion.

Erster Theil.

So lange die Religion als eine für sich allein bestehende, von den übrigen Angelegenheiten des Menschen ganz abgesonderte Sache betrachtet und behandelt wird, mag sie auch auf das bürgerliche Leben der Menschen und auf die Erfüllung der darin vorkommenden Pflichten wenig Einfluß haben. Aber so bald als man sich die Religion als eine Sache des Verstandes und Herzens zugleich denkt, so geht alles dabei auf die Erkenntniß und Vollbringung des göttlichen Willens hinaus.

Dies vorausgesetzt, heißt nun, Religion haben, nichts anders, als seine Pflicht erfüllen, weil man darin den Willen Gottes erkennt. Das ist das ewige Leben ꝛc. Wenn man nun thut, was man thun muß, weil Gott es will, so wird man es nicht hier und da, in diesen oder jenen einzelnen Fällen, sondern in jedem Verhältnisse seines Lebens thun, in öffentlichen Angelegenheiten, wie in seinen eignen, im Hause und außer dem Hause, in seinem Berufe und Stande, im Umgange mit Andern, als Bürger des Staats und als Mitglied der menschlichen Gesellschaft.

Und so ist ja von selbst klar, daß eine treue und ernstliche Erfüllung unsrer geselligen, insbesondere auch unsrer bürgerlichen Pflichten sich hiervon gar nicht trennen lasse. Denn wo können wir besser thun, was uns obliegt, als in der Verbindung mit Menschen? leben wir etwa für uns allein? haben wir die Gaben und Kräfte, die uns Gott verliehn, und die wir nach seinem Willen anwenden müssen, etwa um unsre Bedürfnisse oder gar um unsre unordentlichen Begierden zu befriedigen, daß wir alles auf uns allein beziehen

ziehen und nur unsern Vortheil und unser Vergnügen suchen dürften? haben wir nicht auch Pflichten gegen Andre? Pflichten der Gerechtigkeit, der Menschenliebe, der Gefälligkeit und Dienstfertigkeit und der gemeinnützigen Thätigkeit, wodurch wir für das Ganze wirksam werden? — Und wo können wir diese Pflichten bestimmter und sicherer erfüllen, als in den nähern und engern Verbindungen, in welchen wir stehen? Wollen wir für das Ganze wirken und dem Ganzen nützlich werden, so kann das nicht im Allgemeinen geschehen; es muß irgend ein Standpunkt sein, wo unsre Wirksamkeit sich äußert und von wo aus sie sich verbreitet. Und dieser Standpunkt ist der Ort, wo wir wohnen, und der Staat, zu dem wir als Glieder gehören. Da ist der Platz, auf welchem wir uns als gute Menschen zeigen können, indem wir uns als gute Bürger beweisen, durch Ordnung und gute Sitten, durch Eintracht und Liebe, durch treue Beobachtung öffentlicher Anordnungen und Gesetze, durch Folgsamkeit gegen die, welche dieselben verwalten, durch Achtung und Ehrerbietung gegen Amtsgehülfen und Standsgenossen, durch Gerechtigkeit und Billigkeit gegen Jedermann, durch Gefälligkeit und Dienstfertigkeit gegen die, welche unsrer auf irgend eine Weise bedürfen, durch theilnehmende Beförderung heilsamer und gemeinnütziger Anstalten, durch Fleiß und Emsigkeit in unserm eignen Berufe, und durch ein immerwährendes Bestreben, Andern auch außer unserm Berufe im Umgange und in besondern freundschaftlichen Verhältnissen nützlich zu werden. So erfüllen wir die Pflichten gegen die menschliche Gesellschaft, indem wir die Pflichten gegen den Staat und gegen unsre Mitbürger erfüllen.

Und nun mögt ihr selbst urtheilen, ob man nach christlichen Grundsätzen Religion haben könne, ohne ein guter Bürger zu sein; ob man ein Christ sein könne, wenn man keine Ordnung und keine Gesetze im Staate anerkennt, nicht nach Freiheit sondern nach Zügellosigkeit strebt, und durch seine unbändigen Leidenschaften eine allgemeine Verwirrung der Dinge anrichtet? ob man ein Christ sein könne, wenn man kein Recht und keine Gerechtigkeit anerkennt, fremdes Gut an sich reißt, seine Mitbürger betrügt, Schulden macht, die man nicht bezahlen kann, noch bezahlen will, Bankrott macht, den man vermeiden könnte, wenn man nur seinen übertriebenen Aufwand einschränken wollte? oder ob man Religion haben könne, wenn man sein Ansehn, seinen Stand,

seine Macht oder sein Vermögen zur Unterdrückung des Schwächern misbraucht? oder wenn man für sich allein in der Welt lebt, für sich allein arbeitet, ohne Andern zu dienen und nützlich zu werden?

Zweiter Theil.

Dabei setze ich voraus, daß es noch andre Pflichten in unserm bürgerlichen Leben gebe, als die, welche man unter dem Namen der Zwangspflichten begreift. Diese zu erfüllen, können wir freilich durch menschliche Gesetze und durch eine damit verbundene Gewalt genöthigt werden; z. B. unsern Obern zu gehorchen, unsern Mitbürgern nicht muthwillig zu schaden; jedem das Seine zu lassen ꝛc. Aber wie schlecht würde es um den Staat und die bürgerliche Gesellschaft stehen, wenn da nichts weiter als dieses geschähe? wenn da nur eine erzwungene Gerechtigkeit aber keine freiwillige Folgsamkeit gegen weise und gute Gesetze, kein eignes Bestreben, recht und gut auch ohne Zwang und selbst im Verborgnen zu handeln, kein selbstthätiges Wirken zum gemeinen Besten, kein mitleidiges Unterstützen der Armen und Nothleidenden, kein sanftes Verschonen der Schwachen, kein nachgiebiges Dulden der Beleidiger ausgeübt würde!

Und wer kann uns hierzu zwingen? Welches wird die Triebfeder sein, die allen übrigen Antrieben zum Wohlverhalten Kraft und Nachdruck giebt? die Triebfeder, die unmittelbar auf das Gefühl unsrer Pflicht wirkt, und dieses stets rege erhält? Das ist die Religion, die Erkenntniß und Überzeugung von unsrer Pflicht, als dem Willen Gottes. Darum verbindet auch das Christenthum das Andenken an Gott und die Hinsicht auf ihn so genau mit der Erfüllung unsrer bürgerlichen Pflichten. Fürchtet Gott, ehret den König. Gebt dem Kaiser ꝛc. Seid unterthan aller menschlichen Ordnung, denn das ist der Wille Gottes. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wird uns jede Handlung wichtig, weil wir in jeder Einschränkung, die uns das bürgerliche Leben auflegt, in jedem Verhältnisse, in welches sie uns führt, eine weise Anordnung Gottes erkennen, der uns zum gesellschaftlichen Leben bestimmte und das Verhältniß der Stände machte, um durch die Ausübung der Pflicht die Menschen unter sich aufs innigste zu verbinden und ihrer künftigen höhern Bestimmung immer mehr entgegen zu führen.

Man frage man sich, warum so viele Menschen so gleichgültig in der Erfüllung ihrer bürgerlichen Pflichten sind? Aus Mangel an Religion! —

Am

Am 24. Trinitatis *).

Eingang.

Das Christenthum hat ohnstreitig dem Aberglauben beträchtlichen Abbruch gethan, und seiner Herrschaft über die Menschen engere Schranken gesetzt. Wie allgemein herrschte er nicht über alle gesittete und ungesittete Völker des Erdbodens zu der Zeit, da der Apostel Paulus selbst den Athenienfern darüber Vorwürfe machen mußte. Apostelgesch. 17, 22.

Mannigfaltig und bängstigend sind die Zweifel und Bekümmernisse, groß die Muthlosigkeit und das Elend, die dieser Feind der menschlichen Glückseligkeit allenthalben auf der Erde verbreitete! Wenn ich vor jeder nicht gewöhnlichen Erscheinung in der Natur erschrecke; wenn ich überall die drohende oder die rächende Hand eines erzürnten Gottes erblicke; wenn ich bei jedem Schritte, den ich thue, Unglück und Gefahr befürchten, und mich bei allen meinen Unternehmungen, nicht nach vernünftigen Gründen, sondern nach willkührlichen Ahnungen und Vorhersagungen richten muß; wie kann ich da meines Lebens recht froh werden? wie meine Absichten mit Zuversicht verfolgen und meine Anschläge getrost ausführen? —

Indem das Christenthum uns richtigere Begriffe von dem Menschen und seiner Bestimmung, von Gott und seinen Verhältnissen gegen uns, von seiner väterlichen Aufsicht über alles gegeben; indem es den Götzendienst zerstört und uns zum Besitze und Genusse unserer Kräfte verholfen hat; so hat es uns auch von den Schrecknissen des Aberglaubens befreit, und uns den Weg zum ruhigen und frohen Genusse des Lebens gebahnt. Freilich nicht überall und bei allen hat es diese gesegneten Wirkungen hervorgebracht.

Ev. Matth. 9, 18 - 26.

*) vom sel. Zollikofer, m. s. s. Warnung ꝛc. B. 9.

Möchte ich nur seines Kleides ꝛc. Diese grobe Aeusserung eines damit allgemein verbreiteten Aberglaubens, soll uns veranlassen

Einige Grundsätze zur Verwahrung vor dem Aberglauben

aufzustellen.

Erster Theil.

Ordnung ist das höchste Gesetz der Natur; die erste Wahrheit, die uns gegen den Aberglauben schützet. Nirgends sehen wir in der Natur Wirkungen ohne hinlängliche Ursachen; nirgends Ursachen ohne angemessene Wirkungen; nirgends Lücken oder Sprünge in der Reihe oder in der Verkettung der Dinge; nirgends einzelne für sich bestehende Wesen, die an nichts hingen und mit keinen andern in Verbindung stünden; nirgends übernatürliche Wunder, nirgends unmittelbare Dazwischenkunft der Gottheit, wo die ordentlichen Kräfte der Natur zur Ausführung ihrer Absichten hinreichen. Aber allenthalben sehen wir die innigste, unauflöslichste Verbindung und das richtigste Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung; allenthalben den mannigfaltigsten und genauesten Zusammenhang aller kleinern und größern Theile des Ganzen und aller Veränderungen und Abwechselungen, die sich in demselben zutragen; allenthalben unveränderliches Maas und Gewicht der Eigenschaften, der Fähigkeiten, der Kräfte jeder Art von Geschöpfen; allenthalben fest bestimmte Gesetze, und würdige große Zwecke und Mittel, die diesen Zwecken genau angemessen sind. Welch ein Schauplatz von Verwirrung und Elend würde nicht die Welt ohne festgesetzte und unabänderliche Ordnung sein!

Der Aberglaube verkennt diese Ordnung der Dinge. Verehre also dieses Gesetz, o Mensch, wenn du die Irrwege des Aberglaubens vermeiden willst. Der Aberglaube erwartet dagegen Wirkungen ohne Ursache, oder von solchen Ursachen, die in gar keinem Verhältnisse gegen dieselben stehen.

hen. Er hebt die natürlichen, nothwendigen Einschränkungen der Geschöpfe auf, und schreibt ihnen Eigenschaften und Kräfte zu, die sie nicht haben und nicht haben können, wenn sie das sein und bleiben sollen, was sie wirklich sind. Er suchet und erwartet allenthalben Wunder und Ausnahmen von der Regel; heißt aber dies nicht die Gesetze des höchsten Weltbeherrschers verachten, und die darauf gegründete Ordnung der Dinge tadeln? heißt das nicht die Welt, das Werk der höchsten Weisheit und Güte, aller Verwirrung des blinden Zufalls bloß setzen? Kann eine solche Denkungsart mit einer wahren und aufgeklärten Frömmigkeit bestehen? — Willst du den Täuschungen des Aberglaubens entgehen, o Mensch, so verehre die Ordnung als das höchste Gesetz der Natur, als den unveränderlichen Willen ihres Schöpfers. Sei mißtrauisch gegen alles, was dem ordentlichen Laufe der Dinge zuwider ist, und hüte dich vor dem die Gottheit entehrenden Wahne, daß der Mensch durch gewisse Worte oder Gebräuche dieselben aufheben oder verändern könne. Forsche bei jeder Wirkung nach ihrer angemessenen Ursache; laß eben den Zusammenhang, eben die natürliche Ordnung, eben die Ordnung in deinen Gedanken herrschen, die sich in der ganzen Natur zeigen.

Zweiter Theil.

Vernunft ist der größte Vorzug des Menschen; eine zweite Wahrheit, die uns gegen den Aberglauben schützen kann. Was unterscheidet uns vortheilhafter von allen übrigen Bewohnern des Erdbodens, was bringt uns der Gottheit näher, was giebt uns mehr Aehnlichkeit mit ihr, als die Vernunft, das Vermögen, nach den Gründen der Dinge zu forschen, ihre Verbindung mit einander einzusehen, und aus dem, was wir wissen, sichere Schlüsse auf dasjenige zu machen, was wir noch nicht wissen? Sinnliche Werkzeuge und Empfindung haben wir mit den Thieren gemein; nur die Vernunft erhebt uns über dieselben. Durch die Vernunft können wir den Betrug der Sinne entdecken, oder die von äußern Gegenständen erhaltnen sinnlichen Eindrücke mit einander vergleichen und berichtigen. Ohne die Vernunft würde uns jede Erscheinung in der Natur verwirren, jede ungewöhnliche Wirkung derselben erschrecken; wir würden ein trauriges Spiel jeder eignen und fremden Leidenschaft sein.

Der Aberglaube aber verachtet die Vernunft, verkennt ihren Werth, übertreibt die Klagen über ihre Unvollkommenheit und Schwäche, und setzt Empfindung und Einbildung an ihre Stelle. Er will nicht denken, nicht untersuchen, nicht schlie-

sen; jeder Schein, der seine Sinne blendet, jede dunkle Vorstellung, die sein Blut in Wallung bringt, sind ihm willkommen; je geheimnißvoller, je unbegreiflicher irgend eine Erscheinung, irgend eine Erfahrung, irgend eine Lehre ist, desto begieriger ergreift er sie, desto fester hält er sich daran. Heißt dies aber wohl die menschliche Natur und ihren Schöpfer ehren? verleugnet nicht der Mensch dadurch seine Würde?

Willst du, o Mensch, diese dunklen, gefährlichen Irrwege vermeiden, willst du deinen Gang auf dem Pfade des Lebens sicher und getrost fortsetzen; so verehre die Vernunft als den größten Vorzug des Menschen, und behaupte die Würde, die sie dir giebt. Verwirf ohne Ausnahme alles, was mit ausgemachten Grundsätzen des vernünftigen Denkens streitet; sei mißtrauisch gegen alles, wovon du dir entweder gar keinen, oder keine deutlichen Begriffe machen kannst, oder dich bloß auf das Gefühl verlassen mußt. Sei mißtrauisch gegen alles, was sich in Geheimnisse hüllt; und wobei man die Vernunft verdächtig zu machen sucht.

Dritter Theil.

Fleiß und Thätigkeit, ein geschäftiges Leben ist die Bestimmung des Menschen, und alles was ihn davon abführt, entfernt ihn von seiner Bestimmung, dies ist der dritte Grundsatz, der uns gegen die Verführungen des Aberglaubens waffnen kann. Der Mensch ist nicht zum müßigen Beschauen, sondern zum wirklichen Thun bestimmt. Er soll alle seine geistigen und körperlichen Kräfte zu mancherlei nützlichen Geschäften anwenden und anstrengen, und sie dadurch entwickeln und üben. Darum wird er weder verständig noch tugendhaft, weder geschickt noch geachtet, ohne seine eignen anhaltenden Bemühungen. Er muß alles durch Fleiß und Nachdenken lernen, alles durch Arbeit und Mühe sich erwerben.

Der Aberglaube sucht diesen mühsamen Weg zum Ziele abzukürzen und zu erleichtern. Er will dich ohne Mittel, oder durch unnatürliche Mittel zum Zwecke führen. Er verspricht dir Weisheit und Wissenschaft, Vorzüge und Geschicklichkeiten, die dich wenig oder nichts kosten sollen, die du ohne alle Anstrengung und Mühe, durch bloßes Wünschen, Glauben, Hoffen oder durch gewisse Gebräuche erlangen sollst. Dies ist aber nicht der Gang der Natur, nicht die Bestimmung des Menschen, mithin auch nicht der Wille Gottes. Dies ist vielmehr der Wunsch des Schwachen, die Hoffnung des Trägen, die Sprache dessen, der Arbeit und Mühe scheut. Richtiger Gebrauch der Kräfte ist der wahre Pfad zur menschlichen Vollkommenheit.

Am

Am 25. Trinitatis *).

Evang. Matth. 24, 15–28.

Ihr habt itzt einen Theil jener Rede gehört, in welcher Jesus seinen Aposteln kurz vor seinem Tode die letzten Schicksale ihres Vaterlandes und die Zerstörung Jerusalems ankündigt. Es sind Zeiten der größten Verdorbenheit, der verworrensten Unordnung und der gefährlichsten Verführung, die er in dieser Rede beschreibt. Daher ist sie aber auch voll von Warnungen, voll von den dringendsten Ermunterungen zu einer immer wachsamen, alles überlegenden und genau beobachtenden Vorsicht. Er giebt die Kennzeichen des nahen Untergangs des jüdischen Staates an, und empfiehlt sie der Aufmerksamkeit seiner Bekenner. Er macht insonderheit die Gefahren bemerklich, die bei dieser großen Veränderung auch seine Anhänger treffen würden, und die verführerischen Umstände, durch die sie leicht zum Abfall und zur Untreue verleitet werden könnten. Er zieht hieraus die Folge, daß jeder, dem seine Tugend und Wohlfahrt theuer sei, mit männlicher Entschlossenheit nothwendig seine immerwährende Behutsamkeit verbinden müsse. Die Zeiten und Gefahren, die ihr hier beschrieben sehet, sind gewissermaßen zurückgekehrt. Auch in unsern Tagen sind die Blendwerke des Irrthums so mannigfaltig, die Hindernisse der Tugend so groß, die Reizungen zur Sünde so mächtig, und die übrigen Umstände so zweideutig, daß wir uns zu der wachsamsten Vorsicht entschliessen müssen, oder das nie werden können, was wir als Christen werden sollen.

Wie unentbehrlich eine immer rege alles umfassende Vorsicht zum Wachsthume im Guten sei;

Eine solche Vorsicht ist nehmlich darum unentbehrlich, weil wir ohne sie

1) we-

*) vom D. Reinhard, m. s. s. Auszügen ꝛc. S. 380. ff.

1) weder unsre Religionskenntniß vermehren,
2) noch unsre Fehler verbessern,
3) noch unsre Tugend bewahren,
4) noch von den Umständen der Zeit rechten Gebrauch machen können.

Man ist vorsichtig, wenn man vor seinen Handlungen Ueberlegungen hergehen läßt, welche zeigen können, was Pflicht und Klugheit bei denselben gebieten. Wer ohne Ueberlegung wirkt, handelt unbesonnen; wer dabei keine Rücksicht auf seine Pflicht, sondern bloß auf seinen Nutzen nimmt, handelt unwürdig; wer endlich die Klugheit aus den Augen setzt, handelt thörigt. Die wahre Vorsicht, ist also die Bedachtsamkeit, welche nicht eher handelt, als bis sie alles, was uns bei unsrer Thätigkeit bestimmen soll, überlegt und abgewogen hat. Auch darf sie sich nicht bloß auf einzelne wichtige Fälle einschränken, sie muß unser ganzes Leben umschließen, wenn sie unser Wachsthum im Guten befördern soll. Denn ohne sie können wir

Erster Theil.

unsre Religionskenntnisse nicht vermehren. Denn

a) unzählbar sind die irrigen Meinungen von der Religion, die uns täglich bekannt werden. Es werden falsche Christi und Propheten ꝛc. Ist der menschliche Leichtsinn nicht unaufhörlich geschäftig, seine Einfälle über die Religion bekannt zu machen und zu verbreiten? Erzeugt die Begierde, etwas neues, auffallendes und befremdendes zu sagen, nicht tausend kühne Behauptungen und Vorstellungen? erhebt der Unglaube seine Stimme nicht immer freier? Werden wir verhüten können, daß wir mitten in diesem verworrnen Kampfe widersprechender Meinungen, umgeben von allen Blendwerken des Irrthums, nicht anfangen zu wanken, nicht unvermerkt manches Unrichtige aufnehmen und falsch urtheilen lernen, wenn wir nicht eine unermüdete Vorsicht beweisen, wenn wir nicht alles prüfen, um nur das Beste zu behalten?

b) Die irrigen Meinungen von der Religion erscheinen nur allzuoft mit allen Reizen der Wahrheit geschmückt. Große Zeichen und Wunder werden die falschen Propheten thun, daß verführet ꝛc. Man wird, will er sagen, dem Irrthume eine so reizende und hinreißende Gestalt geben, daß selbst meine wohlunterrichteten Anhänger Mühe haben werden, ihn von der Wahrheit zu unterscheiden. Aber tritt er nicht noch immer mit den Reizen der Wahrheit auf? Borgt er nicht täglich einen gewissen Schein der Gründlichkeit und des

strengen Zusammenhanges, durch welchen sich sonst die Wahrheit ankündigt? Nimmt er nicht sogar das Gaukelspiel von übernatürlichen Kräften und Erscheinungen zu Hülfe, um die Schwachen und Wundersüchtigen zu bethören? Es ist unumgänglich nöthig, daß wir jede Meinung von der Religion um so schärfer prüfen, und um so behutsamer annehmen, je gefälliger ihre Einkleidung ist, je mehr sie unsern Neigungen schmeichelt. Der Probierstein in dieser Hinsicht ist der: Jeder Satz, jede Lehre, jeder Ausspruch, der keinen Einfluß auf unsre Besserung und Beruhigung hat, der uns nicht williger zum Guten und unter allen Umständen getroster macht; ist nicht von Gott und kein Theil der Lehre Jesu.

Zweiter Theil.

Denn wer nicht alles, was in ihm vorgeht, anhaltend und genau beobachtet, der kann seine Fehler

a) nicht richtig bemerken. Wollen wir besser werden, so müssen wir wissen, was in uns fehlerhaft ist, worin wir es am meisten versehn, wie wir am leichtesten hingerissen werden, und welche unsrer Gebrechen am ersten gehoben werden müssen. Aber werden wir zu dieser deutlichen und richtigen Einsicht in die Beschaffenheit unsres Zustandes gelangen können, wenn wir nicht mit immer reger Vorsicht darnach streben? Nehmen unsre Fehler nicht oft die Gestalt guter Eigenschaften an? täuscht uns nicht oft unsre Eigenliebe? Wer nicht auf alles achtet, was in ihm vorgeht, der sage nicht, daß er auf dem Wege der Besserung sei.

b) nicht glücklich ablegen. Denn heißt nicht einen Fehler ablegen, die Meinung und den Grundsatz ändern, von welchem er herrührt? heißt es nicht die Begierde kennen, aus der er entspringt; ihr widerstehn, so oft sie erwacht; alle Veranlassungen meiden, bei welchen sie gereizt werden kann; siedurch öfteres, standhaftes Unterdrücken immer mehr schwächen und endlich ganz ausrotten? Wie könnte dieses große, mühsame Geschäft ohne eine alles umfassende Vorsicht ausgeführt werden?

Dritter Theil.

Zum Wachsthum im Guten gehört auch, daß wir unsre Tugend bewahren. Denn ach! eine zarte, vergängliche Pflanze, welche die sorgfältigste Wartung bedarf, ist das Gute in uns. Es ist nur zu wahr, was ein Weiser des Alterthums sagt, es sei leichter, gut zu werden, als es zu bleiben. Denn

a) die Reizungen zum Bösen sind äußerst mannigfaltig. Haben wir nicht in uns selbst eine Menge von Begierden, die sich unaufhörlich wider die Gesetze der Ordnung und

Pflicht

Pflicht empören? Sind wir nicht von außen mit Gegenständen umringt, die uns alle gefährlich werden können? Setzet noch die Macht des bösen Beispiels, die Stimme der Verführung, die gefährlichen Verbindungen mit andern hinzu, die uns oft um Unschuld und Tugend bringen, ehe wir es merken! Welche Vorsicht ist also nöthig.

b) äußerst blendend und wirksam. Ist irgend eine reizende Gestalt, irgend eine Miene der Unschuld, irgend ein Schein der Rechtschaffenheit und Frömmigkeit, den das Laster nicht nachzuahmen, oft bis zur mächtigsten Täuschung nachzuahmen weiß, um sich einen Zugang zu unserm Herzen zu öffnen, um uns zu besiegen, noch ehe wir eine Gefahr sehen? Auch nicht bloß die unbefestigte Tugend hat von ihnen zu fürchten, denn unsre Tugend wird hier nie so unerschütterlich, daß sie den Dienst und die Wachsamkeit einer alles umfassenden Vorsicht entbehren könnte. Sind nicht auch solche gefallen, die ihre Tugend lange behauptet haben?

Vierter Theil.

Ohne Vorsicht

a) können wir die Vortheile des Zeitalters nicht gehörig benutzen. Gott hat in die Umstände eines jeden Zeitraums gewisse Dinge gelegt, die zur Erleuchtung, Besserung und Wohlfahrt derer dienen sollen, die während desselben auf Erden leben. Es ist sein großer Rathschluß, das menschliche Geschlecht immer zu größrer Vollkommenheit zu führen, und daher hat jedes Zeitalter eigne Gelegenheiten und glückliche Verbindungen, welche den Weg zu neuen Fortschritten öffnen und manches darbieten, was den vorhergehenden mangelte. Aber werden wir diese Vortheile bemerken, ergreifen und zu unsrer Fortbildung anwenden können, wenn wir nicht alles mit Ueberlegung prüfen, was unsre Zeitgenossen unternehmen, behaupten und hervorbringen? Fordert uns nicht die Zeit in der wir leben auf, zur Erleuchtung und Bildung unsrer Brüder mitzuwirken, und reine, bessere, würdigere Genüsse aller Art uns zu verschaffen?

b) auch den Gefahren des Zeitalters nicht entrinnen. Hat sich der Unglaube jemals kühner geregt? ist auf der andern Seite der Aberglaube weniger geschäftig? hat er von allen Künsten der Finsterniß, deren er sich bedient, auch nur eine einzige aufgegeben? und was soll ich von den herrschenden Lastern des Zeitalters sagen, von dem Leichtsinne, der Verschwendung, welche das Mark ganzer Länder verzehrt; von der Widersetzlichkeit gegen Ordnung; von dem Hange zur Empörung? Wie wollen wir uns retten, wenn wir nicht Vorsicht ꝛc.

Am

Am 26. Trinitatis *).

Evang. Matth. 25, 31—46.

Dieser Vortrag Jesu führt uns aus dem gegenwärtigen Leben in das künftige, und lehrt uns, daß beide in der genauesten Verbindung mit einander stehn. Er will freilich nicht die ganze Beschaffenheit des künftigen Lebens erklären; denn wie wenig würden wir diese itzt verstehen: aber er will die Vorstellung in uns rege machen, daß das künftige Leben, das Glück oder Unglück in der andern Welt, sich nach dem Verhalten der Menschen in der gegenwärtigen Welt richten werde.

Jesus lehrt also hier die wichtige Wahrheit, daß der Zustand der Menschen nach dem Tode sehr verschieden sei, und zwar so verschieden, als ihr Leben und Verhalten hier auf der Erde gewesen ist. Was kann uns näher angehen, als diese Lehre, uns, die wir alle einmal die gegenwärtige Welt verlassen und sie mit der künftigen vertauschen müssen, und doch wohl nichts angelegentlicher wünschen können, als daß dieser Tausch zu unserm Glücke ausfallen möge? Indeß denken doch manche, oder handeln wenigstens so, als wenn sie dächten, jenes Leben habe mit dem gegenwärtigen nichts weiter zu thun, als daß es der Zeit nach darauf folge; man könne dort selig werden, ohne sich hier dazu angeschickt zu haben, und es hänge nicht von unserm Verdienste und von dem Grade unsrer Reife ab, wohin wir nach dem Tode gelangen sollen, und wie es uns dann ergehen werde. Jesus belehrt uns dagegen, daß die Frommen in das ewige ꝛc.

Von dem nothwendigen und wesentlichen Unterschiede zwischen Himmel und Hölle.

1) beweisen, daß dieser Unterschied wesentlich sei;
2) einige wichtige Folgen aus dieser Wahrheit herleiten.

Erstes

*) vom sel. Henke, m. s. s. Pred. Th. 3. S. 438. ff.

Erster Theil.

Dieser Unterschied ist wesentlich, denn er ist in der Natur Gottes und der Menschen, und in unsrer künftigen Seligkeit selbst gegründet. An Gottes Anstalten kann es zwar nicht liegen, wenn es nicht allen Menschen in der Zukunft wohl geht, denn er ist ja der Vater aller Menschen, der nicht etwa aus Partheilichkeit diesem und jenem unter seinen Kindern wohl oder übel will, sondern sie alle glücklich zu machen sucht. Er ist die Liebe, und will, daß allen Menschen ꝛc. Also kann er nicht aus Zorn und Feindschaft einige Menschen nach dem Tode unselig, andre hingegen aus Vorliebe und besonderer Begünstigung selig machen; sondern es muß auf die Menschen selbst ankommen, ob sie in jener Welt zu einem glücklichen oder unglücklichen Zustande gelangen wollen. Daß wir von ihm zu einer ewigen Seligkeit geschaffen und bestimmt sind, bleibt immer höchste, unverdiente Gnade; ob wir aber derselben fähig und dazu geschickt werden wollen, beruht auf unserm freien Willen. So verhält es sich ja schon hier mit unsrer irrdischen Glückseligkeit. Gott hat so viel gethan, dieselbe zu befördern; aber nun kommt es doch auf uns an, ob wir davon Gebrauch machen wollen. Wer diese Fähigkeit in sehr geringem Maaße besitzt, ist weniger glücklich als Andre. Ist wohl Gott Schuld daran, daß so wenige auf dieser Erde diese Freuden genießen? Wir müssen geneigt und im Stande sein, das Gute, das auf der Erde angetroffen wird, uns zu Nutze zu machen; wir müssen den Sinn dafür nicht verlieren, sondern ihn vielmehr schärfen; sonst ist kein Glück für uns da, sonst sind wir bei den Mitteln zum Glücke dennoch unglücklich.

Gilt dies, so lange wir Menschen sind, so muß dies auch in dem Leben nach dem Tode gelten. Wer da nicht fähig ist, die größere Glückseligkeit, die dort sein wird, zu genießen; wer kein Vermögen mit dahin nimmt, es sich zu Nutze zu machen; wer sich gewöhnt hat, nur an solchen Dingen Vergnügen zu finden, die dort nicht sind, und dagegen keinen Sinn und Geschmack für die Dinge hat, die dort eigentlich sein werden; der

wird

wird ganz von selbst und durch sich selbst in jenem Leben unglücklich sein müssen, den könnte Gott selbst im Himmel nicht glücklich machen.

Nun ist zwar die künftige Welt von der gegenwärtigen sehr verschieden, und es geht noch eine große Veränderung mit uns vor, ehe wir dahin gelangen; aber doch muß das, was hier einer guten und gebesserten Seele wahre, innige und dauerhafte Freude machte, auch dort Freude machen. Was ist es aber, das alle gute Menschen hier auf Erden am meisten und dauerhaftesten vergnügt? Das sind hauptsächlich die Unterhaltungen unsers Verstandes, die Freuden eines reinen und guten Gewissens, und die Freuden der Menschenliebe. Ganz gewiß macht also das Wachsthum in Kenntnissen und Einsichten unsers Verstandes auch einen großen Theil unsrer Freuden im Himmel aus. Noch größer ist die Freude über das Bewußtsein unsrer Tugend. Wenn wir überzeugt sind, daß wir unsre Pflicht treulich erfüllt, und zum gemeinen Besten nach unsern Kräften beigetragen haben; so macht uns dies unausbleiblich zufrieden mit uns selbst. Ganz gewiß muß also auch die Vollbringung des Guten, und das Vergnügen, das daraus entsteht, eine unsrer vorzüglichsten Freuden im Himmel sein.

Und dieser Freuden wird uns der Himmel noch fähiger machen als die Erde; er wird uns noch mehr Anleitung geben, unsre Einsichten zu vermehren, unsre Tugend zu üben und Liebe gegen Andre zu beweisen. Itzt ist unser Wissen nur Stückwerk, wenn aber das Vollkommne ꝛc. Wir warten eines neuen ꝛc. Wie sollten nun wohl Lasterhafte und Böse ein gleiches Schicksal mit ihnen theilen und jener Belohnungen würdig sein können?

Zweiter Theil.

Die erste Folge ist:

a) **Man kann seine künftige Seligkeit nicht erbitten,** sie nicht durch bloßes oder vieles Beten von Gott erlangen. Denn wenn das wäre, so würden wir annehmen müssen, daß zur Erlangung der menschlichen Glückseligkeit nichts weiter,

als ein bloßer Wunsch nach derselben nöthig sei, und daß Gott nur nach Willkühr einige Menschen glücklich, andre unglücklich werden lasse. Und er will ja einem jeglichen geben nach seinen Werken! Er wird die glücklich machen, die im Stande sind, es zu werden, und die unglücklich werden lassen, die keine Fähigkeit haben, an der Glückseligkeit jenes Lebens Theil zu nehmen. Strebt also in guten Werken nach jener Seligkeit.

b) **Man muß das Glück, das man in dem künftigen Leben zu finden hoffet, in dem gegenwärtigen Leben sich nicht nur sichern, sondern es auch dem Anfange nach hier schon genießen.** Man muß den Himmel von der Erde mitnehmen, sonst wird man ihn dort nicht haben. Wie man sich in frühern Jahren durch Fleiß und Anstrengung Geschicklichkeiten erwirbt, um dadurch in der folgenden Zeit des Lebens thätig und nützlich zu werden: so müssen wir uns auch in diesem Leben zu den Geschäften und Freuden des künftigen die nöthige Fähigkeit erwerben, wofern wir nicht einst davon ausgeschlossen sein wollen. Das Leben auf Erden ist die große Erziehungsanstalt für den Himmel, in der wir uns für unsre künftige höhere Laufbahn bilden sollen. Wer diese Saatzeit versäumt, welche Ernte hat er zu erwarten?

c) **Wer sich zum Himmel würdig bereitet, darf die Hölle nicht fürchten.** Der Christ darf über den Zustand nach dem Tode sich nicht ängstigen. Jeder fromme und tugendhafte Mensch kann also seiner künftigen Seligkeit schon in diesem Leben völlig gewiß sein. Jeder muß selig werden, der die Fähigkeit und Bildung besitzt, an den Freuden des Himmels Theil zu nehmen. Darum ängstigt euch nicht wegen eures künftigen Schicksals, und fürchtet euch nicht vor dem Tode; erfüllt eure Pflichten und blickt getrost auf die Krone der Gerechtigkeit, die eurer Tugend beigelegt werden soll!

Am 27. Trinitatis *).

Eingang.

Das Gute, das ich will — dem Gesetze der Sünde. Diese merkwürdigen Worte des Apostels Paulus (Röm. 7.) müssen uns Ehrfurcht gegen den Mann einflössen, der sie schrieb. Sie enthalten das Bekenntniß eines Herzens, das von dem Werthe und der Heiligkeit des göttlichen Gesetzes durchdrungen, die ganze Verpflichtung kennt, ihm treu zu sein, und sich gern dem Dienste der Tugend ganz hingeben möchte; das aber bei diesem innigen Wunsche, heilig zu leben, oft die Schwachheit seiner Natur fühlt, und mit Betrübniß auf seine Verirrungen von der Bahn der Tugend zurücksieht. Das Gute ꝛc. so spricht nicht der Pharisäer, der mit sich selbst zufrieden, nicht in einem tugendhaften Herzen, sondern in der Beobachtung äußrer Gebräuche seinen Gottesdienst setzt; so spricht nicht der Heuchler, der nur den Schein der Tugend annimmt, um nur die Augen der Menschen zu blenden. So spricht nur der Mensch, dem es wahrhaft Ernst ist um seine Besserung. Er sehnt sich nach dem seligen Frieden mit Gott und mit sich selbst, den die Tugend schenkt, er ringt darnach, Gott ähnlich zu werden. Aber in diesen frommen Bestrebungen fühlt er dennoch oft die Herrschaft der sündlichen Lust über seinen bessern Willen. Oft siegt in ihm die göttliche Kraft der Tugend — oft unterliegt die Schwachheit seines Herzens. Die Religion soll uns nun den Sieg über die letztere erleichtern.

Ev. Matth. 25, 1-13.

Von der Wachsamkeit.

1) ihre Nothwendigkeit darthun;
2) eine nähere Anleitung zu ihr geben.

*) Vom Pred. Petiskus, m. s. s. Predigt. S. 370. ff.

Erster Theil.

Wachen heißt überhaupt mit Bewußtsein seiner selbst leben, empfinden und thätig sein. Wenn der Mensch wacht, so ist er sich seines eignen Zustands mit Klarheit bewußt. Er bemerkt, was um ihn her vorgeht, was für Empfindungen die äußern Dinge bei ihm hervorbringen, was er bei sich selbst denkt und will. Ueber etwas — für etwas wachen, heißt diese lebendige Aufmerksamkeit der Seele einem andern Gegenstande widmen, um ihn dadurch vor irgend einem Schaden zu bewahren. Ueber sich selbst, über sein eignes Herz wachen, heißt seine Aufmerksamkeit auf sich selbst richten, auf alles acht geben, was in uns vorgeht, auf seinen innern Zustand sorgfältig merken, um seine Seele vor Gefahr und Schaden zu bewahren. Es fehlt aber den meisten Menschen an dieser sorgfältigen Aufmerksamkeit auf sich selbst. Daher kommts denn, daß sie bei aller Liebe zum Guten, bei allen guten Vorsätzen, die sie zuweilen fassen, doch so oft von Versuchungen zum Bösen überrascht und überwältigt werden. Man baue ja nicht auf seine Liebe zur Tugend, auf seine frommen Entschlüsse zu fest; ohne Wachsamkeit sind wir

a) **vor der Gefahr zu sündigen niemals sicher.** Wir Menschen sind in verschiednen Zeitpunkten unsers Lebens, unter verschiednen äußerlichen Verhältnissen und Umständen uns selbst gewöhnlich sehr ungleich. Es ist in unsrer Seele ein beständiger Wechsel von Gedanken und Gefühlen, die allerlei Wünsche und Neigungen von sehr verschiedner Art in uns erwecken. Die Dinge, die uns umgeben, ändern sich beständig, und mit ihnen natürlich auch die Eindrücke, die sie auf uns machen. Dieser beständige Wechsel in unsern Gedanken, Gefühlen und Wünschen ist für unsre guten Vorsätze und tugendhaften Entschlüsse sehr gefährlich, und macht es begreiflich, wie wir Menschen in verschiedenen Augenblicken unsers Lebens uns selbst so sehr ungleich sind. Es giebt Stunden, wo die reinsten Grundsätze und Gefühle allein in unserm Herzen leben,

wo

wo wir von der Würde der Tugend, des reinen Gewissens und eines gottwohlgefälligen Wandels durchdrungen, die Thorheiten der Welt, die Nichtigkeit ihrer Güter und Freuden, die Verwerflichkeit unerlaubter Begierden und Neigungen tief empfinden; wo unser Seele, in dem Gefühle ihrer Würde und erhabenen Bestimmung, den innigen Vorsatz faßt, unser ganzes ferneres Leben dem Dienste der Tugend zu widmen. In diesen Augenblicken würde kein Opfer uns zu schwer, und jede Forderung der Tugend und Pflicht uns zu erfüllen leicht sein. Aber Geschäfte Zerstreuungen, Vergnügungen, Umgang mit andern Menschen, stören und schwächen die Lebhaftigkeit dieser frommen Empfindungen. Die Güter der Welt wirken von neuem auf uns mit ihrer ganzen Gewalt; so gerathen wir allmählig wieder in Gefahr, von dem Wege des wahren Guten uns zu verirren. Sinnlichkeit, Eigennutz, Ehrgeiz, Gewohnheitsfehler sind die gefährlichen Klippen, an welchen so oft unsre festesten Vorsätze scheitern, und die Zufriedenheit mit uns selbst verloren geht! Der Reiz des Bösen verliert aber seine gefährliche Gewalt, wenn wir die Gefahr vorhersehen, mit der er uns bedroht! Dann können wir der Versuchung ausweichen, wenn wir für unsre Tugend wachen!

b) **Wachsamkeit bewahrt auch den Menschen vor allmähliger Verschlimmerung seiner Gesinnungen.** Ein sorgloser Mensch, der ohne auf sich selbst zu merken, sich immer von seinen Neigungen beherrschen läßt, bemerkt die Verschlimmerung seines Herzens nicht so bald. Er geht von Thorheit zu Thorheit, von einer Sünde zur andern fort, ohne aus seinem gefährlichen Schlummer zu erwachen, und sieht sich endlich an einen Abgrund hingeworfen, vor dem er zurückschaudert. Nicht so der Mensch, der über sein Herz wacht; hat ihn eine Schwachheit übereilt; so erkennt und bereut er seinen Fehler, und aufgerichtet von dem Falle wandelt er künftig vorsichtiger und mit mehr Festigkeit die Bahn der Tugend.

Zweiter Theil.

a) **Wir müssen über unsre Gesinnungen wachen,** und darauf aufmerksam sein, daß sich kein Leichtsinn, keine

Gleichgültigkeit gegen die Vorschriften der Religion in unser Herz einschleichen. Man darf sich wohl nicht wundern, daß bei so vielen Menschen sich die Gesinnungen nach und nach, ohne daß sie es wissen und glauben, verschlimmern, wenn man bedenkt, wie wenig sie in dieser Rücksicht auf sich selbst merken. Das Beispiel des leichtsinnigen großen Haufens kommt hinzu, und so wird allmählig Gleichgültigkeit gegen die Gesetze Gottes, die er in uns zur Tugend gemacht, in ihnen entstehen.

b) **Wir müssen auf unser Inneres und auf die abwechselnden Veränderungen desselben aufmerksam sein,** und darauf sehen, was unser Gewissen dabei spricht. So wie die Gedanken in unserm Verstande, so wechseln in unserm Herzen Wünsche und Neigungen mit einander ab. Es ist gefährlich auf diese Veränderungen und Bewegungen in seinem Herzen nicht zu merken. Ein Mensch, der auf diese Art in einem sorglosen Schlummer fortlebt, sieht sich endlich in einen Wirbel von lasthaften Genüssen hineingezogen, dessen fortreißender Gewalt er dann nichts mehr entgegensetzen kann. Der wachsame Christ entgeht dieser Gefahr. Das erste Aufkeimen einer Begierde entgeht ihm nicht; er hört auf die leise Stimme seines Gewissens, die sie gutheißt oder tadelt.

c) **Wir müssen besonders über unsre uns eigenthümliche Schwachheiten wachen.** Jeder Mensch hat seine besondern Schwächen, so wie ein jeder seine besondern Neigungen hat. Einem, den man mit Gold nicht besticht, ist Schmeichelei und Lobpreisung gefährlich; ein andrer unterliegt der Versuchung der Wollust ꝛc. laßt uns darauf Acht geben, welche Art von Empfindungen oder Neigungen am leichtesten und lebhaftesten in uns erwachen, wodurch man uns vorzüglich gewinnt, bewegt, regiert, was die meiste Gewalt über uns hat. Gegen diese Schwäche laßt uns besonders wachen. Und durch Gründe der Vernunft und Religion wird es uns gelingen, zur Herrschaft über sie zu gelangen.

Am

Am Erntefeste *).

Text 1. Tim. 4, 4.

Wir vereinigen uns heute zu frohen Danksagungen und Lobpreisungen der weisen und gütigen Vorsehung Gottes, der wir es allein verdanken, daß sie auch in diesem Jahre die Früchte des Landes so herrlich gedeihen und durch eine über alle Gegenden unsers Vaterlands verbreitete außerordentlich reiche und segensvolle Ernte uns einen Vorrath einsammlen ließ, durch welchen wir alle, auch die geringen und unvermögenden unter unsern Mitbürgern, uns vor dem Elende drückender Armuth zu bewahren und einen mannigfaltigen Genuß sehr empfindlicher Freuden und Bequemlichkeiten des Lebens uns zu verschaffen in den Stand gesetzt werden. Darum lobe den Herrn unsre Seele ꝛc. Indem aber unser Herz zu diesen dankbaren Empfindungen der auch uns wiederum segnenden allgemeinen Vaterliebe Gottes gestimmt ist, so laßt uns nicht vergessen, daß der beste, ihm unserm größten Wohlthäter angenehmste Dank, einzig und allein in vernünftigen, weisen, christlichem Gebrauche seiner Wohlthaten bestehe. Und da der uns allen natürliche Hang zur Freude und zum beständigen Genusse der Vergnügungen und Annehmlichkeiten des Lebens sich oft stark genug in uns regt, und nicht selten die Schranken der christlichen Weisheit und Rechtschaffenheit überschreitet; so wollen wir nachdenken:

Ueber die christliche Vorsicht im Genusse der Freuden unsers Lebens

Diesen christlich frommen Sinn gebietet uns folgendes:

1) wir müssen unsern Hang zum Vergnügen nicht auf einzelne oder wenige Arten von Freuden, am allerwenigsten auf die bloß sinnlichen, körperlichen Freuden des Lebens einschränken;

*) vom sel. Koppe, m. s. s. Pred. Th. 2. S. 411. ff.

2) wir müssen bei jeder Aufforderung zum Genusse derselben unsre Kräfte, unsre Zeit, unsre äußern Umstände genau berechnen;

3) wir müssen, wenn wir uns diesem Genusse überlassen, so viel möglich, damit dankbares Andenken an Gott, den Urheber und Geber aller Freuden, verbinden.

Erster Theil.

Bei der erstaunenden Mannigfaltigkeit der Veranlassungen zu Freuden und Genüssen, für die Gott dem Menschen Empfänglichkeit gab, ist es eine seltsame Erscheinung, daß wir so gern geneigt sind, immer nur unsre Wünsche und Bestrebungen auf gewisse einzelne Freuden des Lebens einzuschränken, so daß wir uns nur in ihrem Besitze glücklich zu fühlen glauben. So wählt sich gewöhnlich ein jeder seine eigne Art von Freuden und Vergnügungen, und dies gilt von den erhabensten und edelsten Genüssen des menschlichen Geistes und Herzens an bis herab zu der niedrigsten Klasse der bloß sinnlichen, körperlichen Vergnügungen. Durch diese Einschränkung auf nur eine Art von Genüssen wird man gleichgültig und ungerecht gegen so viele andre weise und treffliche Anstalten des Schöpfers. Freilich ist aber das eingeschränkte Streben nach einzelnen Gütern des Lebens am allergefährlichsten für die unglücklichen Menschen, die nur die Befriedigung bloß sinnlicher, körperlicher Begierden, als die einzige, wenigstens als die ergiebigste Quelle ihrer Freuden ansehen; die ohne verschwenderischen Aufwand bei ihren Mahlzeiten, ohne kostbare Pracht in ihrer Bekleidung und in der ganzen Einrichtung ihres Hauswesens, ohne einen blendenden Glanz großer Ehrenstellen und gehäufter Reichthümer, sich höchst unglücklich schätzen.

Früh wollen wir daher unser Herz fühlbar machen für alle die mannigfaltigen geistigen und sinnlichen Freuden, zu welchen einem jeden unter uns Gottes Vaterliebe Gelegenheit giebt, besonders für die Freuden der Natur, wie sie von jedem gesun-

gesunden Menschen bis auf einen gewissen Grad gefühlt und dem weisen und aufgeklärten Christen durch Nachdenken noch unendlich erhöht und vervielfältigt werden können, — für die stillen Freuden des häuslichen Lebens, wie sie dem guten Hausvater in jeder Stunde der vertrauliche Umgang mit den Seinigen so reichlich gewähren kann, — für die Freuden nützlicher Geschäftigkeit, wie sie von jedem Menschen, der Sinn für das Wohlthätige einer wohlgeordneten Arbeitsamkeit hat, auf so mannigfaltige Art genossen werden können. So werden wir keine der würdigen Freuden des Lebens vernachlässigen, sondern in einer weisen Abwechslung sie alle mit theilnehmendem frohen Herzen genießen. Das wird uns in die selige Verfassung setzen, daß wir alle Freuden des Lebens auf allerlei Art gebrauchen, ohne eine derselben durch Unmäßigkeit zu misbrauchen. Alle Kreatur Gottes ist gut u. nichts verwerflich, wenn wir es mit weiser Abwechslung und Mäßigung genießen.

Zweiter Theil.

Eine Vorschrift, die ihren Grund in der doppelten Bestimmung hat, zu der uns Gott schuf, nicht allein, wie das Thier, für den gegenwärtigen Augenblick froh zu sein, sondern auch durch vernünftigen Gebrauch aller unsrer Anlagen und Kräfte uns selbst eine glückliche Zukunft bereiten zu können. Dazu gab er uns Verstand und zur Ausbildung desselben Veranlassungen und Ermunterungen aller Art. Und wer beim Genusse, auch selbst der unschuldigsten Freuden, seiner hohen Bestimmung uneingedenk, jene Kräfte schwächt, und sich dadurch für den Genuß einer dauernden Glückseligkeit untüchtig macht, der vereitelt, so viel an ihm ist, Gottes Absichten, und macht die Genüsse seines Lebens zu einer Quelle tausendfachen Elends für sich selbst und für die Menschen, unter welchen er lebt. Wir müssen daher untersuchen, ob unsre körperliche Gesundheit, diese Grundlage alles Guten und Nützlichen, das ich in der Welt thun kann, stark genug sei, um das Vergnügen, zu welchem ich aufgefordert werde, zu ertragen, ohne nach vollbrachtem Genusse desselben Schwäche, Schmerz und Krankheit befürchten zu dürfen? Wird der diesen Körper bewohnende Geist, wer-

den die Kräfte und Fähigkeiten desselben durch den Genuß dieser, besonders sinnlichen, Freuden nichts an ihrer Spannkraft verlieren? sind die Empfindungen und Neigungen unsers Herzens wohl so geordnet und befestigt, daß wir nicht befürchten dürfen, sie zu schwächen oder der stärkern Versuchung unterzuliegen? — Und wie sieht es mit unsrer Zeit? Können wir denn auch die Zeit, die wir itzt unserm Vergnügen aufopfern wollen, mit völliger Beistimmung unsers Gewissens unsern übrigen ernsthaften Geschäften und Pflichten rauben? — Und unsre ganze übrige Lage, unser Alter, unser Geschlecht, Stand und Vermögen, sind sie nicht alle eben so viele Aufforderungen für uns, unsern Hang zu diesem oder jenem einzelnen Vergnügen entweder ganz zu unterdrücken, oder ihn doch sehr einzuschränken und zu mäßigen?

Dritter Theil.

Der Apostel will, daß wir Gottes Gabe mit Danksagung empfangen sollen, d. h. sich das Andenken an Gott, den unsichtbaren Urheber und Geber jeder Freude, an seine gnädige Vorsehung und an die in unserm bisherigen Leben von ihm erhaltnen Beweise derselben so vertraut machen, daß dann im Genusse der Freuden selbst, und in dem Augenblicke ihrer innigsten Empfindung, in uns der fromme Gedanke entsteht: auch diese Freude meines Lebens bin ich dem Gott schuldig, der mich zum Leben rief, mir Sinn und Gefühl für jede Freude gab, und mich in die Umstände versetzte, daß ich mehr, als andre meiner Nebenmenschen Kräfte, Mittel und Gelegenheiten habe, mich zu erfreuen. Und die Vortheile einer solchen Gesinnung für die ganze Bildung und fortschreitende Verbesserung unsers Herzens sind von einem überaus großen Werthe. Denn sie ist ein sicherer Beweis eines wahrhaft guten Herzens, das in dem edelsten Gefühle der menschlichen Natur, in dem Gefühle der Dankbarkeit, seine innige Freude setzt; sie erweckt eine Menge andrer wohlthätigen Empfindungen, z. B. der Abhängigkeit von Gott, des Gehorsams gegen ihn ꝛc. und macht uns geschickt, den Verlust jener Güter und Freuden ohne Mismuth zu ertragen und der Vorsehung bis ans Grab zu vertrauen.

Am

Am Michaelisfest *).

Eingang.

Unter allen den Gegenständen, die uns auf Erden umringen, hat Gott keinen unserm Verstande so wichtig und unserm Herzen so theuer gemacht, als unsere Kinder, als die jungen Mitglieder unsers Geschlechts, die einst an unsre Stelle treten sollen. Es ist wahr, die Natur enthält Dinge genug, die weit größer und ungewöhnlicher sind, als diese kleinen Geschöpfe. Aber was hat Gott nicht alles veranstaltet und gethan, unsere Aufmerksamkeit immer auf diese wieder zurückzuführen, und unser Herz für sie zu gewinnen.

Wahrlich, wenn man bedenkt, wie viel Gott gethan hat, uns das junge Geschlecht lieb und theuer zu machen, das unter uns aufblüht; wenn man überlegt, wie nah es uns angeht, und wie unaussprechlich viel von einer weisen und guten Behandlung desselben abhängt; so sollte man meinen, Kinder müßten die Gegenstände unserer aufmerksamsten Sorgfalt und unserer größten Zärtlichkeit sein. Muß man nicht erstaunen, wenn man den unbegreiflichen Leichtsinn bemerkt, mit welchem so viele Erwachsene vor den Augen der Jugend handeln? muß man sich nicht darüber wundern, daß es Menschen giebt, die für Kinder gar nichts zu fühlen scheinen, denen es gleichsam nicht möglich ist, sich mit ihnen abzugeben? Muß man nicht unwillig werden, wenn man sieht, daß selbst die, welchen die Pflege und Erziehung des jüngern Geschlechts übergeben ist, die Wichtigkeit ihres Berufs nicht empfinden? Muß man nicht von Abscheu ergriffen werden, wenn man wohl gar die Erfahrung macht, daß selbst ein Weib ihres Kindes vergessen und sich nicht erbarmen kann über die Frucht ihres Leibes; daß selbst

Ael-

*) vom D. Reinhard, m. s. s. Pred. 1795. S. 205. ff.

Aeltern die Pflichten verabsäumen, die Gott ihnen so nahe gelegt hat?

Evang. Matth. 18, 1 — 11.

Mit Liebe und Theilnahme erblickte Jesus in der damals um ihn lebenden Jugend die künftigen Anhänger seiner bessern Lehre, die ersten Bürger des zu stiftenden Reiches Gottes auf der Erde, und darum unterhielt er solche erquickende und tröstliche Erwartungen von ihnen bei sich selbst. Auch wir sind zu solchen Erwartungen berechtigt, inwiefern wir glauben, daß es nach unserm Tode, durch unsre Nachkommen, auf der Erde immer besser werden müsse; darum wollen wir untersuchen

Wozu uns die schönen Erwartungen verbinden, welche die aufblühende Jugend erweckt:

1) Die Pflichten der Aeltern und Verwandten,
2) derer, die selbst keine Kinder haben,
3) der Kinder selbst, in Hinsicht auf diese schönen Erwartungen.

Die aufblühende Jugend erweckt **schöne Erwartungen von sich**, wenn sie **Fähigkeiten des Geistes** entfaltet, die für die Zukunft einsichtsvolle, brauchbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft versprechen; wenn sie **Eigenschaften des Herzens** zeigt, die nur gepflegt und gebildet werden dürfen, um sich in wahre Tugend zu verwandeln; wenn sie endlich **Kräfte des Körpers** besitzt, welche die wohlthätige Geschäftigkeit des Geistes künftig unterstützen, erleichtern und verschönern werden.

Erster Theil.

In Hinsicht der Erwartungen, die Aeltern und Verwandte bei der Entwickelung dieser Anlagen der aufblühen-

henden Jugend unterhalten dürfen, ist ihre erste Pflicht

a) **Bescheidenheit im Hoffen.** Wir müssen uns nehmlich von unsern Kindern nicht mehr versprechen, als wir vernünftiger Weise uns versprechen können. Wie leicht besticht die Zärtlichkeit des Vater- und Mutterherzens unsern Verstand, und macht ihn partheiisch; wie leicht entsteht aus allerlei Ursachen eine gewisse Vorliebe gegen manche von unsern Kindern, die unsre Hoffnung von ihnen zu hoch spannt; wie gern glauben wir den Schmeicheleien andrer, die uns in unsern Kindern mehr erblicken lassen, als sie wirklich besitzen. Es ist überhaupt schwer, von Fähigkeiten, die erst hervorkeimen, ein richtiges Urtheil zu fällen; selbst die erwachsene Jugend täuscht uns oft, und leistet weniger, als wir erwartet hatten. Seid ihr daher bescheiden im Hoffen, so werdet ihr auch nicht ohne Noth **fürchten**, denn oft brechen die größten Fähigkeiten mit einer so zaudernden Langsamkeit hervor, daß der flüchtige Beobachter daran irre wird.

b) **Treue im Erziehen.** Wir sind verbunden, für jedes menschliche Geschöpf, das Gott durch die Bande des Bluts mit uns verknüpft hat, alles zu thun, was in unsern Kräften steht, die Hoffnungen mögen groß oder gering seyn, die wir von demselben fassen können. Aber wie nimmt diese Verbindlichkeit zu, wie wichtig und heilig wird sie, wenn uns Gott einen seiner Lieblinge anvertraut, durch den er einst Tausende segnen will; wenn er uns die Bildung einer Tochter aufträgt, die er zur wohlthätigen Mutter einer glücklichen Familie und zu einem ehrwürdigen Muster weiblicher Vollkommenheit bestimmt hat! Je größer eure Hoffnungen werden, desto schwerer werden die Pflichten, die sie euch auflegen, daß jede Kraft, die sich in euren Kindern regt, Reiz, Uebung und Bildung erhalte, und desto ernstlicher habt ihr zu bedenken,

daß

daß Gott die Gaben, die er in eure Kinder gelegt hat, einst auch von euren Händen fordern wird.

c) **Ernst im Lieben.** Wir müssen auf unsrer Hut sein, daß wir eben die Kinder, die unserm Herzen so theuer sind, nicht durch weichliche Pflege entnerven, durch schlaffe Nachsicht verwöhnen, durch unzeitiges Vertrauen nachlässig machen, durch unvorsichtiges Loben mit Stolz und Eigendünkel erfüllen; besonders müssen wir der übertriebenen Zärtlichkeit weichlicher Mütter Grenzen setzen, die schon so manches Kind voll edler Kräfte verdorben, und die größten Vollkommenheiten gleichsam im Aufblühen erstickt hat. Ohne Anstrengung, ohne Enthaltsamkeit, ohne Ordnung, ohne unablässiges Streben und Kämpfen ist es nicht möglich, daß sich ein menschliches Wesen bilde und etwas Großes leisten könnte.

Zweiter Theil.

Auch euch, die ihr selbst keine Kinder habt, verpflichten die schönen Erwartungen, welche die aufblühende Jugend erregt, zu wichtigen Obliegenheiten.

a) **frohe Theilnehmung.** Jedes Kind, das gute Hoffnungen giebt, jeder Jüngling, der sich mit edler Thätigkeit zum nützlichen Manne bildet; jedes weibliche Geschöpf, das in der Zukunft eine Mutter voll Tugend und Emsigkeit verspricht, ist eine Wohlthat Gottes, die keinem von uns gleichgültig sein darf. Kann Gott unserm Geschlechte rührendere Proben seiner Vorsorge geben, als wenn er ihm junge Mitglieder schenkt, die künftig Segen und Ehre für dasselbe sein werden? Können wir unverdächtigere Merkmale einer wahren Menschenliebe zeigen, als wenn wir überall diese aufblühende Hoffnung mit theilnehmender Freude bemerken? Hat uns Gott das Glück versagt, Kinder zu besitzen; hat er uns die wieder entrissen, die er uns gab; so laßt uns bedenken, daß eine Jugend

gend, die Gutes hoffen läßt, ein gemeinschaftliches Gut ist, dessen sich jeder freuen soll, der Gott und seine Brüder liebt. Sind wir bange wegen der Zukunft, und scheint uns alles schlimmer werden zu wollen auf Erden; so laßt uns Erquickung, Trost und Beruhigung bei dem neuen Geschlechte suchen, welches unter uns aufblüht; laßt uns bedenken, wie viel Lehrer und Vertheidiger der Wahrheit, wie viel thätige Beförderer alles Guten, wie viel Werkzeuge in der Hand Gottes zu wichtigen Endzwecken, wie viel Urheberinnen häuslicher Wohlfahrt und Ordnung im Begriff sind, sich zu entwickeln.

b) **Ein ermunterndes Beispiel** sind wir der aufblühenden Jugend schuldig. Wer wir auch sein, was wir auch treiben mögen, wir leben, handeln und wirken vor den Augen des jungen Geschlechts, das unter uns aufwächst; auf uns sieht es, uns betrachtet es, uns nimmt es zum Muster; wir haben es in unsrer Gewalt, durch unser Beispiel es zu leiten oder zu verführen, es zum Guten zu beseelen oder in die Fallstricke des Lasters zu stürzen. Würde die Menge ausschweifender Jünglinge und leichtsinniger weiblicher Geschöpfe so groß sein, wenn unsre Kinder nicht von Jugend auf mit Beispielen des Lasters umringt wären, und von allen Seiten her zum Bösen gereizt würden? Welche Verantwortung erwartet uns, wenn wir auch nur ein unschuldiges Geschöpf zum Laster verführt und dadurch die Hoffnungen vernichtet haben, die man sich von ihnen zu machen berechtigt war! Welches Verdienst aber und welche Seligkeit in andern das Feuer der Tugend ꝛc. geweckt und befördert zu haben!

c) **Thätige Unterstützung.** Wer darf sich weigern, ein Gut, das jedem Rechtschaffnen theuer sein muß, mit allem zu unterstützen, was in seinen Kräften steht? Kann unsre Menschenliebe würdigere Gegenstände finden? Und wie wenig kostet uns oft diese Hülfe? Wie oft können wir durch eine kleine Bemühung, durch einen geringen

gen Aufwand, durch eine bloße Empfehlung, den Fähigkeiten eines aufblühenden Jünglings die rechte Richtung geben, oder ihnen einen Wirkungskreis öffnen, wo sie sich zeigen und zum allgemeinen Besten thätig werden können. Lasset uns daran denken, daß Jesus dies annimmt, als hätten wir es ihm selbst gethan.

Dritter Theil.

a) **Diese Erwartungen mit Ehrfurcht zu betrachten.** Denn wie, die Hoffnungen, die wir von euch unterhalten, sollten euch nicht wichtig sein? Das Vertrauen, das eure Aeltern, eure Lehrer, eure Verwandte auf euch setzen, die euch durch ihr Alter, durch ihre Einsichten, durch ihre Tugenden und durch ihren Stand ehrwürdig sein müssen, sollte euch nicht aufmerksam machen und mit Rührung erfüllen? Nicht unmittelbar ertheilt euch Gott euren Beruf; auch lebt und handelt ihr nicht im Dunkeln; in euch spürt man dem Guten nach, das die Zukunft besitzen, das dem Vaterlande einst nützlich werden soll. Lernt euch also selbst achten.

b) **sie nicht täuschen.** Diese Erwartungen sind eben der Beweis, daß Gott euch Kräfte und Fähigkeiten geschenkt hat, die es werth sein müssen, mit dem sorgfältigsten Fleiße von euch angestrengt, geübt und ausgebildet zu werden. Für dieses euch anvertraute Gute habt ihr einst Rechenschaft abzulegen. O, darum bedenkt, daß eben die Erwartungen, die ihr itzt erweckt, euer Unglück werden müssen, wenn ihr sie unerfüllt lasset. Mißtrauen, Unwillen, Verachtung und Abscheu würdet ihr dann empfinden müssen!

c) **sehet sie als Mittel an, durch die euch Gott den Weg zum Glücke bahnen will.** Alle die, die sich Gutes von euch versprechen, kennen und bemerken euch; sie sind geneigt, euch beizustehen, und werden, wenn ihr diese Hoffnungen nicht täuschet, mit Freuden eure Beförderer sein! Sehet also, wie viel Gott für euer künftiges Glück bereits gethan hat! —

Am

Am Kirchweihfest*).

Text: Phil. 2, 1 — 4.

Diese Worte enthalten und empfehlen Grundsätze, welche ihres Einflusses wegen von der größten Wichtigkeit sind. Ihre vereinigte Kraft und Wirksamkeit erzeugt und unterhält einen gewissen eignen Sinn und Geist, der eben so edel in seinen Quellen, als wohlthätig in seinen Folgen ist. Wo er herrscht, da denken die Menschen nicht bloß an sich selbst und an ihre persönlichen Vortheile, sondern haben auch Eifer für das gemeine Beste und Muth und Entschlossenheit, demselben etwas aufzuopfern; da wünscht man nicht bloß seine eigne Lage, sondern den Zustand aller zu verbessern, und handelt nach diesen Grundsätzen; da ermuntert, erwärmt und erweckt ein Kopf den andern, ein Herz das andre, ein Beispiel von Großmuth und Uneigennützigkeit das andre; da wird also auch viel unternommen und zu Stande gebracht; denn je einmüthiger man hier bei Verfolgung großer und wohlthätiger Zwecke zu Werke geht, je mehr man die Bedürfnisse des Ganzen dabei vor Augen hat, je weniger man sich durch kleinere und persönliche Nebenabsichten von der Theilnahme daran abschrecken läßt, desto sicherer und erwünschter ist der Erfolg, welchen so viele vereinigte Kräfte hervorbringen können und müssen.

Die Seele des Ganzen, welche diese Kräfte in Thätigkeit setzt und ihnen ihre Richtung giebt, nennen wir: **Gemeingeist**; er ist nicht auf ein Land und auf ein Volk eingeschränkt, er verbreitet und erstreckt sich auf alles, was die Menschheit angeht, er wirkt auf das Ganze.

Woher kommt es aber, daß dieser wohlthätige, uneigennützige Geist immer noch so wenig auf der Erde herrscht, so wenig die Stände und Klassen der Menschen durchdringt, so wenig große und selige Wirkungen hervorbringt?

Um

*) vom D. Marezoll, m. s. s. Pred. Th. 2. S. 305. ff.

Ursachen des Mangels an Gemeingeist.

Erster Theil.

Weil ein zu großer Luxus unter uns herrschet; weil die allermeisten zu sehr mit sich selbst zu thun und genug für sich allein zu sorgen haben. Mancher muß alle seine Kräfte aufbieten und immer auf neue Mittel denken, um mit Anstand leben, und den sogenannten äußern Wohlstand beobachten zu können; diese Sorge beschäftigt viele ihr ganzes Leben hindurch und sie muß immer drückender und allgemeiner werden, denn die Liebe zur Pracht und zum Schimmer nimmt eher zu, als ab; der Aufwand, den so viele machen, ist zu groß und übersteigt ihre Kräfte. Wo diese erkünstelten Bedürfnisse Befriedigung verlangen und den ganzen Geist des Menschen beschäftigen, kann unmöglich der wahre Gemeingeist Wurzel schlagen. Wenn man aus dem Kreise seiner eignen Angelegenheiten heraustreten und seinen Blick auf das Ganze werfen, wenn man sich gewissermaßen selbst vergessen und mit den Bedürfnissen fremder Menschen beschäftigen und thätigen Antheil an ihrem Schicksale nehmen will; so muß das mit einem freien, heitern, unternehmenden Geiste geschehen; so muß dieser nicht durch häuslichen Kummer, nicht durch quälende Nahrungssorgen niedergedrückt werden, weil sonst, selbst bei dem besten Willen, alle Kraft und aller Muth für fremde Angelegenheiten nothwendig verloren gehen.

Zweiter Theil.

Viele Menschen sind zu verzärtelt und folglich zu schwach, als daß sie Gemeingeist haben oder denselben äußern könnten. Diese Verzärtelung und Schwäche bemächtigt sich nicht bloß des Körpers, sondern auch der Seele, und giebt dem Verstande, wie dem Herzen eine höchst unnatürliche und gefährliche Stimmung. Solche durch Weichlichkeit entnervte Menschen lieben ihre träge, wollüstige Ruhe, ihre gewohnte, zum Bedürfniß gewordne Bequemlichkeit über alles. Sie kennen

nen und begehren keine andre Thätigkeit, als die des Genusses; so viel sie zu thun scheinen, so wenig bringen sie doch zu Stande; daher ihr Hang zu allem, was klein und leicht ist, was die Sinne und die Einbildungskraft unterhält. Daher ihre Gleichgültigkeit gegen alles Große und Edle, gegen allgemeine Verbesserungen; daher der Mangel an Gemeingeist.

Dritter Theil.

Hierzu kommt der Geist der Veränderlichkeit, und der nicht selten in Leichtsinn ausartet; der Fehler, keine, wenn auch noch so gute und gemeinnützige, Sache festzuhalten und ganz auszuführen, bald dies, bald jenes vorzunehmen, und hauptsächlich nach dem Neuen und Sonderbaren zu haschen, kann er wohl mit dem Gemeingeiste bestehen? Wozu nützt das Feuer, mit welchem so viele unsrer Zeitgenossen alles, was ihren Beifall hat, zu ergreifen pflegen, da sie es gemeiniglich bald darauf mit der größten Gleichgültigkeit wieder fahren lassen? Der Gemeingeist, der eine Sache der Vernunft ist, verlangt Wärme, Theilnehmung, Entschlossenheit; aber eine lichtvolle Wärme, eine aus Grundsätzen fließende Theilnehmung, eine berechnete Entschlossenheit. Das alles ist nicht das Werk weniger Stunden oder Tage, sondern die Frucht ausdauernder Standhaftigkeit. Aber das alles ist auch nicht nach dem Sinne solcher Menschen, die beständig etwas anders wollen, sich zu jeder neuen Unternehmung gleich leicht entschließen, und deren regellose, unbestimmte, oft bloß scheinbare Thätigkeit alles ergreift und alles — unvollendet läßt.

Vierter Theil.

Eine vierte Ursache des Mangels an Gemeingeist liegt in dem Kleingeiste so vieler Menschen, in ihrer verkehrten und thörigten, kindischen oder selbstsüchtigen Denkungsart, hauptsächlich in ihrer Eitelkeit und in ihren falschen Begriffen von Ehre und Schande. Wie groß ist die Anzahl derer, die ihre Ehre, ihren Werth bloß in äußerlichen, körperlichen, nichtsbedeutenden Vorzügen, bloß in einer verfeinerten Lebensart suchen! Hier giebt es so mancherlei kleine Künste und Geschicklichkeiten, worin sie sich zu zeigen und hervorzuthun wünschen, so mancherlei Sitten und Gewohnheiten, welche sich ihrer Meinung nach mehr verfeinern und verschönern lassen, daß es nicht an Reiz und Aufmunterung für sie fehlen kann, wenn sie ihre ganze Thätigkeit darauf einschränken. Aber Menschen dieser Art sollten Gemeingeist fühlen und äußern, sie, die auf ihre schimmernden oder eingebildeten Vorzüge einen so hohen Werth

legen; die alles bloß auf sich berechnen und ihrem Vortheile nicht selten die Glückseligkeit ihrer Mitbrüder zum Opfer bringen; die in dem Gefühle einer weichlichen Ruhe ein elendes Dasein verträumen?

Fünfter Theil.

Daß so wenig Gemeingeist unter uns statt findet, daran ist auch der Partheigeist Schuld; ein Geist, dessen unternehmende Geschäftigkeit man zwar oft bewundern, aber dessen verderbliche Wirkungen man noch öfter verabscheuen muß. Wo dieser feindselige Geist herrscht, da geht auch mit der Liebe zur Eintracht der Sinn für das gemeine Beste verloren; da sucht bloß jeder seinen Anhang zu vergrößern, und seinen Einfluß zu verstärken; da ist man nur thätig, um seine Leidenschaften, seinen Stolz, seine Herrschsucht zu befriedigen, nicht aber, um den Bedürfnissen des Ganzen abzuhelfen; da wird das, was gemeinschaftlich überlegt und gethan werden sollte, so heimlich als möglich unternommen, weil einer den andern täuschen und irre führen, einer dem andern zuvorkommen und die Gelegenheit, sich geltend zu machen, benehmen will. Wo sich Partheigeist einschleicht, da werden Menschen aufgeopfert, und oft die ungerechtesten und gemeinschädlichsten Dinge durchgesetzt; da reißen Neid, Haß, Grausamkeit, Kälte und Mißtrauen allmählich ein; da sinkt der Geist der Liebe, der das Ganze wohlthätig durchdringen und aufrecht erhalten sollte.

Sechster Theil.

Weil so wenige von dem Geiste des Christenthums beseelt sind. Der Geist des Christenthums ist ein Geist der Liebe, der Gemeinschaft, des Wohlthuns, und die Grundsätze und Gesinnungen, die er in sich faßt, die Wünsche und Handlungen, in welchen er sich äußert, sind ganz dieselben, welche den wahren Gemeingeist ausmachen. Wer so denkt und handelt wie Jesus, der darf nicht erst zu diesem Gemeingeiste ermuntert werden. Aber wie sehr streiten nicht die Denkungsart und die Handlungen der meisten Menschen mit diesem sanften Geiste des Christenthums? würden, wenn er weiter verbreitet wäre, die Leidenschaften so gewaltsam unter den Menschen wüten? Nein, an den Früchten soll man die Menschen erkennen; so lange noch jener Geist der Duldung, der Liebe, der Uneigennützigkeit, der gemeinschaftlichen Wirksamkeit fehlt, so lange fehlt auch mit ihm der Gemeingeist. Und doch sollen wir die Schüler und Nachfolger Jesu eben nur an diesem Geiste erkennen; wer ihn nicht hat, der ist nicht sein!

Am

Am Reformationsfest *).

Text: 2. Kor. 3, 17.

Wir feiern heute das Andenken der Begebenheit, die für das Fortschreiten der Menschen in ihrer Bildung und Reife von den wichtigsten Folgen gewesen ist. Wir denken zurück an die Männer, die mit festem Muthe ergrauten Vorurtheilen in den Weg traten, und der Wahrheit von neuem den Zugang zu den Herzen der Menschen verschafften. Wir denken an die Rechte, die uns durch die Benennung: Protestanten, zukommen und an die heiligen Verpflichtungen, die uns der Geist des Protestantismus auflegt.

Dieser Geist des Protestantismus, dessen Rechte sich unsre Vorfahren in blutigen und zweideutigen Kriegen erst erkämpfen mußten, beruht auf der unveräußerlichen und durch die Verbesserung des christlichen Lehrbegriffs wiederhergestellten Freiheit, jede Wahrheit der Religion selbst prüfen, sie von Zusätzen trennen und das annehmen zu können, was mit der Vernunft des Menschen übereinstimmt, die selbst in den h. Büchern zur Prüfung der Wahrheit aufgefordert und berechtigt wird; der Geist des Protestantismus hat die unnachlaßliche Verpflichtung den Lehrbegriff nach den jedesmaligen Bedürfnissen des Zeitalters zu verändern und ihn den Fortschritten des menschlichen Geistes zum gesammten Ziele seiner Reife anzupassen; er gründet sich aber theils darauf, daß die Reformatoren selbst noch nicht ganz mit ihren Begriffen aufs Reine gekommen waren, weil Vorurtheile auch sie von Kindheit auf begleitet hatten und sie Menschen waren, die so gut fehlen und irren konnten wie wir; die sich selbst nicht einmal anmaßten etwas über die Meinungen und Ueberzeugungen andrer entscheiden zu können und die selbst bis an ihren Tod den Lehrbegriff verbesserten; der Geist des Protestantismus gründet sich aber auch darauf, daß es den Menschen, selbst bei den ausgebreitesten Kenntnissen, bei dem besten Willen, nicht möglich ist mit ihrer Ueberzeugung auf einmal aufs Reine zu kommen; daß die Kürze eines Erdenlebens damals nicht hinreichte, den Schutt von Vorurtheilen, Irrthümern und abergläubischen Gebräuchen hinwegzuschaffen, der sich über ein Jahrtausend gehäuft hatte; daß selbst das Zeitalter der Reformatoren noch nicht völlig vorbereitet und reif dazu war, um diese große Umbildung und Verbesserung des Ganzen auf einmal vertragen

*) vom Prof. Pölitz, m. s. s. Erbauungsb. ꝛc. S. 234. ff.

zu können, und daß die ewigen Gesetze, an welche die Entwickelung und Fortbildung des menschlichen Geistes gebunden ist, durchaus auf einen langsamen, stufenweisen Fortschritt hin deuten, und daß die künftigen Jahrhunderte das erst vollenden, weiter ausführen und verbreiten müssen, was die Vorzeit nur begann und einleitete. Doch wir wollen diese Grundsätze näher auseinander setzen, und den

Geist des Protestantismus

nach ihnen aufstellen.

Erster Theil.

Er zeigt sich erstlich im freien Selbstdenken und Prüfen der Wahrheiten. Was die Vernunft des Menschen annimmt und glaubt, soll sie aus eigner, fester Ueberzeugung glauben, soll lichtvoll zuvor von ihr gedacht worden sein. Der Vater der Welt hat einmal der Vernunft die hohe Fähigkeit gegeben, Wahrheiten zu erkennen, zu prüfen und vom Irrthume zu trennen; in ihr besteht der erhabne Vorzug des Menschen vor der ganzen sichtbaren Schöpfung, und je weiter sie in uns entwickelt und ausgebildet wird, desto mehr nähern wir uns der Gottheit, desto ähnlicher werden wir ihr. Sobald nun die Vernunft in diesem erhabnen Bestreben aufgehalten wird, so ist dies ein widerrechtlicher Eingriff in ihre ewigen unveräußerlichen Rechte, und dieses Aufhalten der Vernunft in ihrem Suchen der Wahrheit muß natürlich den Absichten Gottes mit uns völlig zuwider sein. Der Mensch empfing ja deshalb Freiheit, um zwischen Wahrheit und Irrthum, zwischen Tugend und Laster wählen zu können, und wer ihn in diesem Bestreben, in dieser freien Thätigkeit aufhält, der versündigt sich an seiner ganzen Bildung und Reife; auch kann es der Gottheit keinesweges gleichgültig sein, wenn Aberglaube, Vorurtheile und Irrthümer ihm die Fortbildung ihres Zöglings erschweren, und ihn in der Annäherung an die höhere Tugend aufhalten.

Daß sich nun der Mensch selbst wieder in den Besitz und völligen Gebrauch dieses erhabnen Rechts eingesetzt hat, ist ein großes und bleibendes Verdienst der Reformation. Seit dieser Zeit hat der menschliche Verstand ausserordentliche Fortschritte gemacht; die Fesseln der Vorurtheile hat er zerbrochen, und das Joch des blinden Glaubens abgeworfen. Wenn daher

her auch der Mensch in der Entwickelung seiner erhabenen Anlagen, eine Zeitlang aufgehalten werden konnte, so folgt doch nicht daraus, daß er auf immer darauf Verzicht leisten würde und sollte! So wenig der menschliche Körper ohne zweckmäßige Nahrungsmittel gedeihen, gesund sein und zur Reife gelangen kann; eben so wenig kann der menschliche Verstand ohne Warheit und Tugend gesund sein. Ohne richtige Begriffe über die menschliche Natur, über Tugend, Recht und Pflicht, über Vergangenheit und Zukunft, über Unsterblichkeit und Gottheit kann nie der Mensch weise und ruhig leben, und wer ihn in diesem Bestreben aufhalten will, der ist sein Feind, der lästert die Vernunft und versündigt sich an der ganzen Menschheit. Für diese Wahrheit wagten die edlen Männer der Vorzeit muthig ihre Kräfte und ihr Leben; sie kämpften lang den zweideutigen Kampf mit Priesterherrschaft, Roheit, Aberglauben und Unwissenheit, aber endlich drang doch der höhere Lichtstral durch, denn die Vorsehung war selbst mit ihrer guten Sache.

Zweiter Theil.

Der Geist des Protestantismus besteht auch in der Freiheit, Meinungen, Begriffe, Vorurtheile und Gebräuche abzuschaffen, die mit ausgemachten Vernunftwahrheiten streiten, die das Gepräge des Kindheitsalters des menschlichen Geistes tragen, die mit den reinern Grundsätzen eines reifern Zeitalters streiten, und die die Verbreitung der höhern Tugend aufhalten. Dieses, durch den Protestantismus völlig wieder hergestellte, Recht hatte schon Jesus und die Apostel ausgeübt, als sie die mosaische Religion und die ganze jüdische Verfassung den Fortschritten des menschlichen Geistes nicht mehr angemessen fanden; der ganze Ceremoniendienst, der den menschlichen Verstand in so niedrige und unwürdige Fesseln gelegt hatte, ward abgeschafft, und die unvollkommnen Vorstellungen von der Gottheit, von der menschlichen Natur, von der Tugend, von der Menschenliebe, von den menschlichen Pflichten, von den menschlichen Erwartungen und Hoffnungen wurden berichtigt, verbessert und weiter fortgeführt, und Paulus erklärte feierlich, daß die ganze mosaische Verfassung bloß eine Vorbereitungsanstalt auf die bessere Lehre des Christenthums gewesen sei, daß die Scheidewand zwischen den Völkern hinweggenommen worden sei, und jeder tugendhafte Mensch zu einer bleibenden Glückseligkeit gelangen könne. Sollte nun der Stifter des Christenthums und sein

Pau-

Paulus in unsern Tagen die Erde wieder betreten, so dürfte es sie nicht wenig befremden, daß immer der menschliche Geist noch so viel mit sinnlichen Gebräuchen beschäftigt wird, und daß die höhern einfachen Wahrheiten nur von dem kleinsten Theile der Menschheit erkannt und angenommen werden. Bei diesen Verbesserungen, die wir, als Protestanten machen sollen und müssen, kann ohnmöglich das wahre Christenthum leiden, da es ganz auf Vernunft gegründet ist, eine allgemeine Religion für alle Völker und Zeiten sein soll und Jesus und die Apostel selbst itzt so manches abschaffen würden, wenn sie itzt lebten und lehrten.

Dritter Theil.

Der Geist des Protestantismus zeigt sich endlich in einem ununterbrochnen Fortschritte in höhern und richtigern Begriffen, besonders aber in der Anwendung derselben auf das gemeine Leben wie in der Veredlung der ganzen menschlichen Denkungs- und Handlungsart. Kein Stillstand also, noch weniger Rückgang in der Bildung und Veredlung menschlicher Kräfte, sondern ununterbrochner, freier, männlicher Fortschritt zu höhern Kenntnissen, zu lichtern Begriffen, zu reinern Empfindungen, zu edlern, wohlthätigen Handlungen; dazu verpflichtet uns der hohe Adel unsrer Natur, dazu sind wir eingeweiht durch das Blut derer, die sich mit männlicher Kraft dem Weiterverbreiten des Aberglaubens, des Irrthums und der Vorurtheile entgegensetzten; dies will der Geist des Protestantismus von uns, und unwürdig wären wir dieser hohen wieder hergestellten Rechte, wenn wir es je vergessen könnten, wie schwer der Besitz dieser Rechte zu erringen war.

V

lug ID 45

ULB Halle
3
003 487 687

Z

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-842627-16051952-10/fragment/page=00000423

Predigtentwürfe

über die

gewöhnlichen Evangelia

auf alle

Sonn- und Festtage des Jahres,

in

Sturmischer Manier,

ausgezogen

aus den völlig ausgearbeiteten Predigtsammlungen der vorzüglichsten teutschen Kanzelredner.

Dritter Jahrgang.

BIBL: HUNGARICA HALENSIS

Leipzig,
bey Friedrich Gotthold Jacobäer,
1796.

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-842627-16051952-10/fragment/page=00000425